

JOE
IDE

THRILLER

SUHRKAMP

I.Q. nennt man Isaiah Quintabe in den schwarzen Hoods von Los Angeles. Weil er ein Genie ist und weil er als eine Art Nachbarschaftsdetektiv ohne Lizenz den »kleinen Leuten« zu ihrem Recht verhilft. Oder, wenn das schwierig ist, immerhin zu Gerechtigkeit, Genugtuung und Entschädigung. Zusammen mit seinem sidekick, dem schlagfertigen Gangsta Dodson, wird er wider Willen von dem Top-Rapper Murda One angeheuert, um Mordanschläge auf dessen Leben aufzuklären. Das führt ins finstere Herz des Rap-Business, wo sich jede Menge wunderliche und tödliche Gestalten tummeln: Gangsta Rapper, Bitches, Anwälte, Auftragskiller, Drogenbosse, Big-Business-Leute und Medienvolk.

Bald haben es I.Q. und Dodson mit verfeindeten Gangs, schießwütigen Narcos und gierigen Musikproduzenten zu tun. Gut, dass I.Q. ein Weltmeister der Deduktion ist, und gut auch, dass er notfalls genauso viel kriminelle Energien hat wie seine Widersacher. Oder noch mehr ...

Joe Ide, aufgewachsen in South Central, L.A., mit japanisch-amerikanischen Wurzeln. War Lehrer, Manager und arbeitete für eine NGO. Drehbuchautor. *I.Q.* ist sein erster Roman. Joe Ide lebt mit seiner Familie in Santa Monica

JOE IDE.

iQ

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch von
Conny Lösch

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel

IQ

bei Mulholland Books.

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2016

Der vorliegende Text folgt der 1. Auflage der Ausgabe des suhrkamp taschenbuch 4728

Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2016

© 2016 by Joe Ide

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

Umschlagabbildungen: Getty Images / Roberto Westbrook

Umschlaggestaltung: Werbeagentur ZERO, München

eISBN 978-3-518-74844-2

www.suhrkamp.de

*In the event of my demise
When my heart can beat no more
I hope I die for a principle
Or a belief that I had lived for
I will die before my time
Because I feel the shadow's depth
So much I wanted to accomplish
Before I reached my death
I have come to grips with the possibility
And wiped the last tear from my eyes
I loved all who were positive
In the event of my demise*

Tupac Shakur

PROLOG

Boyd parkte seinen Truck gegenüber der Schule und wartete auf das Läuten der Glocke. Draußen herrschten über dreißig Grad, das Armaturenbrett war feuerheiß, seine Anglerkappe vom Schweiß verfärbt. Die Brühe lief ihm übers Gesicht und in die Augen, seine von der Sonne gerötete Haut brannte. Um sich Erleichterung zu verschaffen, fächelte er sich mit dem Halsausschnitt seines T-Shirts Luft zu und erntete eine dermaßen übelriechende Wolke Achselschweiß, dass er lachen musste.

Boyd hatte stundenlang in der Badewanne gesessen, halb untergetaucht im grauen, lauwarmen Wasser gelegen und sich verschiedene Varianten ausgemalt, wie er's machen wollte. *Herrgottnochmal, das ist echt DÄMLICH, lass dir was anderes einfallen, Boyd, komm schon, KOMM, Herrgottnochmal, sei doch nicht so BESCHEUERT.*

Als er sich einen Schneidezahn ausschlug, hätte er die Sache beinahe abgeblasen. Es passierte in der Küche beim Mixen des Chloroforms. Wenn man kein Arzt oder Laborangestellter ist, kann man es schlecht kaufen, aber im Netz hatte er eine Anleitung zur Herstellung gefunden; Aceton und Swimmingpool-Chemikalien. Alles zusammenzukippen war kein Problem, aber die Dämpfe stiegen ihm in die Nase und er wurde ohnmächtig, ging zu Boden und schlug sich am Spülbecken einen Zahn aus.

Später, als ihm nicht mehr schwindlig war, aß er einen Ben & Jerry's Chunky Monkey, um sein blutiges Zahnfleisch zu kühlen, und fragte sich, was er machen würde, wenn das Mädchen keine Angst hatte, ihn auslachte oder alles bloß für einen Scherz hielt. Er überlegte zum Zahnarzt zu gehen, aber sein Bedürfnis war wie ein riesiger Bandwurm, der sich in seinem Bauch räkelte, frustriert, hungrig und blind. Die zweite Halbliterpackung Eis hatte er auch schon fast verdrückt, als ihn allmählich Wut packte. Na und? Dann fehlte ihm eben ein Zahn. Eigenartig sah er sowieso schon aus. Sein Mund war eine Wellenlinie in seinem großen runden Gesicht, die anderen Zähne waren schartig und fleckig vom Kaffee, seine schwarzen Knopfaugen standen weit auseinander. Und ansonsten hatte sein Körper die Form eines Eis.

Als er elf Jahre alt war, hatte ihn ein wildes Mädchen namens Yolanda »Humpty-Kack-Dumpty« genannt und gemeinsam mit ihren Freundinnen

aus der Soccer-Mannschaft so lange mit Stollenschuhen getreten, bis seine Beine mit grünen und lila Flecken übersät waren. Yolanda hatte ihn gewarnt, er solle bloß nicht nochmal *Hallooo Yolanda* sagen, er hatte es aber trotzdem getan. Das war sowas wie sein Markenzeichen und er sagte es immer wieder, obwohl er wusste, dass er die Leute damit nervte. *Hallooo Ernesto. Hallooo Laquisha. Hallooo Mr. Bleakerman.*

Und er nervte sie bis heute. Am Vereinsabend stand er an der Linie, starrte die Pins an, versuchte sich darauf zu besinnen, was sie waren, während das ganze Team *Boyd* stöhnte und Nick meinte, er solle sich beeilen, blödes Arschloch. Als er dann endlich die Kugel warf, hielt er sie so lange fest, dass sie in die Luft flog, von der Bahn sprang und in die Rinne plumpste. Dann schrie er *FUUUUCK* und stampfte mit geballten Fäusten zurück an seinen Platz, nuschelte dabei *Komm schon, Boyd, KOMM*, als musste er sich einfach bloß am Riemen reißen. Nick fragte, wo hast du eigentlich hingezielt, du taube Nuss, in den beschissenen Himmel? Damit hatte er die Lacher auf seiner Seite.

Die Glocke ertönte. Boyd trommelte aufs Lenkrad und sah die Kinder aus dem Gebäude strömen, mit Rucksäcken bepackt tippten sie Nachrichten in ihre Handys, piesackten sich gegenseitig, kreischten wie die Affen. *Akeem! Hier drüben, Alter! Oh mein Gott, Waaaahnsinn! Schick ne SMS, okay? Nicht vergessen!* Erst fand er die Energie aufregend, die sie verbreiteten, aber dann machte sie ihn wütend und traurig. Keines der Mädchen passte. Sie waren zu alt, zu dick oder wirkten zu erwachsen. *Komm schon, KOMM*, es muss doch IRGENDEINE geben. Und dann sah er sie. Hübsch und schlank, die Haare zu einem langen Zopf geflochten, der ihr bis zur Taille reichte, ihr Lachen erinnerte an das Windspiel auf der Veranda seiner Großmutter. Die Jungs boxten sich gegenseitig, um sich wichtigzumachen und aufzuspielen.

Jemand rief das Mädchen. »Carmella! Carmella! Wir fahren jetzt, okay?«

Ihr Name war Carmella.

Boyd kehrte in sein trostloses Apartment zurück und badete. Er ließ sich im Wasser treiben wie ein Toter und stellte sich die Panik in ihren Augen vor, wenn sie im Dunkeln aufwachte, mit Klebeband auf dem Mund, und seinen heißen Atem spürte, der durch seine Zahnlücke piff, und sie seine schwarzen Knopfaugen sah, glänzend und gemein.

Hallooo Carmella.

1

Juli 2013

OHNE LIZENZ IM UNTERGRUND

Isaiahs Haus sah aus wie alle anderen in der Straße, nur dass der Rasen gleichmäßig gemäht war, die Fassade frisch gestrichen und der Eingang irgendwie ungewöhnlich. Die Sicherheitstür bestand aus demselben stabilen Gitter, hinter dem auf der Wache von Long Beach Cracksüchtige und Bankräuber hockten. Die eigentliche Haustür war mit hauchdünnem Walnussfurnier verkleidet, unter dem sich ein Kern aus mehrfach gehärtetem Stahl verbarg, sie hing in einem ebensolchen Rahmen und war mit einem absolut einbruchs-, schuss- und bohrsicheren Verriegelungsschloss versehen. Um dieses gewaltsam zu öffnen, würde man schweres elektrisches Werkzeug auffahren müssen und selbst dann ließe sich kaum vorhersagen, ob es was brachte. Zusätzlich, so hieß es, sei das Haus mit Sprengladungen gesichert.

In der Auffahrt parkte Isaiahs makelloser, acht Jahre alter Audi S4. Ein kleiner dunkelgrauer Wagen mit großem Achtzylindermotor und Sportgetriebe; die Kinder aus der Nachbarschaft riefen ihm hinterher, er solle endlich mal Felgen aufziehen.

Isaiah saß im Wohnzimmer vor seinem MacBook, las E-Mails und trank seinen zweiten Espresso, als die Alarmanlage seines Autos losging. Er schnappte sich seinen ausziehbaren Schlagstock vom Couchtisch, ging zur Haustür und zog sie auf. Deronda lehnte mit ihrem Weltklassehintern auf der Haube, begrub eine Scheinwerferlampe und einen Teil des Kühlers darunter. Sie war kein direkt dickes Mädchen, aber in ihrer JungssHORTS und dem zwei Nummern zu kleinen, pinken Schlauchoberteil, verflucht kurz davor. Sie tat, als würde sie schmollen, seufzte und seufzte immer wieder, begutachtete stirnrunzelnd den Glitzer auf ihren eisblauen Fingernägeln. Mit einem elektronischen Zwitschern schaltete Isaiah den Alarm aus, schirmte die Augen mit der Hand vor der prallen Nachmittagssonne ab.

»Nein, ich hab deine Nummer nicht vergessen«, sagte er, »und ich wollte dich auch nicht anrufen.«

»Überhaupt nie?«, fragte Deronda.

»Du suchst einen Daddy für dein Baby und du weißt, dass ich das nicht bin.«

»Du hast überhaupt keine Ahnung, ob ich was suche, und selbst wenn, dann bestimmt nicht dich«, sagte sie. »Willst du mich nicht reinbitten? Ich bin den ganzen Weg von meiner Mama zu Fuß gegangen.«

»Lüg nicht«, sagte er. »Wo auch immer du herkommst, gelaufen bist du nicht.«

»Woher willst du das wissen?«

»Deine Mama wohnt auf der anderen Seite von Magnolia. Willst du mir erzählen, du bist mit deinen kaputten Krallenzehen sieben Meilen auf Flipflops durch die Mittagshitze gelaufen? Teesha hat dich abgesetzt.«

»Du hältst dich für so overschlau. Kann mich doch auch sonst jemand abgesetzt haben.«

»Deine Mama arbeitet, Nona arbeitet, Ira hat ein Gipsbein und DeShawn seinen Führerschein im Suff verloren. Hab seinen Wagen neulich auf dem Abschlepphof gesehen. Der weiße Nissan mit der eingedrückten Schnauze. Außer Teesha bleibt niemand übrig.«

»Nur weil Ira ein Gipsbein hat, heißt das noch lange nicht, dass er nicht fahren kann.«

Isaiah lehnte sich an den Türrahmen. »Hast du nicht behauptet, du bist gelaufen.«

»Bin ich auch«, sagte Deronda, »aber halt nur so'n Stück und dann ist jemand anders gekommen und ich ...«. Deronda rutschte von der Haube und stampfte mit dem Fuß auf. »Scheiße, Isaiah!«, sagte sie. »Wieso musst du dich immer mit allen anlegen? Ich bin hier, weil ich nett sein wollte. Was spielt's überhaupt für eine Rolle, wie ich hergekommen bin?«

Es spielte gar keine Rolle, aber er konnte nicht anders, als sehen, was er sah: Das, was anders war oder nicht ganz richtig oder deplatziert oder an der richtigen Stelle, aber zur falschen Zeit oder so, dass es nicht zu dem passte, was behauptet wurde.

»Und?«, fragte Deronda. »Lässt du mich jetzt hier draußen stehen, so

dass ich einen Sonnenstich kriege oder darf ich reinkommen und schenkst du mir einen Cocktail ein? Man weiß nie, könnte ja ganz schön werden.«

Deronda schaute auf ihren Fuß, drehte ihn zur Seite, als würde was unter der Sohle hängen, fragte sich wahrscheinlich, wo Isaiah hinguckte. Auf ihre in der kalifornischen Sonne glänzenden schwarzen Schokoschenkel oder ihre dunklen Titten, die alles daransetzten, über den Rand des Schlauchoberteils hinweg zu entweichen. Isaiah schaute verlegen woandershin, weil er für sie beide entscheiden musste, wie's weiterging. Sein Typ war sie nicht, wobei er eigentlich gar keinen hatte. Meist bestimmte Neugier sein Sexleben. Manchmal fanden Mädchen den unauffälligen kleinen Bruder, der so klug war, dass er einem schon unheimlich werden konnte, irgendwie faszinierend. Aber das war schon lange nicht mehr vorgekommen. Er öffnete die Gittertür.

»Na gut, komm rein«, sagte er.

Isaiah saß in seinem Lehnssessel und ging seine E-Mails noch mal durch. Er hoffte, etwas übersehen zu haben, denn er brauchte einen ordentlich zahlenden Klienten, aber nichts davon ging auch nur annähernd in diese Richtung.

Hola Señor Quintabe

Ich bin Freund von Benito. Er sagt, Ihnen kann vertrauen. Mann auf Arbeit erpresst mich. Wenn ich nicht geben Geld, er sagt INS, ich nix Green Card. Mein Sohn nicht kann gehen Schule. Können helfen?

Lieber Mr. Quintabe,

wenn ich spätnachts im Bett liege und schlafe, kommt ein Mann herein und streichelt meine Geschlechtsteile. Das weiß ich genau, denn morgens ist mein Nachthemd zerknittert und da unten fühlt es sich komisch an. Bitte sagen Sie's niemandem, die anderen machen sich schon über mich lustig. Können Sie am Sonntag nach der Kirche vorbeikommen?

Isaiah hatte keine Website, kein Facebook-Profil und keinen Twitter-Account, aber wer ihn brauchte, fand ihn trotzdem. Hauptsächlich konzentrierte er sich auf Fälle aus der Gegend, bei denen die Polizei nicht eingreifen wollte oder konnte. Er hatte mehr Aufträge, als er bewältigen konnte und viele seiner Klienten bezahlten mit einer Süßkartoffelpastete, kostenloser Gartenarbeit oder einem brandneuen Radialreifen – wenn

überhaupt. Ein einziger Auftraggeber, der den normalen Tagessatz bezahlen konnte, würde schon genügen, um für Flaco aufzukommen und selbst davon zu leben.

»Mist«, sagte Deronda, als sie das Fiji-Wasser und den Cranberry-Saft im Kühlschrank sah. »Hast du nichts zu trinken?«

»Nur was da drin ist«, erklärte Isaiah vom Wohnzimmer aus.

Zu essen gab es auch nichts. Deronda hätte was zaubern können, wäre ihr ein Rezept eingefallen, für das man Naturjoghurt, ein paar Pflaumen, eine Tüte Studentenfutter ohne M&Ms, Margarine, Brot mit Vogelfutter außen dran und Eier aus Freilandhaltung (was auch immer das sein sollte) braucht. Auf der Arbeitsfläche thronte eine komplizierte Maschine. Sie war aus Edelstahl und so groß wie eine Mikrowelle mit Griffen, Knöpfen und zwei Düsen über einem Rost wie an einem Getränkeautomaten. Auf dem Rost standen ein winziges Tässchen und ein Kännchen aus Metall.

»Ist das deine Kaffeemaschine?«

»Espresso.«

»Du brauchst eine größere Tasse.«

Isaiah las weiter E-Mails und versuchte nicht an Deronda zu denken, die so reif und saftig war wie die Pflaumen im Kühlschrank. Schweren Herzens hielt er den Reißverschluss seiner Dieseljeans geschlossen. Keine leichte Entscheidung. Eines Abends war er nach Hause gekommen und sie hatte auf dem Sofa gesessen, Pop Idol geglotzt und die letzten knusprig goldbraun gebackenen Chicken Nuggets gegessen, während ihr dreijähriger Sohn die Wohnung zerlegte. Als er ihr sagte, sie solle sich wieder anziehen, war sie weniger sauer als erstaunt.

»Du weißt ja nicht, was du verpasst«, sagte Deronda, »ich hab abgefahrenen Scheiß drauf.«

Lieber Mr. Quintabe,

meine Tochter ist seit zwei Wochen nicht mehr zu Hause gewesen. Ich glaube, sie ist mit einem Mann auf und davon, der Olen Waters heißt und zu alt für sie ist. Sie muss weg von ihm, sonst ist es zu spät. Holen Sie sie bitte zurück? Ich kann nicht viel zahlen.

Lieber Mr. Quintabe,

vor zwei Monaten wurde mein wunderbarer Sohn Jerome in seinem eigenen Bett erschossen. Die Polizei sagt, die Beweise reichen nicht für eine Festnahme, dabei wissen alle, dass seine Frau Claudia abgedrückt hat. Ich möchte Sie engagieren, Mr. Quintabe. Führen Sie die Schlampe der Gerechtigkeit zu.

Im Wohnzimmer war es kühl und dunkel, schmale Streifen Sonnenlicht drangen durch die vergitterten Fenster, es war so sauber, dass nicht einmal Staubpartikel in der Luft wirbelten. Isaiah schaute nicht auf, als Deronda barfuß aus der offenen Küche über den geschliffenen Zementboden zu ihm herüber tapste. Es war anders, als er es sich ursprünglich vorgestellt hatte, aber es gefiel ihm. Amorphe Formen aus grün und grau wie Satellitenaufnahmen vom Regenwald. Deronda ließ sich auf das Sofa ihm gegenüber fallen und legte die Füße auf den Couchtisch. Auf dessen Glasplatte lagen Autoschlüssel, ein Handy und der ausziehbare Schlagstock.

Dann entdeckte sie eine schwarze Kiste unter dem Tisch. »Was ist das?«, fragte sie, als vermutete sie eine Sprengfalle.

»Die Bassbox. Nimm die Füße vom Tisch.«

»Kann ich fernsehen?«

»Siehst du einen Fernseher?«

»Hast du keine PlayStation?«

»Nein, ich hab keine PlayStation.«

»Du brauchst mehr Möbel.«

Abgesehen von dem weinroten Ledersofa und dem Sessel, gab es einen Couchtisch aus Chrom mit Glasplatte, einen Polsterhocker aus Rattan, ein Beistelltischchen aus Kirschholz und eine auf antik getrimmte Leselampe mit langem Hals. Das war's, es sei denn, man wollte das bodentiefe Bücherregal mitrechnen, das eine gesamte Wand einnahm. Dort befand sich eine riesige Sammlung an LPs und CDs, die akkurat wie ein Strichcode nebeneinanderstanden, außerdem eine hochraffinierte Anlage; Coltranes Saxophon brüllte aus den Lautsprechern, zornig und heiser.

»Kann ich was anderes auflegen?«, fragte Deronda und zuckte zusammen, als würde sie dem Mülllaster lauschen.

»Nein.«

Isaiah hielt den Kopf gesenkt und las eine weitere E-Mail. Deronda wollte ihn etwas fragen. Er hatte es gleich gespürt, als er sie hereingelassen und sie ihn angesehen hatte, als bräuchte sie nicht nur einen Vater für ihr Kind. Da es keinen Sex gab, war ihre Einleitung futsch und jetzt konnte er hören, wie sie von einer Arschbacke auf die andere rutschte und versuchte, den richtigen Moment abzugreifen. Vielleicht würde sie es aufgeben, wenn er sie nur lange genug ignorierte.

»Darf ich dich was fragen?«, fragte sie.

»Nein.«

»Könntest du mich vielleicht, naja, du weißt schon, verkuppeln?«

»Verkuppeln? Mit wem?«

»Blasé. Bist doch voll dicke mit dem und so.« Sie wartete einen Augenblick, dann sagte sie: »IQ«.

In der *Scene* war ein Artikel erschienen mit der Überschrift:

IQ

Isaiah Quintabe: Ohne Lizenz im Untergrund

Darin wurde über eine Reihe von Fällen berichtet, die er hier im Viertel übernommen hatte, aber der, der ihn in die Klatschpresse brachte, war eigentlich ganz einfach zu lösen gewesen. Der R&B-Sänger Blasé war darin verwickelt. Auf einer Party war ihm seine Kamera mitsamt einem Video gestohlen worden, auf dem zu sehen war, wie er es sich über ein Bügelbrett gebeugt von seinem Keyboarder und Mitbewohner besorgen ließ. Würden die Aufnahmen an die Öffentlichkeit gelangen, wäre das mehr als nur ein Skandal. Blasé hatte sich als heterosexuelles Sexsymbol vermarktet. Auf dem Cover seines letzten Albums, *Can I Witness To Your Thickness*, war er im Tanga und mit Priesterkragen neben einem Chor aus drei Frauen mit abgefahrenen blonden Perücken und knappen Chorgewändern zu sehen. Ihre Hinterteile wölbten sich so prall, als steckten Babys drin. Daraufhin hatte Blasé eine Nachricht folgenden Inhalts bekommen: *Bald kriegst du meine Forderungen. Erfülle sie, sonst werden deine Verfehlungen offenbart und deine Karriere ist vorbei.*

»Die Sprache«, sagte Isaiah. »Deine Verfehlungen werden offenbart. Das ist biblisch. Waren gläubige Menschen unter deinen Gästen?«

»Um Gottes willen«, antwortete Blasé. Er holte tief Luft. »Nur meine Mutter.«

Blasés Mutter war eine bibeltreue Baptistin aus einer Kleinstadt in Georgia.

Als Isaiah sie zur Rede stellte, erzählte sie ihm, sie habe den Rosengarten mit Blasés Kamera filmen wollen und sei dabei zufällig auf die Überraschung ihres Lebens gestoßen. Nachdem sie sich ausgeruht und einen Baldrianwurzeltée getrunken hatte, hatte sie beschlossen, ihren Sohn zu erpressen und seinem Leben in Sünde und Frevel ein Ende zu bereiten.

»Ich bin nun mal so, Mutter«, sagte Blasé. »Aber wenn ich das selbst nicht akzeptieren kann, gibt's auch keinen Grund, weshalb du das akzeptieren musst.«

Blasé war Isaiah dankbar, dass er ihn an diesen Punkt gebracht hatte, wobei Isaiah nicht ganz klar war, was er eigentlich dazu beigetragen hatte, außer die Erpresserbotschaft zu lesen. Blasé hatte sein öffentliches Coming-out in der Show von Shonda Simons. Seine Plattenverkäufe gingen zurück, aber die Leute, die seine Alben trotzdem kauften, bestellten auch das Sexvideo für 39.95 Dollar im Netz, wobei er die Hälfte des Erlöses der Kirche seiner Mutter spendete.

»Blasé muss mir bei meiner Karriere helfen«, sagte Deronda. »Kann ja sein, dass er schwul ist, aber er ist berühmt und ich brauch einen, der mir auf die Sprünge hilft, damit die Oberchefs meinen Style persönlich checken. Dann komm ich ganz groß raus.«

Isaiah spürte, dass Deronda ihn in der Erwartung ansah, dass er sagte: »Das ist nur eine Frage der Zeit«, »Du darfst nicht aufgeben« oder sonst so einen Blödsinn, stattdessen aber starrte er unverwandt auf den Bildschirm seines MacBook. Deronda schmolte, dieses Mal wirklich. »Ich hätte schon längst hier abhauen sollen, bei so viel Starqualität wie ich sie hab«, sagte sie. »Ich bin ein Senkrechtstarter, verstehst du, was ich meine? Zum Star geboren, *das* bin ich. Eigentlich sollte ich ständig im Scheinwerferlicht stehen.«

»Wozu willst du denn im Scheinwerferlicht stehen?«, fragte Isaiah.

»Wie? Wieso? Der Hintern von dieser Kardashian passt locker in meinen rein und da fragst du mich wieso? Weißt du nicht, dass die im letzten Jahr

dreißig Millionen verdient hat?«

Isaiah kannte viele Mädchen, die dieser Ansicht waren. Irgendwie glaubten sie, ein dicker Hintern sei ähnlich viel wert wie Immobilien oder ein Collegeabschluss, auf jeden Fall hielten sie ihn für etwas, das man in seine Bewerbung schreiben sollte.

Alejandro kam aus der Küche gewackelt, pickte auf dem Boden herum und machte dabei leise pock-pock-pock, schenkte Deronda einen wachsamen Blick. Ängstlich hob Deronda die Füße vom Boden. »Lässt du den einfach so rumlaufen?!«, fragte sie.

»Wenn du ihn in Ruhe lässt, lässt er dich auch in Ruhe«, sagte Isaiah.

Isaiah hatte Alejandro zusammen mit einem Rezept für Arroz con pollo von Mrs. Marquez bekommen. Er hasste es, Hühnerkacke wegwischen zu müssen, aber auf dem Boden blieben keine Flecken zurück und er hatte ein schlechtes Gewissen, den Vogel den ganzen Tag über in die Garage zu sperren. Neulich morgens hatte er vergessen, die Schlafzimmertür zu schließen, Alejandro hatte es sich auf der Kleiderstange gemütlich gemacht und seine ganzen Klamotten vollgekackt.

»Komm schon, Isaiah, hilf mir«, sagte Deronda. »Ich brauch bloß eine kleine Starthilfe.«

»Ich gebe keine Starthilfen.«

»Da irrst du dich, Isaiah.«

»Ich irre mich ständig«, sagte Isaiah, klappte den Laptop zu, schnappte sich die Autoschlüssel, den Schlagstock und die Harvard-Cap und stand auf.

»Gehen wir wohin?«, fragte Deronda.

»Mh-hm. Ich fahr dich nach Hause.«

Boyd parkte mit seinem Truck an derselben Stelle wie gestern. Er war nervös, aber bereit. Alles was er brauchte, befand sich in der echsengrünen Bowlingtasche auf dem Sitz neben ihm. Klebeband, Gummihandschuhe und ein Ausbeinmesser so scharf, dass man eine matschige Tomate damit in hauchdünne Scheiben hätte schneiden können.

Boyd arbeitete bei F&S Marine, einem Händler für in China hergestelltes Schiffszubehör. Das Betongebäude lag in einem trostlosen Industriegebiet

neben einem Lagerhof für Propangas auf der einen und einer namenlosen Lagerhalle auf der anderen Seite und war von einem Zaun mit Stacheldrahtspiralen obendrauf umgeben.

Der LA River floss vorbei, die breite grüne Wasserscheide, die den East Long Beach teilte und in den Long Beach Harbor mündete.

Nick Bangkowski, Boyds Chef bei F&S hatte abstehende Haare und trug Hawaii-Hemden, die über seinem umfangreichen Bauch spannten. Vor fünf Jahren hatten ihn die San Diego Chargers in der zweiten Runde verpflichtet. Die Trainingsphase war unglaublich und er sollte als Linebacker aufgestellt werden, aber dann zog er sich eine Woche vor dem ersten Vorsaisonspiel beim Aussteigen aus dem Mannschaftsbus einen Kreuzbandriss zu.

»Ich hatte es schon geschafft«, pflegte Nick nach seinem ersten Sixpack zu sagen. »Ich hatte es verflucht noch mal geschafft. Ich hatte meinen eigenen Spind und ein Trikot mit meinem Namen drauf. Ich war in der Mannschaft. *Ich war schon in der verfluchten Mannschaft.*«

Nick gab Boyd die ganze Scheißarbeit. Verstopfte Toiletten auspumpen, die Kette vom Gabelstapler schmieren, Bierdosen und benutzte Präser vom Parkplatz sammeln und Tausende von Notschaltern, Sechskantschrauben, Kolbenbolzen und Kurbelwellen inventarisieren. Boyd maulte, wurde aber nie sauer, nicht mal als Nick ihn aus dem Bowling-Team warf. »Du musst gehen, Boyd«, sagte Nick. »Ron ist aus dem Urlaub zurück und er schafft im Schnitt, wie viel? Hundertfünfundsiebzig? An einem guten Abend kommst du mit viel Glück auf hundert.«

»Was ist mit Maxine?«, fragte Boyd. »Die spielt schlechter als ich.«

»Was den Punktestand betrifft, dafür hat sie aber dicke Titten. Ist gut für den Sportsgeist.«

»Aber ich will auch bowlen.«

Nick klopfte Boyd auf die Schulter, wie er es nie zuvor getan hatte. »Ich weiß, aber es steht ein Turnier an und du willst doch nicht, dass wir verlieren, oder? Wie sieht's aus Boyd? Für das Team? Alle werden dich lieben, was sagst du?«

Am Abend des Turniers blieb Nick etwas länger im Büro und trank ein paar Budweiser, bevor er sich auf den Weg zur Bowlingbahn machte. Als er

auf dem Parkplatz in seinen Altima steigen wollte, schlich sich Boyd wie eine Katze aus einem Zeichentrickfilm auf Zehenspitzen von hinten an und zog ihm einen sechseinhalb Pfund schweren Bootsanker in einem Jutesack über den Kopf.

»Wie sieht's aus Nick, für's Team?«, fragte Boyd und schlug immer und immer wieder zu.

Bei F&S dachten alle, es müsse eine Verwechslung oder ein zorniger Ehemann dahinter stecken. Nick war dafür bekannt, dass er mit den bowlenden Hausfrauen vögelte. Niemand verdächtigte Boyd. Er war zwar seltsam und ein bisschen zurückgeblieben, aber er würde niemandem etwas zuleide tun. Maxine besuchte Nick im Krankenhaus. Sie sagte, er habe ausgesehen wie eine Tüte Hackfleisch und nicht mehr gewusst, wer sie war. Boyd unterschrieb die Karte mit den Genesungswünschen.

Die Glocke läutete. Boyd zuckte vor Schreck zusammen, reckte den Hals auf der Suche nach dem Mädchen. *Wo bist du, Carmella? Wo bist du? Sei bloß da, sei bloß da. Komm schon, Carmella, SEI DA.*

Carmella war mit ein paar Freundinnen unterwegs. Sie trug einen kurzen Jeansrock mit einem weißen T-Shirt, die Haare zu einem langen Zopf gebunden. Boyd hatte Angst, sie könne ihre Frisur verändert haben. Sie ließ sich Zeit, schickte eine SMS, las sie lachend vor, zeigte sie lachend ihren Freundinnen und schickte immer noch lachend eine weitere ab.

»Beeil dich, beeil dich!«, schrie Boyd. »Was machst du denn? Geh endlich nach Hause. Herrgottnochmal, GEH HEIM.« Carmella löste sich schließlich aus der Gruppe, winkte den anderen und ging zur Straße. »Okay«, sagte Boyd, »los geht's.«

Isaiah wohnte in Hurston, einem kleinen Viertel am westlichen Rand von East Long Beach, zwei Minuten vom LA River und zweieinhalb vom 710 Freeway entfernt. Er nahm die Strecke über die Anaheim und fuhr durch die Gegend, über die Snoop auf The Chronic berichtet hatte, wobei seine Reime auch schon das Bemerkenswerteste daran waren. Eine Einkaufsmeile nach der nächsten, Getränkeläden, Autowerkstätten, Schönheitssalons, billige Zahnärzte und verdreckte leer stehende Geschäfte.

»Jetzt aber echt«, sagte Deronda. »Ich muss mein soziales Standing verbessern. Mein kulturelles Umfeld wechseln. Mir eine neue Anschrift

zulegen.«

Mit achtzehn war Deronda in einem BMG-Restaurant in Culver City zur Miss Big Meaty Burger gekürt worden. Ein Fernsehreporter von Channel 5 war dabei gewesen und Deronda kam sieben Sekunden lang ins Frühstücksfernsehen. Ihr Name und ihr Foto waren im Long Beach Herald erschienen, woraufhin alle möglichen Menschen auf sie zu kamen und das Plastikdiadem und die rotgoldene Big-Meaty-Burger-Schärpe sehen wollten.

Sie wurde im Radio interviewt. Der DJ fragte sie, ob sie was Besonderes machte, um ihren Allerwertesten so knackig zu halten, ob die Natur sie großzügig beschenkt habe oder harte Arbeit drin steckte und wann ihr das letzte Mal einer den Kuchen mit Zuckerguss überzogen hatte. Die Krönung des Ganzen war dann eine Fotosession, die BMG für ihre Werbung verwendete. Zu sehen war darauf ein riesiger Fleischsaft triefender Triple-Burger. Deronda schaute einladend und grinsend über die Schulter, ihre Backen, die in der Mitte von einem neonpinken Bikinistring geteilt wurden, glänzten wie poliertes Mahagoni. Die Bildunterschrift lautete:

BIG MEATY

Der Saftigste in LA

Du weißt, dass du ihn willst

Damals dachte Deronda, dies sei ihr Sprungbrett. Das Foto musste jemandem auffallen, der ihre charismatische Ausstrahlung und ihr Potential erkannte, aber niemand rief an. Es gab keine weiteren Interviews oder Zeitungsartikel und nach ein paar Monaten zierte ein anderes Mädchen die BMG-Werbung. Deronda gab die Hoffnung nicht auf. Etwas musste passieren, das konnte gar nicht anders sein. Berühmt werden war ihr Traum, ihr Ziel und deshalb war's auch irgendwie in Ordnung, ja sogar vernünftig, einfach weiterzumachen wie bisher. Sie ließ sich die Haare und die Nägel verschönern, feierte mit Nona, guckte Jersey Shore, Housewives of Atlanta, Bad Girls, Keeping Up with the Kardashians, Housewives of Orange County und die Bachelorette. Um über die Runden zu kommen, strippte sie im Kandy Kane, trug nichts außer ihrer Schärpe und dem Diadem. Derondas Vater, seit zwanzig Jahren Kontrolleur bei Metro Transit, drängte darauf, dass sie sich eine neue Richtung suchte und aufhörte, ihr Leben zu vergeuden, aber Deronda wartete nur noch sturer und entschlossener darauf, dass es plötzlich vom Himmel blitzte und sie groß herauskam.

»Willst du nicht auch mal raus hier?«, fragte Deronda.

»Weiß nicht«, sagte Isaiah. »Kann sein.«

»Kann sein? Scheiße, das ist irre. Ich meine, wenn ich ein Profil hätte wie du, wär ich längste ne Marke.«

Isaiah bog von der Anaheim ab.

»Hier geht's nicht zu mir nach Hause«, sagte Deronda.

»Ich muss noch bei Beaumont vorbei«, erklärte Isaiah. Beaumont hatte einen kleinen Laden, der Six to Ten Thirty hieß. Dort bekam man alles von kaltem Bier bis Burritos aus der Mikrowelle, Piñatas und Scarface-Poster.

»Weißt du, man sagt doch, nichts bleibt gleich, außer dass sich alles verändert?«, meinte Deronda. »Aber wann denn? Ich seh nicht, dass sich was verändert.«

»Manchmal verändert sich was und trotzdem bleibt alles beim Alten«, erwiderte Isaiah.

Sie erreichten The Capri, einen Sozialwohnungsblock. Laut Ministerium für Wohnungsbau und Städteplanung durfte man hier nur einziehen, wenn man über kein größeres Vermögen verfügte (auf dem Konto, in Form von Aktien oder Immobilienanleihen), als der Hälfte des Durchschnittseinkommens dieses Bezirks entsprach, also zirka vierzigtausend Dollar jährlich. Die Warteliste war lang.

Ein paar von den East Side Sureno Locos 13 lungerten auf der Rasenfläche am Eingang herum, ein mit Bedacht gewählter Platz. Hinter der niedrigen Mauer aus Betonziegeln konnten sie in Deckung gehen und zwischen den Bananenpalmen ihre Pistolen verstecken. Viele Homies saßen wegen Waffenbesitzes im Knast. Die meisten Locos waren noch Teenager, aber knallharte Killer, und heute waren sie in voller Montur erschienen. Weite Shorts, übergroße weiße T-Shirts oder Football-Trikots und irgendwo was Rotes, ein Armband, eine Cap, ein aus der Tasche hängendes Tuch. Rot war die Farbe der Locos.

»Sieh dir das an«, sagte Deronda, zeigte mit dem Kinn auf einen Loco, der pissgelbes Bier aus einer Flasche trank. »Wie soll aus dem was anderes werden als ein verfluchter Verbrecher, wenn er sich ›Locos 4 Life‹ auf die Stirn tätowiert?«

Die Locos wussten, wer Isaiah war, machten aber schon aus Prinzip Zeichen und redeten Blödsinn. Einer mit einem Haarnetz auf dem kahlen Kopf nickte total übertrieben. »Das ist hier nicht mehr dein Pflaster, Nigga. Schieb deinen verfluchten Arsch weiter.« Isaiah sah ihn weder ängstlich noch respektlos an. Er war mit einigen echten Original Gangsters aufgewachsen, aber den jüngeren hier war wirklich alles egal. Warst du kein Loco, warst du Opfer.

Isaiahs Handy brummte. Er sah auf die Nummer und zögerte. Es gab Menschen, die waren wie Oldies im Radio, sie beschworen alte Zeiten herauf. Der Klang von Dodsons Stimme und sein Sprechrhythmus ließen Erinnerungen hochkochen, von denen Isaiah geglaubt hatte, sie seien längst auf dem Grunde seines Herzens kohlschwarz verbrutzelt. Zum letzten Mal hatten sie auf Moziques Beerdigung miteinander gesprochen, aber es dauerte immer einige Tage, bis Isaiah den Gestank nach Verbranntem wieder loswurde.

»Wer ist das?«, fragte Deronda. »Ein Mädchen, oder?«

Isaiah überlegte, den Anruf direkt auf die Mailbox umzuleiten, aber wenn Dodson was wollte, würde er immer wieder anrufen und vielleicht sogar bei ihm zu Hause auftauchen. Er stellte auf Lautsprecher. »Hey«, sagte er.

»Was geht, Isaiah?«, fragte Dodson. »Schon wieder verdammt lange her. Hab dich nicht mehr gesehen, seit wir Mozique unter die Erde gebracht haben. Was für ein todtrauriger Tag, was? So ein schlimmer Nigga wie der, ich hab immer gedacht, der stirbt durch ein Schwert, aber dann? Er gewinnt den Trifecta in Santa Anita, fährt zu Raphael, um Gras zu kaufen und wird von einem Amtrakzug erwischt. Da sieht man mal wieder, dass Glück viel wichtiger ist als Geld. Mit ein bisschen Glück kommt das Geld von ganz alleine.«

Deronda verdrehte die Augen und sagte: »Oh nein, ist das Dodson?«

»Ja, hier ist Juanell Dodson und deiner Schlampenstimme nach bist du's, Deronda.«

»Wie kommt's, dass du nicht sitzt?«

»Warum sollte ich? Meine kriminellen Aktivitäten gehören der Vergangenheit an. Ich bin ein ehrlicher Geschäftsmann, was dich aber gar nicht tangiert. Würdest du dich auf deine eigene traurige Situation besinnen,

bekämst du auch was anderes hin als Arschwackeln im Kandy Kane.«

»Vertickst du immer noch gefälschte Gucci-Taschen aus dem Kofferraum?«

»Nein, ich verschenke sie, so wie du deine gefälschte Pussy.«

Isaiah war nicht in Stimmung, sich ein über zehnminütiges Geplänkel anzuhören und sagte: »Was gibt's, Dodson?«

»Ein Fall für dich, das gibt's«, sagte Dodson. »Eine Gelegenheit, jemandem in Not zu helfen und möglicherweise ein Leben zu retten.«

»Ach ja?«, fragte Isaiah und bereute seinen Tonfall noch im selben Moment, in dem ihm die Worte über die Lippen kamen. Ein bisschen zu herablassend, aber nur ein bisschen. Er spürte, wie Dodson auf Abstand ging, ihn am liebsten als hochnäsigen Motherfucker mit monströs aufgeblasenem Superhirn beschimpft hätte.

»Mein Klient will mit dir sprechen«, sagte Dodson. »Er hat Geld, anders als die meisten deiner Leute. Hab gehört, Vatrice Coleman hat dich mit billigen Heidelbeermuffins aus dem Supermarkt bezahlt.«

»Hab keine Zeit, noch einen Fall anzunehmen«, sagte Isaiah.

»Lass uns treffen und quatschen.«

»Ich hab gesagt, keine Zeit.«

»Und ich hab dich nicht nach deiner Zeit gefragt. Ich bitte dich um fünf fucking scheiß Minuten, um mich anzuhören.«

»Muss Schluss machen.«

»Mit wem? Wieso?«

»Mit dir«, erwiderte Deronda. »Er schickt dich in die Wüste, Blödmann.«

»Bis später«, sagte Isaiah. Als er das Gespräch beendete, hörte er Dodson gerade noch sagen: »Fick dich, Isaiah.«

Im rot markierten Bereich gegenüber der Schule parkte ein weißer Pickup. Officer Martinez hielt mit seinem Streifenwagen direkt dahinter, fragte sich, ob der Mann das Schild »Parken innerhalb der roten Markierung verboten« nicht gesehen hatte. Er hoffte, er würde nur telefonieren und war nicht high, betrunken oder am Wichsen. In zwanzig Minuten hatte er Schichtende und

keine Lust, noch eine Stunde lang rumzustehen, Personalien aufzunehmen und auf einen Abschleppwagen zu warten. Heute war sein einunddreißigster Geburtstag. Die Kinder waren bei seiner Mutter und zu Hause wartete Gracielle schon in einem durchsichtigen Negligé, kaum größer als eine Butterbrottüte, und einem medium gebratenen Ribeye-Steak mit Kartoffelpüree auf ihn.

Martinez war bester Laune, bis er den Fahrer sah. Der Kerl schwitzte wie ein Schwein, war offensichtlich nervös und starrte auf die Schule wie ein Verdurstender auf ein Fass Limonade. *Überhaupt nicht verdächtig*, dachte Martinez. *Um Gottes willen, ist das sein Körpergeruch?*

»Hallooo Officer«, sagte der Mann.

»Was machen Sie hier, Sir?«, fragte Martinez. Der Mann rührte seine Riesen-Charlie-Brown-Rübe nicht, sondern starrte weiter geradeaus, als befände sich die Antwort dort drüben in den Azaleen. »Sir, ich habe Sie gefragt, was Sie hier machen«, fragte Martinez.

»Ich mache überhaupt nichts«, sagte er. »Ich sitze hier. Ich verstoße gegen keine Gesetze.« Frische Schweißperlen traten auf das Gesicht des Mannes, wie in einer Zeitrafferaufnahme vom Morgentau.

»Besuchen Ihre Kinder diese Schule?«, fragte Martinez.

»Oh nein, ich hab gar keine Kinder, um Gottes willen«, sagte der Mann, als wäre der Kelch nur knapp an ihm vorübergegangen.

Martinez beugte sich herunter und schaute durchs Fenster, sein Blick sprang durch das Innere des Trucks, verharrte kurz auf der Bowlingtasche, kehrte dann zu dem Mann zurück. »Führerschein, Versicherung und Zulassung, bitte«, sagte er. Der Mann kramte alles hervor und gab es ihm. »Steht ein Haftbefehl aus?«, fragte Martinez.

»Was habe ich denn gemacht, Officer? Ich hab doch nichts verbochen.«

»*Stehen Haftbefehle gegen Sie aus?*«

»Nein, keine Haftbefehle.«

»Legen Sie den Autoschlüssel auf das Armaturenbrett und bleiben Sie im Wagen.«

»Ich hab nichts gemacht. Verdammt, ich hab bloß hier gesessen.«

Martinez ging mit Boyds Führerschein zum Streifenwagen zurück. Wenn er wegen diesem Arschloch nicht rechtzeitig Feierabend machen konnte, würde er sich schon was einfallen lassen, was er ihm in die Schuhe schob.

Boyd packte das Lenkrad mit beiden Händen, schüttelte es wie ein wütender Schimpanse im Käfig und brüllte: »FUUUUCK!!« Bislang war's so gut gelaufen, nicht wie sonst, wenn er's spontan gemacht hatte.

Als er das erste Mal ein Mädchen überfiel, lebte Boyd noch in Portland. Er saß auf dem Steg im Jachthafen von Hayden Island und angelte, da sah er ein winziges Ding in einem gepunkteten Badeanzug und mit limettengrüner Sonnenbrille auf die Damentoilette verschwinden. Sie schrie und hörte nicht mal auf, als er sie schlug. Das zweite Mal an Halloween. Boyd wollte freundlich aussehen und trug eine Häschenmaske mit großen Ohren. Das Mädchen, das er sich ausgesucht hatte, war in ein langes schwarzes Gewand gehüllt, wie ein Richter, und hatte einen Zauberstab dabei. Boyd schnappte sie sich von der Straße weg und zerrte sie ins Gebüsch. Sie wehrte sich wie ein Tiger, biss ihn zweimal und auch sie musste er schlagen. Das dritte Mal folgte er einem Mädchen von der Schule nach Hause und schob sich dann mit ihr zur Haustür hinein. Er jagte sie ins Schlafzimmer hinauf und weckte ihren Bruder, der nachts als Sicherheitsmann bei Wild Bill's Hotel and Casino arbeitete. Der drehte Boyd die Hände auf den Rücken, zwang ihn in die Knie, so dass das Mädchen an ihn herankam und ihm immer und immer wieder den Pokal, den es bei einem Rechtschreibwettbewerb gewonnen hatte, in die Fresse schlagen konnte. Auf dem Weg ins Gefängnis Krankenhaus dachte Boyd, beim nächsten Mal sollte er sich wohl besser einen Plan zurechtlegen.

Er bekam einundvierzig Monate wegen versuchter Vergewaltigung im Snake River Gefängnis und einen Eintrag ins Register der Sexualstraftäter. Bevor er den Staat verließ, hätte er eigentlich seinen Bewährungshelfer um Erlaubnis fragen und sich später in Kalifornien auch anmelden müssen, aber er hatte weder das eine noch das andere gemacht. Nur jetzt würde sein Name im Computer auftauchen, der Bulle würde in die Bowlingtasche schauen und das war's dann. Game over. Sie würden ihn mit den Schwarzen und den Mexikanern einsperren und dann konnte er nur noch hoffen, dass keiner erfuhr, weswegen er saß. Irgendwie war's okay, jemanden zu ermorden, aber normale Typen wie er wurden verprügelt oder vergewaltigt, meistens beides gleichzeitig. Aber das würde er nicht zulassen. Nicht noch

einmal.

Im Außenspiegel sah Boyd den Polizisten neben dem Streifenwagen in sein Funkgerät sprechen. An seinem Gesichtsausdruck konnte man erkennen, dass er nichts Gutes hörte. Boyd versuchte den Oberkörper möglichst nicht zu bewegen, als er rübergriff und den Reißverschluss der Bowlingtasche gerade weit genug aufzog, um die Hand hineinzustecken und die Faust um den warmen schlanken Griff des Ausbeinmessers zu schließen.

Beaumont kam mit Margaret Cho unter dem Arm hinten aus dem Lagerraum.

Die koreanische Komikerin trug einen roten Minirock und schwarze Netzstrümpfe, stemmte die Hände trotzig in die Seiten und verzog die Lippen, als hätte sie gerade einem, der ihr blöd gekommen war, als sie noch unbekannt und übergewichtig war, hinterhergeschrien, dass er sich ficken möge. Vorne im Laden angekommen, sah Beaumont Isaiah an der Zeitschriftenauslage die LA Times lesen. Er stand so still, dass er an die Reiher erinnerte, die in den Gezeitentümpeln warteten, bis eine Mahlzeit vorbeischwamm. Ein nach Schlampe aussehendes Mädchen mit einem Hintern so groß wie zwei Schinken in einem Osterkorb beugte sich über die Gefriertruhe.

»Kann ich eine Limo, Isaiah?«, fragte Deronda.

»Du kannst, was du willst«, sagte Isaiah.

Beaumont hatte Margaret einen Arm auf die Schulter gelegt, als sei sie seine Adoptivtochter. »Hier ist sie«, sagte er. »Hab sie selbst zusammengesteckt.«

»Wer soll das sein?«, fragte Deronda.

»Wusste gar nicht, dass du auf Asiatinnen stehst«, bemerkte Beaumont in der Hoffnung, Isaiah würde ihm verraten, was er mit ihr wollte, aber das tat er nicht.

Deronda und Margaret musterten einander skeptisch. »Ich weiß, wer das ist«, sagte Deronda. »Das ist die Kellnerin aus dem Mandarin Palace.«

Isaiah hatte den Aufsteller auf Ebay gefunden, der Verkäufer hatte behauptet, er könne von allem und jedem so einen herstellen. Menschen, Tiere, Pflanzen, Landschaften, Körperteile. Margaret Cho war kein Problem.

Sie kostete achtzehn Dollar plus vier fünfzig für die Dose Dr. Pepper, die Gummischlangen und die Erdnussbutterkäsecracker, die Deronda außerdem noch auf den Tresen packte.

Isaiah fischte ein Bündel Geld aus der Tasche und zählte ein paar Scheine ab. Er hätte den Aufsteller auch selbst bestellen können, aber wenn UPS ihn einfach bei ihm vor der Tür abgeladen hätte, wäre er geklaut worden. Isaiah kannte Leute, die nichts anders machten, als UPS-Pakete vor Haustüren zu klauen.

»Vielen Dank für deine Mühe«, sagte Isaiah.

»Kein Problem«, erwiderte Beaumont, »hab ich gerne gemacht.«

Isaiah war in Beaumonts Gegenwart befangen. Er kannte ihn noch aus der Zeit, als Isaiah als Wunderkind galt und sein Bruder Marcus starb, Krieg im Viertel herrschte und Isaiah sich Stück für Stück sein Leben neu aufbauen musste, bis er einer war, den alle, abgesehen von den Gangstern, bewunderten. Beaumont zählte zu seinen Fans, aber Isaiah gefiel nicht, dass er über seine Vergangenheit und ein paar Dinge Bescheid wusste, für die er sich schämte.

»Siehst gut aus, Isaiah«, sagte Beaumont. »Freut mich, dich zu sehen.«

»Danke, Beaumont. Bis später.«

Isaiah nahm Margaret und ging zur Tür. Beaumont ließ nicht locker. »Was macht man denn mit so einem Ding?«, fragte er.

»Ist ein Geschenk«, erwiderte Isaiah.

Boyd war auf dem Weg zurück nach Hause, als er sie in der Kimball auf dem Gehweg sah. Sie war ein bisschen älter, als ihm lieb war, aber noch dünner als Carmella und die Haare reichten ihr bis über den halben Rücken. Kein Mensch war auf der Straße, die Hitze trieb alle in die Häuser. Vor der Schule hatte Boyd schon gedacht, er sei geliefert, aber der Polizist hatte über Funk die Meldung bekommen, dass es irgendwo in Cambodia Town eine Schießerei gegeben hatte und ein Officer angeschossen worden war. Boyd war angepisst, weil er die Finger von Carmella lassen musste. Wenn ihr etwas zugestoßen wäre, hätte der Polizist sofort gewusst, wer's gewesen war.

Das dünne Mädchen laberte jetzt irgendwas ins Handy. Boyd zog den

Reißverschluss der Bowlingtasche auf, bis zum Anschlag, so weit wie's ging, wie ein klaffendes Maul.

Isaiah kam aus dem Laden und wollte zu seinem am Straßenrand parkenden Audi. Er blieb kurz stehen, um ein Mädchen vorbeizulassen. Wahrscheinlich war sie auf der Mittelschule, ein Stecken in Röhrenjeans, Daunenweste und Ugg-Boots, trotz der Hitze. Seine besten Kleider musste man tragen, bis sie hin waren. Sie redete in ihr pinkes Handy, lachte und sagte: »Ich mein, im Ernst jetzt, echt. Ramon steht nicht mal auf die.«

Das Mädchen lächelte Margaret an, ohne ihr Gespräch zu unterbrechen, und setzte seinen Weg fort. Als Isaiah den Audi wieder mit einem Zwischerton entriegelte, kroch ein Pickup im Schrittempo an ihnen vorbei. Ein weißer Silverado, zehn Jahre alt, blaue Streifen an der Seite, allmählich blätterten sie ab, eine große Delle hinten in der Seitenwand. Der Motor stotterte. Das Einspritzventil, dachte Isaiah. Der Mann am Steuer trug eine Kappe mit Logo. Ihm fehlte ein Schneidezahn und sein Gesicht glänzte sonnenverbrannt. Irgendwas starrte er an. Isaiah hätte wissen müssen, was los war. Wieso fuhr der Mann so langsam und wenn er nicht Isaiah oder Deronda angaffte, wen dann? Aber in diesem Moment wurde ihm das alles nicht klar. Er war abgelenkt, dachte daran, wie dringend er einen ordentlich bezahlten Auftrag brauchte, und bugsierte dabei Margaret auf den Rücksitz, während gleichzeitig Deronda auf ihn einredete, wissen wollte, ob er was mit der Kellnerin aus dem Mandarin Palace hatte und ob Hund auf Chinesisch wirklich *mushu* hieß.

Als Isaiah sich wieder aufrichtete und Deronda einstieg, wehte ihm ein Hauch von etwas in die Nase, das ihn erstarren ließ. Er hatte gelesen, dass Chloroform nicht riecht, aber das tut es doch. Ein bisschen süßlich, wie Aceton auch. Das Geräusch eines bei Vollgas spritzenden Motors veranlasste ihn, den Blick nach rechts zu wenden. Der Pickup raste davon, bog so scharf um die Kurve, dass ein Hinterreifen über den Bordstein holperte, an der Stoßstange hinten war etwas Rundes und Reflektierendes. Das Mädchen war weg, nur ihr pinkes Handy lag noch auf dem Gehweg.

»Oh nein«, sagte Isaiah.

Dreißig Sekunden später raste der Audi um dieselbe Ecke, die Michelinreifen quietschten und qualmten, das Heck schlingerte, Isaiah bekam ihn wieder unter Kontrolle und holte alles raus, dreihundertvierzig

PS, die wie ein Schwarm Killerwespen drauflossummten, Deronda auf ihren Sitz nagelten, während ihre eisblauen Fingernägel den Türgriff umklammerten und sich ins Armaturenbrett bohrten. »Verdammt, was soll das, Isaiah?!«

Boyd fuhr auf Autopilot, konnte kaum glauben, dass er's durchgezogen hatte. Das Adrenalin rauschte in seinen Venen, die Zahnlücke piffte wie ein atemloses Vögelchen, sein Herz hämmerte so laut, dass er nicht mal merkte, wie sein Truck kurz aufsetzte, als er durch ein großes Schlagloch fuhr. Das Mädchen lag hinter ihm ausgestreckt auf dem Sitz, war bewusstlos. Sabber lief aufs Polster. Das Chloroform hatte es wirklich in sich. Sie hatte zu viel damit zu tun gehabt, in ihr Telefon zu quatschen, um zu merken, dass er sich von hinten anschlich. Mit einer Hand hatte er ihr den Schwamm aufs Gesicht gepresst, sie mit der anderen um die Taille gefasst. Sie hatte getreten und mit den Ärmchen gefuchelt, aber als er sie ins Auto schob, war ihr Körper längst schlaff. Niemand hatte ihn gesehen. An der Straßenecke hatte ein Schwarzer den Kopf in seinen Wagen gesteckt, ein Mädchen hatte neben ihm gestanden und ihn zugetextet, aber sie hatten ihn nicht beachtet. Boyd freute sich diebisch, hüpfte auf dem Sitz auf und ab, hämmerte mit den Fäusten aufs Lenkrad und lachte. »Ich hab sie«, schrie er. »Verdamnte Scheiße, ich hab sie!«

Der Audi schoss die Straße hinunter, verschwommen rasten die Häuser vorbei. Isaiah biss die Zähne aufeinander, verzog ansonsten aber keine Miene. Er wusste, dass der Mann die Entführung geplant hatte, er war mit seinem Chloroform in ein zwielichtiges Viertel gefahren und hatte sich hier nach einem geeigneten Mädchen umgesehen. Auch hatte er sie superschnell in den Pickup verfrachtet, er musste sich jede Einzelheit vorher genau überlegt haben, so was macht man nicht, um bloß mal irgendwo hinzufahren. Der Typ hatte was vor.

Deronda hielt sich die Hände vors Gesicht. »Isaiah!«

Isaiah trat auf die Bremse, der Audi kam quietschend an einem Stoppschild zum Stehen. Der Pickup konnte nach links oder rechts abgebogen oder aber geradeaus weitergefahren sein.

»Würdest du mir sagen, was los ist?«, fragte Deronda.

Isaiah sah nach links. Häuser auf beiden Seiten, ein Dutzend Einfahrten, in denen man sich verstecken konnte. Kinder spielten Hockey auf der

Straße. Sie hatten nicht genug Zeit gehabt, die Netze zu verschieben, den Truck durchzulassen und alles wieder aufzubauen.

»Ich weiß, dass du hinter jemandem her bist«, sagte Deronda. »Ich weiß nicht, hinter wem oder wie du drauf gekommen bist, aber ...«

»Sei still«, sagte Isaiah mit so viel Gewicht in der Stimme, dass sie sofort die Klappe hielt und als er nach rechts sah, tat sie es auch. Noch mehr Häuser, noch mehr Einfahrten. Eine Straßenecke weiter stand eine Gruppe Männer. Isaiah konnte sie fragen, ob sie den Pickup gesehen hatten, aber dann würde er erst hinfahren müssen. Der Vorsprung des Entführers vergrößerte sich mit jeder Sekunde. Geradeaus setzte sich die Straße fort, machte aber einen Bogen, so dass man sie nicht bis zum Ende einsehen konnte. Isaiah zoomte auf ein Schlagloch, ein Ring aus Schlammgespritzern drumherum. Er legte einen Gang ein und raste die schmale Straße entlang, pfiff so haarscharf an parkenden Autos vorbei, dass man hinausgreifen und sie hätte berühren können.

»Oh Gott, *bitte*«, sagte Deronda mit geschlossenen Augen.

An der Pacific, einer großen Straße, musste Isaiah erneut bremsen, vor ihm rauschte der Verkehr. Er stieg aus und sprang auf die Kühlerhaube. Ein 180-Grad Scannerblick ergab einen KFC, einen Parkplatz, ein Five Star Auto Parts, eine Chevron-Tankstelle, Del Taco, Top Notch Appliances und ein Mietlager. Eher unwahrscheinlich, dass der Mann angehalten, ein paar Ersatzzündkerzen besorgt, einen Happen gegessen oder einen Kühlschrank gekauft hatte, und an der Tanke stand der Pickup auch nicht. Aber vielleicht war er im Mietlager. Isaiah kannte es. Reihe um Reihe identischer Verschläge mit Rolllüren. Das Mädchen konnte jetzt schon in einem der kleinen Räume sitzen und benommen vom Chloroform aufwachen, der Mann würde als bedrohliche Silhouette vor ihr erscheinen, während der Rollo runtersauste und das Licht aussperrte.

Deronda streckte den Kopf aus dem Fenster. »Was machst du, Isaiah?«, fragte sie.

Isaiahs Hemd klebte ihm am Rücken, seine Kopfhaut prickelte. Der Mann kam davon, das Mädchen hatte keine Ahnung, was ihr bevorstand. *Was hast du gesehen, Isaiah, was hast du gesehen?* Als Isaiah bei Beaumont aus dem Laden gekommen war, war das dünne Mädchen vorbeigegangen, der Pickup war hinter ihr her gekrochen, der Mann hatte sie durchdringend angestarrt,

sein Gesicht war sonnenverbrannt. Auf seiner Cap war ein Logo. Ein Fisch mit einem Köder im Maul und an der hinteren Stoßstange war noch was. Eine Anhängerkupplung.

Der Mann hatte ein Boot.

Isaiah stieg wieder in den Wagen und trat das Gaspedal durch, überfuhr die rote Ampel, Autos hupten. Hätte der Mann zum Jachthafen gewollt, wäre er nach Süden gefahren. Stattdessen aber war er in westlicher Richtung zum LA River unterwegs. Vielleicht wollte er in einem Lagerhaus oder einem leer stehenden Gebäude über das Mädchen herfallen, aber ein Boot war besser. Damit würde er allein mit ihr auf dem Ozean sein, konnte machen, was er wollte und danach die Leiche einfach über Bord werfen.

»Wähl die Notrufnummer«, sagte Isaiah. Deronda gab 911 in ihr Handy ein, stellte auf Lautsprecher und hielt es Isaiah ans Ohr.

»Notrufzentrale«, sagte die Disponentin. »Was für einen Notfall melden Sie?«

Isaiah überschrie den dröhnenden V8-Motor. »Eine Entführung«, sagte er, »ein Mädchen.«

»Wann ist das passiert, Sir?«

»Vor ein paar Minuten. Ich verfolge den Täter, er entkommt. Fährt in westlicher Richtung auf der Dover Street, hat gerade den Pacific gekreuzt.«

»Haben Sie die Entführung beobachtet?«

»Nein, ich hab's nicht gesehen. Er hat sie mit Chloroform betäubt und in seinen Truck geworfen.«

»Sir, Sie haben gerade gesagt, Sie haben es nicht gesehen.«

»Aber das Chloroform gerochen, wahrscheinlich sind die schon auf seinem Boot.«

»Chloroform riecht nicht – welches Boot?«

»Isaiah!«, schrie Deronda und ließ das Handy fallen.

Urplötzlich kam der Fluss auf sie zu, füllte die gesamte Windschutzscheibe aus. Isaiah schaltete runter, riss das Lenkrad rechts rum, dann wieder abrupt nach links, der Wagen rutschte seitlich auf den

Fahrradweg, Isaiah trat aufs Gas, Staub und Schotter spritzten hinter ihnen auf, während sie weiter flussabwärts rasten.

»Wieso bin ich nicht ausgestiegen?«, fragte sich Deronda. »Wieso?«

Der Mercury-Außenbordmotor tuckerte gemütlich, die Hannah M fuhr mit Schrittgeschwindigkeit den breiten grünen LA River hinab. Flussaufwärts war das Wasser zu flach, aber hier in der Nähe des Hafens war gerade genug Tiefgang. Boyd stand auf der Brücke seines Kajütboots. Die Luft breitete eine warme feuchte Decke über sein Gesicht, aber es fühlte sich trotzdem gut an.

Boyd hatte bei seiner Großmutter gewohnt, als sie an Altersschwäche gestorben war. Das Haus war wieder an die Bank zurückgefallen, aber sie hatte ihm ein bisschen Geld in einem Schließfach vermacht. Nicht viel, aber es reichte, um ein gebrauchtes, mehrfach geflicktes Boot mit kaputter Frontscheibe und rostigem Seitendeck zu kaufen. Er liebte es, das Boot war mit Abstand das Beste, was er je besessen hatte. Nick erlaubte ihm, den Anhänger auf dem mit Maschendraht abgetrennten Bereich neben dem Gabelstapler zu parken, so dass er sein Boot nutzen konnte, wann immer er wollte. Den Anhänger ans Wasser zu fahren dauerte überhaupt nicht lange.

Das dünne Mädchen lag unter Deck. Boyd hatte sie auf die schimmelige Matratze gepackt und ihr die Handgelenke, Fußknöchel und den Mund mit Klebeband umwickelt. Sie hatte ein paar Mal gestöhnt, ihr war das T-Shirt über die unglaublich schmale Taille gerutscht. Boyd hatte sich neben sie gekniet, sie atmen hören und gespürt, wie der Bandwurm in seinem Inneren wuchs und sich wand, ihn mit Zorn erfüllte. Fast wäre er sofort über sie hergefallen, aber er beschloss, an seinem Plan festzuhalten.

Die Hannah drehte nach Steuerbord ab. Boyd versetzte sich wieder in die Gegenwart und sah einen Schwarzen in einem grauen Wagen über den Radweg rasen. *Ist das derselbe Mann? Das kann nicht sein.* Boyd steuerte wieder zurück in die Mitte des Flusses und schob den Gashebel vor, der Motor knatterte jetzt lauter, das Boot zog an. Aber der Wagen holte auf und blieb auf gleicher Höhe. *Wer ist der Mann?* Jetzt hatte er den Arm zum Fenster rausgestreckt und zeigte auf etwas – nein, er zeigte nicht, er wackelte wie ein Scheibenwischer mit dem Finger und sagte anscheinend immer und immer wieder dasselbe, man konnte es ihm von den Lippen ablesen: *Tu's nicht. Tu's nicht.* Boyd schob den Gashebel bis zum Anschlag,

das Boot machte einen Satz nach vorne, nahm Tempo auf, aber der Wagen blieb dran, sprang über Vertiefungen, wich Radfahrern und Joggern aus. »Wer ist das bloß?«, fragte Boyd.

Boyd wusste, dass der Schwarze schon bald keine Fahrbahn mehr vor sich haben würde. Eine halbe Meile flussabwärts endete der Radweg am Seaside Freeway. Dort würde er ihn abhängen, und dann hatte Boyd es geschafft. Noch ein paar Minuten bis zur Queens Bay Bridge, wo der Fluss breiter wurde, vorbei an den schicken Jachthäfen, dem Leuchtturm und der Queen Mary und weiter in den Long Beach Harbor, die Bojen umschiffen und raus aufs offene Meer, wo selbst der lauteste Schrei der Welt höchstens von den Quallen gehört wurde. Boyd machte sich keine Sorgen, als der Schwarze schneller fuhr und abdrehte. Was konnte er schon machen? Nichts. »Fick dich«, schrie Boyd, formte mit den Händen einen Trichter vor dem Mund. »Fick dich, du Arschloch!«

Boyd ging nach unten und warf einen Blick in die Kajüte. Das Mädchen war immer noch bewusstlos. Gut. Er wollte ihr nicht noch mehr Chloroform geben. Er wollte, dass sie wach wurde. Hellwach. Er grinste, rieb sich die Hände und stellte sich vor, wie er ihr das Klebeband vom Mund reißen und sagen würde, *wach auf, du kleine Schlampe. Jetzt gehörst du mir.*

Isaiah parkte an den Stützpfeilern der Freeway-Überführung. Er sprang aus dem Wagen und rannte zum Kofferraum, zog den Werkzeugkasten beiseite, holte die Leuchtsignale, Kletterausrüstung und die Bodenabdeckung heraus. Eigentlich war hier eine Aussparung für einen Ersatzreifen, aber den brauchte er nicht, er hatte Notlaufreifen drauf. Auf einer alten Decke lagen ein paar Dinge, die Isaiah hin und wieder ganz nützlich fand. Ein Baseballschläger, Handschellen, ein Bolzenschneider, eine Brechstange, ein Kampfstock aus Hartgummi, eine Dose Pfefferspray, stark genug für die Bärenjagd und mit einer Reichweite von über zehn Metern, sowie eine Sap Cap. Letztere sieht aus wie eine ganz gewöhnliche Basecap, nur dass unauffällig Bleikugeln eingenäht wurden. Schlägt man jemanden damit, kann man ihm jeden einzelnen Gesichtsknochen brechen. Und in einem eigenen gelben Plastikbehälter befand sich der Determinator.

»Was ist ein Determinator?«, fragte Deronda.

Boyd hopste vor Freude auf und ab, als der Seaside Overpass in Sicht kam. Er warf die Hände in die Höhe wie Rocky. »Juchuuu!«, johlte er. Er fing an

zu zappeln und sich zu schütteln, als müsste er ganz dringend mal. »Du hast es geschafft, Boyd, du hast es geschafft! Du hast es geschafft, Boyd, du hast es geschafft!« Doch dann verstummte er und sein Gesichtsausdruck verfinsterte sich. »Was denn jetzt?«, fragte er. Der Schwarze und das Mädchen kletterten über die Steine am Ufer, das Mädchen maulte, trug ihre Flip-Flops in der Hand. Der Schwarze schleppte irgendwas. Zu kurz für ein Gewehr und zu dick für eine Pistole. Sah aus wie eine Fugenspritze. Boyd lachte. Na viel Glück damit, du bescheuerter Wichser. Er winkte, als wollte er den Schwarzen vom Flughafen abholen. »Erschieß mich! Erschieß mich doch, du Arschloch! Erschieß mich!«

Mit dem Determinator HX Granatwerfer ließ sich schwer zielen. Er wog knapp drei Kilo, hatte einen Pistolengriff und kam bei ausgefahrenem Schaft auf einen dreiviertel Meter Länge. Der Lauf hatte einen Durchmesser so dick wie eine Dose Tennisbälle. Isaiah lud eine Granate in den Verschluss und verriegelte. Blendgranaten waren der Polizei vorbehalten, aber Feuerwerksgranaten konnte man online bestellen. Isaiah berechnete den Winkel. Das Boot würde direkt vor ihnen vorbeikommen, aber es fuhr schnell, mit angehobenem Bug schob es auf beiden Seiten Heckwellen ans Ufer. Wenn er direkt darauf losfeuerte, würde die Granate an der Frontscheibe explodieren. Der Mann würde sich erschrecken, aber mehr auch nicht. Isaiah musste das Boot zuerst vorbeifahren lassen, um von hinten, hinter die Scheibe und aufs Steuer zu schießen.

Das Boot kam näher, der Motor heulte. Der Mann hatte sich halb umgedreht und die Hose bis auf die Knie heruntergelassen. Er wackelte mit dem Hintern und schrie, erschieß mich, erschieß mich. Isaiah hob den Granatwerfer.

»Wieso schießt du nicht?«, lachte der Mann, während das Boot vorbeiraste. Isaiah drückte ab. Die Granate flog über die linke Schulter des Mannes von hinten an die Frontscheibe und explodierte, rote und weiße Funken sprühten. Der Mann ließ das Steuerrad los und taumelte rückwärts, hielt die Hände vors Gesicht, sein T-Shirt hatte Feuer gefangen, die Hose hing ihm an den Knöcheln. Er fiel, schlug sich das Gesicht an einer Halterung auf. Das Boot drehte bei Höchstgeschwindigkeit Kreise, noch mehr Funken flogen.

»Ist wohl schon der verfluchte vierte Juli«, sagte Deronda.

Der Mann kam wieder auf die Füße, wurde aber sofort über Bord geschleudert. Er schlug und trat um sich, schluckte Wasser, das dank einer Million Abwasserkanäle vergiftet war, tauchte unter und wieder auf, bis er endlich Halt unter den Füßen fand und langsam an Land tapste, sich die Kanalschmiere aus den Augen wischte.

Isaiah rannte mit dem Schlagstock zu ihm. »Wehe, dem Mädchen ist was passiert«, sagte er und dachte daran, was es auch so schon durchgemacht haben musste. Dann zog er dem Kerl den Schlagstock fest über den Kopf, so dass Deronda zusammenzuckte. Er fiel um und ging unter. Isaiah dachte daran, ihn ertrinken zu lassen, packte ihn aber doch am Kragen und zog ihn aus dem Wasser. »Wehe, ihr ist was passiert, hast du gehört?«, sagte er. »Wehe, ihr geht's nicht gut.«

Zwanzig Minuten später parkten mehrere Streifen- und ein Krankenwagen an der Überführung, ein Helikopter dröhnte über ihren Köpfen. Polizisten standen herum, zeigten auf dieses und jenes und redeten, Boyds Boot war festgemacht und kreuz und quer mit gelbem Absperrband überzogen. Das Mädchen lag auf einer Trage, war bei Bewusstsein, aber sehr mitgenommen, ihr war hundeelend. Ein Sanitäter kümmerte sich um sie.

»Wie heißt du, Kleine?«, fragte der Sanitäter.

»Teresa«, sagte das Mädchen.

»Alles wird gut, Teresa. Ich lege dir jetzt eine Sauerstoffmaske an und ich möchte, dass du ganz tief einatmest, okay?«

Teresa schob die Maske beiseite. »Wo ist mein Handy?«, fragte sie.

Ein Cop ging mit Boyd zum Streifenwagen. Er war mit Handschellen gefesselt, nass wie ein nasser Straßenköter, hatte keine Hose mehr an, sein T-Shirt hing in Fetzen herunter, er hatte Brandverletzungen im Gesicht und sein Mund war ein blutiger Krater. »Is hab nis getan«, beteuerte er.

»Wem hast du nichts getan?«, fragte der Cop. »Der Kleinen, die du gekidnappt und gefesselt in dein Boot geworfen hast?«

Boyd überlegte, ob er sagen sollte, er habe ihr nur ein bisschen die Gegend zeigen wollen, aber das klang sogar in seinen Ohren bescheuert. »Was is mit dem, der die Bombe auf mis gesossen hat?«, fragte er.

»Du meinst den, der die Bombe auf dich geschossen und die Kleine

gerettet hat, die du mit deinem Boot gekidnappt hast? Halt die Fresse und steig in den Wagen.«

Terasas Vater Nestor traf ein. Teresa erzählte ihm, in der Nähe des Ladens habe ihr jemand etwas Feuchtes aufs Gesicht gedrückt und als sie aufwachte, sei sie auf einem Boot gewesen und der Schwarze da habe sie gefragt, ob ihr was fehle.

»Hat er was gemacht, du weißt schon?«, fragte Nestor.

»Nein, Dad, du verstehst mich nicht. Der hat mich nicht gekidnappt, der hat mich gerettet. Das ist der Gute.« Teresa erzählte Nestor, der Schwarze habe sie an Land getragen, sie hingelegt und ihr gesagt, sie solle tief durchatmen. Als sie wieder sitzen konnte, ohne sich an ihm festzuhalten, meinte er, die Polizei würde gleich kommen. Dann ist er mit einem Mädchen in seinen Wagen gestiegen und weggefahren.«

»Er ist einfach weg?«

»Hab ich doch gerade gesagt, Dad.«

Nestor fragte sich, wieso der Mann nicht geblieben war und sich als Held hatte feiern lassen, er wäre bestimmt in die Zeitungen und ins Fernsehen gekommen. Nestor würde ihn ausfindig machen und sich persönlich bei ihm bedanken. Ein Schwarzer, der mit Granaten auf Menschen schoss, konnte nicht so schwer zu finden sein. Nestor beschloss, Teresa ein oder zwei Tage lang Ruhe zu gönnen und sie dann zu fragen, was sie in der Nähe dieses Ladens zu suchen hatte, der gar nicht auf ihrem Nachhauseweg lag und wenn sich herausstellte, dass sie wieder zu Ramon, diesem *pendejo*, hatte gehen wollen, würde er ihr das Handy abnehmen.

Isaiah trug Margaret durch die Lobby zu den Fahrstühlen, ein paar Leute warteten dort bereits. Niemand lächelte oder sagte etwas. Heutzutage liefen zu viele Irre herum, vielleicht war sie ja seine Freundin.

Flaco war jetzt bei der Physiotherapie. Auf der Fahrt nach oben beschloss Isaiah, Deronda wirklich mit Blasé zusammenzubringen. Vielleicht konnte er ihr einen Auftritt in einem Video verschaffen und wer weiß, vielleicht würde sie ja entdeckt werden und ins Fernsehen kommen. Schließlich war das alles sowieso nur Glückssache. Wie mit dem dünnen Mädchen, das ausgerechnet in dem Moment bei Beaumont vorbeigelaufen war, als er aus dem Laden kam. Wäre er eine Minute länger dringeblichen, wollte er sich

gar nicht vorstellen, was sie hätte durchmachen müssen. Sie hatte einfach Schwein gehabt und er vielleicht auch. Wenn man so tief in der Schuld anderer stand wie er, rechnete man nicht unbedingt damit, vom Glück verfolgt zu werden.

Isaiah war schon hundert Mal im Krankenhaus gewesen, aber immer hatte es einen Moment gegeben, in dem er überlegt hatte, lieber später noch mal wiederkommen oder gar nicht, aber wozu sollte das gut sein? Er konnte nirgends hin, es gab keine Straße, die ihn weit genug wegführte und keinen Jet, der schnell genug flog, um ihn von seiner Vergangenheit zu befreien. Er wünschte, er wäre wie Dodson und könnte einfach weitermachen, als wäre nichts geschehen.

Seit dem Krieg hatte Isaiah Dodson zweimal gesehen. Zum ersten Mal auf Moziques Beerdigung. Zum zweiten Mal, als er spät nach Hause gekommen war, ein Streifenwagen mit Blaulicht vor dem Haus gestanden und Dodson auf dem Bordstein gesessen hatte, die Hände auf dem Kopf, die Finger ineinander verschränkt. Ein Polizist hatte den Wagen durchsucht, ein anderer in sein Funkgerät gesprochen. Dodson regte sich auf. »Überall laufen Terroristen und Serienmörder herum und ihr Wichser habt verdammt noch mal nichts Besseres zu tun, als einen gesetzestreuen Bruder auf dem Weg zu einem Bewerbungsgespräch zu filzen? Ja, ich weiß, es ist ein Uhr morgens, glaubt ihr, Nigga haben keine Uhr? Ich tu was? Ich rieche nach Marihuana? Wisst ihr das auch ganz bestimmt? Seid ihr in Wirklichkeit Drogenhunde und verkleidet euch bloß als weiße Wichtigtuer? Ja, ich habe kürzlich erst eine Strafe in einer Justizvollzugsanstalt abgesessen, aber was hat das damit zu tun? Jetzt bin ich draußen und ich habe diese Art von Schikane nicht verdient. Ich hab der Gesellschaft zurückgezahlt, was ich ihr schulde.«

Auf der Fahrt hatte Isaiah gedacht, dass ihn genau das am meisten an Dodson aufregte. Wie er sich vor seinem eigenen Gewissen freisprach und immer noch eine simple Gleichung parat hatte für alles Übel, das sie verbochen hatten. Sitz deine Zeit ab, melde dich einmal im Monat bei deinem Bewährungshelfer, dann ist es erledigt, aus und vorbei. Deine Schuld ist abbezahlt.

Als Flaco Margaret sah, leuchteten seine Augen und er grinste sein schiefes Grinsen. Jermaine, der Physiotherapeut, setzte den Jungen in seinen Stuhl

und er rollte zu ihr hin, versuchte Worte zu finden. Sein Gehirn kannte sie noch, aber seine Lippen hatten vergessen, wie man sie aussprach. Oh Gott, das ist voll cool! Klang wie: O ... gonn ... nases ... vokuh.

Isaiah platzierte den Aufsteller, Flaco stierte ihn an, seine Brille beschlug. »Ich twittere ihr jeden Tag«, sagte er. »Sie hat mich zu ihrem Konzert im Greek eingeladen.« Was vermutlich bedeutete, dass er eine Verteilermail erhalten hatte.

»Wir schauen mal, ob wir Tickets bekommen«, erwiderte Isaiah. Flaco hatte Isaiahs Erklärung, dass er ein freiwilliger Helfer war, immer akzeptiert und Isaiah fand, das könne ruhig so bleiben. Flaco war jetzt siebzehn, sah aber aus wie zwölf. Er hatte ein schmales unterernährtes Gesicht und einen suchenden Blick, sein glänzend blauer Jogginganzug hing an einem Körper aus Mikadostäbchen, seine Haare sahen aus wie mit einem Hackbeil frisiert. Früher hat Isaiah Ira dafür bezahlt, dass sie es ihm schnitt, aber es machte kaum einen Unterschied.

Ein Mädchen auf Krücken kam herein. »Ist das Margaret Cho?«, fragte sie.

»Cool, oder? Sie hat mich zu ihrem Konzert im Greek eingeladen!«

Isaiah saß mit Jermaine auf der Beinpresse. »Was macht er, wenn er achtzehn wird – wohnt er dann bei dir?«, fragte Jermaine.

»Hab's ihm angeboten, aber er will eine eigene Wohnung«, sagte Isaiah. »Er will unabhängig sein, frei.«

»Weiß er, was es kostet, frei zu sein?«

»Die Sozialarbeiterin hat mit ihm darüber gesprochen, aber ich glaube nicht, dass er's begriffen hat. Er hat mir gesagt, er will eine coole Bleibe am Strand.«

Nach seinem nächsten Geburtstag würde Flaco die Gruppe verlassen müssen. Dann würde er eine kleine Behindertenrente und Essensgutscheine bekommen. Isaiah hatte außerdem einen Teilzeitjob in einem Zoogeschäft für ihn aufgetan, wo er Hundekuchen verpacken durfte. Alles zusammen, selbst mit einem Schein vom Wohnungsamt, würde er sich nicht mehr leisten können als irgendein Loch. Vielleicht im Capri gleich neben dem Loco mit dem Haarnetz. Isaiah dachte daran, etwas für ihn zu mieten, aber

das Geld wäre dann für immer weg. Schließlich fand er eine Eigentumswohnung, die funktionieren könnte. Ein Zimmer, mit Rampe, Blumen im Garten, Einkaufsmöglichkeiten ganz in der Nähe. Es musste einiges dran gemacht werden, aber nichts, was er nicht hinbekommen hätte. Zwangsversteigerung, hundertdreißigtausend. Aber Isaiah hatte schon eine Hypothek und dafür würde er eine zweite aufnehmen müssen. Tudor, sein Hypothekenmakler meinte, wenn er dreißig Prozent anzahlen könnte, würde er es sich überlegen. Zwei oder drei gut bezahlte Fälle, dann wäre das machbar, Isaiah musste nur aufhören zu essen und seine Strom- und Wasserrechnungen zu bezahlen.

»Was ist das mit Flaco und Margaret Cho?«, fragte Isaiah.

»Kennst du ihre Geschichte?«, fragte Jermaine.

Jermaine war wie Margaret in San Francisco aufgewachsen und wusste einiges über sie. Sie stammte aus dem Castro District, einem Sammelbecken für Außenseiter. Hippies, Biker, Nutten, Drogensüchtige, Transen und Künstler aller Art. Margaret war auch so was wie eine Außenseiterin. Sie war nicht weiß, fühlte sich aber auch nicht als Asiatin, weshalb sie in der Schule gehänselt und ausgestoßen wurde.

»Und sie wollte Komikerin werden«, erklärte Jermaine. »Da fragst du dich, wie die auf so eine Idee kommt. Asiatinnen waren nicht unbedingt bekannt für ihren Humor, aber Margaret war das egal. Sie wollte ihr Ding machen, egal wie und sie legte los. Hat das Klischee überwunden und ist ihren eigenen Weg gegangen.«

»Ich dachte, Flaco würde eher auf einen dieser jungen Popstars abfahren«, sagte Isaiah. »Ein Mädchen in seinem Alter.«

»Das ist mehr als Verliebtheit«, sagte Jermaine. »Betrachte es mal so. Wenn du den Rest deines Lebens im Rollstuhl verbringen wirst und unabhängig sein willst, dann ist Margaret Cho nicht die Schlechteste zum Anhimmeln.«

Im Fahrstuhl nach unten checkte Isaiah E-Mails, immer noch in der Hoffnung, einen bezahlten Fall zu finden, aber da war nichts. Kaum wieder zu Hause, sah er erneut nach, weil sich während der fünfzehnminütigen Fahrt vom Krankenhaus zurück ja was ergeben haben konnte. Dann ging er noch mal die Liste der Alternativen durch, aber da war schon bei den ersten

beiden Durchgängen nichts Reelles dabei gewesen und so blieb es – Überraschung Überraschung – auch dieses Mal. Ausgebremst aß er Suppe, obwohl er keinen Hunger hatte; bezahlte Rechnungen, die noch nicht fällig waren; mischte eine Lösung zum Reinigen von LPs, die nicht schmutzig waren. Fast wäre er lieber wieder klauen gegangen, als das zu tun, was er jetzt tun musste.

Dodson anrufen.

2

Mai 2005

ALLES LIEBE

Isaiahs Handy brummte. Wahrscheinlich war's Dante, der wissen wollte, wieso er nicht beim Zehnkampftraining war. Morgen hatten sie einen Wettkampf mit der Mannschaft von der Crenshaw High, aber Isaiah hätte das nicht egal sein können. Seit gestern Abend vergrub er das Gesicht im Sofa, die Webstruktur des tweedartigen Stoffs zeichnete sich auf seiner Wange ab und sein Mund war trocken wie verbrannter Toast. Er wartete. Atmete kaum. Der Wasserhahn über der Spüle tropfte träge. Gleich musste Marcus in eine Dampfwolke gehüllt aus dem Bad kommen und frisch wie der Ozean nach Deo duftend einen alten Motown-Song singen. »Let's Get It On«, »I Wish it Would Rain« oder »Sugar Pie Honey Bunch«.

»Ich hab gerne was mit Melodie«, sagte Marcus immer, wenn Isaiah ihn schief ansah. »Ich mag *Songs*.« Und Marcus hielt sich nicht zurück, wenn er sang. Kein Gesumme mit ein paar eingestreuten Textzeilen. Er sang aus voller Kehle und machte auch die richtigen Bewegungen dazu. Rollte die Hände wie ein Hamsterrad oder streckte die Arme aus, weil er gar nicht anders konnte, als sie zu lieben und niemanden sonst. Wenn Marcus »My Girl« sang, wollte er immer, dass Isaiah »my girl, my girl, my girl« mitsang, aber er weigerte sich, weil er meinte, es sei ihm zu schnulzig. In Wirklichkeit aber wünschte er, er wäre auch so. Albern, ohne sich dafür zu schämen. Und ohne sich darum zu scheren, was die anderen dachten.

Der Hahn tropfte jetzt schneller. Isaiah spürte wie Schmerz und Entsetzen langsam auf ihn zu gekrochen kamen, ihn anfraßen, sein Nichtwahrhabenwollen niederbrannten. Marcus kam nicht aus dem Badezimmer und er würde nie wieder herauskommen und Isaiah spürte, wie er selbst zu Asche zerfiel und sich im Nichts auflöste.

Sie waren auf der Baldwin, gingen vom McClarin Park nach Hause. Gerade hatten sie gegen Carlos und Corey gespielt und sich ganz schön in den Arsch treten lassen, Isaiah war kaum zum Zuge gekommen.

»Corey ist zu groß«, maulte Isaiah, »der ist schon ausgewachsen.«

»Wieso bist du dann mit Kraft gegen ihn angegangen?«, fragte Marcus. »Du musst dir deiner selbst bewusst sein, deine Gefühle kontrollieren, das Ganze betrachten, die Gesamtsituation. Stattdessen machst du auf Macho und spielst Coreys Spiel, nicht dein eigenes. Du bist schneller als er, du hättest ihn zwingen sollen, dir zu folgen. Und dann deine Abwehr, wenn man das überhaupt so nennen will. Corey hat Körbe gemacht, als wärst du gar nicht da.«

»Er hat mich ständig gezwungen, nach unten auszuweichen.«

»Dann hättest du ihm den Ball weiter oben abnehmen müssen, ihn zwingen müssen auszuschlagen, ihn von seinem Platz fernhalten. Er konnte die Pässe viel zu leicht abfangen.«

»Hättest du mir das nicht während des Spiels sagen können?«

»Hab drauf gewartet, dass du's dir selbst sagst.«

Isaiah hatte nicht viel für Basketball übrig, Marcus schon und das war Grund genug zu spielen.

»Du musst als Erster loslegen«, sagte Marcus. »Die Initiative ergreifen, das Spiel diktieren, nicht nur reagieren. Sonst überlässt du dem anderen das Kommando. Verstehst du den Unterschied?«

Viele Kinder hätten bei so vielen guten Ratschlägen und Ermahnungen die Augen verdreht, aber Isaiah machte das nichts aus. Er sah Marcus gerne beim Reden zu; wie er breit und fröhlich grinste oder eindringlich die Stirn runzelte, mit einer Hand der anderen Karateschläge verpasste.

»Aus dir wird kein Basketballstar«, sagte Marcus, »aber ein Star wirst du bestimmt. Auf welchem Gebiet, liegt ganz bei dir. Die meisten müssen klarkommen mit dem, was das Schicksal für sie vorgesehen hat. Aber du mit deinem Verstand? Du kannst dein Schicksal selbst bestimmen, kannst dein eigenes Spiel spielen, und niemand außer dir selbst kann dich davon abhalten.«

Isaiah hatte ein schlechtes Gewissen, wenn Marcus redete, als wäre sein eigenes Leben bereits in Stein gemeißelt und als könne sich für ihn nichts mehr ändern. Er war erst fünfundzwanzig und der klügste Mensch, den Isaiah kannte. Klüger als Sarita, die Jura studierte. Klüger als Mr. Galindo, der die Zehnkampfmannschaft trainierte und klüger als Dantes Eltern, die

beide Psychiater waren.

»Du gehst dahin, wohin Gott dich ruft«, sagte Marcus. »Wirst Lehrer, Arzt, Wissenschaftler oder Schriftsteller. Ist mir eigentlich egal. Hauptsache, du machst was Gutes. Du könntest wirklich was verändern, Isaiah. Richtig viel. Ich rede davon, Leuten ein besseres Leben zu ermöglichen, ihr Elend zu lindern, für mehr Gerechtigkeit in der Welt zu sorgen. Geld hat damit nichts zu tun, verstehst du, was ich dir sage? Gott hat dir keine Begabung geschenkt, damit du Hedgefonds-Manager wirst. Wenn du diesen Weg einschlägst, mich enttäuschst, dir einen Bentley kaufst oder ein Grundstück mit Golfplatz, dann tret – ich – dir – in den Arsch.«

»Hast du schon gesagt«, erwiderte Isaiah.

»Ich weiß, dass ich dir ständig das Ohr abkaue, aber du bist mein kleiner Bruder, mein Blut, mein Stolz und meine Freude. Für dich will ich alles. Alles.«

»Das hast du auch schon gesagt.«

Sie blieben auf der Baldwin, gingen bis runter zur Anaheim und warteten an der Ampel, bis sie grün wurde. Jetzt zur Stoßzeit herrschte in beiden Richtungen dichter Verkehr. Kaum zu glauben, dass es so viele Autos gab. Sie kamen eins nach dem anderen wie in einer Endlosschleife; als würden sie in hundert Jahren immer noch heranströmen, vorausgesetzt, die Stadt war noch nicht infolge des Klimawandels unter Wasser versunken.

»Was willst du essen?«, fragte Marcus.

»Mir egal«, behauptete Isaiah.

Der Neuner-Bus fuhr vorbei, stieß heiße Luft aus und blieb an der Haltestelle stehen, die Menschen stellten sich zum Einsteigen an.

»Ich spring noch mal kurz in den Laden. Geh du schon nach Hause, mach Hausaufgaben. Bei dem Mathetest neulich hattest du nur sechsendneunzig Prozent.«

»Nur?«

»Die Koreaner schaffen sechsendneunzig Prozent mit einer Hand und spielten mit der anderen Geige. Wenn du nach Harvard willst, musst du besser werden.«

»Ach, geh ich jetzt schon nach Harvard?«

»Wenn ich mitzureden habe, auf jeden Fall. Lust auf Hackbraten?«

»Ja, Hackbraten ist gut.«

»Oder Eintopf? Wir haben noch Rindfleisch im Kühlschrank.«

»Was am einfachsten ist.«

Die Ampel wurde grün und Marcus machte einen Schritt rückwärts.

»Einfach spielt keine Rolle«, behauptete er. »Sag, was du willst.«

Es ging alles so schnell. Ein Motor heulte auf, Chrom blitzte, der entsetzliche Augenblick des Aufpralls, Fleisch und Knochen wurden unter Blech und Tempo zermalmt. Marcus klappte nach vorne, schlug Purzelbäume in der Luft und knallte mit einer solchen Wucht auf den Gehweg, dass er von den Bodenplatten abprallte und in die Höhe hüpfte. Eine wirbelnde Wolke aus Abgas und Staub zog sich hinter dem davonrasenden Wagen her. Ringsum Rufen und Schreien, aber Isaiah hörte nichts. Er stolperte auf seinen Bruder zu, fiel neben ihm auf die Knie und schrie Hilfe, Hilfe, helft uns doch.

Marcus sah aus wie eine aus einem fahrenden Auto geworfene Marionette, zu unbeweglich für ein lebendiges Ding, seine Arme und Beine standen in unnatürlichen Winkeln ab. Die Sanitäter schwirrten um ihn herum, holten Sachen aus orangefarbenen Kisten und sprachen miteinander. Einer schnitt Marcus den Rucksack mit einer Schere vom Rücken. Blut war darauf und auch auf dem Handschuh des Sanitäters. Isaiah konnte nicht mehr hinsehen und wandte den Kopf ab. Er wollte fragen, ob mit Marcus alles okay war, aber er fürchtete sich vor der Antwort.

Die Sanitäter ließen Isaiah nicht im Krankenwagen mitfahren, deshalb brachte ihn ein Polizist ins Long Beach Memorial. Im Wartezimmer konnte er sich nicht hinsetzen, bedrängte jeden, der durch die Tür in den Befugten vorbehaltenen Bereich ging oder dort herauskam. *Was ist mit Marcus? Ist er noch im OP? Wann kommt der Arzt? Kann ich mit ihm reden?* Isaiah rief Marcus' Freund Carlos an, der in zehn Minuten da war. »Marcus schafft das schon, der ist hart im Nehmen«, erklärte Carlos. »Alles wird gut, wart's nur ab.«

Drei Stunden später kam ein Arzt. Er sprach mit jamaikanischem Akzent

und wirkte trotz hoher Stirn und randloser Brille noch sehr jung. Sie hätten getan, was sie konnten, erklärte er, aber Marcus habe massive innere Verletzungen erlitten und sei gestorben.

Isaiah schüttelte den Kopf und lächelte, als wüsste er, dass der Arzt ihn nur auf den Arm nahm. »Nein, vergessen Sie's«, sagte er. »Marcus ist da drin, das weiß ich, lassen Sie mich mit ihm reden – lassen Sie mich rein ...« Ein Geräusch entfuhr ihm; roh, schneidend und so voller Kummer, dass er als Sprachrohr für einen Höllengefangenen hätte dienen können. Carlos wollte ihn in die Arme nehmen, aber Isaiah stieß ihn fort und schluchzte in seine Hände.

Carlos sagte, Isaiah könnte bei ihm wohnen. Seine Töchter könnten zusammenziehen, dann hätte er ein Zimmer für sich. Lucy habe was zu essen gekocht. Aber Isaiah erklärte Carlos, seine Großmutter aus El Segundo würde kommen und er sei zu Hause mit ihr verabredet. Carlos wusste nicht, dass es keine Großmutter gab, seine einzigen Verwandten in North Carolina lebten und Isaiah sie weder kannte noch je mit ihnen gesprochen hatte.

Isaiah stand vom Sofa auf, ging ins Bad und kotzte ins Klo. Er blieb lange dort, den Kopf auf den kühlen Rand der Schüssel gelegt, Momentaufnahmen blitzten vor seinen Augen auf. *Klick*. Der Wagen kommt angefahren. *Klick*. Erfasst Marcus. *Klick*. Marcus klappt zusammen. *Klick*. Marcus wird durch die Luft geschleudert. *Klick*. Marcus liegt auf dem Gehweg, zermalmt und zerstoßen, sein Kopf auf den Bordstein gepresst.

Wieso hast du das gemacht, Marcus? Wieso hast du nicht geguckt? Du bist so bescheuert, Mann, wieso hast du nicht geguckt?

Marcus' Freundin Sarita kam vorbei. Sie hämmerte an die Tür und rief Isaiahs Namen, aber er antwortete nicht. Was sollten sie schon machen, einander umarmen und heulen und sagen, wie sehr sie ihn vermissten? Damit kam er nicht klar.

Die Nachmittagssonne knallte durch die Fenster. Isaiah zog die Vorhänge vor, zog den Telefonstecker, schaltete sein Handy aus und setzte sich in die Ecke unter die Zimmerpflanze. Er saß ganz still, die Arme um die Knie geschlungen, er versuchte sich klein zu machen, aber der Schmerz fand ihn trotzdem, traf ihn mit ebensolcher Wucht wie das Auto Marcus, zerstörte jeden Gedanken, jede Vernunft, jeden Geist, alles. Er schaukelte vor und zurück und sagte »Marcus«, bis es draußen dunkel war und seine Kehle

wund. Fast wäre er eingenickt, da hörte er den Aufprall, entsetzlich und endgültig. Der Magen drehte sich ihm um, er würgte, aber es kam nichts. Er war leer. Ein Käfig ohne Vogel.

Marcus hatte eine Versicherungspolice von der Neptune Society. Eine gemeinnützige Organisation, die kostengünstig Feuerbestattungen anbot. Isaiah ließ Carlos dort anrufen und alles Nötige in die Wege leiten. Sie holten den Toten aus dem Leichenschauhaus und brachten ihn in die Einäscherungshalle, kümmerten sich um die Sterbeurkunde, die Bestattungsgenehmigung und den restlichen Papierkram. Ein paar Tage später kam Carlos vorbei und schob Marcus' letzten Gehaltsscheck und einen Zettel unter der Tür durch. Darauf stand, UPS würde die Asche vorbeibringen.

Isaiah blieb in der Ecke unter der Zimmerpflanze sitzen, seine Welt reduziert auf Geräusche: Gerede im Fernseher nebenan, Türen schlugen auf und wieder zu, Sirenen, zankende Krähen, jemand schrie Kinder an. Irgendwann zitterte er. Das Letzte, was er gegessen hatte, war ein Snickers gewesen, kurz vor dem Spiel mit Carlos und Corey. Jetzt aß er eine Dose Thunfisch, holte eine Flasche Wasser und setzte sich wieder in die Ecke. Sein Zeitgefühl hatte er verloren. Er döste, schreckte hoch, fragte sich, wo er war, wo Marcus war. Dann erhob er sich wie ein arthritischer alter Mann, weinte und fluchte, trottete ins Bad, in die Küche und wieder zurück. Die Lebensmittel gingen ihm aus, in der Küche war nichts mehr außer Ketchup, Senf und Grillsaucen. Er zwang sich, in den Laden zu gehen, die Rädchen in seinem Gehirn drehten sich langsam wie versunken im Schlamm, so zähflüssig wie der Schmerz in seinem Herzen.

Die Schule. Er hatte acht Tage entschuldigt gefehlt und mehr als zehn Mal durfte man in einem Schuljahr nicht fehlen. Eine Benachrichtigung genügte danach nicht mehr. Die Schule würde mit Marcus sprechen wollen, und wenn sie mitbekamen, dass er tot war, würden sie einen Sozialarbeiter schicken und Isaiah in ein Heim stecken. Isaiah schrieb sich selbst eine Entschuldigung und ging wieder in die Schule, aber es war unmöglich, sich normal zu verhalten, seine Freunde kamen auf ihn zu. *Wo warst du, Isaiah? Was ist passiert? Du hast da was in deinen Haaren. Bist du high? Du siehst aus, als wärst du high.* Er erklärte, er würde sich von einer Grippe erholen.

Manches war unmöglich. Mittagessen in der lauten Cafeteria oder mit

Dante und seinen Freunden abhängen oder am Computer sitzen mit den anderen, die eine rosige Zukunft vor sich hatten. Auf dem Attest stand Kehlkopfentzündung. Damit blieb ihm der Sport erspart und dass er im Unterricht etwas sagen musste. Er schickte Dante eine SMS, teilte ihm mit, er wolle mit dem Zehnkampf aufhören und erklärte der Mannschaft, die er trainiert hatte, sie sollten sich einen anderen suchen.

Die Aussicht, die Wohnung verlassen zu müssen, machte ihm Angst. Sich ein Zimmer mit anderen zu teilen, die er nicht kannte, fremden Erwachsenen, die ihm Vorschriften machten. Allein da draußen in der Welt ohne Marcus' Unterstützung. Ohne Marcus. Die Wohnung war alles, was Isaiah von ihm geblieben war. Hier lag sein Bruder in der Luft, war eingeschlossen in diesen Wänden, sein Geruch war noch in der Bettwäsche, seine Turnschuhe standen auf dem Boden. Die blauen Reste von seinem Rasierschaum klebten noch im Waschbecken. Egal was, hier ging er nicht weg.

Geld. Wenn er nichts anderes finden konnte, hatte Marcus in Carlos' Auftrag Termiten vernichtet. Carlos hatte einen Scheck über fünfzehnhundert Dollar unter der Tür durchgeschoben, das war mehr, als Carlos in einer Woche verdiente, dabei gehörte ihm die Firma. Plus achthundert Dollar, die noch auf dem Girokonto waren, aber trotzdem würde es nicht lange reichen. Er musste Miete bezahlen. Ihm fiel wieder ein, was Marcus gesagt hatte, dass man die Initiative ergreifen musste, selbst die Richtung vorgeben, sich nicht von seinen Gefühlen leiten lassen durfte. Wenn er in der Wohnung bleiben wollte, musste er sich einen Job suchen.

Marcus war ein Alleskönner gewesen, ein Meister in sämtlichen Bereichen. Klempner, Elektriker, Fliesenleger, Trockenbauer, Maurer, Kunstschreiner und Zimmermann; er konnte alles ebenso gut wie ein Profi. Für Harley Barnes, den stellvertretenden Direktor der Long Beach Public Library hatte er einen Schaukelstuhl aus Kirschholz gebaut. Barnes hatte ihn seiner Mutter zum achtzigsten Geburtstag geschenkt, aber sie fand ihn zu schön zum Reinsetzen und nun stand er wie ein Weihnachtsbaum in ihrem Wohnzimmer. Harley beschaffte Isaiah einen Aushilfsjob, Bücher verleihen und die zurückgegebenen wieder einsortieren. Damit verdiente er schon mal einen Mindestlohn, aber auch das würde nicht genügen. Marcus hatte außerdem bei Manny's Deli gearbeitet, neue Rohrleitungen auf der Herrentoilette verlegt, die Verriegelungstechnik im Kühlraum erneuert, die

Fenster verglast, die undichten Stellen unter der Warmhalteplatte abgedichtet und im Prinzip verhindert, dass der Laden auseinanderfiel.

»Marcus war ein guter Mann«, sagte Manny. »Er hatte ein gutes Herz. Er war der Beste.« Isaiah senkte den Kopf und weinte. »Brauchst du Hilfe?«, fragte Manny und legte Isaiah die Hände auf die Schultern. »Ich helf dir, aber du musst was dafür tun. Keine Almosen. Dein Bruder würde mich umbringen.« Manny ließ Isaiah an den Wochenenden arbeiten, Tische abräumen, den Boden wischen und Berge von Geschirr abwaschen.

Isaiah rechnete aus, dass er mit beiden Jobs zirka siebenhundertachtzig Dollar netto mit nach Hause nehmen würde. Sechshundertundsiebzig für die Miete, blieben dreißig Dollar pro Woche für Essen, Handy, Internet, Fahrgeld und alles andere. Selbst die Richtung vorgeben war leichter gesagt als getan.

Dass er Dodson kennenlernte war ein Glück. Beide warteten sie im Büro der Schulverwaltung, Isaiah auf den Vertrauenslehrer, Dodson auf den Konrektor. Dodson hatte seine Goldkette in der Schule getragen und Klunker waren nicht erlaubt. Als man ihm sagte, er solle sie abnehmen, hatte er erwidert, die beiden jüdischen Jungs würden ihre Kippas doch auch tragen und das sei schließlich dasselbe.

Dodson saß mit weit ausgestreckten Beinen auf einem orangefarbenen Plastikstuhl und quatschte in sein Handy. Er trug Jeans, Puma-Schuhe und ein weißes T-Shirt, wirkte aber irgendwie aalglatt damit, und sogar im Sitzen, sah man ihm an, dass er klein war.

»Meine Tante May hat mich rausgeworfen, so ein Scheiß, ich kann's nicht fassen«, sagte Dodson. »Hat getan, als wüsste sie genau, dass ich Drogen verticke und gemeint, sie duldet keine Ausgeburd des Teufels in ihrem Haus. Scheiße. Dabei hab ich mit dem Teufel nichts am Hut, ich bin ihr gottverfluchter Neffe.«

Die Vorzimmerdame, Mrs. Sakamoto, funkelte ihn böse an. Sie hatte kurze graue Haare, trug ein hässliches gemustertes Kleid und ein paar goldene Armreifen, die blechern klangen, wenn sie aneinanderstießen. »Steck das Handy ein, bitte, sonst musst du nachsitzen«, sagte sie.

Dodson ignorierte sie und wählte eine weitere Nummer. »Ich bin's«, sagte er. »Was ... klar war ich bei Omari, nur nicht bei ihm zu Hause. Hab

im Schuppen übernachtet, ja hinten im Hof, in so nem Plastikding aus dem Baumarkt, konnte nicht mal drin stehen, hab mich zu den Blumentöpfen und zum Dünger gelegt – hey, Scheiße, ist echt nicht komisch.«

»Junger Mann«, sagte Mrs. Sakamoto, »steck das Handy ein.«

Dodson beendete das Gespräch und wählte eine weitere Nummer. »Und?«, sagte er. »Ja, ich kann Miete bezahlen. Aber wo schlaf ich dann? ... mit dir im selben Raum? Bei deiner Großmutter? Fick dich, Freddie, und deine Großmutter auch.«

»Hast du nicht gehört?«, fragte Mrs. Sakamoto, während Dodson erneut wählte. »Steck sofort das Handy ein, sonst musst du nachsitzen!«

Isaiah tat sie leid, denn sie hatte keinerlei Druckmittel außer einem, das dem Typen egal war. Als wollte man einem Stein mit Wasser drohen.

»Dein Daddy will keinen Gangsta im Haus?«, fragte Dodson und seine Stimme ging eine Oktave rauf. »Du bist ein Gangsta!«

»Ich hol Mr. Johnson«, drohte Mrs. Sakamoto und ihre Armreifen klapperten billig, als sie davonging.

»Sagen Sie dem, ich geb meine Kette nicht her«, sagte Dodson.

Isaiah redete mit Mr. Avery, dem Vertrauenslehrer. Avery trug schwarze Socken und Sandalen und bat Isaiah, Seth zu ihm zu sagen. Isaiah erklärte ihm, er wolle aus der Mannschaft aussteigen, weil Marcus arbeitslos sei und er sich einen Job suchen müsse.

»Überall wird gespart«, erwiderte Mr. Avery. »Sag Marcus, das wird schon wieder. Wenn sich eine Tür schließt, öffnet sich eine andere.«

Was für ein Haufen Scheiße, dachte Isaiah. Ohne Marcus gibt es überhaupt keine Türen.

»Du bist einer meiner Lieblingsschüler«, entgegnete Mr. Avery, »und ich will ganz ehrlich zu dir sein. Wir brauchen dich in der Mannschaft. Ohne deine Hilfe werden wir die Sectionals nicht gewinnen. Versteh mich nicht falsch, aber wenn ich Empfehlungen für deine Collegebewerbung schreiben soll, naja – ich will's nur mal gesagt haben.«

Droht er mir? Dieser Wichser will mir die Empfehlung fürs College verweigern, wenn ich nicht in der Mannschaft bleibe? Als hätte das College

ohne Marcus irgendeine Bedeutung.

»Ich scheiß aufs College, die Mannschaft und Sie«, sagte Isaiah, stand auf und ging. »Will ich nur mal gesagt haben.«

Dodson stand an seinem Spind, als Isaiah rauskam, die Tür war mit Bildern von Tupac und eingeölgten nackten Frauen gepflastert. Isaiah fragte sich, ob er einen Fehler beging, aber sein Hirn stand unter Strom und aus Angst die Wohnung zu verlieren, befand er sich kurz vor einem Panikanfall.

»Ich hab Platz«, sagte Isaiah.

»Platz? Wieso Platz?«, fragte Dodson.

»Platz zum Wohnen. Ein Zimmer zu vermieten.«

»Du hast eine Wohnung?«

»Ja.«

»Und wer wohnt noch da?«

»Niemand.«

»Du hast eine eigene Wohnung? Du bist nicht älter als ich.«

»Brauchst du was zum Pennen, oder nicht?«

»Wenn du mich verarschen willst, wird dir das verdammt leidtun, Nigga.«

»Vergiss es«, sagte Isaiah. Er war zu müde für so was und ging weiter.

»Wo willst du hin, Nigga?«, fragte Dodson. »Warte mal.« Isaiah blieb stehen, drehte sich aber nicht um. »Wie hoch ist die Miete?«, fragte Dodson.

Isaiah dachte kurz nach. Am Telefon hatte Dodson gesagt, er würde Drogen verticken. Die Goldkette sah echt aus und er hatte nagelneue Pumas an den Füßen. »Zweihundertfünfzig«, sagte Isaiah.

»Zweihundertfünfzig? Bisschen steil, oder? Rauchst du Gras? Wir machen einen Deal. Ich hab den besten Sour Diesel, da vergisst du sogar, wer deine Mama ist – wo willst du hin, Nigga?«

Isaiah konnte es kaum ertragen, wie Dodson überall herumschnüffelte, als käme er vom Gesundheitsamt. In der Küche rümpfte er die Nase, fasste die Vorhänge mit spitzen Fingern an, wie einen Anzug, den er vielleicht kaufen

wollte, und berührte Dinge, deren Wert er nicht kannte – Dinge, die Marcus berührt hatte. Dodson schaute ins Bad und sagte, *o-ha*, als hätte er mit dem Schlimmsten gerechnet und sei nicht enttäuscht worden. Isaiah war erschöpft, aber er wollte verflucht sein, wenn er sich von Dodson übervorteilen ließ. Marcus sagte, wenn dich jemand über den Tisch ziehen will, streitest du dich nicht, du hältst einfach die Stellung.

»Wie bist du hier drangekommen?«, fragte Dodson.

»Geht dich nichts an«, sagte Isaiah.

»Der Fernseher hat gerade mal zweiunddreißig Zoll.«

»Kauf dir selbst einen.«

»Gibt's ne Klimaanlage?«

»Siehst du eine?«

»Was ist das?«, fragte Dodson und betrachtete Isaiahs Auszeichnungen, die alle an einer Wand hingen. Ehrenlisten, Schülerauszeichnungen, Mathematikpreise, Auszeichnungen für Aufsätze, Siegerurkunde im Zehnkampf, ein Brief vom McLarin Park Community Center, in dem ihm dafür gedankt wurde, dass er Senioren den Umgang mit Computern beibrachte.

»Nichts worüber du dir Gedanken machen musst«, sagte Isaiah.

»Ist das das Zimmer?«, fragte Dodson und nickte Richtung Tür.

»Du schläfst auf dem Sofa, das lässt sich zum Bett umfunktionieren.«

»Du hast doch von einem Zimmer gesprochen.«

»Das *ist* ein Zimmer. Küche und Bad kannst du auch benutzen.«

»Scheiße, ich zahl doch nicht so viel Geld und penn auf dem Sofa.«

»Dann lass es bleiben.«

»Ich will dir mal was erklären, Kleiner. Mir schaut keiner heimlich auf die Finger, das kann ich nicht brauchen. Ich bin Geschäftsmann und will meine Ruhe haben.«

»Deine Geschäfte sind mir egal und wenn du deine Ruhe haben willst, dann wohn woanders.«

»Wie redest du eigentlich mit mir, Nigga?«, fragte Dodson und blies sich auf. »Wenn du mir keinen Respekt zeigst, fick ich dich, und zwar auf der Stelle.«

»Wie du willst«, sagte Isaiah. Innerlich sträubte sich alles in ihm, aber er wusste, dass Dodson bluffte. Wenn sie sich prügelten, hatte er keinen Schlafplatz. Dodson schwenkte um.

»Für zweifünfzig sollte ich das richtige Zimmer bekommen«, sagte Dodson.

Die blanke Vorstellung, Dodson könnte in Marcus' Zimmer schlafen, empfand Isaiah schon als Sakrileg. »Wird aber nicht passieren«, sagte er. »Niemals.«

Dodson hatte Isaiah schon ein paarmal gesehen, mit ein paar anderen, die nirgendwo dazugehörten, Typen mit Rucksäcken und Karottensticks in der Brotdose. Zuerst hatte er gedacht, Isaiah müsse irgendein Ding am Laufen haben. Er ging gebückt wie Tante May, seine Augen waren rot, die Haare voller Fusseln und Klamotten, als wäre er eben gerade aus dem Bett gefallen. Ein abgefuckter Siebzehnjähriger wie der konnte auf keinen Fall eine Wohnung haben, die nicht auch irgendwie abgefuckt war.

Nur dass sie's eben nicht war. Die Wohnung erinnerte Dodson an die seiner Eltern. Alles war sauber, aufgeräumt und hübsch hergerichtet, als würde sich jemand drum kümmern. Er wollte unbedingt hier wohnen, aber in seinem ganzen Leben hatte er noch nie für irgendwas den vollen Preis bezahlt.

»Allein kriegst du die Miete nicht zusammen, sonst wär ich nicht hier«, sagte Dodson. »Ohne mich sitzt du auf der Straße.«

»Ohne dich such ich mir einen anderen und du kannst weiter in dem Plastikschuppen pennen.«

»Ganz ehrlich? Ich brauch Platz hier, Bruder.«

»Nenn mich nicht Bruder.«

»Zweihundertfünfzig liegt über meiner Einkommensklasse. Warum sagen wir nicht hundertfünfzig?«

»Warum sagen wir nicht dreihundert?«

»Wie sieht's aus mit hundertfünfundsiebzig?«

»Fünfhundert.«

»Bist ein sturer kleiner Nigga, was?«

»Willst du, ja oder nein? Entscheide dich.«

Dodson wusste, dass er nachgeben musste, zumindest vorläufig. Er musste duschen und saubere Klamotten anziehen. Später würde er's schon wieder reinholen. »Okay, okay, ich bin dabei. Bin dabei.«

»Wo ist es?«, fragte Isaiah.

»Wo ist was?«

»Das Geld.«

»Bin die Woche ein bisschen knapp bei Kasse. Wie wär's, wenn ich dir hundert gleich gebe und nächste Woche den Rest?«

»Komm wieder, wenn du die zweihundertfünfzig hast.«

Dodson fühlte sich von einer Welle der Erniedrigung überrollt, weil er sich diesem Blödmann hier gegenüber geschlagen geben musste. Er blieb stehen, stierte auf den Boden, den Kopf leicht geneigt, die Faust geballt. Am liebsten hätte er dem Jungen ein paar auf die Fresse gegeben, damit er begriff, mit wem er sich anlegte. Stattdessen nieste er. Verfluchte Katzenhaare. Dodson drehte sich um, ging und dachte, *das war erst die erste Runde, du Arschficker.*

Juli 2013

WHERE'S MY SAMITCH, BITCH?

Dodson saß auf der Bühne der Aula der Carver Middle School. Vage erinnerte er sich an seine Zeit als Schüler hier, wobei das eine sehr wohlwollende Bezeichnung war. Seine Anwesenheitsbilanz war derart bescheiden, dass sein Geschichtslehrer vorschlug, er möge sich einen Besucherausweis ans Revers stecken. Hausaufgaben hielt er für ein eigenartiges Ritual, dem Menschen in fernen Ländern frönten, wo alle blond waren und Holzschuhe trugen.

Dodson teilte sich das Podium mit einem Feuerwehrmann im weiten Leinenmantel, einer philippinischen Krankenschwester im grünen Kittel; einer massigen Frau in einer grauen Uniform, die sie als Gefängniswärterin auswies, und einem alten Mann im ölverschmierten Overall mit STP-Cap. Über ihnen hing ein Transparent mit der Aufschrift in blauer und grüner Plakatfarbe: Tag der Berufswahl. Dodson sah Isaiah hinten in der Aula abtauchen und grinste in sich hinein. Das konnte nur eins bedeuten. Isaiah brauchte Geld, und zwar dringend.

Der alte Mann war als Erster dran. Er begann seine Präsentation mit einem Scherz. »Also«, sagte er, »kommt ein Schwarzer mit einem Papagei auf der Schulter in eine Bar. Großer schöner Vogel, schillert in allen Farben und der Barman sagt: ›Mann, der ist aber schön. Wo hast du den denn her?‹ Antwortet der Papagei: ›Aus Afrika‹.«

Von da an ging's bergab. Die Krankenschwester sprach mit Akzent, und das war ihr Verhängnis. Der Feuerwehrmann schläferte alle ein, indem er über gute Noten und Charakter schwadronierte. Die Gefängniswärterin erklärte, ihr Job sei hart, aber es gäbe eine Gewerkschaft und sofern man kein Dope schmuggelte oder Sex mit Insassen hatte, könne man nicht gefeuert werden.

Der Konrektor Mr. Ingram betrat jetzt das Podium, trug khakifarbene Dockers zum hellblauen Polohemd und verströmte eine Antriebslosigkeit, als sei ihm gerade erst aufgegangen, dass er doch besser seinem Vater ins

Teppichreinigungsgewerbe gefolgt wäre. »Na gut, Ruhe bitte«, sagte er und blickte auf sein Klemmbrett. »Unser nächster Gast ist ein bekannter Unternehmer und Geschäftsmann hier vor Ort, Mr. Juanell Dodson. Mr. Dodson?«

Dodson stand auf. Er trug einen anthrazitfarbenen, weiß gestreiften, zweireihigen Anzug mit kanariengelber Krawatte und dazu passendem Einstecktuch. Wären die Diamantstecker in den Ohren und die schwarz-weißen Halbschuhe von Stacey Adams nicht gewesen, hätte man ihn für einen gewöhnlichen Geschäftsmann halten können. Er schlenderte über die Bühne, hatte etwas Schleppendes im Gang wie ein Zuhälter, der Geburtstag hat, er zupfte seine Manschetten zurecht und warf einen Blick auf seine tellergroße Armbanduhr, die mit so vielen Zifferblättern und Knöpfen ausgestattet war, dass sich kaum die Uhrzeit ablesen ließ. Die Schüler johlten und piffen, aber was Dodson betraf, hätten sie auch wie Vögelchen zwitschern können.

Da waren ein Tisch und ein Projektor in der Mitte der Bühne, ein Mikro an einem Mikrostand daneben. Dodson baute sich vor dem Mikro auf, holte langsam, tief und nachsichtig Luft und betrachtete sein Publikum mit einem Gesichtsausdruck, als habe es das Verfallsdatum längst überschritten. Die Schüler tuschelten und kicherten, aber Dodson wartete ... und wartete ... und wartete ..., bis absolute Ruhe herrschte. Das war so ungewöhnlich, dass sich die Schüler gegenseitig anschauten.

»Loser«, sagte Dodson. »Ich sehe hier ausschließlich Loser. Schlechte Frisuren, raue Ellbogen, Prepaid-Handys, die ihr nur benutzen dürft, wenn ihr entführt werdet, Sneakers mit Logos, die außerhalb von Hongkong und Vietnam noch nie jemand gesehen hat. Wünscht ihr euch nicht manchmal, ein bisschen stylisher zu sein? Was Angesehtes zu besitzen? Was nicht aus dem Schlussverkauf nach Weihnachten stammt? Etwas, worauf ihr stolz sein und womit ihr vor euren Freunden angeben könnt? Logisch wollt ihr das, und das wisst ihr auch.« Dodson hob eine Hand, als wollte er Reporterfragen abwehren. »Oh, ich weiß, was ihr denkt. Was kann ich armer Wicht jemals besitzen, das mir den Status und die Aufmerksamkeit verleiht, die ich verdient habe? Oder auch nicht verdient habe. Welches Kleinod des guten Lebens kann ich als Sprössling meiner erbärmlichen Bevölkerungsschicht je hoffen zu erlangen? Dann passt mal auf, liebe Jugendliche, Juanell Dodson lässt eure Träume Wirklichkeit werden.«

Dodson holte sein Handy aus der Tasche, strich über das Display und aus der Lautsprecheranlage dröhnte Musik, »California Love« von Tupac; die Schüler wippten mit den Köpfen und grinsten sich an. Dodson strich wieder über das Display und auf der Leinwand startete eine Powerpoint-Diashow. Das erste Bild zeigte Jay Z zigarrerauchend mit einer goldenen Panzerkette so dick wie eine Boa Constrictor. Nelly trug eine Kette aus Diamanten mit dazu passenden Ohrringen. Floridas Kette war vergleichsweise bescheiden, aber der mit Diamanten besetzte Jesusanhänger daran war von der Größe einer Hühnerfleischpastete. »Checkt die Klunker«, sagte Dodson und strahlte, als hätte er den Schmuck in seiner eigenen Werkstatt hergestellt. »Da fühlt man sich schon beim Hingucken wie einer, der was zu sagen hat.«

Während die Musik lief und die Schüler auf den Sitzen tanzten, wurden immer mehr Bilder von Rappern, Sängern, Schauspielern, Plattenproduzenten und Sportlern gezeigt, alle mit unglaublich dicken Goldketten. »Oh, ich weiß, was ihr denkt«, sagte Dodson und fuhr erneut seine Abwehrhand aus. »Wie soll sich jemand aus so prekären finanziellen Verhältnissen wie ich solche Klunker leisten können? Mit Arbeit? Was für Arbeit? Wer will einen traurigen Analphabeten wie mich einstellen? Vielleicht können mir meine Eltern helfen? Bitte. An deren Finanzhorizont wird nicht plötzlich ein Zusatzeinkommen auftauchen. Wenn ihr einen Hotdog-Karren vor euch herschiebt oder bei Shop N' Save an der Kasse sitzt, bekommt ihr keine Gehaltserhöhung.« Ein paar lachten, die meisten allerdings nicht. »Aber Juanell«, sagte Dodson, »wieso zeigst du uns diese Schätze, wenn du doch weißt, dass wir pleite sind und nicht mehr erben werden als ein paar Lotterielose und ausstehende Ratenzahlungen für ein Auto, selbst wenn alle Verwandten gleichzeitig sterben? Nun, verzweifelt nicht, liebe Freunde, Juanell Dodsons Finanzierungsplan zum mühelosen Mieten-und-Besitzen macht es möglich, dass ihr euch für nur wenige Cent täglich einen fetten, echten 14-Karäter um den Hals hängt, bei dessen Anblick Kanye Nackenschmerzen bekommt.«

Während Dodson noch mit Kanyes Nacken beschäftigt war, legte Mr. Ingram die Hände auf die Knie und erhob sich von seinem Stuhl. Das hatte ihm gerade noch gefehlt, als würden fünf Unterrichtsstunden zur Gesundheitsbildung mit schnurrbärtigen Jugendlichen, die an einem einzigen Wochenende mehr Sex hatten als er in einem ganzen Jahr, nicht genügen, um ihm den Tag zu verderben. Er ging zu Dodson, legte eine Hand

auf das Mikro und bemühte sich, entrüstet zu wirken. Was herauskam, klang allerdings eher flehentlich. »Okay, Mr. Dodson, ich muss Sie an dieser Stelle unterbrechen«, sagte er. »Wir befinden uns hier auf einer Schulveranstaltung, falls Sie das noch nicht gemerkt haben sollten. Wir sind hier, um Jugendliche auszubilden, nicht um sie abzocken.«

Dodson schaute betrübt, als wäre Mr. Ingram gerade durch die Englischprüfung Grundstufe 1 gerasselt. »Mein Lieber, die ganze Welt besteht aus Abzocke«, erklärte Dodson, »Und wenn du andere nicht abzockst, wirst du selbst abgezockt.«

Die Schulversammlung war vorbei. Dodson kam von der Bühne und verteilte Visitenkarten an die dafür schlangestehenden Schüler. »WWW dot Juanell Dodson Miete und Besitze«, sagte er. »Alles in einem Wort. Füllt einfach das Antragsformular aus, wir melden uns.« Isaiah stand immer noch hinten, wartete darauf, zur Kenntnis genommen zu werden. Dodson verteilte Karten, bis keine Jugendlichen mehr da waren. Dann stieg er auf die Bühne, holte seine Aktentasche und kramte um des besseren Eindrucks willen erst mal darin.

»Du weißt genau, dass ich hier bin«, sagte Isaiah und kam auf ihn zu. »Du hast mich gesehen, als ich reingekommen bin.«

»Isaiah!«, sagte Dodson, als wäre Isaiah eine alte Freundin, der er zufällig auf einer Party begegnete. »Was für eine Überraschung. Hat dir meine kleine Präsentation gefallen? Ich fand, es lief ganz gut, oder?«

»Ich muss mit dir reden«, kündigte Isaiah an.

»Oh, tut mir leid, aber ich hab's ein bisschen eilig. Geht's auch noch nächste Woche?« Dodson stieg von der Bühne und marschierte direkt an ihm vorbei.

»Komm schon, Dodson, hör auf mit dem Mist«, sagte Isaiah und folgte ihm.

»Tut mir leid, ich fürchte, ich weiß nicht, was du meinst«, entgegnete Dodson. Er beschleunigte seinen Schritt, zwang Isaiah sich zu beeilen, wie ein Kind, das seiner Mom hinterherläuft.

»Ich will mit dir über den Fall sprechen«, sagte Isaiah.

»Fall?«, fragte Dodson. »Ich habe im Moment sehr viele Fälle. Würdest du

dich ein bisschen präziser ausdrücken?« Bei Isaiah musste man vorsichtig sein. Trieb man es zu weit, würde er einfach aufstehen und gehen, egal, was es ihn kostete.

»Der Fall, von dem du mir erzählt hast«, sagte Isaiah. »Der mit dem Klienten, der zahlen kann.«

»Das trifft auf alle meine Klienten zu. Ist ein sehr erlesener Kreis.« Dodson wusste, dass er allmählich an Isaiahs Grenze stieß, konnte es sich aber nicht verkneifen. Dieser hochnäsige, herablassende Wichser hatte es verdient. »Ach warte, jetzt fällt's mir ein«, sagte er. »Ja ja, das ist kompliziert. Um das zu erklären, brauche ich mindestens fünf Minuten und ich fürchte, die hab ich gerade nicht.«

Auf der Fahrt zum Haus des Klienten gab es nicht viel zu sehen. Efeuüberwucherte Zäune und Betonmauern verstellten auf beiden Seiten den Blick. Nicht, dass man viel verpasst hätte. Wenn man mit dem Flugzeug hereinflog, sah man grenzenlose Ballungsgebiete so weit das Auge reichte. Long Beach, Compton, Carson, Torrance, Westwood, Studio City waren die Namen auf der Straßenkarte.

Isaiah fuhr, widerstand dem Drang, etwas zu sagen. Dodson spannte ihn auf die Folter. Direkt nach der Veranstaltung in der Schule hatte er gar nichts mehr über den Fall gesagt, vielmehr Isaiah gezwungen, zu fragen, worauf er nur sehr vage geantwortet hatte. Dann hatte er telefoniert und behauptet, sie müssten den Klienten sofort treffen, ohne Isaiah zu verraten, wer es war. Dann verbot er ihm ein Fenster zu öffnen, weil er behauptete, seine Frisur käme sonst durcheinander, und sein Kölnischwasser stank den ganzen Wagen voll. Isaiah fand, es roch, als hätte jemand Kaugummi mit Fruchtgeschmack, einen neuen Lederhandschuh und verschwitzte Männerhoden in einen Mixer gepackt und diesen auf höchster Stufe eingeschaltet. Jetzt puhlte Dodson mit einem Zahnstocher zwischen den Zähnen und nickte im Rhythmus zu Tupac, behauptete, die Musik blase ihm den Kopf frei.

In einem seiner früheren Leben hatte Dodson sich als Plattenproduzent versucht. Sein vielversprechendster Schützling war ein Junge gewesen, der wie Charles Barkley aussah und sich DA Chunk nannte. Chunk hatte es bis auf Platz hundertachtundneunzig in den Rap-Charts gebracht. Der Song hieß »Where's My Samitch' Bitch«. Dodson hatte den Text verfasst:

*I be at the strip club, gettin' me some hot rub,
tonkin' on a big dub, hungry for some big grub.
Split to the crib, nuttin' in the fridge,
ho was doin' sack time, woke her up double time
(chorus)*

Where's my samitch bitch? I said!

Where's my samitch bitch? I said!

Where's my samitch bitch? I'm hongreee!

Where's my samitch bitch?

»Können wir auch mal was anderes als Tupac hören?«, fragte Isaiah.

»Können wir, aber jetzt gerade nicht«, sagte Dodson. »Tupac ist mein Mann. Weißt du, dass er in Baltimore auf der Kunsthochschule war? Hat Jazz studiert, Schauspiel und Lyrik. Als ich aufgewachsen bin, ist er nach Oakland gezogen. Bei mir im Viertel war Pac Kult. Hab seine Platten jeden Tag gehört.«

»Ich weiß. Hat mich wahnsinnig gemacht.«

»Das Album hier, ja, *Illuminati*? Das ist ein Klassiker, ist erst rausgekommen, als Tupac schon tot war. An dem Tag, an dem er starb, hat die Musikwelt einen Giganten verloren.«

»Wenn du mich fragst, war er ein Gangsta wie die anderen.«

»Was zeigt, dass du keine Ahnung hast.«

»Du meinst, er war kein Gangsta?«

»Nicht so wie ich einer war, falls du das meinst. Wenn Tupac von einem Gangsta gesprochen hat, hat er einen Bruder gemeint, der nichts hat, aber trotzdem den Kopf hoch erhoben hält, sich von niemandem einen Scheiß gefallen lässt und tut, was er tun muss. Tupac war's wichtig, positiv zu sein und er hat sich auch um seine Leute gekümmert. Hat über Armut gerappt, Ungerechtigkeit, und wie's ist vom System eins in die Fresse zu kriegen. Suge Knight hat gesagt, Tupac lebt und wohnt auf einer Insel.«

Isaiah hatte auch Rap in seiner Sammlung, sogar ein paar Alben von

Tupac, aber er hörte sie schon lange nicht mehr. Wortgewaltige Darstellungen eines Lebens, das er nie angestrebt hatte. Heute waren ihm alle möglichen anderen Arten von Musik lieber: Coltrane, Beethoven, Segovia, Jusef Lateef, Yoyo Ma. Aber nichts, wo gesungen wurde. Musik ohne Text erlaubte ihm, den Kopf mit eigenen Bildern zu füllen, oder auch gar keinen. Marcus' Motown Platten hatte er auch noch, legte sie aber nie auf. Wenn er irgendwo einen dieser Songs hörte oder einer im Radio lief, ging er weg.

Dodson schnippte irgendwas Winziges mit dem Zahnstocher auf sein Armaturenbrett.

»Hey, mach das nicht in meinem Wagen«, maulte Isaiah.

Dodson suchte nach dem Fleckchen, das Gesicht einen Zentimeter vom Armaturenbrett entfernt. »Hast du eine Lupe, weil ich kann ... ach, da ist es, ich hab schon gedacht, es wär ein Floh.«

»Egal, was es ist, ich will's nicht in meinem Wagen haben.«

»Immer noch ein empfindlicher kleiner Nigga, was? Wie damals in der Wohnung.«

»Würdest du mir jetzt bitte von dem Fall erzählen, bevor wir ankommen?«

Dodson grinste triumphierend. »Der Klient ist Black the Knife«, sagte er und erwartete, Isaiah beeindruckt zu sehen.

»Wer?«, fragte Isaiah.

»Black the Knife, der Rapper? Bist du so von gestern? Das ist einer aus der Generation Nelly, Ludacris, Mystikal, Busta Rhymes. Der hat Häuser, Autos, eine Modelinie, eine eigene Tequilamarke, sein eigenes Kölnischwasser. Hab's gerade aufgelegt. Wieso verziehst du das Gesicht? Ich klär dich nur über die Eckdaten auf.« Dodson wusste, dass Isaiah wieder auf ungeduldig und herablassend machen würde. Schwer nicht drauf anzuspringen, aber es stand ernsthaft viel Geld auf dem Spiel. »Black the Knife heißt richtig Calvin Wright«, sagte Dodson. »In Inglewood drüben am Hollywood Park ist er aufgewachsen, und bevor er ins Geschäft kam, war er bei den Damu Bloods. Anthony hat gesagt, dass ihn jemand in seinem eigenen Haus fertigmachen wollte, und fast hätte er ihn erwischt.«

»Wer ist Anthony?«

»Mein zweiter Cousin, hast du den mal kennengelernt? Ein Jahr älter als wir. Hat ein Stipendium für irgendein College bekommen und für Bobby Grimes gearbeitet. Ich glaube, da hat er Cal kennengelernt.«

Isaiah hatte keine Ahnung, wer Bobby Grimes war und wollte nicht fragen.

»Anthony meinte, am Telefon kann er nicht drüber reden, aber es ist dringend«, sagte Dodson. »Cal will nicht aus dem Haus, dabei soll er ein Album aufnehmen.«

»Kann ihn seine Crew nicht schützen?«

»Das ist das, was ich auch nicht verstehe. Die Moody Brothers, Bug und Charles, machen für ihn die Security. Ich kenn die nicht, aber ich hab schon viel von ihnen gehört. Sind ein paar echte harte Motherfucker. Mit denen an deiner Seite kannst du mitten über den Afghanistan Boulevard spazieren und musst dir keine Sorgen machen.«

»Wieso haben die sich nicht an die Polizei gewandt?«

»Anthony hat gesagt, es ist geheim und er hat's gleich zweimal gesagt. Ich musste schwören, außer dir niemandem was davon zu erzählen.«

»Wie sieht's aus mit Honorar?«

»Das ist das Schöne daran. Du kriegst deinen Tagessatz, plus fünfzigtausend Dollar Bonus, wenn wir den Fall aufklären.«

»Fünfzigtausend? Das kann nicht stimmen. Das ist zu viel.«

»Darfst dich bei mir bedanken. Ich hab Anthony gesagt, wir arbeiten noch an einem anderen Fall und der andere Klient macht eine schöne Stange locker. Anthony hat gefragt, wie viel und ich hab gesagt, fünfundzwanzigtausend. Er meinte, dasselbe zahlt er auch und ich hab gesagt, wieso sollen wir dem anderen absagen, wenn wir von dir genau dasselbe kriegen. Da meinte er, fünfunddreißig und ich fünfzig. Fünfundzwanzig für die Arbeit und fünfundzwanzig für den verlorenen Klienten. Er hat Cal gefragt und Cal hat okay gesagt.«

»Das ergibt doch keinen Sinn«, behauptete Isaiah. »Für fünfzigtausend können die auch einen hoch gerüsteten Security Service anheuern. Solche

Dienste haben Datenbanken, Verbindungen zur Polizei und Ermittler, die früher beim FBI waren.«

»Cal und die, das sind Nigga, die sind real«, sagte Dodson. »Die heuern keine ehemaligen FBI-Typen an, so sind die mental nicht drauf. Wenn du nicht bereit bist, was auf den Tisch zu legen, kriegst du für dein Geld auch nichts geboten.«

»Du weißt, dass ich alleine an dem Fall arbeiten werde.«

»Wirst du nicht. Ich hab Anthony gesagt, wir sind Partner, das war Teil des Verkaufsgesprächs. Und ich hab die Chance, mein Netzwerk auszubauen und neue Geschäftskontakte zu knüpfen und darauf werde ich nicht verzichten, nur weil du ein Problem mit deiner Einstellung hast.«

»Ich arbeite alleine, damit ich tun kann, was ich für richtig halte, ohne mir um jemanden außer mir selbst Sorgen machen zu müssen.«

»Du arbeitest alleine, weil du vor niemandem Respekt hast, außer dir selbst und in dieser besonderen Situation hast du einfach Pech gehabt. Nur mal aus Neugier gefragt, wieso bist du eigentlich so pleite? Hast du zu viel für den Wagen hingeblättert?«

»Ich bin nicht pleite und den Wagen hab ich selbst gebaut.«

»Nigga, bitte. Niemand baut einen verdammten Audi, nicht mal du. Und wenn wir schon beim Thema sind, ich bekomme die Hälfte, das ist mein Anteil. Glotz mich nicht so an. Wenn ich nicht wäre, würde das Geld gar nicht auf dem Tisch liegen und ich will dir nicht verschweigen, dass der Deal nur dank meiner unermüdlichen Bemühungen, meiner Geschäftstüchtigkeit und in keinem geringen Maße auch meinem Geschick im Umgang mit Menschen zustande gekommen ist und ich erwarte, dafür entsprechend entschädigt zu werden.«

»Du weißt, dass das nicht stimmt«, sagte Isaiah. »Anthony hat den Artikel in The Scene gelesen, oder? Er erinnert sich, dass du und ich in derselben Klasse waren und hat dich angerufen.«

»Ja, aber ich hab die fünfzigtausend Dollar rausgeschlagen und deshalb hab ich fünfzig Prozent davon verdient.«

»Einen Scheiß hast du.«

Bis sie bei Calvin ankamen, hatte Isaiah Dodsons Anteil auf fünfundzwanzig

Prozent gesenkt und keiner von beiden war zufrieden. Calvin lebte in Vista del Valle, einer exklusiven Siedlung relativ weit oben in den Woodland Hills. Ein Wächter in einem Häuschen überprüfte sie und telefonierte, dann erst durften sie weiterfahren. Die Häuser waren riesig, die Rasenflächen glatt wie Billardtische, Luxuskarossen standen in den Einfahrten. Niemand parkte auf der Straße. Die einzigen Fußgänger waren Kindermädchen, die Kinderwagen aus Kohlenstofffaser im Wert von mehreren tausend Dollar durch die Gegend schoben.

»Hör mal, wenn wir ankommen, lass mich das regeln, okay?«, sagte Isaiah. »Das ist mein Job.«

»Ich weiß, dass du der Detektiv von uns beiden bist«, sagte Dodson, »aber Kundenkontakte auf dieser Ebene sind nicht dasselbe wie beim Aufspüren von vermissten Hunden. Hier braucht man diplomatisches Geschick, Raffinesse und kaufmännisches Talent. Fähigkeiten, die dir griesgrämigem Penner traurigerweise völlig abgehen. Sei froh, dass du was gelernt hast, mein Lieber, wenn du drauf angewiesen wärst, allein von deiner Persönlichkeit zu leben, müsstest du im Leichenschauhaus Tote waschen.«

Cals Haus war eine gigantische lachsfarbene Villa im mediterranen Stil mit Palmen, exotischen Farnen und einem Brunnen aus wasserspeienden Delphinen. Ein ebenso gigantischer zweiter Prachtbau befand sich in derselben Sackgasse, zwei Häuser wie Zwillinge in unterschiedlichen Outfits. Isaiah parkte den Audi in der kreisrunden Auffahrt hinter einem Ferrari F1 Cabrio, einem Chevy Low Rider Baujahr 64, einem Escalade und einem Lexus IS 350.

Dodson betrachtete den Ferrari, fuhr mit den Fingern über die perlmuttartig schimmernde schwarze Lackierung und die butterweichen Ledersitze. »Weißt du, woran mich das erinnert? Cherise, wenn sie sich Body Lotion auf die Arschbacken schmiert.« Dodson redete weiter über den Ferrari, während Isaiah das Haus betrachtete. Die Fenster im Erdgeschoss waren bleiverglast, die massive Eichentür vorne mit einem schweren schmiedeeisernen Gitter geschützt. Unter dem Dachvorsprung war eine kleine Kamera angebracht, die auf den Wendehammer der Sackgasse gerichtet war. Eine weitere deckte die Auffahrt ab und über dem Eingang hing noch eine Kamera. Kleine rote und weiße Schilder in den Sträuchern

und Hecken verteilt, wiesen auf »Advanced Security« hin, ein erstklassiges Unternehmen. Isaiah kannte deren Arbeit. Wenn jemand hier einbrechen wollte, musste er verdammt genau wissen, was er vorhatte.

Das Haus des Rappers lag auf der nächsten Anhöhe. Der Mann mit dem Hund hatte sein Jagdfernglas auf die beiden Männer in der Auffahrt gerichtet. Eindeutig hatte der größere das Sagen, so wie er dort stand und sich eigentlich weniger umsah, als alles genau *studierte*. Er ließ sich Zeit, nickte, wenn er sich etwas einprägte, wandte sich vom Haus ab, zum Wendehammer und wieder zurück, checkte genau, was sich wo befand. Er war konzentriert. Seit sie aus dem Wagen gestiegen waren, hatte er kein Wort mehr gesagt. Der Kleine, der um den Ferrari herumlief, laberte in einem fort.

Der Große war auf keinen Fall ein Rapper. Vielleicht ein Freund, aber das passte auch nicht. Er war ganz anders als die Leute, die sonst in dem Haus ein und aus gingen. Frei von deren Angebermist. Wahrscheinlich war das IQ, vor dem man ihn gewarnt hatte. Was für ein bescheuerter Name. Der Mann überlegte, ob er sein Scharfschützengewehr aus dem Truck holen sollte, aber noch war es zu früh für solch extreme Maßnahmen. Der Rapper würde sich nur noch mehr zurückziehen, vielleicht sogar die Stadt verlassen. Was konnte dieser sogenannte IQ schon tun? Es gab keine Hinweise zu entdecken, keine Spuren zu verfolgen. IQ. Was für ein verfluchter Witz.

Der Hund knurrte und zog an dem Halsband mit den Spikes. Auf der anderen Straßenseite lief irgendein Arschloch mit einem deutschen Schäferhund vorbei. *Wieso glotzt der so? Meint er etwa, sein Köter hätte eine Chance? Du hast Glück, dass ich meinen nicht von der Leine lasse. Zwei Minuten, dann hat er euch beide getötet und gefressen. Moment mal, ich fasse es nicht. Hat mich das Arschloch gerade angegrinst?* »Halt still, Goliath«, sagte der Mann. »Ich will dich von der Leine nehmen.«

Dodson klingelte an der Tür, Isaiah sah sich immer noch um. Irgendwas stimmte nicht, irgendwas lag in der Luft, da hinten in den Hügeln auf der anderen Seite des Ventura Boulevard. Dasselbe Gefühl, wie wenn er durch Loco-Gebiet fuhr. Das Gefühl beobachtet zu werden, von jemandem, den er selbst nicht sah; und dass Kugeln heranzischten, noch bevor man Schüsse hörte.

»Herzlich willkommen«, sagte Anthony, als er die Tür aufriss. »Schön,

dich zu sehen, Dodson.« Er klang beinahe erleichtert, als wären sie seine Rettung. Dann streckte er Dodson förmlich die Hand hin, was diesen einen Augenblick lang verwirrte, aber dann schlug er doch ein.

»Auch schön, dich zu sehen, Cousin«, sagte Dodson und meinte es ehrlich. »Verdammt lange her.« Isaiah entdeckte keinerlei Familienähnlichkeit. Anthony sah gut aus, auf die Art wie ein junger weißer Akademiker. Sanfte Gesichtszüge, Nerdbrille, enganliegender Pulli mit bunten Dreiecken, dazu eine unten umgeschlagene Hose.

»Du musst Isaiah sein«, riet Anthony. »Hab viel von dir gehört«.

»Schön, dich kennenzulernen, Anthony«, sagte Isaiah.

»Bitte, kommt rein.«

Das Foyer allein wäre in anderen Häusern schon ein großer Raum gewesen. Ein kunstverschnörkelter und vergoldeter Spiegel an der Wand, im Travertinboden spiegelte sich das Licht des riesigen Leuchters, eine gewundene Marmortreppe führte in den ersten Stock.

»Habt ihr immer eine Kalaschnikow im Schirmständer?«, fragte Isaiah mit Blick darauf.

»Erinner mich dran, dass ich nicht herkomme, wenn's regnet«, erklärte Dodson.

»Ist eine lange Geschichte«, sagte Anthony. »Teilweise auch der Grund, weshalb ihr hier seid. Cal stößt im Speisezimmer zu uns.« Isaiah sah Wut und Verbitterung in Anthonys Augen, als hätte er an zu vielen Abenden hintereinander Überstunden gemacht. Anthony führte sie durchs Haus, ging schnell, als wäre es bereits zu spät. Weitere Kronleuchter beschienen den Weg. »Nur falls ihr euch wundert, ich bin Cals Hofmeister«, sagte er. »Ich kümmere mich um Anwälte, Presseagenten und Promoter. Ich organisiere seine Termine und halte ihm gegenüber der Plattenfirma und allen anderen, die was von ihm wollen, den Rücken frei.«

Isaiah wusste, dass es Häuser wie dieses gab, aber er war noch nie in einem gewesen. Allein aufgrund der Menge an dick gepolsterten Möbeln, dem Marmorboden, den lebensgroßen Gemälden, exotischen Statuen, dem polierten Holz, den schweren Vorhängen und den vergoldeten Spiegeln herrschte eine Atmosphäre wie in einem Möbelhaus nach Ladenschluss.

»Ich weiß nicht, was Dodson dir erzählt hat«, sagte Anthony, »aber wir sind hier hart an der Belastungsgrenze. Cal hat das Haus seit drei Wochen nicht mehr verlassen und jetzt ist auch noch dieser Wahnsinn passiert. Hier sieht es aus wie in einem bewaffneten Militärlager. Er wollte, dass ich mich ebenfalls bewaffne, aber das hab ich abgelehnt. Ehrlich gesagt, tut's mir leid, dass wir dich gerufen haben, aber Cal hat drauf bestanden. Das Ganze ist so lächerlich.«

Als sie das Spielzimmer betraten, fragte Dodson: »Was wird hier denn gespielt, Polo?« Der weitläufige Raum wirkte spärlich bestückt, trotz Billardtisch, Kicker, Tischtennisplatte, Kartentischen, Flipperautomaten, drei Fernsehern, einem Kamin, zwei voll ausgestatteten Bars und weißen Ledersofas, auf denen die gesamte Front Line der Lakers bequem Platz gefunden hätte. Eine Wand mit einer gläsernen Schiebetür bot Ausblick auf eine Terrasse mit einem gasbefeuelten Grill von der Größe eines ausgewachsenen Büffels. Der Pool war bilderbuchblau, der Rasen fast schon zu saftig grün, um wahr zu sein; seitlich schloss ein Tennisplatz an.

»Ich weiß«, sagte Anthony.

Die Moody Brothers kamen zusammen herein. Junebug, alias The Bug, gehörte zu der Sorte Mensch, die einen Raum kleiner wirken lassen. Er war kahl, schwarz-lila wie eine Aubergine und breit wie eine Kühltruhe. Der Großteil seines Gewichts befand sich in der Mitte, aber er wirkte eher angsteinflößend als fett, wobei das auch an der 357er Magnum in seinem Schulterholster liegen mochte.

»Du musst The Bug sein«, sagte Dodson. »Freut mich, so einen berüchtigten Affenarsch wie dich kennenzulernen.«

Bug ignorierte ihn und ging zu Isaiah, strahlte dabei Hitze ab wie ein Heizofen. »Bist du das, hm?«, fragte er. »Der große IQ?«

»Ich heiße Isaiah«, erwiderte Isaiah.

Bug formte seine fleischige Pranke zur Pistole und drückte ab, um das Gesagte zu unterstreichen.

»Also, ich steck's dir direkt«, sagte er. »In Long Beach bist du vielleicht wer, aber hier bist du ein Scheiß. Wenn du mir respektlos kommst, hast du verkackt, verstehst du, wie ich meine? Cal ist *mein* Nigga. Wenn du das versaust, tu ich dir gottverflucht weh.«

Isaiah sah ihn an, wie einen, der an anderer Leute Türen klingelt, um ihnen Schokoriegel für fünf Dollar anzudrehen, die im Laden höchstens einen kosten. Isaiah hasste Drohungen. Ein Arschloch wie Bug verlangte Respekt, als wäre die Fähigkeit, andere einzuschüchtern, ähnlich bewundernswert wie Klugheit oder Freundlichkeit.

»Was? Was?«, fragte Bug und wackelte mit dem Kopf wie ein Metronom. »Hast du nichts zu sagen? Bist du verückt taubstumm? Steh nicht da rum, Nigga, sag was.«

Dodson trat mit erhobenen Händen zwischen sie. »Ganz ruhig, Bug, alles cool.« Es gab nicht viel, wovor Dodson Angst hatte und er konnte sich besser zur Wehr setzen als die meisten. Im Chino State Prison war er Boxchampion im Federgewicht gewesen, hatte eine ganze Reihe drahtige tätowierte Mexikaner geschlagen. »Kein böses Blut«, sagte er. »Wir sind geschäftlich hier.«

»Hab ich mit dir geredet, du Minipisser?«, fragte Bug. »Geh mir scheiße noch mal aus dem Weg.«

»Charles«, sagte Anthony, »Würdest du deinen Bruder zurückpfeifen?«

Charles sah Bug an, der durch die Nase schnaubte und zur Bar ging. »Wir kümmern uns hier im Haus selbst um unseren Scheiß, verstehst du, was ich meine?«, fragte Charles. »Wir brauchen keine Nigga von draußen, die sich einmischen.« Charles war lang und schlaksig, ein Lulatsch im Sitzen wie im Stehen. Er hatte ein dreieckiges Gesicht, gemeine Augen und einen spitz zulaufenden Ziegenbart. Wenn ihn die Frauen kommen sahen, sagten sie, da ist der Teufel.

»Niemand mischt sich ein«, sagte Dodson, »euer Mann hat uns eine Einladung geschickt.«

»Das interessiert uns einen Dreck«, erwiderte Charles.

»Du arbeitest doch für ihn, oder?«

»Mehr oder weniger.«

Calvin Wright alias Black the Knife kam ein kleines bisschen wacklig auf den Beinen herein. »Mehr oder weniger?«, fragte er. »Ist das so, Charles, mehr oder weniger? Wenn du mich fragst, eher weniger.«

Cal war aufgedunsen, unrasiert, seine Cornrows teilweise aufgegangen.

Er trug eine verspiegelte Pilotenbrille, einen weißen Bademantel weich wie ein Pelzmantel und Samtpantoffeln mit goldenen Troddeln. Eine große orangerote Katze hing faul auf seinem Arm. Der Gestank nach Kölnischwasser bildete eine Art Kraftfeld um ihn herum.

»Cal«, sagte Anthony, »das sind Isaiah Quintabe und Juanell Dodson.«

»Wird langsam Zeit«, meinte Cal. »Welcher ist Mr. Q?«

»Ich heiße Isaiah«, sagte Isaiah.

»Ach was, wirklich?«, entgegnete Cal. »Also, ist mir scheißegal, Mr. Q. Ich nenn dich, wie's mir passt und wenn dir das nicht gefällt, kannst du deinen Namen nehmen und dich aus meinem Haus verpissen.«

Isaiahs Augen blitzten, er wollte antworten, aber Dodson kam ihm zuvor. »Ist uns ein großes Vergnügen, dich kennenzulernen, Cal«, sagte Dodson. »Ich höre deine Musik seit ›Up From Nothing‹, hab jede Platte, die du je aufgenommen hast. Wusstest du, dass es in The Scene eine Liste der Top 100 Rap-Platten aller Zeiten gibt und du Nummer zwei warst? Was ist denn das für ein Scheiß? Was fällt denen ein zu behaupten, Biggies Album ist besser als deins? Ich hab mein Abo gekündigt. Biggie kann froh sein, wenn er so gut wie du in die Ecke rotzt.«

»Naja, weiß nicht«, sagte Cal. »Ich meine, Biggie ist ein OG, ein echter Vorläufer, ich hab großen Respekt vor dem Mann.«

»Ich auch, aber Nummer zwei? Du weißt, dass das nicht richtig ist.«

»Ja, ich weiß, aber was soll ich machen? Die Leute haben nun mal Mitleid mit den Toten. Wollt ihr was trinken?«

»Danke, Cal, aber im Moment nicht«, sagte Dodson und lächelte Isaiah an.

»Okay, alle zusammen«, sagte Anthony, als wollte er eine Gruppe Senioren in den Gemeinschaftsraum treiben. »Dann wollen wir uns mal setzen, ja?«

Cal stand da und tätschelte die Katze, während die Männer sich auf dem u-förmigen Sofa verteilten, das sich um einen 90-Zoll-HD-Flachbildfernseher wand. Die Brüder saßen an einem Ende, Isaiah und Dodson am anderen, Anthony mit der Fernbedienung in der Mitte. Der Bildschirm war in ein Gitter aus sechs kleineren Flächen unterteilt, auf

denen jeweils ein anderer Teil des Hauses zu sehen war, die Bilder waren scharf und in Farbe.

»Das ist Freitagabend«, sagte Anthony.

Laut Zeitanzeige 22:47 Uhr. Cal kam aus einem Zimmer und schlappte den Flur entlang. Er ging langsam, hob kaum die Füße vom Boden, fast glitt er. Mit der Bademantelkapuze und der Pilotenbrille sah er aus wie eine Mischung aus The Fly und einem Mönch auf dem Weg zum Abendgebet. Das Haus wirkte verlassen, als wären alle bereits geflohen.

»Ich kann vorspulen«, sagte Anthony, »jetzt passiert erst mal eine Weile lang nichts.«

»Nein, lass laufen«, sagte Isaiah.

Anthony drückte auf die Fernbedienung, in verschiedenen Ausschnitten war zu sehen, wie Cal die gewundene Treppe hinunter ins Foyer und dann ins Wohnzimmer ging, wo er stehen blieb, ein paar Gemälde anstarrte und weiterschlurfte.

»Bitte, sei mir nicht böse«, sagte Dodson, »diese Fragen sind reine Routine. Charles, wo warst du an dem Abend?«

»Bin mit Kartel und denen durch die Clubs gezogen«, sagte Charles.

»Verstehe. Wären Kartel und die anderen bereit, ein paar Fragen zu beantworten?«

»Scheiße, nein.«

Isaiah zuckte innerlich zusammen. Dodson spielte CSI.

»Bug hätte die ganze Nacht hier sein sollen«, erklärte Anthony, »aber er ist früher weg.«

»Cal hat gepennt«, sagte Bug. »Was soll ich hier ganz alleine machen?«

»Wo warst du, Bug?«, fragte Dodson.

»Bei der WOGA«, sagte Charles mit dreckigem Grinsen.

»Was ist denn eine WOGA?«, fragte Anthony.

»Eine Weiße mit nem obergeilen Arsch.«

»'tschuldigung, dass ich gefragt hab.«

»Möglicherweise würden wir der Weißen mit dem obergeilen Arsch gerne ein paar weiterführende Fragen stellen«, sagte Dodson.

»Dürfte ich ihren Namen erfahren?«

»Mh-hm«, sagte Bug. »Sie heißt Bitch.«

Cal massierte die schnurrende Katze mit den Fingerspitzen. Er erinnerte sich in allen Einzelheiten an den Abend – komisch, denn was er seit dem Morgen gemacht hatte, war völlig verschwommen. Er erinnerte sich, wie froh er war, als Bug früher ging und er ein paar Pillen einwerfen und einen Joint rauchen konnte. Er lief durchs Haus und konnte kaum glauben, wie viel Scheiße er zusammengekauft hatte. Was hatte er sich dabei gedacht, echtes Geld hinzublättern für eine schottische Streitaxt aus dem 14. Jahrhundert oder Kerzenhalter aus Platin mit Monogramm oder Kronleuchter, die aussahen wie das Raumschiff aus »Unheimliche Begegnung der dritten Art«, oder der massive Thron aus Teakholz, auf dem er nie saß oder das Siebensitzersofa, das noch nicht mal ausgepackt war und wo kamen überhaupt die ganzen Gemälde her? Sein Porträt sah ihm kein bisschen ähnlich. Seit wann hatte er denn Schultern rund wie Kanonenkugeln und einen Bauch, als lägen sechs Backsteine direkt unter der Haut? Was war so bedeutend an Michael Corleone im Sessel sitzend, dass er seine gesamte Wohnzimmerwand einnahm? Cal erkannte Malcolm X auf dem dritten Gemälde, konnte sich an mehr aber nicht erinnern, nur dass Denzel ihn im Film gespielt hatte.

Cal sah sich an, wie Anthonys Cousin den Cop markieren wollte, es aber nicht ganz hinbekam. War auch schwer, auf offiziell zu machen, wenn man aussah wie Kat Williams.

»Um wie viel Uhr hast du das Haus verlassen, Bug?«, fragte Dodson.

»Halb elf«, antwortete Bug. »Hab abgeschlossen, die Alarmanlage eingeschaltet, Fenster und Türen überprüft, alles. Um zwei oder drei Uhr morgens wollte ich noch mal kommen, so wie immer.«

»Anthony?«, fragte Dodson. »Was ist mit dir?«

»Ich bin zu einer Freundin«, sagte Anthony. »Und wie sie heißt, geht dich nichts an.«

»Das geheimnisvolle Mädchen«, sagte Charlie. »Wenn's überhaupt eins

ist. Wo hast du den Pullover her, Mann?«

Cal beobachtete sich selbst auf dem Küchenbildschirm, wie er ein paar Behälter aus dem Kühlschrank holte. Komisch, sich selbst so high zu sehen. Er bewegte sich langsam und unbeholfen, ahnte nicht, was gleich passieren würde. Auf den anderen Ausschnitten waren der Flur zu sehen, das Spielzimmer und der Hof. Die Kameras draußen hatten Nachtsichtobjektive, alles außer dem Pool lag unter einem grünen Schleier, der Schein der Unterwasserlampen waberte bis über die Terrasse und eine von Efeu überwucherte Wand. Der Rasen trennte den Pool von einer Baumreihe ganz hinten auf dem Grundstück. Mr. Q betrachtete die Aufnahmen, als würde er jedes Pixel in seine Augäpfel einsaugen. Charles grinste, versuchte sich mit ihm anzulegen, wie mit allen.

»Was ist, Mr. Q«, fragte Charles. »Schon dahintergekommen? Alle Beweise und den ganzen Scheiß zusammen, bereit für die Festnahme?«

»Ihr werdet's nicht glauben«, sagte Bug. »Das ist voll abgefahren, der Scheiß.«

»Könnt ihr bitte leise sein?«, bat Anthony.

»Fick dich, Anthony«, sagte Charles.

Alles war ruhig, abgesehen von Cal in der Küche. Die Brüder lehnten sich vor, grinsten und nickten. »Guck dir das an, guck dir's an«, sagte Charles.

Auf dem Bildausschnitt mit dem Garten hinten kam ein Hund zwischen den Bäumen angerast, die Schnauze dicht am Boden, die Augen schimmerten in der grünen Dunkelheit. Cal bibberte unter dem Bademantel und hatte das Gefühl, dringend pissen zu müssen.

Dodson betrachtete den Hund, als handelte es sich um einen menschenfressenden Tiger, der aus seinem Käfig ausgebrochen war. »Wo kam der her?«

»Das ist die Frage der Stunde«, erklärte Anthony.

Der Hund flitzte über den Rasen ins Licht der Pool-Lampen. Man sah gleich auf den ersten Blick, dass es ein Pitbull war. Der Hammerkopf, die kupierten Ohren, die starke Brust, der breitbeinige angriffslustige Gang. Dodson hob die Füße vom Boden und drehte die Knie seitwärts. »Das ist doch scheiße«, sagte Dodson. »Was zum Teufel macht der Hund da?«

»Das ist ein gemeiner Motherfucker, hab ich recht?«, fragte Bug.

Der Hund hatte kein Halsband und keine Kennzeichnung auf dem glänzend schwarzen Fell. Er war groß. Richtig groß. Man hätte ihn fast für eine deutsche Dogge halten können. Cal hatte schon viele Pitbulls gesehen, aber keinen so großen.

»Schaut euch das an, schaut«, sagte Charles.

Plötzlich stellte der Hund die Ohren auf, als hätte ihn jemand gerufen – dann setzte er sich in Bewegung, zunächst unsicher, er rannte um den Pool, blieb stehen. Erneut stellte er die Ohren auf. Noch immer zögerlich überquerte er die Terrasse, umrundete den Grill und bewegte sich aufs Haus zu, die Ohren immer wieder angelegt und aufgestellt. Dann verschwand er unter den Säulen am Eingang und rannte zur Hintertür.

»Ich hoffe, der Köter hat keinen Schlüssel«, sagte Dodson.

»Warte, jetzt wird's erst richtig abgefahren«, sagte Bug.

Cal erinnerte sich, wie er an der Kücheninsel stand, abgepacktes Essen aus einem Restaurant namens The Natural aß. Gegrilltes Tempeh mit gedämpftem Grünkohl, dazu Jessicas veganer Quinoa-Edamame-Salat. Das mit den Stäbchen hatte er noch nicht richtig drauf, das Essen verteilte sich auf der Arbeitsfläche und seinem Bademantel. Im Buch hatte gestanden, diese Ernährung würde Giftstoffe aus dem Körper ziehen, aber nicht, dass es scheußlich schmeckte oder bestenfalls nach gar nichts. Er wollte gerade die Donuts aus dem Kühlschrank holen, als ein Hund durch die Hundeklappe sprang. Zunächst war Cal glücklich vor Freude, dachte Hella sei Kwaylud entkommen und aus Atlanta zu seinem Herrchen zurückgerannt. Aber Hella war ein Rottweiler und das hier war ein Pitbull. Und zwar ein großes schwarzes Mistvieh. Angst sickerte Cal in den Magen, ließ das Tempeh gären und die Edamame-Bohnen schrumpeln. Er rührte sich nicht, gab keinen Laut von sich. Der Hund blieb an der Hundeklappe stehen, seine Augen gewöhnten sich an das Licht der Einbauleuchten, die Spiegelungen an den Edelstahlgeräten und dem weißen Marmorfußboden. Er sah eher aus wie ein Monster denn wie ein Haustier. Ein riesiger Kopf wie von einem T-Rex, eine Brust wie Iron Man, Fänge wie Dolche aus Elfenbein, schwarze weit auseinanderliegende und gnadenlose Schweineaugen. Dazu keuchte er langsam. *Heh ... heh ... heh ... heh*. Einen Augenblick lang war der Hund still. Dann fletschte er die Zähne, streckte den Körper bei möglichst weit

vorgeschobenen Beinen nach hinten und sauste anschließend durch die Küche, wie aus einer Zirkuskanone geschossen.

»Ach, du Scheiße«, sagte Cal. Er drehte sich nach der Tür um und sah aus dem Augenwinkel, wie der Hund beim Umrunden der Kücheninsel auf dem Travertinboden ausrutschte, und in den Herd schlitterte, wobei ein Kupfertopf auf den Boden krachte. Cal rannte in den Flur, sein Bademantel flatterte, der Hund hinter ihm her, die Ohren angelegt, die Krallen klapperten auf dem glatten Boden. Jetzt erreichte Cal das Spielzimmer, rannte zwischen Tischen und Stühlen durch, der Hund direkt hinter ihm her. Er sah sich im Spiegel der gläsernen Schiebetür, der Hund schien kurz davor, sich auf ihn zu stürzen wie ein Löwe auf ein Gnu, aber er sprang vom Sofa auf den Billardtisch und auf der anderen Seite wieder runter ohne Tempo zu verlieren.

Der Hund machte einen weiten Bogen um den Billardtisch, was Cal gerade genug Zeit verschaffte, um zur Schiebetür zu gelangen. Er zog sie auf, sprang nach draußen und wollte sie wieder schließen, aber der Hund war ihm direkt auf den Fersen, die schwere Tür erwischte ihn am Hals und fixierte ihn dort wie eine Jagdtrophäe. Sollte der Hund etwas gespürt haben, so merkte man es ihm nicht an. Er wand sich, zerrte, knurrte und zog, Sabber schlabberte von seinen Fängen. Cal stemmte sich mit beiden Händen gegen den Türgriff, die Beine ganz weit nach hinten weggedrückt, als wollte er einen Wagen anschieben. Der Hund gleichzeitig völlig von Sinnen, rasend vor Blutgier. Cal fing an zu schreien, als würde er bereits in Stücke gerissen. Seine Beine gaben nach, er verlor den Halt, rutschte in den Pantoffeln aus.

Der Hund zwängte die Schultern durch die Tür und schließlich auch den Rest seines Körpers. Cal ließ los und rannte über die Terrasse, der Hund war in drei Sätzen bei ihm, schnappte ihn hinten am Bademantel, stoppte ihn abrupt in seinem Lauf. Cal beugte sich nach vorne wie ein Pferd vor einem Pflug, grunzte und ächzte, aber der Hund war stark, zerrte breitbeinig am Bademantel. Cal heulte und sank langsam auf die Knie. Er hoffte, schnell zu sterben und nicht entstellt weiterleben zu müssen, wie die Brandopfer, deren Anblick man kaum ertrug. Cal konnte nicht mehr, seine Knie berührten beinahe schon den Boden. Es war vorbei ...

... und dann riss der Mantel, Cal machte sich los, stolperte vorwärts, sprang kopfüber in den Pool. Der Temperaturunterschied war ein Schock,

aber dann war alles friedlich, außer den Blubberblasen, die aus seiner Nase stiegen, war kein Geräusch zu hören. Er dachte, er würde dort bleiben, weg von dem Hund, weg von der Welt, – bis er merkte, dass er keine Luft bekam. Panik machte sich in seinen Lungen breit. Er trat und schlug aus, ruderte nach oben, durchbrach die Oberfläche, atmete tief und keuchend.

Der Hund stand am Beckenrand, bellte erbarmungslos, beugte sich über das Wasser. Cal konnte es nicht glauben, als er hineinsprang und auf ihn zu geschwommen kam. Dieses Mistvieh war schlimmer als der Böse in »Terminator 2«. Cal wollte rückwärtsschwimmen, ruderte mit den Armen und trat aus, sorgte für mehr Aufruhr als Haie im Fressrausch, aber er bewegte sich nicht vom Fleck. Er war erschöpft und jeder Atemzug, den er nahm, bestand hauptsächlich aus Wasser. Wenn er nicht von alleine ertrank, würde der Hund ihn unter Wasser ziehen. Er konnte nicht mehr, war zu müde, um zu tauchen oder sonst etwas zu unternehmen. Der Hund kam mit Tempo auf ihn zu, nur seine schwarzen Schweineaugen befanden sich über der Wasseroberfläche.

Und dann trat die Frau von nebenan auf ihren Balkon. Eine reiche Schlampe, die nichts Besseres zu tun hatte, als sich ständig über die Musik und den Dopegestank zu beschweren. »Die Polizei kommt schon! Die Polizei kommt!«, schrie sie. Cal glaubte zu hören, wie sie außerdem sagte: »*Du verfickter Nigger*«. Aber vielleicht hatte er sich das auch nur eingebildet. Dem Hund schien es egal zu sein, er kam trotzdem näher. War noch zwei Meter entfernt, noch anderthalb, noch einen ... Cal konnte ihm schon in den Rachen schauen, seinen sauren Atem riechen ... und dann stellte er die Ohren auf, wie schon auf der Terrasse, und er drehte ab. Cal war in seinem ganzen Leben noch nicht so glücklich gewesen. Mit einem Schub frischer Energie paddelte er zum Beckenrand. Und dann hörte er, was der Hund gehört hatte. *Sirenen* und sie wurden immer lauter. Er schrie ihnen entgegen: »Ich bin im Pool! Hilfe, ich bin im Pool!«

Isaiah sah die Aufzeichnungen, versuchte zu kapieren, was er da sah. Jemand hatte einen *Hund* geschickt, um Cal zu töten? Jemand hatte einen *Anschlag* mit einem Hund als Killer verübt. Wer machte so was?

Auf dem Band hatte Cal es inzwischen an den Beckenrand geschafft, die Nachbarin brüllte immer noch. Der Hund geriet seinerseits in Panik, paddelte wild herum, um aus dem Pool zu kommen.

»Was macht der Hund jetzt?«, fragte Dodson. »Wie kommt er da raus?«

Isaiah betrachtete die Bäume ganz hinten auf dem Grundstück. Von dort musste der Mann kommen, er konnte nirgendwo sonst sein. Und dann tauchte er auf. Er trug eine Skimaske, Cargo-Shorts, ein T-Shirt mit The White Stripes drauf und dicke Gummisohlen, so was wie Clogs.

»Wer ist das?«, fragte Dodson.

»Genau«, sagte Anthony.

Der Mann joggte über den Rasen. Isaiah schätzte ihn auf Ende zwanzig, einsachtundsiebzig oder einsachtzig, fünfundsiebzig Kilo schwer und gut in Form. Sein Gang war seltsam, auf und ab, die gebeugten Arme bewegten sich wie bei einem olympischen Geher vor und zurück. Die Frau lehnte sich jetzt schreiend über das Geländer, als fürchtete sie, nicht laut genug zu sein. Er ignorierte sie und zog eine Handfeuerwaffe mit langem Lauf. Sie kreischte noch lauter, floh nach drinnen. Der Mann erreichte den Pool und sah Cal ganz hinten am anderen Ende, als die blinkenden Lichter des Polizeiwagens rot an der Wand des Nachbarhauses flackerten. Die Cops waren schon im Wendehammer der Sackgasse. Der Mann dachte einen Augenblick nach, steckte die Waffe ein und sagte etwas zu dem Hund. Dann ging er am Pool entlang und führte den Hund zur flacheren Seite, dort sprang er ins hüfthohe Wasser, packte den Hund an seinen Hinterpfoten und hob ihn über den Beckenrand auf den Zementboden. Anschließend kletterte er heraus und beide trotteten zu den Bäumen zurück. Nur Augenblicke später kamen Polizisten mit gezogenen Waffen seitlich ums Haus gelaufen. Cal schrie nach ihnen, winkte – sank zu Boden. Die Vorstellung war vorbei, aber Charles und Bug glotzten immer noch auf den Bildschirm, als käme jetzt erst das Beste; sie kicherten und stupsten sich gegenseitig.

»Wieso hat ein Nigga einen Pool, wenn er nicht schwimmen kann?«, fragte Charles.

»Ich wette, der verlässt den ganzen Rest seines Lebens nicht nochmal das Festland«, sagte Bug.

»Hast du was Witziges gesehen, Nigga?«, ließ Cal die beiden verstummen. Die Katze sah sie an, als wollte sie sagen, ihr beiden unvermittelbaren Arschgesichter habt Ärger, aber richtig. »Weil ich nämlich

gesehen hab, wie euer Brötchengeber fast ertrunken wäre. Übrigens gibt's im Haus ganz schön was aufzuräumen, das könnt ihr mir glauben.«

Die anderen standen auf und liefen rum. Isaiah starrte weiter auf den Bildschirm, versuchte das Gesehene zu verarbeiten.

»Cal, willst du Isaiah die Situation erklären?«, sagte Anthony und nickte, anstatt zu sagen: »Komm, lass uns weitermachen.«

»Was für eine Situation?«, fragte Cal. »Was für eine Situa– ach so, klar, ja, klar, Mr. Q ist hier.«

Dodson biss Isaiah mit einem einzigen Blick auf die Zunge. »Wie können wir dir helfen, Cal?«, fragte er.

»Ihr könnt mir helfen, indem ihr die böartige Schlampe Noelle in den Knast bringt«, sagte Cal. »Besorgt ein Video, Fingerabdrücke oder DNA. Ihr wisst schon, so einen polizeitauglichen Scheiß, damit sie eingesperrt wird, wo sie hingehört. Die soll ihre Divanummer in Zukunft vor den ungeschminkten Frauen abziehen, die mit den kurzen Haaren und den Besenstielen.«

»Cal glaubt, seine Ex steckt hinter der Hundeattacke«, sagte Anthony und warf Isaiah einen Blick zu.

»Ich *glaube* nicht, dass sie dahintersteckt«, sagte Cal. »Sie steckt dahinter, daran gibt's keinen Zweifel. Wer sollte mich sonst mit einem verfluchten Hund umbringen wollen? Nur eine böartige Schlampe kommt auf so einen Scheiß. Wer weiß, morgen wach ich auf und hab einen Dinosaurier am Arsch.«

»Ich würde gerne mal unter vier Augen mit dir sprechen, Cal«, sagte Isaiah.

»Wenn du was wissen willst, frag Anthony«, erwiderte Cal und ging zur Tür. »Dafür bezahl ich ihn. Ich leg mich hin, ihr Nigga, lasst mich jetzt in Frieden.«

»Was ist mit dem Album?«, fragte Charles.

»Scheiß auf das Album und scheiß auf dich, weil du so blöd fragst, Charles.«

»Ach, komm schon, Cal, wir haben zu tun«, sagte Bug.

»Du meinst, *ich* hab zu tun. Ihr Motherfucker habt einen Scheiß zu tun. Nagel sie an die Wand, Mr. Q. Hat Anthony dir von dem Bonus erzählt?« Cal schlurfte aus dem Raum, die Spannung legte sich sofort, als hätte jemand einen Rauchmelder ausgeschaltet.

»Also, Isaiah«, sagte Anthony, »ich weiß, dir muss das lächerlich vorkommen. Wenn du den Fall nicht übernehmen willst, ist das okay. Wir bezahlen dich für die investierte Zeit.«

»Lass ihn nicht vom Haken«, erklärte Charles. »Angeblich weiß der Nigga was.«

»Ja, IQ«, sagte Bug. »Was hast du zu sagen?«

»Wie hat der Mann im Video den Hund zur Hundeklappe gelenkt?«, fragte Isaiah, redete mit sich selbst.

»Er hat ihm gesagt, wo sie ist«, vermutete Charles.

»Du meinst, er hat die ganze Zeit rumgeschrien? Der hätte so laut schreien müssen, dass ihn der Hund auf der anderen Seite vom Pool hört und woher soll er wissen, dass Cal es nicht mitkriegt. Nein, das hat er anders gemacht.«

»Wie denn?«, fragte Charles. »Ne SMS geschickt?«

Isaiah schlenderte rüber zum Billardtisch, nahm die Neuner-Kugel und ließ sie langsam aus der Hand rollen.

»Hab dir doch gesagt, einen Scheiß hat der drauf«, sagte Charles.

»Würde schneller gehen, wenn du den Mann nachdenken lässt«, sagte Anthony.

»Danke Anthony«, sagte Dodson. »Isaiahs kognitive Fähigkeiten sind am stärksten, wenn er nicht abgelenkt wird.«

»Wozu braucht der kognitive Fähigkeiten?«, fragte Charles. »Er hat gesehen, was wir alle gesehen haben.«

Die Neuner-Kugel prallte sanft von der gegenüberliegenden Bande und kam zurück, Isaiah hielt die Hand darüber. »Pfeife«, sagte er.

»Hast du Pfeife gesagt?«, fragte Dodson.

»Der Mann hat eine Pfeife benutzt. Damit hat er den Hund in

verschiedene Richtungen gelenkt, so wie ein Schafhirt das mit seinem Hund macht. Mit einem High-low für links und einem Low-high für rechts. Jedes Mal, wenn er einen Befehl bekommt, stellt der Hund die Ohren auf.«

»Aber wieso hat er überhaupt einen Hund auf ihn gehetzt?«, fragte Anthony. »Das ergibt doch gar keinen Sinn«.

»Ja«, sagte Charles, »ist bescheuert.«

»Als Killer bekommst du eine Frist gesetzt«, sagte Isaiah und bewegte sich auf die gläserne Schiebetür zu. »Das geht gar nicht anders – niemand engagiert dich für einen Mord ohne zeitliche Vorgabe, aber der Killer hatte nicht eingeplant, dass Cal drei Wochen zu Hause bleibt. Die Alternative wäre gewesen, ihn durch ein Fenster zu erschießen, aber die Vorhänge waren ständig zugezogen. Ihm blieb keine andere Wahl, als in das Haus einzudringen, aber das ging nicht, wegen der Alarmanlage, der Kameras und der bewaffneten Sicherheitskräfte. Also, was macht er?« Isaiah war an der Glastür angekommen und sah zum Pool hinaus. »Er schickt seinen Killerhund rein.« Anthony nickte. Charles rieb sich den Ziegenbart. Bug verzog das Gesicht, als habe er das alles gar nicht so genau wissen wollen.

»Noch Fragen?«, sagte Dodson.

4

Juni 2013

DER HATCHET MAN

Drei Wochen vor der Hundeattacke auf den Rapper spazierte Kurt über den Santa Monica Pier, massierte sich gedankenverloren den Arm und prägte sich ein, dass er heute so hieß. Die ganze Woche über war es sonnig und warm gewesen, aber ausgerechnet jetzt war der Himmel von einem ausgewaschenen Grau, der Ozean dunkel und träge. Es wehte ein Wind, aber nicht stark genug, um den Geruch nach Fett, altem Popcorn, Pommes und Hotdog-Wasser zu vertreiben. Das einzig Anständige da draußen war das altmodische Karussell. Der Rest waren bloß bescheuerte Fahrgeschäfte, Imbissbuden und Stände, an denen Hüte und Schlüsselanhänger verkauft wurden, sowie ein Restaurant namens Bubba Gump, benannt nach dem langweiligen Film mit dem zurückgebliebenen Typen.

Ein altes Schlitzauge fragte ihn, ob er seinen Namen auf ein Reiskorn eingraviert haben wollte. »Wozu? Wer soll das lesen?« Er stellte sich zu einer ausländischen Touristenfamilie, die sich das Interessanteste da draußen ansahen, nämlich einen Mexikaner, der einen stacheligen braunen Fisch an Land zog. »Wenn du den isst, kackst du Quecksilber«, sagte Kurt.

Sie nannten ihn den Hatchet Man, ein Schwergewicht mit einer Bilanz von achtzehn zu acht. Den letzten Kampf hatte er gegen einen kleinen quadratischen Koreaner mit dem Spitznamen Seoul Man bestritten. Eine Minute vor Ende der zweiten Runde fixierte Seoul Man Hatchet Mans Arm in einem Polizeigriff. Der Schmerz war unerträglich, sein Gesicht klebte an der rechten Wade des Koreaners und sein Arm steckte unter dessen linkem Bein. Er konnte nichts sagen und auch nicht abklopfen. Der Schiedsrichter beendete den Kampf, als er Hatchet Man's Bänder reißen und sein Schienbein wie ein grünes Ästchen splittern hörte. Ein Stöhnen ging durch die Arena. In der ersten Reihe kotzte einer.

Drei Operationen und Monate in der Reha später hatte Hatchet Man wieder etwas Kraft im Arm, wenn auch nicht so wie vorher. Einige Nerven waren dauerhaft beschädigt und es war bequemer, wenn er den Arm

angewinkelt hielt. Wenn er wollte, konnte er ihn auch strecken, aber der Bewegungsspielraum war eingeschränkt. Trotzdem gefährlich. Bei Donahue's machte ein Typ eine Bemerkung über den Arm, woraufhin Hatchet Man ihm diesen wie eine Python um den Hals schlang und ihn bis zur Bewusstlosigkeit würgte. Aber Kneipenschlägereien waren keine Wettkämpfe und er musste sich zur Ruhe setzen. Jetzt kümmerte er sich um die Sicherheit eines Kunden von DStar.

Kurt nahm die breite Holzterasse, die vom Pier zum Parkplatz und zum Strand führte. Der Parkplatz war so gut wie leer. Er ging durch die zweite Reihe von rechts, versuchte möglichst ungezwungen zu wirken. Ein ganz gewöhnlicher hundertzwölf Kilo schwerer Typ in einem limettengrünen Muskelshirt und mit perlengeschmückten Dreadlocks, schartigen Narben unter beiden Wangenknochen, das rechte Ohr weggeschreddert und ein Arm angewinkelt, als wollte er mit seiner Freundin zum Abschlussball. Zu wissen, dass er beobachtet wurde, machte ihn nervös. Diese Geheimniskrämerei war doch Blödsinn. Kurt hatte sich geweigert, den Job selbst zu übernehmen, deshalb hatte der Chef verlangt, dass er DStar anrief, um sich eine Empfehlung geben zu lassen. Der hatte Beziehungen.

»Wenn du einen umbringen willst, lässt dich mein Mann nicht im Stich«, hatte DStar behauptet. »Das ist ein echter Irrer – ich meine, irre sind die alle, aber der Typ ...« DStar zögerte, als suche er nach Worten. »Ich will's mal so sagen. Der erledigt *jeden* Auftrag.«

Ein echter Irrer, der jeden Auftrag erledigt?, dachte Kurt. Ob der Kerl sich als Ninja verkleidet mit Flickflacks über den Sand auf ihn zu bewegen oder mit einem Stirnband bekleidet ein M16 abfeuernd aus dem Ozean auftauchen würde?

Ein Obdachloser hockte mit einem Pappschild mit der Aufschrift *Hunger* auf der Parkplatzbegrenzung. Er war dreckig, als hätte er unter Wölfen gelebt, die Füße mit Lumpen umwickelt.

»Sir, haben Sie vielleicht was an Kleingeld?«, fragte er.

»Geh arbeiten, du Pisser«, sagte Kurt.

Ein nach Geschäftsmann aussehender Typ saß in einem Mercedes Cabrio und blätterte in einem Buch. Kurt ging langsamer, als er ihn erreichte, aber der Kerl schaute nicht auf. Ein o-beiniges asiatisches Mädchen mit

kompliziert hohen Absätzen schwankte wie eine junge Giraffe auf ihn zu, Kurt fragte sich, ob das Mädchen, der Reiskorngravierer und Seoul Man einander kannten. Das Mädchen lächelte und stellte Blickkontakt her, aber Kurt dachte nein, das kann nicht sein.

»Geht's hier lang zum Pier?«, fragte sie.

Kurt schaute den Pier an, der unübersehbar vor ihnen lag, dann sie. Der Killer konnte sie nicht sein, sie war zu dumm. »Ja«, sagte er, »da geht's zum Pier.« Er ging weiter und erreichte das Ende des Parkplatzes. Der Strand war leer, abgesehen von ein paar Möwen, die es sich auf dem Sand bequem gemacht hatten. Er wartete, war genervt, wusste nicht, ob er weiter dämlich rumstehen oder das Ganze abblasen sollte.

»Kurt? Ich bin Fluke.« Es war der Mann mit dem HUNGER-Schild, Kurt fragte sich, wieso sich jemand Fluke als Tarnnamen aussuchte.

Der Typ war jung und hatte einen komischen Gang. Schwer zu sagen, wie er unter dem Dreck und der Perücke aussah. Ihn bei einer Gegenüberstellung rauszupicken, wäre nicht einfach geworden, was zweifellos Sinn der Sache war. Trotzdem merkte man gleich, dass was nicht mit ihm stimmte. Es waren die Augen – sie funkelten böse und erinnerten Kurt an den Serienkiller, der als Clown verkleidet Kinder bespaßte.

»Macht's dir was aus, mir zu verraten, wieso wir uns hier draußen treffen müssen?«, fragte Kurt.

»Schon gut, schon gut«, sagte Fluke mit gerunzelter Stirn. »Wir hätten auch auf ›Deep Throat‹ machen und uns um Mitternacht in einer Tiefgarage verabreden können, wo wir weit und breit die einzigen beiden Menschen gewesen wären ...« Er schnippte mit den Fingern. »Oder die Nummer mit dem Museum. Wir setzen uns vor die ›Mona Lisa‹ und tun so, als würden wir uns nicht kennen!« Kurt verzog keine Miene. »Aber im Ernst«, erklärte Fluke, »von hier aus sehe ich alles.« Er fuhr mit der Hand die Länge des Piers ab. »Wer kommt, wer geht, wer Kreise zieht, wer am Geländer steht und nichts tut. Ganz normale Spionagepraxis.«

Kurt war befangen im Gespräch mit einem, der wie ein Penner aussah. Mit Pennern, Hippies oder Collegetypen redete er nicht. Er fürchtete, jemand könne glauben, er sei mit ihnen befreundet oder gehöre selbst zu diesen Arschlöchern, die mit Transparenten demonstrieren gingen, wenn

ein Schwarzer erschossen wurde.

»Macht dir hoffentlich nichts aus, aber ich muss dich filzen«, sagte Fluke. Sie traten hinter einen Ford mit angehängtem Wohnwagen. »Wow, alles reine Muskeln«, sagte er. »Als würde man einen Baumstamm abklopfen. Sag mal, könntest du dein Handy ausschalten? Und ich würde gerne sehen, wie du's machst.«

Sie saßen im Wagen, während die Anlage lief. Ein paar kreischende Blödmänner, die auf Gitarren herumschrammten.

»Bist du wirklich der Typ von DStar?«, fragte Kurt, drehte die Lautstärke runter.

»Jepp, der bin ich«, sagte Fluke und drehte sie wieder auf. »Wessen Typ bist du?«

»Witzig. Wie bist du auf ›Fluke‹ gekommen?«

»Weil's darauf zum Schluss doch immer hinausläuft, oder? Dass man irgendwie Dusel hat.«

Der Kerl hatte nicht ganz unrecht. Fluke schaute auf den Ozean. »Angeblich gibt's an First Point zwei Meter hohe Wellen. Hätte mein Board mitbringen sollen. Surfst du?«

»Ob ich surfe? Willst du übers Surfen reden?«

»Geht wohl nicht, hm? Mit dem Arm?«

Kurt konnte fast alles mit dem Arm, außer wichen und das oberste Supermarktgelb erreichen. Am liebsten hätte er ihn jetzt benutzt, um dieses Arschloch an den Haaren zu packen und seinen Kopf aufs Armaturenbrett zu knallen.

»Ich hab auch eine Behinderung«, erklärte Fluke. »Nur vier Zehen am linken Fuß. Würdest du's glauben? Bist du schon so auf die Welt gekommen oder war's ein Unfall?«

»Du kommst mir nicht vor wie ein Killer«, sagte Kurt.

»Ach ja? Wie komme ich dir denn vor?«

»Wie ein Junge, der sich verkleidet hat.«

Fluke lächelte, als würde er sich über Kurts Bemerkung freuen. »Dann

sieh dir das an«, sagte er und war schon ausgestiegen.

Kurt sah, wie Fluke einen Rucksack auf die Haube stellte und ein Nikon 8X Fernrohr herauskramte. Wie ein Pirat suchte Fluke den Pier ab. »Einen Augenblick Geduld«, sagte er. »Ich muss nur die Richtige finden ... okay.« Er reichte Kurt das Fernrohr. »Siehst du das Mädchen da vor Bubba Gump?«

Ein teiggesichtiges Goth-Girl hockte auf dem Geländer und aß einen Corndog, daneben stand ein Kerl in einer Armeejacke mit Kapuze und redete mit ihr. »Ja, seh ich«, sagte Kurt. »Was ist damit?«

Er hörte Fluke im Rucksack kramen.

»Halt drauf«, sagte Fluke. »Lass die beiden nicht aus den Augen.«

Dreißig lange Sekunden vergingen, in denen Fluke immer wieder sagte, bleib dran, bleib dran, halt drauf, auf sie drrrrauf. Kurt wollte dem Arschloch gerade sagen, dass er sich ficken sollte, als er eine Art Husten hörte und der Corndog explodierte, Maismehl und Würstchenfetzen sich überall auf dem Mädchen verteilten und der Kerl in der Armeejacke immer wieder schrie, oh Fuck, oh Fuck.

Kurt ließ das Fernrohr sinken. Fluke stützte die Ellbogen auf die Haube, in den Händen hielt er eine Handfeuerwaffe mit langem Lauf, aber ohne Zielfernrohr, eine schmale Rauchfahne kräuselte sich aus dem Schalldämpfer in die Luft.

»Nicht schlecht, hm?«, fragte Fluke. »Für einen, der sich bloß verkleidet hat?«

DStar hatte recht, dachte Kurt. Der Kerl ist wirklich irre.

Sie verzogen sich so schnell wie möglich, fuhren nach Palisades Park, einem Grünstreifen mit Blick über den Pacific Coast Highway. Fluke bestand darauf, dass sie seinen Truck nahmen. Woher sollte er wissen, dass Kurt kein Aufnahmegerät in der Corvette laufen ließ, die er zwei Ecken weiter vom Pier aus geparkt hatte. Immer, wenn man eine Frau sieht, die sich mit einem Undercover-Cop unterhält, den sie für einen Killer hält, wo sitzen sie dann? In einem Auto.

Fluke sprang über das Geländer, stand an der Klippe, direkt am Abgrund und brüllte die Autos vierzig Meter weiter unten an: »Was ist los, ihr Schlampen«.

»Kannst du da weggehen?«, fragte Kurt. »Du machst mich nervös.«

»Worum geht's?«, fragte Fluke.

»Einen Rapper. Der muss weg.«

Fluke fragte nie nach den Gründen, weshalb er jemanden umbringen sollte. Wenn er es nicht wusste, war es nur ein Job. Als wäre er Zahnarzt und müsste einen Zahn ziehen. »Ein Rapper, hm? Ist er schwarz?«

»Wieso? Erschießt du bloß Weiße?«

»Nein, ich erschieß deinen Wellensittich, wenn du willst. Weißt du noch die Szene in ›Dumm und dümmer‹, als Jim Carey dem blinden Jungen den toten Vogel verkauft hat?«

»Muss im Vorbeifahren passieren.«

Fluke war enttäuscht. Drivebys waren langweilig. Er war gerne kreativ, wollte Neues ausprobieren, seine Klienten überraschen und ihre Ach-du-Scheiße-Gesichter sehen. Du hast *was*? Dann lachten sie oder schüttelten die Köpfe oder guckten so wie Kurt, als der Corndog explodierte. Bei einem Geheimnisse ausposaunenden Bürokraten hatte er aus taktischen Gründen eine Armbrust verwendet, ihm einen für die Jagd vorgesehenen Titanpfeil ins Genick geschossen, als er gerade seinen Minivan wusch. Bei einem Anwalt und Gourmet, der gerne im Wald Pilze sammeln ging, hatte er eine Bärenfalle aufgestellt. Als sie zuschnappte, sich in das Bein des Anwalts verbiss, fiel dieser in Schockstarre, verlor das Bewusstsein und verblutete. Eine andere Zielperson war eine schon etwas ältere Japanerin gewesen. Ihr Sohn befand sich in den Fängen der Kredithaie der Yakuza und benötigte sein Erbe schon ein bisschen früher als gedacht. Fluke trieb sie mit einem Samuraischwert in ihren Koi-Teich, wo sie ertrank.

Fluke nahm einen Stein und warf ihn auf die Autos unten.

»Was machst du da? Am Ende wird noch jemand verletzt«, sagte Kurt.

»Wann wollt ihr das erledigt haben?«

»Je schneller desto besser.«

Kurt klärte ihn über die Einzelheiten auf und leistete eine Anzahlung.
»Und wenn du's nicht durchziehen kannst?«, fragte er.

»Also im Prinzip«, sagte Fluke, »ist das noch nie vorgekommen.«

Mai 2005

DIE BESTEN TRÄUME

Alles, was Dodson besaß, befand sich in drei Müllsäcken und einem Pappkarton.

»Als Obdachloser darf man sich nicht mit zu viel Gepäck belasten«, erklärte er. »Fast hätte ich mir einen Einkaufswagen organisiert.« Isaiah gab ihm ein bisschen Bettzeug, Platz im Schrank und schon war Dodson offiziell sein Mitbewohner. Er streckte sich auf dem Sofa aus, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, als wollte er sich am Strand sonnen. »Home sweet muthafuckin' home«, sagte er.

Weil das Geldproblem gelöst war, schlief Isaiah in der Nacht zum ersten Mal seit dem Unfall wieder einigermaßen, aber als er am nächsten Morgen aufwachte, konnte er kaum glauben, dass er so dämlich gewesen war, Dodson, einen ausgewiesenen Gangsta in die Wohnung zu lassen, die sich Isaiah seit er denken konnte mit Marcus geteilt hatte. Und es war Samstag. Isaiah musste bis sechs Uhr bei Manny arbeiten, so lange würde Dodson alleine hier sein. »Was hab ich getan?«, fragte Isaiah. »Was hab ich bloß getan?«

Den ganzen Tag lang kratzte Isaiah Bratensauce und Kartoffelsalat von den Tellern und stellte sie in die Spülmaschine, malte sich aus, wie Dodson mit seinen Gangsta-Freunden die Wohnung verwüstete. Nach der Arbeit rannte er den ganzen Weg nach Hause und die Feuertreppe hinauf. Im Flur roch er gebratenes Fleisch, hörte aber keine Rap-Musik und auch keinen Fernseher. Er rasselte absichtlich laut mit dem Schlüssel, weil er Angst hatte, jemanden zu erschrecken und erschossen zu werden. »Hey«, sagte er.

Alles war noch genau so, wie er es am Morgen verlassen hatte. Tiptop aufgeräumt. Nichts fehlte, nichts war zerschlagen. Er konnte Weichspüler riechen, und Dodsons T-Shirts und Unterwäsche lagen sauber zusammengelegt auf dem Sofa. Auf dem Abtropfgitter trockneten eine Pfanne und ein paar Teller, aber ansonsten war die Küche makellos. Ebenso das Badezimmer, verstörend war nur der Geruch eines fremden Shampoos.

Die Luft war noch feucht, weil jemand geduscht hatte. Isaiah sah im Abfluss nach, kein einziges Haar darin. »Na, das ist ein Ding«, sagte er.

Isaiah war schon zur Arbeit gegangen, als Dodson aufstand. Er fühlte sich gut, sein Leben war erst mal geordnet. Er duschte und steckte seine schmutzigen Klamotten in die Maschinen unten, dann beschloss er bei Vons ein paar Lebensmittel einzukaufen und Frühstück zu machen.

Dodson rieb Kartoffeln, schmolz Butter in einer Pfanne und machte Kartoffelpuffer. Dann briet er ein bisschen Schinkenspeck und drei Rühreier, so wie Lupita es ihm beigebracht hatte. Er erinnerte sich an sie in ihrer Unterhose, auf der hinten »Cash Only« stand, wie sie die Eier so fest verquirlte, dass alles unter ihrem T-Shirt wackelte.

»Du musst Luft reinschlagen«, sagte sie. »Dadurch werden sie schön leicht. Glotz mir nicht ständig auf den Arsch, *pendejo*.«

Dodsons Eier wurden schön feucht und fluffig. Auch die Kartoffelpuffer hatten inzwischen eine Kruste, der Schinkenspeck war noch warm, der Sauerteigtoast mit Butter bestrichen. Er nahm sich einen Augenblick Zeit, um den Teller zu bewundern. »Wie auf der Speisekarte bei Denny's«, sagte er.

Dodson aß langsam, schüttelte vor Wonne den Kopf, passte alles genau ab, so dass noch genug Toast übrig war, um auch die letzten Reste aufzuwischen. Danach sah er sich ein paar alte Mike Tyson-Kämpfe im Fernsehen an, schnitt sich die Fußnägel über einem Abfalleimer und überlegte, ob er Kinkee und die anderen anrufen und einladen sollte, sich die neue Wohnung anzusehen, bisschen Gras zu rauchen, *Grand Theft Auto* spielen. Aber Kinkee und die anderen würden über den Kühlschrank herfallen, Getränke verschütten, Joints zwischen die Sofakissen fallen lassen, neben das Klo und an die Wand pissen. Besser die Jungs blieben draußen und er erzählte ihnen, er wäre irgendwo bei einem Mädchen untergekommen.

Dodson und die Jungs dealten Drogen aus einer Wohnung im hinteren Teil eines alten ehemaligen Fabrikgebäudes. Der Besitzer hatte es in einzelne Einheiten unterteilt, acht bis zehn Menschen lebten jeweils in einem winzigen Raum, zwei Badezimmer gab es pro Stockwerk. Sie nannten das Apartment The House. Aus Gründen der Sicherheit zogen sie alle paar Wochen um, aber egal wo, es sah immer genauso aus. Höhlenartig und

muffig, die Fensterscheiben zu verschmiert, um durchzuschauen, die Vorhänge hingen in Fetzen, auf dem Boden befanden sich schwarze Stellen, wo das Linoleum abgerissen war, die Wände waren mit Gangsymbolen und großen gezeichneten Schwänzen übersät. Die Toiletten waren immer grauenhaft. Dodson, Kinkee, Sedrick und Freddie G teilten sich die Miete. Alle waren bewaffnet. Wer den Mumm aufbrachte, sie berauben zu wollen, musste sich was einfallen lassen, um lebendig hier rauszukommen.

Dodson bekam sein Dope von Kinkee und der wiederum von Junior an der Spitze der Nahrungskette. Niemand wusste, ob Junior der Name auf seiner Geburtsurkunde war oder ob irgendwo auch noch ein Junior senior herumlief. Junior kam nicht so häufig ins House und schien den Großteil seiner Zeit in einem riesigen weißen Navigator mit schwarzgetönten Scheiben, goldenen Felgen und einer Anlage zu verbringen, die man auf dem Gehweg unter seinen Füßen spürte, bevor man sie hörte. Junior verwendete gerne große Worte, um schlau rüberzukommen, erzielte damit meist aber den gegenteiligen Effekt. Dodson hörte ihn einmal sagen: »Dieses weibliche Wesen hat die magnifizientesten Titten, die ich je materialisiert habe.« Michael Stokely war sein Fahrer, Booze Lewis saß auf dem Beifahrersitz, beide sahen aus wie ihre eigenen Verbrecherfotos und waren schwerer bewaffnet als das Seal Team 6.

Über eine Kartellconnection in Boyle Heights kaufte Junior kiloweise rohes Kokain. Er verschnitt es, kochte Crack daraus und verkaufte die Rocks an Kleindealer wie Dodson, wobei alle Beteiligten ihr Geld verdoppelten. Und meistens verdiente Dodson mehr als seine Kollegen. Er pries sein Produkt nie an, machte sich weder über seine Kunden lustig noch verlangte er, einen geblasen zu bekommen, und wenn die Qualität mal nicht so gut war, packte er ein bisschen was extra ins Tütchen dazu.

Das Schlimmste an dem Job waren die Arbeitsbedingungen. Dass man einen traurigen Aufzug von Dope-Freaks bedienen musste; glasige Augen, zuckende Glieder, verschorfte Gesichter, braune Zähne mit Lücken wie zwischen Grabsteinen – ununterbrochen schwafelten sie was über ihre angeblichen Kollegen oder die Drohnen, die sie im Auftrag der Regierung Tag und Nacht verfolgten. Manche Kunden zündeten sich direkt vor ihm eine Pfeife an, die Crackdämpfe stanken wie verbranntes Gummi, Rauchwolken wirbelten in die von Grasqualm, Fusel und Körpergeruch ohnehin schon verpestete Atmosphäre. Ein Wunder, wenn man nicht allein

vom Aufenthalt dort Krebs bekam. Die meisten Freaks kamen und gingen so schnell sie konnten, aber es gab auch immer ein paar anspruchsvollere Kunden, die das Zeug ins Licht hielten und wissen wollten, ob der Stoff auch wirklich gut war.

Dodson langweilte sich und war unruhig. Im House war es noch stickiger als sonst und die Geschäfte liefen schlecht. Kinkee hatte nur noch Pulver und Krümel, die Crackheads fanden woanders bessere Ware. Dodson ging nach draußen, um vermeintlich frische Luft zu schnappen, die in Wirklichkeit nach Dreck, Kippen und Hundescheiße roch. Neue Ware gab es erst wieder, wenn Junior in Boyle Heights Nachschub holte. Bis dahin würde es noch viel Warterei geben. Dodson wusste, dass er einen neuen Geschäftszweig brauchte, irgendwas, das seine Talente besser zur Geltung brachte; und bei dem er nicht Gefahr lief, verhaftet oder erschossen zu werden, oder an Sauerstoffmangel zu verrecken. Wie genau dieser Geschäftszweig aussehen sollte, war ihm noch nicht aufgegangen.

Nach einer Stunde waren immer noch keine Kunden gekommen und Dodson fuhr zurück in die Wohnung. Er stellte sich lange unter die Dusche, schrubbte sich mit einem Luffa-Schwamm, um den Gestank loszuwerden. Isaiah war so gut wie nie zu Hause. Bei den seltenen Gelegenheiten, wenn sie sich beide gleichzeitig in der Wohnung aufhielten, waren sie befangen und vorsichtig, als gäbe es versteckte Vorschriften zu beachten, die aber keiner von beiden kannte. Dodson hatte nicht lange gebraucht, um zu kapieren, wem die Wohnung in Wirklichkeit gehörte. Auf den Fotos im Bücherregal war ein älterer Typ zu sehen, vermutlich Isaiahs Bruder, der höchstwahrscheinlich tot und der Grund war, weshalb Isaiah so am Rad drehte. Entweder war sein Blick leer wie Dodsons Mathematik-Hausaufgabenheft oder er kniff die Augen zusammen und presste die Zähne aufeinander, als wollte er einem eine reinhauen. Stundenlang blieb er draußen auf dem Balkon hocken und starrte den Kopf in die Hände gestützt in die Dunkelheit. Spätnachts konnte Dodson ihn in seinem Zimmer auf und ab gehen und Selbstgespräche führen hören; leise und wütend, manchmal mischte sich auch Weinen hinein. Dodson fürchtete schon, der Junge würde durchdrehen.

Nach der Dusche zog sich Dodson um und ging in die Küche, um sich was zu essen zu holen. Isaiah hockte auf dem Boden und fummelte was ganz hinten im Kühlschrank. Um ihn herum lagen Werkzeug, Draht und

Elektroteile, und seine Hände waren schwarz vor Dreck. Dodson kam herein. »Was machst du da?«, fragte er.

»Der Kühlschrank ist ausgelaufen«, sagte Isaiah. »Der Kompressor ist im Eimer.«

»Ich hab da noch Sachen drin.«

»Liegt alles in der Spüle.«

Dodson war beeindruckt. So ein Kühlschrank war ein unheimliches Gerät, hinten hing ein Käfig voller Killerbienen, die mal lossummten und dann wieder verstummten.

Isaiah brummte, zog unter Mühe etwas heraus, das aussah wie ein Kugelgrill für Zwerge.

»Was ist das?«, fragte Dodson.

»Der Kompressor«, sagte Isaiah. Er legte ihn weg und bugsierte einen anderen an die freigewordene Stelle. »Der hier ist vielleicht in schlechterem Zustand als der, den ich rausgenommen hab.«

»Wo kommt er denn her?«, fragte Dodson.

»Nummer 104 steht leer. Hab ihn dort aus dem Kühlschrank geholt.«

»War die Tür offen?«

»Nein.«

»Du hast das Schloss geknackt? Mit einem Schlagschlüssel, oder wie?«

Isaiah antwortete nicht, konzentrierte sich ein bisschen zu sehr auf die Reparatur. Dodson grinste. »Verdammt, Isaiah«, sagte er, »wenn ich gewusst hätte, dass du als Einbrecher unterwegs bist, hätten wir längst das ganze Haus ausgeräumt.«

»Ich bin nicht als Einbrecher unterwegs.«

»Jetzt schon.«

Isaiah konnte ihm vielleicht noch nutzen, dachte Dodson. Das war einer, von dem sich profitieren ließ. Die ganzen Auszeichnungen an der Wand und jetzt reparierte er auch noch den Kühlschrank. Wer weiß, was der noch draufhatte.

Als der Kühlschrank wieder sumnte, ging sich Isaiah waschen und als er in die Küche zurückkehrte, war Dodson gerade dabei, ein aufgetautes Huhn zu zerteilen. Er war nackt bis zur Taille, sein Körper war schmal wie ein Handy und hart wie eine Eisenbahnschiene, unleserliche Tattoos zierten seine Brust. Zahlreiche Narben zogen sich über seinen linken Arm und den Rücken. Sie glänzten, waren schartig, einige rund wie von Schusswunden, andere zerklüftet und klecksförmig. Isaiah wollte ihn danach fragen, tat es aber nicht.

»Rühr mal für mich«, sagte Dodson. In einem Suppentopf blubberte etwas, das wie Schlamm aussah.

»Was ist das?«, fragte Isaiah.

»Eine Mehlschwitze – rühr den Scheiß, sonst brennt er an –, rühr schnell und kratz alles vom Boden – ja, genau so.«

Isaiah rührte in dem rätselhaften Matsch, während Dodson Gemüse klein schnippelte und ein paar Knoblauchzehen mit dem Messer zerdrückte. »In der Küche hab ich's echt drauf«, erklärte er. »Bobby Flay muss sich verdammt warm anziehen. Ich wünschte, der würde gegen mich antreten, müsste auch gar nicht mal Soul Food sein. Meine Lasagne ist Weltklasse. Hast du mal *Chopped* gesehen? Da kochen die um die Wette, die Köche müssen aus den irrsten Zutaten was zaubern. Das ist so saukomisch, wenn die die Körbe aufmachen, und dann liegen eine Schweinshaxe, ein paar Bananen und eine Geburtstagstorte drin. Eigentlich müsste ich da mal mitmachen. Ich würde locker gewinnen.«

Dodson goss heiße Hühnerbrühe zur Mehlschwitze, gab dann das Huhn dazu, ein bisschen kleingeschnittene Chorizo, das Gemüse, den Knoblauch, ein paar Gewürze und etwas, das aussah wie ein trockenes Blatt. Dann setzte er noch Reis auf, maß das Wasser mit dem Auge ab. Alles mit beinahe kindlicher Begeisterung. Er rührte, kostete, gab Salz und Pfeffer dazu. »Lupita Tello, kennst du die?«, fragte Dodson, »die hab ich genagelt, bis sie ins Valley gezogen ist. Das Mädchen wollte Köchin werden, hat's mir beigebracht, und sie meinte, ich hätte echt ein Händchen dafür. Du weißt schon, unterschiedliche Methoden drauf und ich wüsste auch, was womit gut zusammen schmeckt. Sogar meinem alten Herrn hat geschmeckt, was ich gekocht hab. Wenn ich was auf dem Herd hatte, hat er mir über die Schulter geschaut und gemeint, was wird das denn, Soldat? Wird's auch für

die Truppen reichen? Der Mothafucker war bei den Marines. Konnte gar nicht anders mit einem reden als im Kommandoton. Du *wirst* jeden Tag dein Bett machen, egal ob's regnet oder schneit. Du *wirst* um 17 Uhr zu Hause sein. Der Wichser hat mich dumm und dämlich kommandiert.« Dodson sah nach dem Reis und schnitt die Stiele von ein paar Okraschoten ab. »Der war ein paar Mal im Irak«, sagte er. »Da drüben knallt's richtig. Dagegen geht's bei uns hier wie im Kindergarten zu. Und das hat ihn fertiggemacht. Danach hat er Wodka getrunken, als wär's Strawberry Kool Aid, ist jeden Tag besoffen zur Arbeit gegangen. War bei Best Buy fürs Lager verantwortlich, aber dann haben sie ihn gefeuert, weil er in seinem Auto gepennt hat. Ist mit der ganzen Familie zurück nach Oakland, da komm ich her.« Dodson machte ein paar Gangzeichen. »Northern California, Baby, Westcoast an der Bay.« Dann tutete er wie ein Zug. »Hast du irgendeine scharfe Sauce?«

»Links im Schrank.«

Der rätselhafte Matsch war Gumbo. Zähflüssig, schwer und von derselben Farbe wie Ahornsirup, wurde er mit Reis serviert, die knusprig gebratenen Okraschoten gab's dazu. Isaiah aß, als hätte er's in seinem ganzen Leben noch nie getan, nahm vorsichtige Happen und nickte. »Gut«, sagte er, »richtig gut.« Aber er konnte nichts schmecken. Er war befangen, Dodson beobachtete ihn, hoffte auf eine eindeutige Reaktion.

»Die Okras sind geil, oder?«, sagte er. »Müssen erst mal in Essig eingelegt werden, damit der Glibber verschwindet.«

»Ja, die sind auch gut.«

Nachdem Isaiah so viel gegessen hatte, wie er konnte, schob er den Rest auf einen Haufen zusammen, damit es aussah, als hätte er mehr verdrückt. Er bedankte sich bei Dodson und ging in sein Zimmer, um Hausaufgaben zu machen. Alle seine Fächer waren Teil eines Programms zur Begabtenförderung. Umweltwissenschaften, Infinitesimalrechnung, Informatik, Humangeographie.

»Ich weiß, dass die Fächer schwierig sind«, sagte Marcus, »aber sie ebnen dir nun mal den Weg zu deinen Träumen. Viele geraten auf Abwege oder träumen von sinnlosen Dingen. Schau dir doch die Jungs und Mädchen bei American Idol an, die's nicht schaffen. Können nicht singen und was sagen sie, nachdem sie gedemütigt und vorgeführt wurden? Aber es ist mein Traum und Mariah Carey hat gesagt, ich soll niemals aufgeben! Tja, wenn

du nicht die Stimme von Mariah Carey hast, dann schlag dir den bescheuerten Traum aus dem Kopf. Mariah Carey sollte denen besser raten, sich daran zu orientieren, was sie können und was aus dem zu machen, was Gott ihnen gegeben hat.« Marcus grinste sein sonniges Grinsen und sah die Zukunft in Isaiahs Augen. »Gott hat dir Flügel verliehen, damit du's bis ganz nach oben schaffst«, sagte er. »Denn da sind die besten Träume.«

Isaiah hatte immer gedacht, dass Marcus Ingenieur oder Architekt werden sollte, aber er war gerade erst mit der High School fertig, als die Mutter der beiden bei einer Operation starb. Der Vater wurde depressiv und nahm sich das Leben. Marcus musste für einen Zehnjährigen sorgen und wurde Allroundkönner. Isaiah hatte nach Anzeichen von Frustration Ausschau gehalten, aber niemals etwas dergleichen an Marcus gesehen oder gehört. Wenn man ihn reden hörte, klang es immer, als wäre alles genau so gekommen, wie er es geplant hatte.

Isaiah konnte seine Hausaufgaben nicht machen. Er knallte seine Bücher an die Wand und stampfte durchs Zimmer, stieß Worte dabei so abrupt und böse hervor, wie eine Cobra ihrem Opfer entgegenschnellt. *Verdammt, Marcus. Wieso hast du das gemacht? Wieso hast du nicht geguckt? Bist du bescheuert? Verdammt, Marcus. Was soll ich denn jetzt machen?* Das passierte ständig, dass Zorn in seiner Brust kochte, zu explodieren und alle um ihn herum tödlich zu verbrühen drohte. Er blieb mit geballten Fäusten stehen und hatte nichts zum Draufschlagen. Wenn alles sowieso nur Schicksal war, wieso sich dann überhaupt anstrengen? Zum Schluss wurde man doch von einem Auto überfahren. Wieso sollte man sich nicht einfach treiben lassen, wenn man keine Kontrolle über das eigene Schicksal hatte? Und wieso überhaupt irgendwas tun, wenn Marcus nicht da war?

Isaiahs Wut verschlang ihn. Sie hatte kein Ziel, nichts wogegen sie sich richten konnte.

Er wusste, wenn er so weitermachte, würde er in der Klapsmühle landen. Als er im Morgengrauen auf dem Balkon saß, kam ihm die Idee, erhebend und wärmend wie die Morgensonne auf seinem Gesicht. Er würde Marcus' Mörder suchen. Ihn aufspüren und finden und ihm sagen, dass er nicht einfach irgendjemanden umgebracht hatte, sondern Marcus, den besten Menschen auf der ganzen Welt – *und dann würde er dieses mordende Stück Scheiße dafür büßen lassen.*

6

Juli 2013

BURN-OUT

Isaiah und Dodson gingen um den Pool herum in Richtung der Birkenfeigen ganz hinten auf Cals Grundstück. Der Hund und der Mann waren von dort gekommen.

»Du redest zu viel«, sagte Isaiah. »Der ganze Blödsinn von wegen haben Sie Grund zu der Annahme, dass ...«

»Ich versuche dir nur einen Anschein von Professionalität zu verleihen«, sagte Dodson.

»Hab ich dir das nicht gesagt? Hab ich dir nicht gesagt, dass ich das auf meine Art mache?«

»Wenn du mich fragst, solltest du deine Art gründlich überdenken, wenn du hoffst, in Zeiten wie diesen mitzuhalten. Du kannst nicht dastehen, Selbstgespräche führen und ins Leere starren wie ein verfluchter Hellseher. Du musst mit deinen Klienten kommunizieren, optimistisch wirken, ihnen das Gefühl geben, dass sie etwas für ihr Geld bekommen.«

»Das Gefühl, etwas für ihr Geld zu bekommen, bekommen sie, wenn sie was für ihr Geld bekommen.«

Sie erreichten die Bäume und sahen ein paar Fußabdrücke auf dem feuchten Boden.

Die Abdrücke der Hundepfoten waren so groß, wie die Klauenfüße an Tante Mays antikem Garderobenschrank. Isaiah kniete sich hin und betrachtete sie genau. Dodson wusste, dass die Crew vom Haus aus zusah, also kniete er sich neben Isaiah und zeigte auf eine nicht existente Spur.

»Wonach suchst du?«, fragte Dodson. »Wir wissen doch schon, dass der Mann mit seinem Hund hier war.«

»Der Mann hatte Crocs an«, sagte Isaiah. »Diese großen bescheuerten Gummidinger mit den Löchern drin? Der Markenname ist in die Sohle eingeprägt, siehst du? Da.«

»Was ist das?«, fragte Dodson. Dutzende walzenförmige Abdrücke von jeweils einem knappen halben Meter Länge zeigten alle in dieselbe Richtung.

»Eine von diesen niedrigen Strandliegen«, sagte Isaiah. »Der Mann hat hier gesessen und das Haus beobachtet.«

»Wieso hat er's nicht von vorne beobachtet?«

»Dann hätte ihn der private Sicherheitsdienst entdeckt. Niemand parkt auf der Straße.«

Genau wie früher, dachte Dodson, nicht leicht, Isaiah in Verlegenheit zu bringen oder wenigstens ein »Ich weiß nicht« zu entlocken. »Wenn der Mann hier hinten saß, woher hat er dann gewusst, wann er den Hund reinschicken muss?«

»Er war wochenlang hier«, sagte Isaiah. »Er konnte die Motorengeräusche der verschiedenen Autos unterscheiden. Als alle außer Cal weggefahren waren, wusste er, dass er alleine war.«

Hinter den Bäumen trennte ein hoher Holzzaun Cals Grundstück von einem schmalen Weg, über den die Mülltonnen abgeholt wurden. Ein Loch war hineingesägt worden, gerade groß genug, dass ein Mann und sein Hund durchschlüpfen konnten.

»Schätze mal, wir wissen, wie er reingekommen ist«, sagte Dodson. »Ich glaube, das ist Bobby Grimes.«

Bobby Grimes kam über den Rasen geeilt, die Crew direkt dahinter, bemüht ihn einzuholen.

»Sie müssen Mr. Quintabe sein«, sagte er. »Ich bin Bobby Grimes. Hab schon viel von Ihnen gehört.«

»Sehr erfreut«, sagte Dodson. »Ich bin Isaiahs Agenturpartner, Juanell Dodson. Meine Karte.«

Bobby schnappte nach der Karte wie ein lebensgroßer Grashüpfer. In seinem kobaltblauen Savile Row-Anzug, dem weißen Hemd mit dem offenen Kragen und der unter der Manschette hervorschimmernden Platin Piaget wirkte er sehr elegant. »Ich fürchte, meine Zeit ist knapp bemessen, deshalb will ich direkt zum Kern der Sache kommen«, sagte er. »Es tut mir leid, es so sagen zu müssen, aber aus meiner Sicht sind Ihre Ermittlungen hier

vollkommene Zeitverschwendung. Ich habe das Video gesehen und mir ist bewusst, dass es sich um einen echten Mordversuch handelt und Anlass zur Besorgnis besteht, aber im Moment können wir nichts unternehmen und sollten deshalb alle notwendigen Vorsichtsmaßnahmen ergreifen und uns zunächst aber weiter um unsere Alltagsgeschäfte kümmern.«

»Bobby hat recht«, sagte Charles. »Ich meine, wir müssen den Laden zusammenhalten, unser Ding machen.«

»Hab ich mit dir geredet?«, fragte Bobby. »Nein, hab ich nicht. Wieso hältst du nicht die Klappe, bis ich dich anspreche?«

»Verdammt Bobby«, sagte Bug. »Wieso musst du so sein?«

»Wenn ich was von dir hören will, Big Boy, winke ich dir mit einem Schinkensandwich«, sagte Bobby.

»Cal behauptet, Noelle hat den Anschlag in Auftrag gegeben«, sagte Isaiah.

»Oh bitte«, sagte Anthony. »Noelle hasst Cal, aber nicht mal sie würde so was Beknacktes tun.«

»Wer könnte Cal sonst umbringen wollen?«, fragte Isaiah.

»Wer nicht?«, fragte Charles. »Cal hat alle möglichen Leute angepisst. In Inglewood gibt's immer noch Nigga, die ihm den Arsch zersieben wollen.«

»Kwaylud«, sagte Bug. »Die liegen seit Urzeiten im Clinch miteinander.«

»Jetzt ist erst mal nur eins wichtig«, sagte Bobby und funkelte die Brüder böse an, »dass Cal ins Studio geht. Das ganze Chaos hier lenkt bloß ab.«

»Wie lange waren Cal und Noelle verheiratet?«, fragte Isaiah.

»Drei Jahre«, antwortete Anthony.

»Kinder?«

»Nein. Wieso?«

»Keine Kinder und eine kurze Ehe, wahrscheinlich hat ihr der Richter nur die Hälfte an Alimenten zugesprochen. Kann sein, dass ihr das Geld ausgegangen ist. Hat Cal eine Lebensversicherung?«

»Oh bitte, muss das wirklich sein?«, fragte Anthony.

»Gib dem Columbo-Wichser gefälligst eine Antwort«, sagte Charles.

»Ja, Mr. Quintabe«, sagte Bobby. »Cal hat eine Lebensversicherung. Würde mir nicht gefallen, wenn Sie's selbst rausfinden und denken, Sie hätten Wunder was vollbracht. Er ist für fünf Millionen Dollar versichert und zu den bei der Scheidung ausgehandelten Bedingungen gehört, dass er die Prämien weiterbezahlt. Ist Ihre Frage damit beantwortet?«

Isaiah sah ihn an.

»Na schön, dann gehen wir's doch mal von einer anderen Seite an«, sagte Bobby. »Angenommen, Noelle hat wirklich versucht, Cal wegen der Lebensversicherung umzubringen.«

»Hat sie nicht«, behauptete Anthony.

»Könnte Wochen oder Monate dauern, ihr das nachzuweisen, wenn es sich überhaupt nachweisen lässt. Und Calvin hat keine Wochen oder Monate. Er ist vertraglich verpflichtet, bis übernächsten Montag ein Album fertigzustellen und je länger diese sogenannten Ermittlungen dauern, umso länger hat er eine Ausrede, sich in seinem Haus zu verkriechen.«

»Was wollen Sie von mir?«, fragte Isaiah.

»Cal hört nicht mehr auf seine Freunde, aber vielleicht hört er auf Sie«, sagte Bobby. »Sie sollen ihm sagen, was er will, ist unmöglich und er befindet sich in Sicherheit, wenn er sich wieder an die Arbeit macht und das Album aufnimmt.«

»Ich weiß nicht, ob das, was er will, unmöglich ist und er sich in Sicherheit befindet. Wer auch immer Cal tot sehen möchte, hat es ernst genug gemeint, um einen Profikiller zu engagieren.«

»Gehen wir jetzt davon aus, dass es sich um einen Profi handelt? Wieso kann es nicht jemand aus seiner Vergangenheit gewesen sein?«

»Hab ich doch gesagt«, behauptete Charles.

»Halt die Klappe, Charles«.

»Glauben Sie vielleicht, der Weiße auf dem Video ist aus Inglewood oder gehört zu Kwayluds Crew?«, fragte Isaiah.

»Könnte ein rapperhassender Redneck sein«, erwiderte Bobby. »Cal bekommt ständig Drohbriefe von solchen Leuten. Sie ziehen voreilige

Schlüsse, Mr. Quintabe.«

»Der Mann war nicht in Panik, als er zwischen den Bäumen hervorkam«, sagte Isaiah. »Und haben Sie gesehen, was er gemacht hat, als das Blaulicht der Polizei schon zu sehen war? Er hat gezögert, erst mal nachgedacht. Cal stand am anderen Ende des Pools. Wäre der Mann dorthin gegangen und hätte ihn erschossen, hätte er vielleicht nicht mehr genug Zeit gehabt, seinen Hund zu retten und zu verschwinden, die Polizei war schon vor dem Haus. Und er wusste, dass er den großen nassen Hund nicht aus dem Wasser ziehen konnte, der war fast genauso schwer wie er selbst. Also führte er ihn zum flacheren Ende und stieg selbst in den Pool, um ihn besser packen zu können. Wären Sie in derselben Situation so ruhig geblieben? Und haben Sie die Waffe gesehen? Sie hatte einen extra langen Lauf. Die Glock, die die Cops verwenden, hat einen achtzehn Zentimeter langen Lauf. Die Waffe des Killers hatte einen mit mindestens dreiundzwanzig Zentimeter, muss eine Spezialanfertigung sein. Außerdem war er geformt wie ein Rohr, so was bezeichnet man als ›schweren Lauf‹, den man häufig an Scharfschützengewehren findet. Trotzdem ist es nicht leicht, jemanden ohne Zielfernrohr, der sich höchstwahrscheinlich bewegt, auf dreißig oder fünfunddreißig Meter durch ein Fenster abzuknallen. Wer so viel Selbstvertrauen hat, kann auch schießen. Und vergessen Sie nicht, dass dieser Mann drei Wochen oder vielleicht länger hier zwischen den Bäumen gesessen hat. Kein unbezahlter Redneck käme auf eine solche Idee, nur weil er Rap-Musik nicht leiden kann. Der Mann hatte große Geduld und war Druck gewohnt. Er war ein Profi.«

»Noch Fragen?«, sagte Dodson.

Einen Augenblick lang herrschte Stille, Isaiah und Bobby sahen einander an. »Na schön, Mr. Quintabe«, sagte Bobby, »ich sehe schon, dass Sie sich nicht umstimmen lassen, also will ich es mal anders formulieren. Angenommen, wir treffen alle notwendigen Vorsichtsmaßnahmen, würden Sie mir den Gefallen tun und Calvin beruhigen? Ich wäre Ihnen sehr verbunden und wenn Bobby Grimes jemandem verbunden ist, will das was heißen.«

»Das kann ich nicht«, behauptete Isaiah. »Ich arbeite für meinen Klienten, nicht für Sie.«

»Sei realistisch«, sagte Anthony. »Ihr habt keinerlei Anhaltspunkte außer

einer Videoaufzeichnung von dem Anschlag. Wo wollt ihr überhaupt anfangen?«

»Ein ausgezeichnete Einwand, Anthony«, sagte Bobby. »Tatsächlich ist es doch so, Mr. Quintabe, dass Sie mit weniger als nichts beginnen. Soweit ich informiert bin, haben Sie keinerlei Kontakte zur Polizei und ich bin mehr als sicher, dass Noelle nicht freiwillig mit Ihnen sprechen wird. Wo wollen Sie also anfangen?«

»Der Killer ist das einzige Bindeglied zu seinem Auftraggeber«, sagte Isaiah, »und der Hund das einzige Bindeglied zum Killer.«

Alle warteten darauf, dass er fortfuhr, was er aber nicht tat.

»Was wollen Sie damit sagen, Mr. Quintabe?«, fragte Bobby. »Dass Sie den Hund suchen wollen? Diesen bewussten Hund?«

»Das ist bescheuert«, meinte Charles.

Dodson sah aus, als wollte er dasselbe sagen.

»Tut mir leid«, meinte Anthony, »aber ausnahmsweise muss ich Charles zustimmen. Wie soll es möglich sein, einen bestimmten Pitbull in einer Stadt voller Pitbulls zu finden?«

»Ich rufe an, wenn mir was einfällt«, sagte Isaiah und drehte sich um, wollte gehen.

»Das ist ein sinnloses Unterfangen, Mr. Quintabe«, sagte Bobby.

»Schon okay. Wäre nicht das erste Mal, dass ich was Sinnloses mache.«

Kaum saßen sie im Wagen, sagte Dodson: »Wie willst du den Hund finden? Da draußen gibt's Millionen und er könnte von überall gekommen sein. Long Beach, Compton, Carson, Lawndale, Scheiße. In East LA gibt's mehr Pitbulls als Menschen.«

»Der Killer kommt nicht aus dem Ghetto hier«, sagte Isaiah.

»Woher weißt du das?«

»Erst mal trägt er Crocs. Und du hast die Aufnahmen der Überwachungskameras gesehen. Erinnerst du dich an sein T-Shirt? Kennst du einen Gangsta, der die White Stripes hört?«

»Und wenn der Killer nicht mal aus der Gegend stammt? Wenn er aus

Mexiko oder Miami kommt? Woher willst du wissen, dass er nicht längst schon wieder dort ist?«

»Du meinst, als er gemerkt hat, dass Cal das Haus nicht mehr verlässt, ist er erst mal nach Miami oder Mexiko gefahren, um seinen Hund zu holen? Nein, der ist aus der näheren Umgebung.«

»Aus der Umgebung? Willst du sagen, nur eine Autofahrt von Woodland Hills entfernt? Mexiko ist auch bloß eine Autofahrt von Woodland Hills entfernt. Du widersprichst, nur um zu widersprechen. Den scheiß Hund findest du niemals, auf keinen Fall.«

Es war elf Uhr am Vormittag. Noelle lag in einen seidenen, mit rosa und schwarzen Vögeln bedruckten Kimono gehüllt im Bett und telefonierte. »Sag das nochmal«, verlangte sie. »Cal hat einen Detektiv engagiert? Wann soll das gewesen sein? ... Wieso hast du mir das nicht längst erzählt? Oh doch, das *ist* ein Problem. Ich schwöre bei Gott, dieser verdammte Calvin wird mir bis an mein bitteres Ende auf die Ketten gehen.«

Bevor sie Cal heiratete, war Noelle Sängerin im Stil von Mary J Blige. Bobby Grimes hatte sie unter Vertrag genommen, aber mit ihrer Karriere ging es nicht voran. Sie hatte zwar die Stimme, aber nicht den Soul. Cal lernte sie kennen, als sie im Hintergrund auf einem seiner Alben sang. Er fühlte sich zu ihrer eleganten Schönheit und ihrem raffinierten Stil hingezogen, ganz anders als die Lil' Kims, die er sonst so gewohnt war. Noelle kannte die Geschichten über Rapperfreundinnen, ließ sich aber trotzdem verführen. Calvin konnte lieb und charmant sein, wenn er wollte. Er verströmte die Sexiness des Gangsters, von der sie sich eigentlich fernzuhalten geschworen hatte. Aber den Ausschlag gab dann doch sein Lebensstil.

»Egal, was dir einfällt, du kannst es haben«, sagte Cal.

Und das stimmte. Wenn ihr etwas einfiel, das sie haben wollte, kaufte sie es, ohne auch nur auf das Preisschild zu achten. Und die Aufmerksamkeit, die sie bekam, war der Hammer. Wenn sie auch nur in knappen Shorts ans Auto ging, war sie noch am selben Abend auf E Channel und TMZ zu sehen. Natürlich gab es auch Schattenseiten. Nach ihrer Hochzeit mit Cal kam ihre mentale Entwicklung zum Erliegen. Eigentlich gab es keinen Grund mehr, irgendwas anderes zu machen, als Boulevardblätter und Modezeitschriften zu lesen. Keinen Anlass, sich selbst zu fordern oder etwas Sinnvolleres ins

Leben zu rufen als eine Handtaschenlinie, die sich auf den Shoppingsendern verhökern ließ. Irgendwo lagerten immer noch sechstausend Taschen. Sie überlegte, ob sie sich einen Job suchen sollte, aber Calvin war dagegen, es sei denn, was Hippies. Nichts, womit sie ihn als Marke runterzog. Ein gemeinsames Eheleben gab es nicht. Wenn Calvin nicht im Studio war, hing er mit den Jungs in den Clubs herum oder tourte wochenlang.

Und Noelle stellte fest, dass selbst unbegrenzte Exzesse ihren Reiz verloren. Der Kitzel, alles haben zu können, was man wollte, nutzte sich schnell ab. Ging es nicht eigentlich genau darum? Etwas wollen, drauf warten, sich anstrengen müssen und es *dann* erst bekommen? Nicht haben wollen und im verflucht selben Atemzug schon kaufen. Sie dachte über die ganz gewöhnlichen Dinge nach, über die jeder nachdenkt. Wie schaffe ich es, mich mit mir selbst wohl zu fühlen? Was weckt meine Leidenschaft? Kann ich Erfolg auch alleine haben? Wie werde ich Charles und Bug verdammt noch mal los?

Auch Calvin war unglücklich in seiner Ehe. Seine preisgekrönte Trophäenfrau, die an seinem Arm nach mindestens einer Milliarde Dollar aussah, die ihm geschworen hatte, sich für ihn erschießen zu lassen, die ihm die Eier rasiert und ihm im Tanga und auf Stilettos Frühstück serviert hatte, war jetzt zickig und schlecht gelaunt, moserte an allem rum, angefangen von der Größe ihres Kleiderschranks bis hin zu ihren Sitzplätzen bei den Image Awards. Über das Haus im Coconut Grove direkt auf der anderen Seite der Bucht gegenüber von LeBron oder ihre sechshundert Paar Schuhe oder dass sie mit ihren Freundinnen im Pasha Club hockte und für tausend Dollar pro Flasche Cristal trank oder ihre persönlichen Haar- und Makeup-Artists hatte oder ein Monster von einem Bodyguard, der ihr überallhin folgte, als bräuchte sie jemanden, der ihr zusieht, wie sie im Ivy zu Mittag isst, verlor sie kein Wort mehr. Und für Kinder interessierte sich Noelle auch nicht. Wobei Calvin eigentlich gar keine wollte, aber Kinderkriegen war gerade angesagt, ein Fashion Statement. Wenn man kein Baby hatte, das man Zippy oder Apple Pie taufte, war man echt total out.

Am Anfang war Noelle noch mit Cal auf Tour gegangen, um die Schlampen und Schwanzlutscherinnen zu verscheuchen, aber er betrog sie trotzdem. Ihre Freundinnen meinten, das sei nun mal der Preis, wenn man mit einem berühmten Rapper verheiratet war. Noelle lebte eine Weile damit, aber die Berichte waren so zahlreich und hartnäckig, dass es was Demütigendes

bekam. Der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte, war ein Paparazzifoto, das Cal zeigte, wie er Tierra die Zunge in den Hals schob. Auch sie war Sängerin auf Bobbys Label und Noelle hatte sie noch nie leiden können. Weshalb sie sich dafür rächte. Sie sperrte Cal aus, zerschnitt seine Anzüge mit dem Teppichmesser, warf seine Montecristos in den Pool und ließ seinen Mercedes Black Series SL 65 abschleppen. Cal rächte sich seinerseits, indem er Tierra mit nach Hause brachte und es ihr im gemeinsamen Ehebett besorgte. Als Noelle fünf benutzte Kondome auf dem Schlafzimmerboden fand, sagte sie: »Jetzt ist die Kacke am Dampfen.«

Selbst für Rapperverhältnisse waren die Streitereien der beiden legendär. Cal trat im ausverkauften Nokia Theater auf. Er war gerade beim letzten Track angekommen, »Up from Nothin'«, packte noch eine extra Schippe drauf, weil Snoop und seine Entourage von der Seite aus zusahen. Mitten in der zweiten Strophe kam Noelle auf die Bühne gerannt und vermöbelte ihn mit etwas, das nach Bishop Don Juan's Pimp Cup aussah. Cal packte sie an den Haaren und schleuderte sie ins Publikum. Bei einem Thanksgiving-Dinner grillte Cal Noelles Stella McCartney-Schultertasche in der Mikrowelle, woraufhin Noelle ihn mit einem Truthahnschenkel prügelte. Beinahe hätte sie ihm den Finger abgebissen, als er auf die Tür zeigte und schrie, sie solle sich verziehen. Bei Roscoe's schmierte er ihr seine Waffeln ins Gesicht. Noelle verschickte Hella per Luftfracht an Kwaylud, einen konkurrierenden Rapper in Atlanta. Cal warf ihre Frisöse aus einem Fenster im ersten Stock. Noelle postete ein Foto auf Facebook, das ihn beim Masturbieren zeigte. Cal mietete einen Zementmischer, um ihre Schuhsammlung einzubetonieren. Und nach der Scheidung ging es weiter. Er nahm einen Track auf, in dem er sie disste, Reime über ihren Hüttenkäsearsch und ihre unterschiedlich großen Titten verfasste, die Nippel angeblich so groß wie Cupcakes. Noelle reagierte mit einem Radiointerview, bei dem sie anschaulich in allen Einzelheiten erzählte, dass Cal auf Babysprache stand und sein Schwanz an eine Stricknadel mit Armeehelm obendrauf erinnerte. Bobby Grimes meinte, die Boulevardblätter hätten zusammenlegen und beiden gemeinsam eine Auszeichnung verleihen sollen.

»Wir müssen was unternehmen«, sagte Noelle zu der Person am anderen Ende ... »Ich weiß nicht viel, aber ich weiß, dass ich nicht will, dass einer, der sich IQ nennt, in meinen Angelegenheiten rumschnüffelt und nur für

den Fall, dass du's vergessen hast, wir stecken da beide mit drin ... das ist mir klar, aber die Geschichte ist nicht vorbei, so lange sie nicht vorbei ist ... okay, ruf mich später nochmal an.«

Noelle betrat ihren kathedralenartigen begehbaren Kleiderschrank, in dem mehr Klamotten hingen als im Prada Store auf dem Rodeo Drive. Sie trat in der Show von Shonda Simmons auf und wollte frisch aussehen, ein Zeichen setzen. Der Welt mitteilen, dass es ihr ohne ihren Taugenichts von Ehemann ausgezeichnet ging. Jetzt hatte sie nichts anderes zu tun, als sich zu überlegen, was sie anziehen wollte, wenn sie was zum Anziehen kaufen ging.

Consuela, die Haushälterin, staubte im Schlafzimmer ab. »Consuela?«, fragte Noelle. »Willst du Rodion sagen, dass ich shoppen fahre?«

»Llama a la bestia?«, sagte Consuela. »Will ich nicht.«

Cal lag gekrümmt wie eine gekochte Krabbe auf dem Double King Size Duxiana. Über ihm ein postergroßes Schwarzweißfoto, das in irgendeinem Club in South Central entstanden war. Betonsteinwände, niedrige Decken, ein Meer aus gebannten Gesichtern, die das Licht der Jupiterlampen reflektierten, darüber Nebelschwaden wie in der Luft fixiert. Damals war Cal noch Teil eines Trios und dies sein Debüt als Frontmann gewesen. Er war nackt bis zur Hüfte, sein Körper ein mit Schweißperlen geschmücktes Faserbündel, das Mikro hielt er, als wollte er sich die letzten Nektartropfen aus einem güldenen Kelch zuführen. Cal kannte den Song genau. Es war der, mit dem er bekannt geworden war. Stumm sang er mit:

I'm up from nothin', I come from nowhere

Going' solo on the road to everywhere

Don't need the hard sellin', feelin' the ground swellin'

The blade of my sabre sickle-cellin' the haters

Flossin' traitors to vapors while I be makin' that paper

If I want ya I'll take ya, circumvent your equator

There's nobody can save ya, my shit is greater and greater

I've become the Creator

»Up from Nothin'« wurde mehrfach mit Platin ausgezeichnet und blieb

sechs Wochen lang in den Billboard-Charts. Sein Leben als Hip-Hop-Star hatte begonnen: Luxuriöse Nightliner, ausverkaufte Konzerte, Autogramme, Limos mit Chauffeur, Joints groß wie Eiswaffeln und Hotelsuiten geräumiger als Mamas Hinterhof. Er hing mit den Promis im VIP-Bereich ab, machte Werbung für eine Tequilamarke, trat bei den BET AWARDS auf und wurde sogar für den Grammy nominiert. Er drehte einen Piloten mit dem Titel »No Diggity« und spielte die Rolle eines schwachsinnigen Drogendealers in einem Film über illegale Straßenrennen. Beliebt bei den Frauen war er immer schon gewesen, aber jetzt hatte er eine ganz andere Ebene erreicht: die Bitches standen Schlange, als wollten sie sich auf einen Job bewerben, stritten sich darum, wer ihm zuerst einen blasen durfte.

Cal nahm dreizehn weitere Alben auf. Viermal Multi-Platin, viermal Platin und der Rest Gold. Er war ein waschechter Star, King of the Block, ein MVP in einem Spiel, bei dem alle mitspielen wollten. Irgendwann zwischendurch heiratete er Noelle. Ja, die scheiß Ehekarre fuhren sie zum Schluss an die Wand, aber vorher hatten sie auch Spaß zusammen, das musste er ihr lassen. Wann genau er anfang, kaputtzugehen, wusste er gar nicht mehr. Es hatte sich ganz allmählich angeschlichen, erst mal ohne dass es jemand merkte. Immer seltener ging er aus, blieb oft ganz allein zu Hause. Wenn er gefragt wurde, was er gemacht hatte, zuckte er mit den Schultern oder tat, als hätte er die Frage nicht gehört. Wenn ihn die Jungs überredeten, Madden NFL zu spielen, baute er absichtlich Mist oder warf den Ball auf die Tribüne. Er schlief zwölf oder vierzehn Stunden am Tag oder gar nicht, dann tigerte er bis fünf Uhr früh durchs Haus. Paranoia packte ihn. Er behauptete, von seinem Schmuck würde was fehlen oder jemand hätte ihm was ins Essen getan. Das Duschen und Rasieren stellte er ein und lebte nur noch von Krispy Kremes und Spicy V8.

Er klagte über Allergien, Kopf- und Rückenschmerzen, aber Dr. Macklin konnte nichts feststellen. Schließlich nahm er eine streunende Katze bei sich auf.

Bobby Grimes bekam nichts mit von Cals Zustand, bis sie einen Fünfundfünfzig-Millionen-Dollar-Deal über drei Alben abschlossen und neue Stücke für das erste davon aufnehmen wollten. Das war eine Woche zuvor im Rock Steady Studio in Santa Monica gewesen. Bobby kam zu spät. Charles und Bug hingen an ihren Handys, simsten. Anthony starrte auf das Foto einer Möwe, als flöge sie mit seiner Jugend davon.

»Wie läuft's?«, fragte Bobby.

»Sieh's dir an«, antwortete Anthony.

Cal befand sich in der Kabine, probierte eine Hookline für die Single. Er stand abgespannt und hoffnungslos am Mikro, sein Bauch wölbte sich wie ein Fußball unter seinem Kaschmirbademantel für neunhundertfünfundneunzig Dollar und er rappte monoton:

My brain is in pain with none of the gain

What's happening in my mind I can't quantify or justify

My lifestyle eatin me' alive like Bug on a chicken thigh,

my sex drive in a nose dive

off the high board, don't need the awards

I'm prerecorded, exploited, I need to be Sigmund Froided

Bobby sah ihn an, Fassungslosigkeit und Entsetzen stoben in ihm auf wie ein Atompilz. »Wieso hat er einen Bademantel an?«, fragte er.

»Ist bequemer, hat er gemeint«, erwiderte Anthony.

»Bequemer als was? Klamotten?«

»Er sagt, er ist müde.«

»Der sieht nicht müde aus, sondern geisteskrank. Mein Gott, er ist fett wie ein Haus.«

Cal leierte weiter:

I got to stop roamin', be a pigeon goin' homin'

Back to Mississippi, make some homemade chili

While I be chillin' with my kinfolk

I ain't seen since I was an egg yolk

in my daddy's egg sack,

I can't see, I can't feel, my world is going black.

Bobby setzte sich zu Big Terry, Cals langjährigem Produzenten, ans Mischpult.

»Wieso lässt du den weitermachen?«, fragte Bobby.

»Cal macht sowieso, was er will«, erwiderte Big Terry. »Kennst ihn doch.«

»Würdest du ihn dann bitte dazu bringen, dass er sich ein bisschen anstrengt?«

Big Terry schaltete die Sprechanlage ein. »Was zum Teufel machst du da, Cal?«, fragte er. »Deine Leute leben in Inglewood. Mississippi würdest du nicht mal auf der Landkarte finden. Reiß dich am Riemen.« Cal schien ihn nicht zu hören, er starrte an einen Horizont, den nur er sehen konnte.

»Das ist unglaublich«, sagte Bobby. »Ich wusste, dass er Probleme hat, aber ich hatte keine Ahnung, wie schlimm es ist. Wie lange ist er schon so drauf?«

»Seit der Scheidung ging's bergab«, sagte Anthony. »Konnte ihn kaum bewegen, ins Studio zu kommen.«

»Und das hättest du mir nicht sagen können, bevor ich einen Vertrag über drei Alben für fünfundfünfzig Millionen Dollar unterschreibe?«

»Echt, Bobby, ich hab gedacht, der würde sich bis jetzt längst wieder im Griff haben.«

»Und ihr?«, fragte Bobby Bug und Charles. »Ihr hättet mir nicht Bescheid geben können?«

»Wir haben halt gedacht, der ist krank oder so«, sagte Bug. »Wie so eine Grippe.«

»Wie eine Grippe? Ihr habt gedacht, der hat ne Grippe? So viel Fett und keine einzige Gehirnzelle dabei.«

Cal war jetzt gar nicht mehr zu verstehen, er nuschte in den Plopschutz vor dem Mikro, als wär's ein Ohr und er würde ein Geheimnis verraten.

»Was faselt der da?«, fragte Bobby.

»Gras, Pillen«, sagte Anthony.

»Sieh ihn dir an. Die Chancen, dass der eine okaye Platte aufnimmt, sind nicht größer, als dass Bug sich ein Family Meal bei Popeye's entgehen lässt.«

Cal kam aus der Kabine und schlich wie ein Zombie durch den Kontrollraum.

»Cal, alles klar?«, fragte Bobby.

Cal schwankte auf die Herrentoilette und schloss hinter sich ab. Er schwitzte und atmete schwer. In seinem Kopf war ein Summen, das, wie er glaubte, von den Neonröhren kam, ein wachsender Druck hinter seinen Augen. Zum ersten Mal seit er fünf Jahre alt war, weinte er wie ein kleiner Junge. »Ich bin im Arsch, im Arsch«, sagte er. »Ich verlier meinen verfluchten Verstand.« Als er endlich mit dem Heulen aufhörte, fühlte er sich so leer wie die Schachtel Krispy Kremes, die er im Wagen verdrückt hatte. Außer Krümeln nichts mehr drin. Er schnäuzte sich die Nase in ein Stück Klopapier, als er Die Stimme vernahm.

»Ich weiß nicht mehr, wer ich bin«, sagte Die Stimme, »und ich hab keine Ahnung, was nicht mit mir stimmt.«

Zuerst dachte Cal, die Worte kämen von ihm selbst, aber er schaute in den Spiegel und seine Lippen bewegten sich nicht.

»Ich bin isoliert«, sagte Die Stimme. »Ich habe niemanden, dem ich mich anvertrauen kann, keiner versteht mich. Meine Freunde und meine Familie sind zu nichts zu gebrauchen.«

Cal hasste es, ständig mit der Crew abzuhängen. Anthony war immer ungeduldig, Charles arrogant und Bug nervte mit seiner beschissenen Hart-aber-herzlich-Tour. *Komm schon, Kleiner, zeig mir, dass du ein Mann bist und steig aus dem scheiß Bademantel.*

»Außer schlafen interessiert mich gar nichts mehr«, sagte Die Stimme. »Was mir früher Spaß gemacht hat, kommt mir jetzt bescheuert vor.«

Heutzutage würde Cal genauso wenig einen Club wie ein Rodeo besuchen. Die ohrenbetäubende Musik, die blendenden Lichter, die betrunkene randalierende Menge, die mit den Armen fuchtelte und johlte, als wäre es ein Spaß, sich wie Pringles in der Packung auf der Tanzfläche zu drängeln und sechzehn Dollar für einen Cocktail hinzublättern. Und ein berühmter Rapper durfte sich in der Öffentlichkeit nie entspannen. Man musste jede verfluchte Minute cool bleiben, weil man nie wusste, ob man nicht beim Nasebohren gefilmt wurde und damit bis ans Ende aller Zeiten auf YouTube zu sehen war. Rumhängen und Scheiße labern, mit einer

bitteren Zigarre im Maul und einer Flasche Gran Patrone in der Hand ablachen mit den Jungs, als wär alles bloß ein Witz, den nur Insider kapieren, aber dann gegenüber den Ladies auf sanft machen, obwohl er jeden einzelnen Satz schon tausendmal gesagt hatte.

»Ich hab vergessen, wie man sich wohl fühlt«, sagte Die Stimme, »wie man Spaß hat.«

Soweit er sich erinnern konnte, hatte Cal als Kind das letzte Mal so richtig Spaß gehabt. Sein Dad hatte ihn auf der Arbeit mit dem Gabelstapler rumgefahren und ein anderes Mal war Angie mit ihren Freundinnen gekommen und sie hatten bescheuerte Tänze im Wohnzimmer aufgeführt. Den Running Man, den Soulja Boy und den Chicken Wing.

»Mein Essverhalten ist völlig unkontrolliert«, sagte Die Stimme. »Ich trinke zu viel und nehme zu viele Drogen.«

Cal hatte über zehn Kilo zugelegt. Das Einzige, worin er sich noch wohl fühlte, war sein Bademantel, außerdem fraß er Pillen, als wären die eine eigene Lebensmittelgruppe. Wenn Snoop wüsste, wie viel Gras er rauchte, würde er eine Intervention erwirken.

Die Stimme fuhr fort: »Mein Job ist so sinnlos und zehrend, ich will gar nicht dran denken.«

Cal hätte eigentlich Songs für das neue Album schreiben müssen, aber ihm fiel nichts ein, worüber er schreiben wollte. Noch mehr Mist über Bitches, Blowjobs und Bling absondern? Remy, Dom und Courvoisier? Peitschen, Strapse und die Weltherrschaft? Seine Reime waren verbraucht. Cal hatte überlegt, ob er Kanyes Weg gehen und ein paar Songs über seine Mom, Jesus und materialistisches Denken aufnehmen sollte. Er versuchte es, fabrizierte ein paar Tracks in seinem Heimstudio. Der erste war dreiundzwanzig Sekunden lang und trug den Titel »The Fuck am I Doing on this Earth?« Der zweite war fünfunddreißig Minuten lang, hatte zwar keinen Titel, aber die erste Zeile lautete: *They changed the recipe at In and Out, the meat don't feel right in my mouth*. Als Cal sich die Stücke hinterher anhörte, befahl er Charles und Bug, sämtliche Aufnahmetechnik aus seinem Haus zu entfernen und im Ozean zu versenken.

»Ehrlich gesagt«, erklärte Die Stimme, »würde ich morgens gar nicht mehr aufstehen, aber mir bleibt keine Wahl. Ich muss Rechnungen bezahlen,

andere sind von mir abhängig und ich muss meinen Verpflichtungen nachkommen.«

Da waren die Alimente für diese böse Schlange Noelle, das Schulgeld für seine Nichten und Neffen, die Raten für seine Häuser und die Eigentumswohnung, die er seinen Eltern gekauft hatte. Eigentlich hätte er die Soul Train Awards moderieren sollen und XXL und WBL hatte er Interviews versprochen. Für eine romantische Komödie mit Ashton Kutcher sollte er vorsprechen. Steuerzahlungen standen aus und den Termin mit seinem Finanzmanager hatte er schon zehn Mal verschoben. Dann war da noch Bobby Grimes. Cal kam sich vor wie ein Wohnmobil auf einer einspurigen Landstraße und Bobby war der Porsche Turbo, der hupend an seiner Stoßstange klebte.

Die Stimme fuhr fort: »Ich weiß nicht, wie lange ich das alles noch aufrechterhalten kann. Ich bin an der Grenze, am Ende meiner Weisheit, ich muss weitermachen, aber ich kann nicht. Ich bin ausgebrannt.«

»Ausgebrannt?«, wiederholte Cal. Das kam ungefähr hin. Er wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und drehte sich zu Mr. Stimme um, aber da war niemand. Er glaubte schon, wirklich den Verstand verloren zu haben, aber an der Wand hinten parkte ein Putzwagen, obendrauf stand ein Transistorradio.

Der Moderator sagte: »Für diejenigen, die jetzt erst eingeschaltet haben, wir unterhalten uns mit dem Lebensberater, Dr. Russell Freeman. Er ist Autor des gerade erschienenen Buchs: ›Festgefahren im Leben oder wie man einen Burn-out heilt und aufhört leerzulaufen‹.«

»Danke für die Einladung, Dan«, sagte Dr. Freeman.

Cal konnte es nicht glauben. Die Stimme gehörte einem, der Dr. Freeman hieß.

»Das war ein sehr beeindruckender Auszug, den Sie da gerade vorgelesen haben, Dr. Freeman«, sagte der Moderator, »aber ich will mal den Advocatus Diaboli spielen. Ist Burn-out nicht auch eine Krankheit, über die man bei Oprah Winfrey spricht, so was wie Schuhsucht und Schwiegermutterphobie?«

»Ein Burn-out ist sehr real. Ich habe in meiner Praxis täglich damit zu tun. Männer und Frauen aller Altersstufen und sozialen Herkunft fühlen

sich plötzlich so überlastet, dass sie kaum noch funktionieren.«

»Vielleicht sind sie dann aber einfach überarbeitet.«

»Ein weitverbreitetes Missverständnis. Selbst Couch Potatoes können unter einem Burn-out leiden. Faulheit kann ebenso zu einem Gefühl des Ausgebranntseins führen wie Erfolg. Das Gemeinsame ist fortgesetzte Frustration.«

»Leerlaufen.«

»Genau. Das Gefühl, egal was man macht, nicht von der Stelle zu kommen. Man glaubt, es gäbe keinen Grund weiterzumachen, weil man so oder so in derselben Misere steckt, in derselben Tretmühle. Die Ehefrau, der Polizist, der Faulpelz und der Industriemagnat, sie alle können unter einem Burn-out leiden.«

Cal nickte. Wenn je einer leergelaufen war, dann er. Die Monotonie des Ruhms, das vorgestanzte Leben eines Rappers.

»Wenn Burn-out die Krankheit ist, wie sieht ihre Heilung aus?«, fragte der Moderator.

»Die effektivste Behandlung ist eine Gruppentherapie. Unter Anleitung eines Therapeuten mit anderen Menschen, die dieselben Probleme haben, über gemeinsame Erfahrungen sprechen«, sagte Dr. Freeman.

Cal versuchte sich vorzustellen, wie er mit einem Haufen Weißer im Kreis saß. Über welche gemeinsamen Erfahrungen sollten sie reden?

Darüber, dass er von den Diamanten und Smaragden auf seinem Kaugestell Fieberbläschen bekam und es ihm schwerfiel, wach zu bleiben, weil DStar das Adderall ausgegangen und Sex seiner Meinung nach kaum noch der Mühe wert war? Ein Hit auf seinem letzten Album hatte den Titel »Bonin' Til the Break of Dawn«. Als er das letzte Mal ein Mädchen im Bett hatte, war er nach drei Minuten gekommen, hatte sich von ihr runtergerollt und war eingepennt. Das Mädchen hatte kurz überlegt, ihn an der Schulter gerüttelt und gesagt: »Hey, ist doch noch kein Morgengrauen.«

»Viele Menschen haben nicht die Zeit oder das Geld, um eine Gruppentherapie zu machen und deshalb habe ich das Buch geschrieben«, erklärte Dr. Freeman. »Ich habe eine Liste entwickelt, was man in seinem Leben ändern sollte, um – und jetzt benutze ich mal einen Fachbegriff – sich

aus der Starre zu lösen, eine frische Perspektive zu erlangen, sich erneut mit Energie aufzuladen, die Symptome zu lindern und erneut die Kontrolle zu übernehmen.«

Anthony klopfte an die Klotür. »Cal, alles klar?«, fragte er. »Wir müssen weitermachen. Alle warten.«

»Ein Burn-out geht nicht von alleine weg«, sagte Dr. Freeman. »Bleibt er unbehandelt, können schwerwiegende Symptome auftreten.

Muskelschmerzen, Magenprobleme, Suchtkrankheiten, Fettleibigkeit, Panikattacken und zunehmende Isolation. Die Folgen können verheerend, bisweilen sogar irreparabel sein. Einige meiner Patienten kommen zu spät zu mir, wenn sie bereits Freunde, Angehörige, ihr Zuhause, ihre Karriere und ihre Bankkonten verloren haben. Alles.«

»Alles?«, fragte Cal. Er wusste, dass er abkackte, aber er wusste nicht, dass *Alles* auf dem Spiel stand. Scheiße. Das Haus, die Autos, die Klamotten, die Weiber, das erstklassige Gras. Auf keinen Fall wollte er das alles verlieren.

»Danke, das war wirklich sehr informativ, Dr. Freeman«, sagte der Moderator. »Und ich denke, für unsere Zuhörer kann es ein Weckruf gewesen sein. Vielen Dank, dass Sie hier waren.«

»Danke für die Einladung.«

Cal atmete neue Hoffnung ein, wie Dampf aus einer Wasserpfeife. Plötzlich sah er Licht am Ende des Tunnels, eine Chance, seine alte Großmauligkeit wieder zu erlangen und er selbst zu sein. Vielleicht war er doch noch nicht total im Arsch. Er litt an einer ganz bestimmten Krankheit – an einem Burn-out. Dafür gab's eine Heilungsmethode und vielleicht konnte er nicht an der Gruppentherapie teilnehmen, aber auf jeden Fall würde er sich das verfluchte Buch kaufen.

Anthony klopfte immer noch an die Tür. »Cal, wir müssen weitermachen. Cal? Alle warten.«

Juli 2013

TÖTEN BEI SICHTKONTAKT

Als Isaiah noch ein Teenager war, hatte er für Harry Haldeman gearbeitet und sich schon damals gefragt, wie dieser es schaffte, sich ständig im Zustand äußerster Empörung zu befinden; seine bösen dunklen Augen funkelten durch die flaschenbodendicken Gläser der Gleitsichtbrille auf seiner großen schnabelartigen Nase; sein schneeweißes Haar stand ab wie die Borsten einer Klobürste. Isaiah fand, er sah aus wie ein Orchesterdirigent. Harrys Frau Louise meinte, wie ein bebrillter Adler.

»Pitbulls«, sagte Harry, »mein Lieblingsthema. Da hat man es mit einem hochenergischem, in der Pflege ausgesprochen anspruchsvollen Hund zu tun, eine der kräftigsten Kreaturen auf Gottes Erde, und so was kauft sich dann irgendein verfluchter Teenager, weil er denkt, sein Schwanz wird dadurch dicker. In manchen Städten sind Pitbulls schon verboten, aber eigentlich sollten Teenager verboten werden. Wusstest du, dass Pitbulls häufiger von ihren Besitzern ausgesetzt werden als jede andere Hunderasse? Wir haben im Moment fünf oder sechs hier und bis zum Abend werden wir noch einen bekommen.«

Harry, Isaiah und Dodson schritten den Zellentrakt der Hunde im Tierheim von Hurston ab, kamen vorbei an einem jaulenden, wimmernden, schmollenden, ausgestoßenen, stinkwütenden Hund nach dem anderen. Das Gebell war lauter, als sich Dodsons Anlage im Auto aufdrehen ließ. Letzterer hielt sich dicht an der Wand, so weit wie möglich von den Hunden entfernt, ohne selbst mit der Wandfarbe zu verschmelzen.

»Eine gottverfluchte Schande ist das«, sagte Harry. »Die Leute schaffen sich einen Hund an, können sich nicht drum kümmern oder sind zu dämlich, das verfluchte Tor zuzumachen und schon muss der Hund eingeschläfert werden. Menschen sind Idioten. Da gebe ich mich lieber mit Hunden ab. Kannst Louise fragen.« Über Hunde wusste Harry mehr als jedes Lexikon. Er hatte selbst ein Buch über die Körpersprache von Hunden geschrieben und preisgekrönte Bloodhounds gezüchtet. Bei Hundeausstellungen im

ganzen Staat saß er in der Jury und leitete nun schon seit sechzehn Jahren das Tierheim, hatte tausende Hunde von jeder Größe, jeden Typs, jeder Rasse und Nichtrasse gesehen.

»Nimm zum Beispiel diesen hier«, sagte Harry. Ein hellbrauner Pitbull stützte sich mit den Pfoten an den Maschendraht seines Zwingers und bellte pausenlos, als könne er erst aufhören, wenn er herausgelassen, gefüttert, angeschrien, bespielt und besprochen würde. Alles auf einmal. Dodson eilte Harry und Isaiah voraus, um an dem Pitbull vorbeizukommen. Offensichtlich fand er diese Tiere besonders furchteinflößend.

»Den hat gestern einer hergebracht und mir erklärt, er habe sich den Hund zugelegt, damit der seinen Sportwagen bewacht, solange er bei der Arbeit ist. Irgendwie ein Klassiker. Der Hund saß den ganzen Tag in der Tiefgarage und ich schätze mal, er hatte keine Lust mehr, denn der Typ kam zurück und das Sonnenverdeck des Wagens war völlig demoliert, die Polster aufgerissen und die Trittbretter abgekaut. Und wisst ihr, was der Idiot gesagt hat? Ich hätte nie gedacht, dass ein Hund so was macht. *Ich hätte nie gedacht, dass ein Hund so was macht.* Ich hab ihn gefragt, na wie würde es Ihnen denn gefallen, wenn ich Sie den ganzen Tag in eine Tiefgarage sperre? Würden Sie nicht auch meinen Sportwagen kaputt machen wollen? Kauf dir eine Alarmanlage, du Geizhals. Wird jetzt Zeit, dass ich die Vögel füttere.«

»Vögel mag ich«, sagte Dodson.

Harry spähte in den Käfig auf fünf Krähenbabys in einer mit Küchentüchern ausgelegten Salatschüssel. Noch hatten sie keine Federn, nur unregelmäßigen Flaum, unter dem graue Haut durchschimmerte. Sie warteten auf ihr Futter, schrien laut mit weitaufgerissenen Schnäbeln. Harry fütterte ihnen Katzenfutter an einem Eisstil. »Wisst ihr«, sagte er, »das kann man sich heute kaum noch vorstellen, aber es gab mal eine Zeit, da war der Pitbull der Hund, bei dem man am allerwenigsten Gefahr lief, gebissen zu werden. Ist wirklich wahr.«

»Von denen hat aber keiner bei mir im Viertel gewohnt«, sagte Dodson. »Ich kenne Pits, die sich als Nikoläuse verkleiden und durch den Schornstein rutschen, nur um dich zu beißen.«

Harry sah ihn an.

»Ich rede von England zu Beginn des 19. Jahrhunderts«, erklärte er.
»Damals waren Hundekämpfe so beliebt wie Wrestling heute. Man denkt, Kampfhunde sind nervös und gefährlich, aber das waren sie damals nicht. Durften sie gar nicht sein. Vor dem Kampf musste man seinen Hund nämlich vom gegnerischen Hundebesitzer waschen lassen, damit keiner seinem Tier etwas Glitschiges oder scheußlich Schmeckendes ins Fell schmierte. Mit einem bissigen Hund wäre das nicht gegangen, zumal dem Hund beim Waschen auch noch Wasser über den Kopf gegossen wurde. Und diese Hunde waren wertvoll. Wenn sich der Hund bei einem Kampf verletzte, nahm man sich eine Auszeit und pflegte ihn gesund. Wurde man selbst gebissen, dann am ehesten in dieser Situation, wenn der Hund aufgekratzt war und Schmerzen hatte. War er also auch nur im Ansatz bissig, wurde er ausgemustert. Eingeschläfert. Mit anderen Worten, die Mannschärfe wurde den Tieren ausgetrieben.«

»Später aber wieder angezüchtet«, sagte Dodson.

»Daran sind die Teenager schuld«, sagte Harry. »Das ist Murphys anderes Gesetz. Alles, womit Teenager zu tun haben, wird zur verdammt Horrorshow. Die kleinen hirntoten Arschgesichter kreuzen aggressive Hunde mit anderen aggressiven Hunden und trainieren ihnen Grausamkeiten an. Krank, wenn ihr mich fragt. Wenn man einen Pitbull wie ein Familienmitglied behandelt, einbindet, mit ihm trainiert, wird man kein besseres Haustier finden. Aber die meisten Menschen sind bescheuert und faul und wenn sie merken, wie viel Arbeit so ein Hund macht, ringen sie die Hände und ketten ihn an einen Baum, als wäre das Tier an allem schuld.«

Isaiah hatte die Überwachungsvideos auf dem Tablet. »Schau dir das mal an, Harry«, sagte er.

Harry stierte auf den Bildschirm, legte den Kopf in den Nacken, um das Geschehen durch seine Gleitsichtgläser zu verfolgen. »Immer wenn du glaubst, du hast alles schon mal gesehen ...«, sagte er. »Ein durchschnittlicher Pitbull wiegt an die dreißig Kilo, der hier muss sechzig oder siebzig Kilo haben. Der ist so groß wie ein Bullmastiff. Hab ich noch nie gesehen. Geh noch mal zurück, dahin wo der Hund in die Küche kommt.« Harry sah ihn durch die Hundeklappen kommen, kurz innehalten und dann auf Cal zu rennen. »Das gefällt mir nicht«, sagte Harry, »das gefällt mir überhaupt nicht. Der Hund hat den Mann gesehen und sofort

angegriffen. Keine Vorwarnung, kein Drohgebaren, kein Zögern und Hunde brauchen eigentlich, anders als verfluchte Teenager, einen guten Grund, um jemanden zu attackieren. Möglicherweise einen Hundegrund, aber irgendetwas, das für sie den Ausschlag gibt, und ich kann nichts erkennen. Der Typ befand sich nicht auf dem Territorium des Hundes. Er hat ihn nicht bedroht und es gab nichts zu fressen und auch keine Hündin, um die sie sich hätten streiten können, und losgerannt ist der Typ auch erst, als der Hund schon hinter ihm her war.« Harry schien ein kleines bisschen zu schrumpfen, seine bösen Augen wirkten jetzt müde. »Hunde«, sagte er, »sind anhänglich und mutig. Sie lieben dich sogar, wenn du ein Arschloch bist. Die tun alles, was du von ihnen verlangst, und weißt du, was der Züchter gemacht hat? Er hat den Hund darauf gedrillt, bei Sichtkontakt zu töten.«

Harry schloss den Käfig und ging zu einem anderen weiter. Drei Nachtigallenbabys drängten sich auf einem Wattebausch aneinander, jedes einzelne kaum größer als eine Hummel. Harry fütterte sie mit Zuckerwasser aus einer Spritze. »Ich hab meinem Nachbarn Peterman gesagt, er soll seinen Buchsbaum erst nach Ende der Brutzeit zurückschneiden, aber er hat's trotzdem gemacht. Zum Glück hab ich die Kleinen hier noch gefunden. Die haben einen so hoctourigen Stoffwechsel, ich muss sie alle zwanzig Minuten füttern. *Peterman*. Sterilisieren sollte man den.«

»Harry, wie ist der Hund so groß geworden?«, fragte Isaiah.

»Könnte einfach eine einmalige Ausnahmeerscheinung sein, wie ein Kind, das über zwei Meter groß wird, obwohl seine Geschwister alle normal groß sind. Aber solche einmaligen Ausnahmen sind seltener als Hennen mit Zähnen. Da kann man hundert Welpen aufziehen und es kommt nicht einer dabei raus, der so groß ist. Und bei einem solchen Hund würde dann vermutlich auch irgendwas mit dem Körperbau nicht stimmen. Also die Proportionen wären irgendwie verkehrt und es gäbe ein paar Fehlbildungen oder so. Dieser Hund sieht aber aus wie ein ganz gewöhnlicher Pitbull. Kein Wettkampfniveau, aber für die meisten Leute gut genug. Wenn ich tippen müsste, würde ich sagen, der wurde so gezüchtet. Auf Größe. Allerdings ist das nicht so einfach, wie du glaubst.«

»Wie meinst du das?«

»Okay, also mal angenommen, du hast einen großen Hund. Du könntest

ihn mit einem normal großen kreuzen und dann kriegst du entweder große Welpen oder auch nicht. Am sichersten fährst du, wenn du dir einen anderen großen Hund suchst. Aber das ist auch keine Garantie, nur steigt die Wahrscheinlichkeit, dass du große Welpen bekommst. Wenn du Glück hast, wird einer größer als seine Eltern. Den nimmst du, kreuzt ihn wieder mit einem anderen großen, und bekommst noch größere Welpen und dann immer so weiter, jede Generation wird größer, bis du einen Riesen hast wie in dem Video. Das ist so wie mit meinem Bruder Barry. Der war sowieso schon nicht besonders helle und dann heiratet er auch noch eine Frau, die vierunddreißig und zweimal durch den Test für die Hochschulreife geflogen ist. Die beiden kriegen einen Sohn, der dümmer ist als ein Schuhkarton voll Haare, *der* wiederum heiratet und bekommt Kinder, die zwischen Rosensträuchern Verstecken spielen. Kann ich nochmal die Aufnahmen in der Küche sehen?« Harry hielt das Tablet mal so, mal so. »Ja, das hab ich mir gedacht«, sagte er. »Der Hund ist eine Kreuzung. Irgendwo in seinem Stammbaum war da außer einem Pitbull noch was anderes. Kommt ständig vor. Pitbulls werden mit Dobermännern, Rottweilern, Catahoula Leopard Dogs und allem Möglichen gekreuzt. Lässt sich schwer sagen, aber der Riese hier hat eine Wamme, Stirnfalten, die Beine sind recht lang und der Schwanz gebogen. Könnte eine Deutsche Dogge oder ein Mastiff dabei sein, aber ich tippe auf einen Presa Canario, was einiges erklären würde.«

»Presa was?«, fragte Dodson.

»Presa Canario stammt ursprünglich von den Kanarischen Inseln. Ein großer, kräftiger Hund von knapp fünfzig Kilo. Farmer haben den gezüchtet, um Raubtiere zu töten und auch für Hundekämpfe. Man bezeichnet ihn auch als Pitbull auf Steroiden. Er hat ein unberechenbares Temperament und ist mannscharf, dazu kommt die Furchtlosigkeit und Entschlossenheit des Pitbulls. Wenn du so einen darauf abrichtest, bei Sichtkontakt anzugreifen, weiß ich nicht, was dabei rauskommt.« Harry schloss den Käfig und wischte sich die Hände am Hemd ab. »Und ich sag dir noch was«, sagte er. »Wer auch immer den gezüchtet und abgerichtet hat, ist gefährlicher als der Hund.«

Mai 2005

JIFFY LUBE

Dank der Suche nach Marcus' Mörder hatte Isaiah jetzt ein Ziel vor Augen; es gab wieder etwas, außer seiner Trauer, womit er sich geistig beschäftigen konnte. Und er hatte einen Grund, morgens aufzustehen. Er rief bei der Polizeiwache von East Long Beach an und verlangte Detective Purcell, der die Ermittlungen leitete. Isaiah erklärte dem Detective, er melde sich im Auftrag seiner Mutter, die zu verzweifelt sei, um persönlich mit ihm zu sprechen. Sie wolle aber wissen, ob es Fortschritte bei der Suche nach dem Fahrer gebe.

»Ich fürchte, da kann ich ihr nicht viel sagen«, erklärte Purcell. »In Fällen von Fahrerflucht schauen die meisten in der Regel zuerst nach dem Opfer und sehen das Fahrzeug erst, wenn es den Unfallort verlässt.«

»Hat niemand etwas gesehen?«, fragte Isaiah. Er konnte Purcell denken hören: *Und du, hast du nichts gesehen?*

»Ein Zeuge stand an der Bushaltestelle«, sagte Purcell. »Er hat ausgesagt, das Fahrzeug sei ein silberfarbener Honda Accord gewesen, ein Sondermodell. Den Fahrer konnte er nicht beschreiben, es ging alles zu schnell.« Purcell sagte, die Lokalnachrichten hätten über den Unfall berichtet und in der Zeitung sei auch ein Artikel erschienen, aber niemand habe die Hotline angerufen.

»Kann ich Mom sonst noch was sagen?«

»Die Ermittlungen laufen und wir tun unser Möglichstes«, erklärte Purcell. »Sollte sich was ergeben, rufen wir an.«

Zum ersten Mal seit dem Unfall ging Isaiah wieder zu der Kreuzung Anaheim und Baldwin. Um die Tageszeit war nicht viel Verkehr. Eine Frau tankte bei Shell. Ein alter Mann fegte den Gehweg vor einem Schnapsladen. Ein junger Obdachloser kam mit zwei Hunden vorbei. Ganz normal, als wäre Marcus nie hier gewesen. Als wäre Marcus nie gestorben. Isaiah, bemühte sich, möglichst nicht auf die Stelle zu schauen, an der sein Bruder

überfahren worden war, aber er konnte nicht anders. Er sah Marcus wieder auf dem Asphalt liegen, ein Sack voller gebrochener Knochen und zerborstener Arterien, sein strahlendes Lächeln für immer ausgelöscht. Isaiah spürte innerlich einen Hitzeschwall, er trieb ihm den Schweiß aus den Poren, sein Gesicht brannte. Ihm war schwindlig und übel und er setzte sich auf die Bank an der Bushaltestelle. Jemand fragte, ob alles in Ordnung sei, und er winkte ab.

Beim Stanford-Binet-Intelligenztest erreichte Isaiah Genie-Niveau. Seine Begabung war angeboren, wurde aber im Mathematikunterricht gefördert. In Geometrie, einem Fach für die zehnte Klasse, das er aber bereits in der achten belegte, wurde er mit der Methode des induktiven Denkens vertraut gemacht. Seine Lehrerin, Mrs. Washington, die unter ihren grellbunten Hosenanzügen ausschließlich aus Knorpel zu bestehen schien, war sehr streng. Lavendel, knallgrün, Pfirsich. Sie sprach mit der Klasse, als wäre sie dazu verdonnert worden.

»Na schön«, sagte sie. »Induktives Denken. Das ist das, was die sogenannten Detektive bei CSI, SVU, LMNOP und den ganzen anderen Serien als *deduktives* Denken bezeichnen, was allerdings falsch ist. Eigentlich müssen die das wissen. Es handelt sich um *induktives* Denken, eine Methode, die regelmäßig in der Geometrie, ebenso wie in der Infinitesimalrechnung und der Trigonometrie Anwendung findet, vorausgesetzt, man kommt überhaupt so weit, was für dich ganz bestimmt nicht gilt, Jacquon. Hör auf, deine Nachbarin an den Haaren zu ziehen und pass auf. Du hast im letzten Test so unterirdisch abgeschnitten, dass ich die Note auf eine Schuhsohle schreiben müsste. Mrs. Washington funkelte Jacquon so lange an, bis sein Gesicht schmolz. Dann setzte sie erneut an. »Induktives Denken geht immer von der wahrscheinlichsten Erklärung aus«, sagte sie. »Es beginnt mit ein oder zwei Feststellungen und von diesen aus gelangen wir zu einer Schlussfolgerung, die scheinbar einleuchtend ist. Also schön, ein Beispiel. Jacquon geht von der Schule nach Hause und jemand haut ihm fünfundzwanzig Mal einen Backstein auf den Kopf. Mrs. Washington und ihr Ehemann Wendell werden verdächtigt. Mrs. Washington ist ein Meter sechzig groß, wiegt fünfzig Kilo und unterrichtet an der Schule. Wendell ist einsachtundachtzig, hundertzehn Kilo schwer und arbeitet in einem Warenlager. Welcher von den beiden ist wahrscheinlich der Täter? Was würdet ihr sagen?«

Isaiah und der Rest der Klasse sagten Wendell.

»Wieso?«, fragte Mrs. Washington. »Weil Mrs. Washington Jacquon vielleicht gerne fünfundzwanzig Mal mit einem Backstein auf den Kopf gehauen hätte, aber nicht groß oder stark genug ist. In Anbetracht der vorliegenden Umstände scheint das vernünftig, aber hier kann induktives Denken auch leicht in die Irre führen. Vielleicht kennt ihr nicht alle Fakten. Zum Beispiel wisst ihr nicht, dass Wendell im Warenlager in der Buchhaltung arbeitet und keinen anderen Sport treibt, als sich morgens aus dem Bett zu quälen. Mrs. Washington aber ist im Wrestling Team der Frauen zwischen 48 und 52 Kilo an der San Diego State und hätte die Meisterschaft gewonnen, wenn ihr die Blondine von der Cal Northridge nicht ihren Daumen ins Auge gebohrt hätte. Jacquon, ich kenne deine Mutter, und wenn ich ihr erzähle, wie du dich benimmst, wird sie dich prügeln, bis du Jesus heißt.«

Der Fahrer, der Marcus auf dem Gewissen hatte, war in östlicher Richtung auf der Anaheim unterwegs gewesen, hatte eine rote Ampel an der Baldwin überfahren und war an dem Zeugen an der Bushaltestelle, knapp zehn Meter entfernt, vorbeigerast. Laut Busfahrplan hielt der Neuner hier um 18:05 Uhr. In der Rush Hour. Der Zeuge war vermutlich nach der Arbeit auf dem Heimweg gewesen, und wenn das stimmt, dann nahm er jeden Tag den gleichen Bus.

Isaiah wartete. Kurz nach sechs tauchten drei Latinas auf. Ihren unerschütterlichen Mienen und den übergroßen Handtaschen nach zu schließen wahrscheinlich Hausangestellte. Dann kam ein dicklicher Schwarzer mit fröhlichen Augen und einer Fliege, er grinste die Frauen an, als würde er sich wahnsinnig freuen, ihre Bekanntschaft zu machen. Einzelnen oder zu zweit kamen insgesamt noch sieben Latinos. Sie trugen Arbeitskleidung und stabile Schuhe, einige hatten Brotdosen dabei. Jeder von ihnen hätte einen Accord erkannt, aber der Zeuge hatte Detective Purcell gesagt, es habe sich um ein Sondermodell gehandelt und wenn man einzelne Modelle unterscheiden konnte, musste man sich schon für Autos interessieren. Der Zeuge kam als Letzter. Er war untersetzt, hatte kurze Haare, ein kantiges Gesicht und starke Hände, die niemals sauber wurden. Auf dem rotweißen Logo auf seinem Hemd stand Jiffy Lube, Motoröl. Wenn er den ganzen Tag Ölwechsel machte, kannte er sich mit Autos aus.

Isaiah folgte Jiffy Lube in den Bus. Da drin konnte er nicht weglaufen, war gefangen und musste zuhören. Jiffy setzte sich auf einen der hinteren Plätze, verschränkte die Arme vor der Brust und schloss die Augen. Isaiah stand neben ihm und hielt sich an der Stange fest. Er wusste nicht, was er sagen sollte. Wenn er zu eindringlich rüberkam oder sich falsch ausdrückte, würde der Mann vielleicht wütend werden oder Angst bekommen und gar nicht mit ihm sprechen. »Sie haben den Unfall gesehen«, sagte Isaiah. »Mit der Fahrerflucht.« Jiffy reagierte nicht, schlug nicht mal die Augen auf. »Sie haben an der Bushaltestelle gestanden und es gesehen«, sagte Isaiah. Jiffy starrte jetzt zu Boden, die Leute ringsum verspannten und schauten betreten aus den Fenstern. »Der überfahren wurde, das war mein Bruder«, sagte Isaiah. »Ich will den Kerl finden, der das getan hat. Können Sie mir helfen?«

Jiffy sah Isaiah an und schüttelte den Kopf. »Ist nicht gut, das so zu betrachten«, sagte er. »Ich wünschte, ich hätte nichts gesehen. Das ist schlecht.«

»Die Polizei hat gesagt, es war ein Accord«, sagte Isaiah.

Jiffy zuckte zusammen, lehnte sich ein Stück zurück, als wäre die Erinnerung zu brutal, um sie sich zu vergegenwärtigen.

»Ein Accord, Farbe Silber?«, sagte er. »Aufgemotztes Sondermodell, hab den doppelten Auspuff gesehen. Die anderen haben nur einen.«

»Haben Sie auch den Fahrer gesehen?«

»Nein, ging zu schnell«, behauptete Jiffy. Er ließ die Schultern hängen, bekam feuchte Augen. »Wie mein Freund, Cesar«, sagte er. »Gestorben am Herzen. Auch jung, erst einundvierzig. Das zieht dich runter, Mann, macht dich fertig.«

»Sonst noch was? Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll.«

»Bin nicht sicher, okay? Aber ich glaube, ich hab einen Aufkleber gesehen, so einen von den Lakers.« Jiffy nickte, womit er Isaiah sagte, dass er eigentlich sicher war.

»Ein Aufkleber von den Lakers?«, fragte Isaiah. »Wo war er?«

»An der Scheibe hinten. Der Wagen ist weggefahren, weißt du? Aber ich glaube, ich hab ihn gesehen.«

»Woher weißt du, dass es die Lakers waren?«

»War gold, Schrift lila, das sind die Farben. Da kommt meine Haltestelle«, sagte Jiffy erleichtert darüber, dass das Verhör zu Ende war. Er stand auf und ging zur Tür. »Tut mir leid wegen deinem Bruder«, sagte er. »Das zieht einen runter, Mann, ganz tief runter.«

Isaiah fuhr nach Hause und hängte sich ins Netz. Das Sondermodell hieß Honda Accord EX und war mit siebenundzwanzigtausend Dollar angegeben. Dazu noch Steuer und Zulassung, insgesamt also an die dreißigtausend. Kein Wagen eines Arbeiters oder eines jungen Mannes – der durchschnittliche Honda-Accord-Fahrer war fünfzig. Ältere Schwarze und Latinos kauften zweifellos auch Hondas, aber Isaiahs Erfahrung nach tendierten sie eher zu großen amerikanischen Autos, SUVs und Pickup-Trucks. Der Fahrer war Richtung Osten nach East Long Beach unterwegs gewesen. Wo laut Einwohnererhebung sechzig Prozent Weiße lebten. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er also weiß.

Okay, wohin ist er gefahren? Hätte er nach Signal Hill gewollt, wäre er auf der Willow oder dem Pacific Coast Highway gewesen. Unterwegs zum Hafen wäre er Richtung Süden gefahren. Vielleicht ist er auf der Anaheim durch East Long Beach *durch*gefahren nach Blair Field oder Colorado Lagoon, aber Isaiah kam das irgendwie komisch vor, und zwar wegen der Richtung, *aus* der der Fahrer gekommen war, nämlich Westen. Fuhr man in dieser Richtung auf der Anaheim weiter, kam man unter dem 710 Freeway durch ein trostloses Industriegebiet und weiter nach Wilmington. Keine dieser Gegenden war dafür bekannt, dass Weiße ihre neuen Honda Sondermodelle dort spazieren fahren. Oder der Fahrer war auf dem Freeway gewesen und auf die Anaheim abgefahren, aber wenn er nach Blair Field oder Colorado Lagoon gewollt hatte, dann hätte es einfachere Möglichkeiten gegeben, dorthin zu gelangen. Nein, der Mann wohnte in East Long Beach.

Der Lakers-Aufkleber an der Heckscheibe, von dem Jiffy Lube erzählt hatte, war ein goldener Basketball mit dem Schriftzug »Lakers« in lila Buchstaben darüber. In Isaiahs Augen war er hässlich und Aufkleber ließen sich nicht leicht lösen, wenn sie erst einmal klebten. Man musste die Lakers schon wirklich lieben, um sich so ein Ding auf einen dreißigtausend Dollar teuren Wagen zu kleben. Und am selben Tag, an dem Marcus überfahren wurde, hatten die Lakers gegen Kevin Durant und die Oklahoma Thunders gespielt. Kein echter Fan würde sich dieses Spiel entgehen lassen. Wegen des Zeitunterschieds hatte es um 18:30 Uhr angefangen. Der Unfall hatte

sich ungefähr um sechs Uhr ereignet, vielleicht hatte es der Fahrer also eilig gehabt, um rechtzeitig zum Spiel nach Hause zu kommen. Marcus hatte einfach zufällig unterwegs dran glauben müssen.

Der Fahrer war weiß, etwas älter, hatte einen guten Job, wohnte in East Long Beach und war Fan der Lakers.

Nach dem Unfall hatte er vermutlich die Gegend weiträumig gemieden. Andernfalls wäre er schön blöd gewesen, aber inzwischen war Zeit vergangen. Vielleicht war er zu seinen alten Gewohnheiten zurückgekehrt. Wenn er nicht vom Freeway auf die Anaheim abfuhr, musste er ein ganzes Stück weiter und dann wieder in einem Bogen zurück. Marcus hatte immer gesagt, dass sich Gewohnheiten nur schwer ablegen ließen. Egal, ob es gute oder schlechte waren.

Am nächsten Tag um 17:30 Uhr setzte Isaiah sich an die Schutzmauer neben der Abfahrt. Er sah Dutzende und Aberdutzende Autos vorbeifahren. Mit dem Handy machte er Fotos von den Hondas. Drei waren neuere Modelle, aber keiner davon ein silberfarbener Accord mit Lakers-Aufkleber. Die Bilder waren scharf, vorausgesetzt der Wagen hielt an der Ampel. Kennzeichen und Gesicht des Fahrers ließen sich dann problemlos erkennen. War die Ampel aber grün und hielten die Autos nicht, waren die Fotos verschwommen und nicht zu gebrauchen.

Wieder zu Hause, schob Isaiah einen Burrito in die Mikrowelle und ging auf den Balkon. Es dämmerte. Die Krähen versammelten sich, stritten darüber, wem der Himmel gehörte; von unten waberte der Geruch nach Zwiebeln, Knoblauch und Koriander herauf. Er war sauer auf sich selbst. Stinkwütend um genau zu sein. Marcus war vor seinen Augen getötet worden und er hatte Detective Purcell keinen einzigen Hinweis geben können. Außerdem beunruhigte ihn die Aussicht darauf, den Accord zwar zu sehen, aber das Kennzeichen nicht entziffern oder den Fahrer nicht erkennen zu können. Er stellte sich jetzt genauso bescheuert an wie damals.

Am nächsten Tag saß er wieder auf der Schutzmauer und spielte ein Spiel mit sich selbst. Zwei Sekunden lang betrachtete er einen Wagen. Einundzwanzig, zweiundzwanzig. Dann schloss er die Augen und listete auf, woran er sich erinnerte. Er schätzte, dass Jiffy Lube den Accord zirka zwei Sekunden lang gesehen hatte. Dabei stellte Isaiah fest, dass zwei Sekunden nicht lange sind.

Homegirl, mit irgendwas auf dem Kopf, ein buntes Tuch? Der Wagen war ein – scheiße – ich weiß es nicht. Kennzeichen BR – Mist.

Latino, Pickup-Truck, um die zwanzig? Braunes Hemd, Schrift auf der Tür, ARGO Bau? AGRA? AFCO? Kennzeichen 2U – Scheiße.

Hunderte von Autos später hatte er den Bogen allmählich raus. Er musste den Motorenlärm ausblenden, die Abgase, die stechende Sonne, die starren Blicke der Fahrer und die Kinder, die ihm hinterherschrien: »Hey Mister, bist du ein Penner?« Und siehe da. Wenn er nicht daran dachte, dass er etwas erkennen musste, sondern einfach nur hinsah und alles außer dem Auto selbst aus dem Bildausschnitt entfernte, gelang es ihm, einen Schnappschuss vor seinem geistigen Auge entstehen zu lassen.

Großer amerikanischer Wagen, grün wie Erbsensuppe, ein Weißer, mit Brille, zwischen dreißig und vierzig. Was hat er angehabt? Scheiße. Kennzeichen XR7GU – Scheiße.

Buick Regal, gold, ein Schwarzer, über fünfzig, kahl, Doppelkinn – was noch? Verdammt, da war noch was. Kennzeichen R753B – 9 – C9? C8? Scheiße.

Neuer Prius, blau, Latina, noch keine dreißig, im Krankenhauskittel, ovale Sonnenbrille, Parkvignette am Spiegel, Kennzeichen 567M89 – Mist, fast hätte ich's gehabt.

Acura TSX, schwarz, neues Modell, getönte Scheiben, Felgen, ein junger Weißer, Mitte zwanzig, weißes T-Shirt, rot-goldene Cap mit Trojans-Logo, XR7094D.

Abends blieb er lange draußen und ging zu Fuß. Das war besser, als nicht zu schlafen oder auf dem Balkon zu stehen und ins Leere zu starren. Über die Henderson bis runter zum Shoreline Drive, dort sah er sich die Queen Mary auf dem LA River an. Hell erleuchtet, die Leute feierten. Oder er ging auf dem Pacific Coast Highway zur Martin Luther King und aß fettige chinesische Gerichte im Mandarin Palace. Snoop, Nate Dog und Warren G hatten ihre Demos direkt gegenüber auf der anderen Straßenseite bei VIP Records aufgenommen. Inzwischen war der Laden geschlossen, aber früher hatte ein DJ dort gearbeitet, der von allen die Beats kannte und sie auflegte, sobald derjenige durch die Tür trat. Jeden Abend ging Isaiah eine andere Strecke: Cambodia Town, East Village, Rose Park, MacArthur Park, Downtown. Unterwegs prägte er sich die Gang Graffitis ein. Barrio Viejo,

Crip Violators, Headhunter Crips, Boulevard Mafia, Latin Time Playboyz, Mid City Stoners, Sons of Samoa, Asian Boyz, Sureno Locos 13. In seinem Kopf zeichnete sich allmählich eine kodierte Straßenkarte ab, verzweigt wie die Wurzeln eines Baumes. Er brach die Schule ab. Nach Hause kam er nur noch zum Duschen und Schlafen. Nur wenn er zufällig daran dachte, aß er etwas. Seine Jobs gab er auf und kümmerte sich auch nicht mehr um Geld. Er war besessen.

Wenn er nicht auf der Schutzmauer saß, ging er die Anaheim rauf und runter und fragte jeden, der bereit war, mit ihm zu sprechen, ob er oder sie einen neuen silberfarbenen Honda Accord mit Lakers-Aufkleber an der Heckscheibe und möglicherweise einer Delle vorne rechts gesehen hatte. Niemand wusste was. Er prägte sich wahllos alles Mögliche ein. Sehen, hören, riechen. Auf Veränderungen achten.

Werbung an der Bushaltestelle. OutFast, eine Kautionsagentur. Die Pflanzen bei Louella im Fenster sind vertrocknet. Ob's ihr gutgeht? Im Schnapsladen hängt ein neues Plakat für Bud Lite. Bei Mr. Singleton gibt's heute Abend Fisch. Der Preis für Normalbenzin an der Shell-Tankstelle ist um einen halben Cent gestiegen. Der Fernseher des Nachbarn klingt besser, er hat einen neuen. Wieder ein frischer Kratzer an Aldos tiefergelegtem Schlitten, der muss stinksauer sein. Der kleine Hund des Obdachlosen hat ein neues Halsband.

Wochen vergingen, ohne dass Isaiah mehr über den Honda Accord oder seinen Fahrer erfuhr. Er war matt und erschöpft, seine Füße so geschwollen, dass ihm seine Schuhe nicht mehr passten. Wie ein im Hafenbecken treibender Styroporbecher kam er sich vor. Obwohl er sich ständig bewegte, gelangte er nirgendwo hin. Die Ermittlungen waren gelaufen und das wusste er. Alles Weitere war sinnlos. Marcus' Mörder würde ungeschoren davonkommen.

Der Tag war sengend heiß. Isaiah war stundenlang in selbsterzeugter Trance durch die Gegend gelaufen. Inzwischen konnte er das. Sehen ohne zu sehen, hören ohne zu hören. Aufpassen war inzwischen sinnlos geworden. Es erinnerte ihn nur an sein eigenes Versagen. Trotzdem machte er weiter, er hatte sonst nichts zu tun. Als er nach Hause kam, ging er direkt zum Kühlschrank und nahm sich eine von Dodsons Dr. Pepper-Dosen. Er zog sie auf und kippte den Inhalt runter, der Dosenboden schaute zur Decke. Dodson kam herein. Isaiah verschluckte sich, prustete ein bisschen was von

dem klebrigen Zeugs heraus. »Ich geb dir das Geld«, sagte er.

»Ach, nicht der Rede wert, trink ruhig«, sagte Dodson.

»Ich geh sofort in den Laden«, sagte Isaiah.

»Kein Mensch interessiert sich hier einen verdammten Scheiß für eine scheiß Dose Dr. Pepper. Du hast ganz andere Probleme, um die du dich kümmern musst.«

»Zum Beispiel?«

»Dass du pleite bist. Meinst du, ich merke nicht, dass du die Miete nicht mehr zahlst? Keine Sorge, ich hab das erledigt.«

»Nur vorübergehend. Ich such mir einen neuen Job.«

»Bleib realistisch. Du weißt, dass du nicht wieder als Tellerwäscher anfängst«, sagte Dodson. Er holte sich selbst auch eine Dose Dr. Pepper und goss den Inhalt in ein Glas. Lange hatte er darüber nachgedacht, wie er mit Isaiahs Hilfe irgendein Ding drehen konnte. Erst jetzt, genau in diesem Moment, kam ihm die Idee, dass Isaiah sich das am besten selbst überlegte.

»Ich kann dich nicht finanzieren«, sagte Dodson. »Wenn du kein Geld verdienst, landen wir beide auf der Straße. Du musst dir überlegen, was du für Möglichkeiten hast.«

Isaiah zuckte mit den Schultern. »Hab ich schon.«

»Nein, du hast nur über die gewöhnlichen Möglichkeiten nachgedacht, Tagesjobs von morgens bis abends an der untersten Lohngrenze. Ich spreche von kriminellen Alternativen.« Dodson trank Limo und rülpste. »Einer mit so viel Hirn wie du muss doch ein paar Ideen haben.«

Juli 2013

KAMPFGEZÜCHTET

Die Züchter einer bestimmten Hunderasse bilden so was wie einen Club. Sie lieben ihre Dalmatiner, ihre Alaskan Malamutes, ihre Pitbulls oder für welche Rasse auch immer sie sich entschieden haben. Bei Hundeausstellungen treten sie gegeneinander an, treffen sich privat, verkaufen sich ihre Hunde gegenseitig und lesen in Blogs und Zeitschriften über die Arbeit der anderen. Es gibt Rivalitäten, Eifersüchteleien, Kontroversen und mehr Tratsch und Klatsch als bei E! Entertainment im Fernsehen. Fragt man einen Züchter nach den Hunden eines anderen, wird man eine lange Liste von Mängeln, gesundheitlichen Problemen und ungenügenden Stammbäumen zu hören bekommen. Jeder kennt sich mit der Zucht des anderen aus.

Harry rief sämtliche befreundeten Pitbull-Züchter an und alle meinten, es müsse sich wohl um einen Bully Pit oder eine andere Art von Hund handeln, weil es keine sechzig Kilo schweren Pitbulls gibt. Harry erkundigte sich nach großen Hunden. George Aguilar bei American Pride Pitbulls in Denver hatte eine Hündin von knapp 40 Kilo, aber die hatte er seiner Nichte geschenkt, die wie auf einem Pony damit über die Cinco de Mayo-Parade ritt. George sagte, Derek Austin bei All American Pitbulls in Flagstaff habe einen übergroßen Hund und Derek bestätigte dies, er habe eine fünfunddreißig Kilo schwere Hündin gehabt, sie aber nie für die Zucht eingesetzt, weil die Jurymitglieder bei den Schauen nicht drauf standen, aber ein Typ aus Kalifornien sei extra angereist und habe den Hund gekauft. Der Kerl habe nicht gefeilscht, sondern bar bezahlt. Als Derek ihn fragte, was er mit einem Pitbull anfangen wollte, den er nicht auf Schauen präsentieren konnte, habe er gegrinst und erwidert, er stehe einfach auf große Hunde. An den Namen erinnerte Derek sich nicht mehr und weil nur Bargeld den Besitzer gewechselt hatte, gab's auch keine Unterlagen. Wieso sollte man mehr Steuern zahlen als nötig?

Mary Settler, eine ausgebildete Hundeführerin, erzählte, sie sei bei einer Hundeausstellung in Redlands gewesen und habe gehört, ein Irrer habe

einen riesigen Pitbull angemeldet, der aber so aggressiv gewesen sei, dass er noch vor Beginn des Wettkampfs disqualifiziert wurde. Wie der Typ hieß, wusste niemand mehr. Bob Walters bei Champion Pitbulls in Victorville sagte, er habe beim Tierarzt einen Züchter mit einem frischen Wurf getroffen. Schöne Welpen. Das Muttertier sei ein Windflyer gewesen, der Vater aus Minnesota. Dauntless irgendwie. Einer der Welpen sei riesig gewesen. Der Mann hatte behauptet, er sei erst acht Wochen alt, aufgrund seiner Größe hätte man ihn aber auf das Doppelte geschätzt. D. meinte, sein Name sei Skip oder so gewesen.

Harry rief John Cisco an, den Präsidenten des US-amerikanischen Presa Canario Clubs. John schickte eine E-Mail durch den Verteiler und fragte nach, ob jemand einem Mann namens Skip einen Hund verkauft habe. Ben Mason von Invincible Presa Canario in Temecula sagte, ein Typ namens Skip habe ihm einen einhundertachtundzwanzig Pfund schweren Rüden namens War Monger abgekauft. Ein wunderschöner Hund, aber Ben meinte, er habe ihn einschläfern lassen wollen, weil er sich leider auf alles gestürzt habe, was sich bewegte. Ben erzählte, er habe Skip vor dem Hund gewarnt, aber dieser habe behauptet, er würde Hunde fürs Militär ausbilden und da sei das kein Problem. Mit Nachnamen habe Skip Hanson geheißen und er sei von Blue Hill Pitbulls in Fergus gekommen, hinter einer Fernfahrererkneipe in der Wüste am Highway 58 zwischen Barstow und Boron.

»Fergus besteht bloß aus einer einzigen Straße und das ist eine zu viel«, sagte Ben. »Kein Grund da haltzumachen, es sei denn, du stehst auf beschissen schlechten Kaffee.«

Eine Schotterstraße führte direkt hinter dem Drop In Diner zur sechs Meilen entfernten städtischen Abfall- und Restmüllentsorgungsanlage. Blue Hill Pitbulls lag irgendwo auf halbem Wege dorthin. Die Straße war holprig, ringsum nichts als triste karge mit kahlen Büschen bewachsene Wüste. Der Audi war bereits völlig verstaubt, Schotter prallte laut klappernd an die Kühlerhaube.

»Du suchst einen Hund«, sagte Dodson. »Und wenn du ihn findest? Was dann? Rufst du die Polizei und sagst, seht ihr, das ist der Hund im Video? Den haben wir in Blue Hill entdeckt. Wie bitte, Officer? Woher wir das wissen? Naja, beide sind groß und schwarz. Nigga identifiziert ihr doch genauso, oder? Ich glaube, mein Handy funktioniert hier draußen nicht.«

»Was ist los mit dir?«, frage Isaiah. »Hast du wirklich Schiss vor Hunden?«

»Hab ich dir das nie erzählt? Als ich sieben oder acht Jahre alt war, stand ich bei meiner Tante May vor dem Haus und hab Kool Aid verkauft. Fünf Cent das Glas, damit hab ich dreifachen Gewinn gemacht, sogar nach Abzug der Auslagen für Zucker.«

»Okay ...«

»Jedenfalls steh ich da, verkaufe Kool Aid und denke an nichts Böses, als ich Javiers Hund Biscuit entdeckte, so ein abgefuckter Schrottplatz-Pit. Weißt du, ein weißer mit rotem Maul, als hätte er eine Katze gefrühstückt und der Muthafucka rast direkt auf mich zu. Scheiße. Ich hab die Kool Aid-Karaffe fallen lassen, bin zu meiner Tante hinten in den Hof und hab versucht, über die Veranda zu türmen, aber der verfluchte scheiß Hund hat mich erwischt, bevor ich die Stufen hoch konnte. Und mich wie ein Bescheuerter zerbissen. Der hätte mich umgebracht, wenn mein Onkel nicht rausgekommen wäre und ihn mit seinem Jagdgewehr abgeknallt hätte. Der scheiß Hund hat mich fertiggemacht. Ich hab so viel Blut verloren, dass ich eine Transfusion brauchte. Danach haben die mich mit ein paar hundert Stichen wieder zusammengeflickt.« Isaiah erinnerte sich an Dodson in der alten Wohnung, wie er mit freiem Oberkörper am Herd gestanden und Gumbo gekocht hatte. Die Narben an den Armen und am Rücken. »Fünf oder sechs Jahre lang hab ich's nicht ertragen, Hunde auch nur von weitem zu sehen«, sagte Dodson, »auch keine kleinen. Verstehst du jetzt, wieso ich lieber nicht hier wäre?«

Laut Kilometerzähler zwei Meilen weiter kamen sie an ein Sperrholzschild, das an einen Eukalyptusbaum genagelt war. In erstarrt triefenden weißen Buchstaben stand dort: BLUE HILL PITBULLS.

»Wieso eigentlich Blue Hill?«, fragte Dodson.

Das einstöckige Haus im spanischen Stil wirkte seltsam, so allein in der endlosen kargen Wüste, als hätte der Besitzer gedacht, später würden noch andere Häuser drumherum gebaut. Das Fliegengitter fehlte, unter den Fenstern verkümmertes Gebüsch. Im Gras lagen eine Schaufel und ein Deckenventilator mit heraushängenden Kabeln. Ein knallblauer F150 stand auf dem überdachten Parkplatz.

Isaiah und Dodson stiegen aus. »Ich höre keine Hunde«, sagte Dodson

erleichtert. »Scheiße ist das heiß.«

Ein junger Mann trat aus dem Haus, sprach in sein Handy. »Keine Sorge, Bonnie, ich mach das schon ... schneller als du denkst.« Der Mann beendete das Gespräch und grinste, als wüsste er was. »Wie kann ich euch helfen?«

»Könntest uns verraten, wie man die Klimaanlage einschaltet«, sagte Dodson.

»Ich suche einen Hund«, sagte Isaiah.

»Eigentlich verkaufe ich nicht an Laufkundschaft«, sagte der Mann.
»Wenn ich einem Gangster mit drei Hunden und einer Website noch einen verkaufe, versau ich mir die Stammbäume. Nichts für ungut.«

»Betrifft uns nicht«, sagte Dodson, »wir sind keine Gangster.«

»Ich bin Skip.«

»Isaiah.«

»Juanell Dodson. Angenehm.«

Skip war so groß und schwer wie der Mann im Video. Auch bewegte er sich genauso. Der ungelenke, hüpfende Gang. Im Hellen sah er ganz gewöhnlich aus; ungepflegte schmutzige blonde Haare, ein so winziges Unterlippenbärtchen, dass man sich fragte, wozu er sich überhaupt die Mühe machte, es stehen zu lassen. Er trug ausgeleierte Shorts und ein T-Shirt von den Black Crows. Dazu Crocs. Er hätte auch in Venice an der Strandpromenade sitzen und Muschelketten und Haschpfeifen verkaufen können.

»Bob Walters hat gesagt, du hast einen frischen Wurf«, sagte Isaiah.
»Eine Kreuzung aus einer Windflyerhündin mit einem Pitbull aus Minnesota.«

»Dauntless Road Master Castaway«, sagte Skip. »AKC Champion, bester Hund seiner Rasse in vier überregionalen Wettkämpfen.«

»Heißt der so?«, fragte Dodson. »Wie wird er denn gerufen? Hierher Dauntless Road Master Castaway?«

»Stammt Dauntless nicht von der Hündin von Amy Sullivan ab?«, fragte Isaiah.

»Sin City Castaway«, erwiderte Skip. »Ich wollte sie kaufen, aber Amy hat sie nicht hergegeben. Kennt ihr Amy? Die sieht aus wie der Pekinese meiner Mutter. Den hab ich gehasst.«

»Und die neuen Welpen?«

»Toll, wirklich toll. Wollt ihr sie sehen? Sind in der Scheune.«

Sie folgten Skip seitlich am Haus vorbei, ein Friedhof für alles Mögliche. Ein zerkratztes Surfboard mit abgebrochener Finne. Ein Abfalleimer voller zerdrückter Red Bull-Dosen. Zwei Fliegengittertüren mit herausgerissenem Gitter. Ein Mountainbike mit verbogener Gabel. Ein zerbrochener Golfschläger. Skip hatte wohl öfter mal Wutanfälle, dachte Isaiah. Eine auf ein Sperrholzbrett getackerte Zielscheibe, Pfeile steckten noch drin, einige hatten das Brett durchbohrt.

»Sind Sie Armbrustschütze?«, fragte Dodson.

»Und sogar ein ziemlich guter. Ich wollte es in die Olympiamannschaft schaffen, aber dann hab ich Gürtelrose bekommen. Hattest du das mal? Ist die Hölle.«

»Darf ich fragen, wieso du so weit draußen lebst?«

»Geringe Steuern und es gibt keine Nachbarn. Die Hunde machen jede Menge Krach. Der Nachteil ist natürlich, dass nicht viel los ist. Bis Redlands fahre ich eine Stunde, zwei bis LA. Wie lange habt ihr gebraucht? Wahrscheinlich sogar drei, hab ich recht? Ich surfe am First Point in Malibu, dorthin dauert's genauso lang. Surft ihr? Naja, im Ghetto wohl eher nicht.«

Skip sah die Staubwolke, als sie den Diner erreichte. Er stieg auf den Heuboden, öffnete die Tür und zog das Strandtuch von seinem Minox 15x56 Jagdfernglas. Es war an einem Stativ befestigt und bereits auf die Kreuzung eingestellt. Dort hielt ein Auto, zwei Schwarze stritten sich darin. Ging wohl um den Rapper. Skip holte Goliath aus dem Zwinger und befahl ihm, sich ins Wohnzimmer zu legen. Dort würde er bleiben, bis er herangepfiffen wurde. Skip ging zum Fenster vorne und sah die beiden Schwarzen heranfahren und aussteigen. Ein Audi, ungewöhnlich für einen Schwarzen. Dem Klang nach hatte der Motor es in sich. Bedrohlich sahen die beiden nicht aus, sie gähnten und streckten sich, soweit Skip sehen konnte, waren sie nicht bewaffnet. Er holte die Beretta Subcompact aus dem Papierkorb und steckte sie sich ins Rückenholster. In diesem Moment rief Bonnie an.

»Wolltest du's mit einem verfluchten Hund machen?«, fragte Bonnie.
»Spinnst du?«

»Ich hatte keine andere Wahl.«

»Der ist stinksauer auf mich, weil ich dich empfohlen hab.«

»Sag ihm, ich erledige das noch. Mach ich doch immer.«

»Hör zu, erschieß ihn einfach«, verlangte Bonnie. »Keine Hunde, Katzen, Blasrohre, Bumerangs oder sonst irgendein Scheiß, knall ihn einfach ab.«

Skip ging ins Haus und sah die beiden Schwarzen näherkommen. »Keine Sorge, Bonnie, wird gemacht.«

»Wann?«

»Schneller, als du denkst.«

Hinter Skips Haus sah's genauso beschissen aus wie davor. Die Küchentür stand offen, es roch nach Fast Food und Schmutzwäsche. Isaiah war froh, dass Skip sie nicht hereingebeten hatte. Eine betonierte Fläche diente als Terrasse, Unkraut wucherte zwischen den Ritzen hervor, ein verrosteter Grill stand auf einem Betonstein. Platz zum Sitzen gab es nicht, bis auf eine niedrigen Liegestuhl mit ausgefranstem gelben Gewebesitz. Mal abgesehen von dem ganzen Dreck fühlte sich Isaiah auch ohne schon unwohl, Einsamkeit durchdrang die gesamte Atmosphäre, unsichtbar, aber alles umfassend.

»Bildest du auch Kampfhunde aus?«, fragte Dodson, mit Blick auf einen dick abgepolsterten Overall, der neben einem Gartenschlauch lag.

»Fürs Militär«, sagte Skip. »Die Marines brauchen ständig welche. In Europa, Asien und Deutschland. Mein Dad war im Irak, fünf oder sechs Einsätze. Hat ein Purple Heart bekommen.«

»Echt? Meiner auch.«

Die Terrasse grenzte an einen Übungsplatz. Eine Mülltonne, in der ein Rechen steckte, war der einzige aufrechte Überlebende auf einem Schlachtfeld voller Krater, Erdhaufen, Palmwedeln, alten Reifen, zerdrückten Plastikflaschen und Hundescheiße. Drumherum ein drei Meter hoher Maschendrahtzaun. Oben entlang liefen zwei durch Keramikisolatoren geführte Drähte. Ungesund aussehende Palmen spendeten ein kleines

bisschen Schatten.

»Die Hunde sind in der Scheune«, erklärte Skip. Sie gingen um den Übungsplatz herum. Skip schien die hunderte von Patronenhülsen auf dem Boden oder die Einschusslöcher in der Schubkarre, dem Wellblechschuppen, den Farbdosen und den Zaunlatten gar nicht zu bemerken. Er grinste müde, als sie an ein paar Sperrholzbrettern vorbeikamen, auf die Menschen mit dicken Lippen und weit aufgerissenen Augen gezeichnet waren. »Mein Schießverein trifft sich hier«, sagte Skip, »manchmal schlagen die ein bisschen über die Stränge.«

In der Ferne entdeckte Isaiah einen kahlen Hügel von der Farbe eines Pappkartons. Kleine weiße Kreise sprenkelten den Hang wie Reißzwecken an einer Pinnwand. »Wartet mal einen Augenblick«, sagte er und bückte sich, um seinen Schnürsenkel zu binden.

»Verdienst du denn Geld mit den Hunden?«, fragte Dodson.

»Eigentlich nicht«, erwiderte Skip. »Um meine Windflyerhündin für die Zucht zu verwenden, musste ich sie untersuchen lassen – Augen, Herz, Schilddrüse, Hüftdysplasie – und einen Progesterontest machen lassen, um den für die Empfängnis besten Termin zu ermitteln. Ist kein Witz. Dann noch zweitausend Dollar Deckgebühr für Road Master zahlen. Der Frischsamen muss gekühlt werden und wird per FedEx in einer Spezialverpackung verschickt, komplett mit Spermaverdünner und Eis.«

»Spermaverdünner?«, fragte Dodson.

»Auf die Weise verdiene ich keinen Cent an den Hunden. Ich mach's aus reiner Leidenschaft. Dabei hasse ich das Wort. Aber wartet nur, bis ihr die Welpen seht, die werden euch umhauen.«

»Verdünner?«

Die Scheune hatte eine Schiebetür und eine normale. Isaiah fiel auf, dass an keiner ein Schloss hing. Die Hunde hatten die Besucher längst gewittert und bellten jetzt wild. Isaiah dachte, wenn Dodson nicht schwarz wäre, wäre er blass geworden. »Verflucht«, sagte Dodson, »wie viele Hunde sind da drin?«

Skip zog die normale Tür ein paar Zentimeter weit auf. Ein schiefergrauer Pitbull mit lasergrünen Augen rampte den Kopf in den Spalt und fauchte

die Neuankömmlinge an. »Ach, du Scheiße!«, schrie Dodson und machte einen Satz rückwärts. Isaiah hatte damit gerechnet. Wenn die Türen unverschlossen waren, musste es eine andere Form von Security geben.

»Stellt euch vor, hier bricht einer ein«, sagte Skip und grinste. »Attila, zurück. Sitz.«

Attila wich zurück und setzte sich. Skip schlug die Tür auf und in die kühle dunkle Scheune stach ein breiter Streifen Sonnenlicht. Isaiah roch feuchten Zement, nassen Hund, Sägespäne, Waffenöl, Kordit, Desinfektionsmittel und Hundescheiße. An einer Wand reihten sich mehrere Maschendrahtzwinger aneinander. Anscheinend waren sie erst kürzlich abgespritzt worden. Schlafmatten waren darin ausgebreitet, damit die Hunde nicht auf dem nackten Beton liegen mussten, außerdem standen Näpfe mit frischem Wasser bereit. Zwei Zwinger waren leer, einer davon war doppelt so groß wie die anderen. Die Hunde waren allesamt Pitbulls in den verschiedensten Farben, die meisten davon normal groß. Abgesehen von Attila, der sich nicht mehr rührte, bellten alle wild, die Lautstärke war ohrenbetäubend.

»Okay, seid mal still«, sagte Skip, als würde er mit seiner kleinen Schwester reden. Sofort kehrte Stille ein, was erschreckend wirkte; das einzige Geräusch war jetzt das Hecheln der Hunde. *Heh-heh-heh-heh-heh*.

»Verdammt, Skip«, sagte Dodson. »Die wissen aber genau, wer ihr Daddy ist.«

Dodson hatte gehört, dass Hunde Angst wittern, und wenn das tatsächlich der Fall war, dann stänkerete er gerade die gesamte Scheune voll. Er konnte sich selbst riechen. Wie saure Milch mit ein bisschen Körpergeruch. Die Hunde beobachteten ihn. Nur ihn. Ihre langen Zungen hingen ihnen quer über dem zahnreichen Grinsen. Dodson fühlte sich an seinen ersten Tag in Wayside erinnert, als er mit seinem Bettzeug im Arm den Zellenblock abgelaufen war, die Insassen Knutschgeräusche machten, ihn Frischfleisch nannten und ankündigten, ihm die Rosette zu vergolden.

»Die beiden da sehen echt groß aus«, meinte Isaiah und nickte in Richtung zweier schwarzer Hunde. »Was wiegen die, vierzig Kilo?«

»Ich mag große Hunde«, sagte Skip. »Cool, hm? Die meisten Leute haben eine Scheißangst vor denen. Nur weiter, die Welpen sind hinten.« Dodson

ging voran, vorbei an ordentlich aufgestapelten Trockenfuttersäcken und kistenweise Dosenfutter. Offenbar kümmerte Skip sich besser um die Hunde als um sich selbst. Futterschüsseln aus glänzendem Metall stapelten sich auf glänzenden Stahlregalen. Kühlschränke waren mit »Pflege«, »Erste Hilfe«, »Ohren« und »Augen« beschriftet. Nietenhalsbänder und Maulkörbe, die an Blumentöpfe erinnerten, hingen an Nägeln. Etwas mit einem dicken gelben Griff, das wie eine lange Grillgabel mit zwei Zinken aussah, hing an einem Haken.

»Sind sie das?«, fragte Dodson, als stünde er vor einem Nest Vogelspinnen.

»Genau«, erwiderte Skip strahlend. Der Wurf befand sich in einem improvisierten Gehege. Der Betonboden war mit Holzspänen abgedeckt, in der Mitte befand sich ein Kinderplanschbecken voller Papierschnipsel. Über einer alten ausgesessenen Couch hing eine nackte Glühbirne, ein einsturzgefährdeter Zeitschriftenturm auf dem Boden davor.

»Wollt ihr rein?«, fragte Skip

»Nein, danke«, sagte Dodson. »Auch ein Babyhai ist ein Hai. Er frisst einen nur mit kleineren Bissen.«

Isaiah und Skip hockten sich in das Gehege, die Welpen purzelten ihnen in die Schöße, bellten ihr Babybellen, zogen an Isaiahs Schnürsenkeln und kauten an Skips Crocs. Jeder Welpen hatte einen kleinen Nagellackpunkt in einer anderen Farbe auf dem Kopf. Der grüne Hund war doppelt so groß wie die anderen.

»Wie alt sind die?«, fragte Isaiah.

»Zehn Wochen«, behauptete Skip.

»Und der hier?«, fragte Isaiah und zeigte auf den grünen. »Der kann keine zehn Wochen sein. Stammt er aus demselben Wurf?«

»Sieht gut aus, oder? Die Augen sitzen richtig, das Gebiss ist vollständig, Schwanzposition, Oberlinie, Knochenstruktur, alles top. Könnte ein Sieger sein.«

»Wirst du ihn verkaufen?«

»Nein, aber zu Hundeausstellungen mit ihm fahren.« Skip tätschelte den Roten. »Komm schon, Red, sei stark«, sagte er. »Genau, na bitte, hau rein.

Meine Hunde haben ausgezeichnete Stammbäume. Redboy, Carver, Bourdaux. Jeder einzelne kampfgezüchtet.«

»Kampfgezüchtet?«, wiederholte Dodson.

»Kampfgezüchtet bedeutet, dass die Eltern des Hundes im Ring gestanden haben«, sagte Skip. »Als wären Rhonda Rousey und Mike Tyson deine Mom und dein Dad. Ein echter Kampfhund ist relativ schmerzunempfindlich und wird niemals nachgeben, egal was passiert. Er wird weiterkämpfen, auch wenn er verliert, selbst wenn er in Stücke gerissen wird und daran stirbt. Ihr solltet mal meine Hunde sehen. Die hören nicht mal auf, wenn sie gewinnen. Aber ernsthaft? Sogar wenn der andere Hund schon tot und begraben ist, würde ihn meiner noch ausbuddeln und ein zweites Mal töten.«

Als wäre das etwas, worauf man stolz sein müsste, dachte Isaiah. Einen Hund so abzurichten, dass er außer zum Töten zu nichts zu gebrauchen ist. Und er es sich nicht zweimal überlegt, bevor er jemanden in Stücke reißt. Dieser Skip war ein Soziopath, was nur bestätigte, was Isaiah spätestens beim Gang ums Haus kapiert hatte. Der Typ war der Killer.

»Oh, hört euch das an«, sagte Skip. »Nicht weit von der Mülldeponie wohnt so ein Mexikaner mit einer Ziegenherde, die er zur Buschrodung verleiht. Im Ernst, diese scheiß Ziegen fressen alles. Einer meiner Hunde ist ausgerissen und jetzt kommt's: er hat die gesamte Herde getötet. Kein Scheiß, das waren so um die zwanzig Ziegen.« Skip grinste. »Sind rumgerannt, übereinander geklettert. Baaaah Baaaah. Ich war total voller Blut.«

Isaiah betrachtete dieses Wesen, das seinen Lebensunterhalt mit der Ermordung von Menschen bestritt und sich nun diebisch über das Gemetzel freute, dass er verursacht hatte. Wahrscheinlich hält er sich für einen Profi, wie ein Rennfahrer oder ein Opernsänger. Er hält sich für cool, weil er mal einen Film gesehen hat, in dem Tom Cruise einen Killer spielte. Dass er ein kranker, verdrehter Irrer ist, dessen Hunde mehr Menschlichkeit besitzen als er selbst, kommt ihm gar nicht in den Sinn.

»Okay, Blue, du bist jetzt dran«, sagte Skip. »Komm her, komm her, komm schon, sei stark.«

»Wie konnte der Hund denn ausreißen?«, fragte Isaiah. »Ist er aus der Scheune ausgebrochen?«

»Er war im Hof. Komm schon her, komm, weiter so.«

»Ist er über den Zaun geklettert?«

»Was soll ich sagen, ist halt ein Pitbull.«

»Vom Diner bis hierher sind es zwei Meilen, bis zur Mülldeponie sechs. Der Hund ist vier Meilen über die Straße gerannt bis zu dem Mexikaner und dort zufällig auf dessen Ziegen gestoßen?«

»Im Ernst? Hunde haben einen zweihundertfach schärferen Geruchssinn als Menschen. Ein Hund wittert eine Ziege in San Bernardino. Da hab ich mal gelebt, was für ein Drecksnest.«

Isaiah dachte nach, Skip hatte Menschen umgebracht. Jemandes Mutter, Vater, Schwester, Bruder einfach so für immer ausgelöscht, wie Marcus.

»Eins verstehe ich nicht«, sagte Isaiah. »Wenn der Hund ausgerissen ist, wie hast du dann gesehen, wie er die Ziegen getötet hat?«

»Wer hat das denn behauptet?«, fragte Skip. Er guckte verdutzt, als käme die Frage aus heiterem Himmel.

»Du hast doch gesagt, die Ziegen seien übereinandergefallen und wären voller Blut gewesen. Woher weißt du das, wenn du gar nicht dabei warst?«

»Was sollen die ganzen Fragen?«

»Der Hund ist nicht über einen dreieinhalb Meter hohen, elektrisch gesicherten Zaun geklettert. Das würdest selbst du nicht mal hinbekommen. Du bist mit ihm zu dem Mexikaner gefahren und hast ihn auf die Ziegen gehetzt. Wahrscheinlich gehörte das zu seiner Ausbildung, damit er Blut leckt und beim Morden auf den Geschmack kommt. War das der besondere Hund, Skip? Der große, der Cal töten sollte?«

»Cal? Wer ist Cal?«, fragte Skip. Das Funkeln in seinen Augen war jetzt düster geworden, das Grinsen aufgesetzt. Er hielt den blauen Welpen, als wollte er ihn vor Regen schützen.

Dodson schob sich hinter Skip, sein Blick sagte: *Treib ihn nicht in die Enge*, aber Isaiah war zu wütend, um sich darüber Gedanken zu machen. »Wo ist er jetzt, Skip?«, fragte er. »Wo ist der besondere Hund?«

»Ich weiß nicht, wovon du redest.«

»Du hast dreizehn Hunde und fünfzehn Zwinger. Einer ist für Attila, für

wen ist der ganz große? Der Hund ist im Haus, oder? Deshalb hast du die Tür vorhin aufgelassen, damit du ihn heranpfeifen kannst, falls du ihn brauchst. Gut abgerichtet ist er, genau wie die anderen. Coole Nummer, wie die plötzlich still waren. Benutzt du dafür den Viehtreiber?«, fragte Isaiah und nickte in Richtung der vermeintlichen Grillgabel. »Hängt da ganz gut, so dass die Hunde das Ding immer sehen können und bloß nicht vergessen, wer der Boss ist. Was ist übrigens aus dem Presa Canario geworden? Hast du ihn eingeschläfert, nachdem er seinen Zweck erfüllt hat? Und wo wir schon dabei sind, was ist aus den anderen Würfen geworden? Du musst ziemlich viele gebraucht haben, um einen so großen Hund zu züchten. Die hast du draußen in der Wüste verscharrt, oder? Ein großes Loch gegraben und Erde drauf geworfen, weil die Welpen nicht groß oder aggressiv genug waren oder keine Lust hatten, auf Kommando zu töten.«

»Hab sie verschenkt«, sagte Skip, kaum hörbar.

»Verschenkt?«, fragte Isaiah. »Blödsinn. Du erzählst uns Scheiße, seit wir angekommen sind. Die Pfeile in der Zielscheibe da sind fünfundvierzig Zentimeter lang. Das sind Pfeile für eine Armbrust und Armbrustschießen ist keine olympische Disziplin. Bei welcher Einheit, Skip?«

»Was?«, fragte Skip.

»Bei welcher Einheit? Dein Vater war doch angeblich bei den Marines. Bei welcher Einheit?«

»Hab ich vergessen«, erwiderte Skip.

»Dein Vater war genauso wenig bei den Marines wie du«, sagte Isaiah, »und was war das für ein Blödsinn von wegen Schießverein?«

»Ihr habt Glück, dass die anderen nicht da sind«, behauptete Skip, aber seine Stimme klang wie ausgewrungen, seine Augen waren zu Schießscharten verengt. »Für schwarze Brüder haben die nicht viel übrig.«

»Und sitzt der ganze Schießverein auf einem einzigen Stuhl? Und alle trinken nur Red Bull? Passen denn auch Burger für alle auf deinen Minigrill? Und wo esst ihr die dann? An dem Picknicktisch, den du nicht hast? Hier bist nur du, Skip. Du liegst abends auf der Couch und liest den Hunden aus der Dog World vor.«

Der blaue Welpen quiekte. Skip drückte ihn zu fest. »Im Ernst«, sagte er,

»wird Zeit, dass ihr geht.«

Sie hielten bei McDonalds und aßen drin. Isaiah wollte den Geruch nicht im Wagen haben. »Ich glaube, es stimmt, die mischen wirklich Crack in die Pommes«, sagte Dodson. »Ob man die einkochen und rauchen kann? Ich kenn ein paar Nigga, die würden das glatt probieren.«

Isaiah schob Salatblätter mit der Gabel hin und her, suchte in seinem Premium Southwest Salat nach den Premiumzutaten. Ein Haufen schlaffes Grünzeug, trockene Hühnerfleischwürfel, ein paar schwarze Bohnen und Maiskörner in einer Plastikschaale. Das Dressing erinnerte an Rotz. »Ich weiß nicht, was das ist«, sagte er.

Am Nachbartisch saß eine Frau mit drei Strickjacken, die eine leere Dose Sprite mit dem Strohalm aussaugte.

»Willst du den?«, fragte Isaiah und bot ihr den Salat an.

»Klar«, sagte die Frau.

»Also, ich denke, wir haben unseren Mann gefunden«, sagte Dodson. »Das war ein krasser Text, den du ihm serviert hast. Ob alle Burger auf den Minigrill passen. Ich dachte, der heult gleich.«

»Wir können Skip aber keine Verbindung zu seinem Auftraggeber nachweisen«, sagte Isaiah. »Wir haben nur mal am Baumstamm gerüttelt.«

»War's das, was du vorhattest? Ich hatte eher den Eindruck, du willst ihn demütigen. Hast ihm die ganze Beschissenheit seines beschissenen Lebens voll unter die Nase gerieben, besonders geil war die Stelle, wo er den Hunden vorliest. Dir ist schon klar, dass der sich rächen wird, oder?«

»Ich hoffe es. Außerdem ist er angepisst und wird einen Fehler machen.«

»Du bist derjenige, der angepisst ist, und du hast einen Fehler gemacht. Er weiß jetzt, dass wir an ihm dran sind.«

»Spielt keine Rolle, das wusste er sowieso schon. Wir haben ungefähr drei Stunden von Long Beach bis Fergus gebraucht. Weißt du noch, was Skip gesagt hat, als wir ums Haus gegangen sind? Er sagte, wie lange habt ihr hierher gebraucht? Drei Stunden? Wir hätten von überall gekommen sein können. San Bernardino ist eine Stunde entfernt. Riverside auch. LA zwei.«

»Und wer hat ihm das gesteckt?«, fragte Dodson. »Die Einzigen, die was

wissen, sind Bobby Grimes, Anthony und die Moody Brothers.«

»Und einer von denen ist Skips Auftraggeber oder arbeitet für diesen.«

»Das kauf ich dir nicht ab. Die wollen alle, dass Cal sein Album aufnimmt, und das kann er nur lebendig.«

»Wenn Cal das Album aufnimmt, muss er ins Studio gehen.«

»Und?«

»Dann ist er draußen, wo Skip ihm eine Kugel in den Kopf jagen kann.«

Die Frau gab Isaiah den Salat zurück, einzelne Blätter purzelten ihr noch aus dem Mund. »Foll bas ein Bitz sein?«, fragte sie.

10

Juli 2005

PET CITY

Nichts mit Waffen. Da blieb Isaiah eisern. Mit Computern kannte er sich aus, aber wenn's um Hacken ging, hatte man sofort das FBI am Arsch. Das war ihm eine Nummer zu groß. Drogenverticken würde gehen, aber das Geschäft hatten die Gangs voll unter Kontrolle. Designerdrogen waren schon eher seine Kragenweite, aber das waren Ravedrogen, Drogen für Weiße, und hier in der Gegend wollte die niemand. Isaiah spielte ausgezeichnet Poker, aber dafür brauchte er erst mal einen Wetteinsatz.

»Bleibt außer Diebstahl nichts übrig«, sagte Dodson. Er stand am Herd und briet Speck für BLT-Sandwiches. »Mein Kumpel Duane wollte mit seinem Partner Dakor bei einem Autoteilehändler einbrechen, aber zuerst mussten sie einen Joint rauchen und das hat gedauert. Zwei Nigga in einem Cutlass 72er Baujahr fahren um drei Uhr morgens durch die Gegend. Die wurden schon verhaftet, bevor sie an die nächste Straßenecke kamen.«

»Warum?«, fragte Isaiah.

»Weil's zwei Nigga in einem Cutlass 72er Baujahr waren und sie um drei Uhr früh durch die Gegend gefahren sind. Ein anderes Mal sind sie in den Elektronikladen drüben in Carson eingestiegen. Haben Fernseher rausgeholt, aber vergessen, den Wagen vorher auszumessen. Als die Cops kamen, waren die beiden Idioten noch dabei, einen sechzig Zoll Plasmafernseher auf den Rücksitz ihres Autos zu schieben. Beide waren vorbestraft und sind in Vacaville eingefahren. Kaum waren sie wieder draußen, ging's weiter. Sind in einen Drugstore und wollten Oxy klauen, wurden aber von ein paar Leuten auf der anderen Straßenseite gesehen und die haben die Polizei gerufen. Also wieder ab nach Vacaville, die mussten zwischendurch nicht mal die Bettlaken wechseln. Duane haben sie in der Schlange an der Essensausgabe die Kehle durchgeschnitten. Und Dakor bleibt bis zur Rente drin.«

Dodson nahm den Speck aus der Pfanne und ließ das Fett auf einem Küchentuch abtropfen. »Als Bandit hast du's heutzutage nicht leicht«, sagte

er. »Überall hängen Kameras und du kommst ins Fernsehen, so dass die ganze Stadt nach dir sucht. Roamin hat eine Halloweenmaske auf gehabt, wurde aber an seinen Haaren erkannt. Muss der letzte Brother hier in der Ecke mit Dauerwelle sein. Prescott hatte eine Skimaske auf, wo nur die Augen rausgeguckt haben, aber die haben ihn an seinem Tattoo identifiziert. Der Nigga hatte sich den Namen seiner Ex auf den Hals stechen lassen. Und die hat ihn dann verraten. Prescott sitzt auch in Vacaville, kocht Jailhouse Chili und spielt Karten mit Dakor.«

»Kennst du keine erfolgreichen Einbrecher?«, fragte Isaiah.

»Die sind alle erfolgreich, bis sie erwischt werden«, sagte Dodson. Er packte die BLTs auf zwei Teller und gab Isaiah einen. »Iss«, sagte er. Dodsons BLT-Sandwiches bestanden aus zweifach geräuchertem Speck auf getoastetem Roggenbrot mit knackig frischem Salat, saftigen Fleischtomatenscheiben und Kräutermayo. Isaiah biss rein. Seit langem schmeckte er wieder etwas und er konnte kaum glauben, wie gut es war. Er musste innehalten und das Sandwich betrachten.

»Aber weißt du, was den Niggas öfter als alles andere zum Verhängnis wird?«, fragte Dodson. »Ihre Partner. Scheiße. Wenn ein Brother zehn Jahre vor sich hat, verpfeift er dich noch auf dem Weg zur Wache – wo willst du hin?«

Isaiah ging mit seinem Sandwich und seinem Laptop auf den Balkon und blieb sehr lange dort. Als er wieder hereinkam, spielte Dodson Grand Theft Auto. »Scheiße, die Dialoge in dem Spiel sind echt lahm. Hätten sie keinen echten Mexikaner für Chico nehmen können?«

»Komm, wir fahren ein bisschen rum«, sagte Isaiah.

Sie nahmen Marcus' fünf Jahre alten Explorer. Normalerweise war er Schrottkarren gefahren, aber den Explorer hatte er gekauft, damit Isaiah sich nicht schämen musste, wenn er seinen Führerschein machte.

»Einbruchsmelder rufen die Bullen tausend Mal im Jahr zu vermeintlichen Einbrüchen«, sagte Isaiah. »In über neunzig Prozent der Fälle handelt es sich um falschen Alarm.«

»Neunzig Prozent?«, fragte Dodson.

»Deshalb haben die sich folgende Regelung einfallen lassen. Zweimal

Fehlalarm hast du frei, beim dritten wirst du zu einer Geldstrafe verdonnert und bei jedem weiteren wird das Bußgeld erhöht. Die Firmen, die die Alarmanlagen warten, versuchen also möglichst zu überprüfen, ob es sich wirklich um einen Einbruch handelt oder ob bloß jemand Überstunden macht.«

»Wie überprüfen die das, wenn außer den Einbrechern keiner da ist?«

»Wird Alarm ausgelöst, schickt das System ein Notsignal an das Sicherheitsunternehmen, das die Anlage installiert hat. Der Eigentümer wird angerufen und es findet ein Gespräch statt. Name, sind Sie verantwortlich für das Objekt unter der und der Adresse. Wussten Sie, dass Ihre Alarmanlage angesprungen ist? Hält sich jemand mit Ihrer Erlaubnis in dem Gebäude auf? Okay, wenn der Alarm bestätigt wird, ruft die Sicherheitsfirma bei der Einbruchshotline der Polizei an und dort findet ein weiteres Gespräch mit dem Disponenten statt. Um welche Firma handelt es sich, unter welcher Nummer ist sie registriert, wurde der Alarm überprüft, wo befinden sich die Aktivierungspunkte. *Dann* erst wird der Notruf an die Streife weitergeleitet und die Kollegen müssen auch immer erst mal noch an den betreffenden Ort fahren. Das dauert.«

»Und wenn der Notruf nicht bestätigt werden kann?«

»Die meisten Notrufe werden nicht bestätigt und deshalb mit geringerer Priorität behandelt. Die Polizisten reagieren, wenn sie sowieso in der Gegend sind und nichts Besseres zu tun haben, wie zum Beispiel Strafzettel schreiben oder Kneipenschlägereien beenden ...«

»... einen Donut essen oder einem Nigga die Fresse polieren.«

»So oder so haben wir Zeit.«

»Wie viel Zeit – ich meine, für den Job.«

»Ich hab Reaktionszeiten in jeder Größenordnung gesehen. Sieben Minuten, zehn, zwölf, fünfundvierzig. Schwer zu sagen. Am schnellsten wurde reagiert, wenn der Einbruch über die Notrufnummer der Polizei gemeldet wurde. Keine Bestätigung, keine Gespräche, das ist die Nummer für bewaffnete Überfälle, Schießereien ... Fahrerflucht. Landesweit liegt der Durchschnitt bei sechs Minuten. Um auf Nummer sicher zu gehen, sollten wir uns daran halten.«

»Sechs Minuten? Was kann man denn in sechs Minuten stehlen, das sich zu stehlen lohnt? Es sei denn, du sprichst von Juweliergeschäften. Scheiße. Wenn es nicht nur Scheibe einschmeißen und so viel wie möglich zusammenraffen ist, dann brauchst du sechs Minuten allein, um reinzukommen.«

Sie befanden sich irgendwo in El Segundo. Isaiah fuhr rechts ran und parkte. »Da drüben, auf der anderen Seite«, sagte er. »Das ist es.«

»Was?«, fragte Dodson. »Das ist ein Zoogeschäft.«

Ein Mädchen mit rotem Wuschelkopf und lila Weste begrüßte sie, als sie zur Tür hereinkamen. »Hi«, sagte sie. »Willkommen in Pet City. Wie kann ich Ihnen heute behilflich sein?« Pet City gehörte zu einer Kette, war groß und gut bestückt, es roch nach Katzenstreu, Trockenfutter, Holzspänen, Alfalfa und Medizin. Aquariumpumpen brummt und Vögel zwitscherten. Andere junge Menschen in lila Westen zeigten Kunden glutenfreie Hundekuchen und Smart Toys für ihre Hamster.

Isaiah erklärte der Rothaarigen, dass sie sich nur mal umschauen wollten. Sie machten einen Rundgang. Dodson konnte kaum glauben, was die Leute für ihre Haustiere alles kauften. »Für den frischen Atem Ihres Hundes?«, las er. »Wenn du den Atem deines Hundes riechst, bist du ihm zu nahe gekommen – Rattenfutter? Steht das da wirklich? Jemand muss denen sagen, dass gottverdammte Ratten kein extra Futter brauchen – du lieber Gott, sei gnädig, das darf doch nicht wahr sein. Affenwindeln? *Affenwindeln*? Wenn du einen Affen in Windeln zu Hause hast, warst du im falschen Kreißsaal.«

Sie gingen an den Tisch mit den Hundeleckereien. Isaiah nahm ein durchsichtiges Tütchen von einem Haken. Darin steckten achtzehn Zentimeter lange lederartige Stangen, die aussahen wie Slim Jims, nur rauer und getrocknet. »Das sind Bully Sticks«, sagte Isaiah. »Für Hunde zum Draufrumkauen. Werden aus Stierpenissen gemacht.«

»Lupita hat mir erzählt, es gibt Leute, die essen Hoden«, sagte Dodson. »Jetzt weiß ich endlich, was aus dem Restpenis wird.«

»Sieh mal. Da sind fünfundsiebzig Gramm drin und jetzt schau dir den Preis an.«

»Einundzwanzigfundneunzig? Ach, du Scheiße.

Einundzwanzigfünfundneunzig gebe ich nicht mal für Knabberkram für mich selbst aus.«

»Und da hängen, sagen wir mal, fünfundzwanzig Packungen. Das sind fünfhundert Dollar, dabei könnte man die Dinger in einer Papiertüte verschwinden lassen.«

Im Gang mit den Medikamenten hingen Teststreifen zur Diagnose von Katzenepilepsie für neunundvierzigfünfundneunzig. Vier Tabletten Hundeentwurmer für fünfundfünfzigfünfundneunzig. Die Flohtinkturen befanden sich in einer Glasvitrine, die ein Mitarbeiter mit einem Schlüssel aufschließen musste. Ein Sechsmonatsvorrat Frontline in einem Pappschächtelchen von der Größe eines Taschenbuchs wog fünfundachtzig Gramm. Zweiundsiebzigfünfundneunzig. Ein drahtloser Zaun kam auf knapp dreihundert Dollar. Dabei war kaum etwas dran. Ein Transmitter aus Plastik, ein Halsband und ein paar Sensoren.

»Wie soll das denn ein Zaun sein?«, fragte Dodson.

»Wenn der Hund den Garten verlassen will, verpasst ihm der Transmitter durch das Halsband einen leichten Stromschlag«, erklärte Isaiah.

»Ich kenne Nigga, die so ein Halsband tragen sollten«, meinte Dodson. Allmählich begriff er es. Isaiah suchte hochpreisige Artikel, die klein waren und sich leicht tragen ließen. Und bei Pet City gab es zwar Sicherheitsvorkehrungen, aber längst nicht solche wie bei Radio Shack oder Zane's Jewelry. Wer brach schon in ein Zoogeschäft ein?

Sie fuhren um die Ecke in die Seitenstraße neben dem Laden. Isaiah schlenderte um das Gebäude hinten herum und kam zum Wagen zurück.

»Da ist ein Flutlicht und eine Kamera über der Tür«, sagte er. »Der Türknauf ist ganz gewöhnlich, aber das Bolzenschloss wird schwierig. Außerdem könnte von drinnen noch ein Riegel vorgeschoben sein.«

Sie machten halt bei Foster Freeze und aßen Soft-Eis. »Wir müssen das Ganze durchdenken«, sagte Isaiah. »Methodisch vorgehen. Einen Plan zurechtlegen.«

»Ich hab nichts gegen Pläne«, behauptete Dodson.

»Keine Fehler, keine Dummheiten, die uns zum Verhängnis werden.«

»Ich hoffe, du willst mich nicht beleidigen.«

»Das meine ich nicht. Aber du stehst auf diese scheiß Gangsta-Methoden, anderen eine Waffe vor die Nase halten.«

»Das ist keine Methode, das ist eine Einstellung. Entweder machst du den anderen zu deiner Bitch oder du *bist* selbst die Bitch.«

»Okay, aber keine Waffen. Haben wir uns verstanden?«

»Klar, Nigga, verstanden. Mach weiter.«

Sie fuhren nach Hause, redeten noch ein bisschen. Isaiah dachte über jedes noch so kleine Detail nach, schrieb Listen in sein Notizbuch. Dodson war ungeduldig. Isaiah plante alles bis ins Kleinste. Sie gingen einkaufen. Im Drugstore, im Sportgeschäft, im Secondhandklamottenladen.

»Was machen wir mit dem ganzen Kram?«, fragte Dodson.

»Fehler ausmerzen«, sagte Isaiah.

»Was auch immer das heißen soll. Was ist mit der Tür? Knacken wir das Schloss oder nehmen wir einen Schlagschlüssel?«

»Der Einrastknauf ist kein Problem, aber das Bolzenschloss ist ein Steel Shield Biaxial. Sechs Bolzenriegel und vier Seitenholme. Das lässt sich nicht knacken, auch nicht mit einem Schlagschlüssel. Ich könnte es aufbohren, aber dann wären wir zu lange sichtbar im Freien.«

»Wieso weißt du so viel über Schlösser.«

»Von meinem Bruder. Der hat alles gewusst.«

»Und was machen wir mit dem Bolzenschloss?«

»Ich hab gestern Abend Nachrichten gesehen. Die Cops haben eine Razzia in einem Crackhouse in Compton gemacht.«

»Ach, was? Sonst was Neues?«

»Ich glaube, die sind da was auf der Spur.«

Sie fuhren in einen Militärladen. Isaiah erklärte dem Glatzkopf, der hinter einer Kiste mit Messern saß, was er wollte. Der Typ ging mit ihnen nach hinten und fand es dort, versteckt hinter einem Ständer mit steifen Uniformjacken.

»Verdammt, Isaiah«, sagte Dodson. »Du meinst es ernst, oder?«

Es war kurz nach elf, als sie zu Pet City fuhren. Dodson war eher aufgekratzt als ängstlich. Druck und Anspannung war er gewohnt, Crack dealen war ein von Druck und Anspannung geprägtes Geschäft. Er hatte auf Lil Genius geschossen und der auf ihn. Zweimal war er mit vorgehaltener Waffe ausgeraubt und zweimal verhaftet worden, hatte im YA Camp gesessen und jeden Tag Zoff mit einem Kambodschaner oder Mexikaner gehabt. Ein paar Locos hatten ihn in ein Sumpfgebiet in der Nähe des Dominquez Channel gejagt und er hatte sich eine Stunde lang im modrig stinkenden Schilf versteckt und von Mosquitos zerstechen lassen. Er schaute Isaiah an. Mh-hm, Mr. Fehlerausmerzen sah aus, als wollte er von einer Klippe springen, er schwitzte und atmete schwer. Jetzt hättest du wohl doch ganz gerne einen kleinen Gangsta in dir.

Es herrschte nicht viel Verkehr, aber genug, um nicht aufzufallen. Sie trugen Button-down-Shirts und Lesebrillen ohne Gläser. Der Explorer war gewaschen und mit gestohlenen Kennzeichen versehen, auf der Stoßstange hinten prangte ein University of California Los Angeles-Aufkleber. Zwei nette College Boys nach dem Volleyballtraining unterwegs nach Hause. Sie fuhren an Pet City vorbei, bogen zweimal ab und befanden sich erneut in der kleinen Straße hinter dem Laden. »Denk dran«, krächzte Isaiah tonlos. »Wir gehen methodisch vor, wir halten uns an den Plan.«

»Das hab ich schon kapiert, als du's mir die ersten vierhundert Mal erklärt hast«, erwiderte Dodson. Er konnte Isaiah die Angst vor dem Erwischtwerden von den Augen ablesen, hörte sie an seinem trockenen Schlucken. »Jedenfalls hoffe ich, dass wir das hinkriegen«, sagte Dodson. »Beim letzten Mal im Jugendknast haben mich ein paar Weiße im Wäscheraum erwischt und mir den Arsch aufgerissen. Tagelang konnte ich nicht mehr gehen.«

»Können wir bitte aufhören zu reden?«, fragte Isaiah.

Isaiah schaltete die Scheinwerfer aus und fuhr ganz langsam weiter, Schotter knirschte unter den Reifen. Im Dunkeln war alles anders. Selbst Dodson wirkte jetzt ein kleines bisschen entmutigt. Die Telefonmasten sahen aus wie verkohlte Bäume, die Müllcontainer wie Verstecke. Es war still, friedlich sogar, aber es kam ihnen nicht so vor. Sie hatten das Gefühl, als würde ein Spezialkommando bereits in dem Geschäft auf sie warten, Uzis laden und Anweisungen in die Funkgeräte raunen. *Pigeon One und Pigeon*

Two auf Posten. Roger, Ende?

Isaiah parkte den Explorer und blieb sitzen, als hätte er vergessen, was als Nächstes kommen sollte. Dodson fing an sich umzuziehen. »Was sitzt du da, Cap'n«, sagte er. »Ich denk, du bist der Chef?«

Von Kopf bis Fuß bedeckt, stiegen sie aus dem Wagen. Skimasken, Sonnenbrillen, langärmelige Hemden, Latexhandschuhe und Lampen an Stirnbändern, wie Bergarbeiter sie tragen. Isaiah räusperte sich. In seinem Kopf herrschte Leere. Dodson betrachtete ihn, als hätte er keine Hose an.

Kopfschüttelnd spazierte er zur Hintertür von Pet City, auf halber Strecke sprang ein Scheinwerfer an. Mit seiner Gaspistole schoss er ihn aus. »Nimm das, du Dreckschwein«, sagte er, Glas klirrte zu Boden.

Der Rammbock aus dem Militärladen war von derselben Art, wie ihn die Cops bei ihrer Drogenrazzia in Compton verwendet hatten. Ein Meter lang, geformt wie ein U-Boot mit Griffen wie an einem Turnpferd. Er wog fünfundzwanzig Kilo und man musste ihn zu zweit schwingen. Der Schlag, mit dem Barry Bonds einen Home Run bis über den Zaun rechts vom Feld nach China Bay hinlegte, hatte eine Wucht von dreitausendfünfhundert Kilo gehabt. Der Rammbock traf mit fast zwanzigtausend. Isaiah und Dodson hatten auf einer Baustelle geübt und eine Betonziegelwand eingerissen.

Isaiah spürte seine Hände nicht mehr und seine Kehle war so trocken, dass er nur noch flüstern konnte. »Fertig?«, fragte er.

»Scheiße«, sagte Dodson. »Schon lange.«

Sie schwangen den Rammbock wie ein Pendel. Vor und zurück, zurück und vor, verfielen in einen Rhythmus, machten sich bereit: *Eins – zwei – DREI*. Der Rammbock krachte wie eine intelligente Bombe auf Schloss und Türgriff, Knauf und Bolzenschloss sprangen vom Schließblech, die Tür wurde aus dem Rahmen gerissen. Isaiah war entsetzt. Es hatte funktioniert.

»Scheiße«, sagte Dodson.

Sie traten ein. Im Lager war es so stickig wie in einer vollen Männerumkleide, es roch pappig nach gekochten Eiern und Kotze. Die Sirene war so laut, dass die Luft davon dicker wurde, als müsste man hindurchwaten. Sie schalteten ihre Taschenlampen ein und ließen die Lichtkegel über die Regalreihen und Kartonstapel schweifen, die bis unter

die Decke reichten. Isaiah sagte noch »Sechs Minuten«, aber Dodson war schon weg.

Isaiah übernahm die rechte Lagerseite, ging die Gänge entlang, suchte die Artikel auf seinem Einkaufszettel. Seine Skimaske juckte, die Brille rutschte ihm ständig von der Nase und der Strahl der Taschenlampe hüpfte auf und ab wie die Nadel an einem Seismographen. In Ausschnitten wie aus einem Horrorfilm entdeckte er Kotschaukeln für Reptilien, Traubenkernöl, geräucherte Schweineohren, Katzenzahn pasta, Wildvogelfutter und Entenconfit für Hunde, aber nichts von den Dingen auf seiner Liste. Einige Kisten standen auf dem Kopf, verkehrt herum oder waren nur mit einem aufgedruckten Code gekennzeichnet: LT SN 67J9990 100pc R997 SMPGTR LG 10 PC. Isaiah geriet in Panik, atmete wie ein Schwimmer, der durch Eigenschweiß krault. Adrenalin schrie in seinen Adern, die Sirene riss Bruchlinien in seinen Schädel. Die verfluchte Brille war so beschlagen, dass er nichts sehen konnte. *Und die Zeit.* Vier Minuten waren schon um. Er konnte nicht denken. Wusste nicht, was er machen sollte. Da war nichts außer der Sirene. *Wenn er nur die gottverdammte Sirene ausschalten könnte.* Er war kurz davor aufzugeben, als der Strahl seiner Taschenlampe auf einem Etikett landete: F.C.E. inc Frontline Plus Dog 4588 lb/3 pack 20 pc. Ein Stapel kleiner Kartons ganz oben. Er war zweimal dran vorbeigelaufen. »Ich hab die Frontline-Dinger«, sagte er, als hätte er eine Goldader entdeckt. Er stand auf einem der unteren Regale und zog die Kartons auf den Boden. Dann schüttelte er einen Müllsack auf und versuchte die Kartons reinzustopfen, aber der Sack wollte nicht offen bleiben. »Was soll das denn?«, zischte er. Er ging auf die Knie und stopfte die Schachteln in den Sack, eine nach der anderen, musste zwischendurch aber immer wieder aufhören, um sich die Brille auf die Nase zu schieben.

Dodson kam ihm mit zwei vollen Müllsäcken durch den Gang entgegen. »Was zum Teufel machst du da?«, fragte er im Vorbeigehen. »Hast du mal auf die Uhr geguckt?«

Sie fuhren aus der kleinen Straße hinter dem Gebäude, zogen sich die Skimasken von den Köpfen und atmeten, als wären sie gerade aus dem Wasser aufgetaucht. »Oh Scheiße«, sagte Dodson. »Der Plan war echt minutiös ausgearbeitet, Alter, ich hab mich voll dran gehalten. Hey, fahr langsam, was machst du da?«

Isaiah saß gerade wie ein Rammbock, seine Hände würgten das Lenkrad, sein Trommelfell vibrierte wie eine klingende Glocke. Er ließ ein Fenster runter. Die kühle Luft wirkte lebensrettend.

Dodson redete, als hätte er drei Touchdowns im Superbowl erzielt. »Hast du mich da drin gesehen?«, fragte er. »Ich war Oceans 11, 12 und 22. Die Stierteile? Ich hab mindestens eine Million von den Mistdingern eingepackt. Kaum zu glauben, dass so viele Stiere ohne Pimmel rumlaufen. Waren nur noch drei von den Zäunen da, aber ich hab eine ganze Kiste Epilepsietests. Wie teuer waren die nochmal?«

»Weiß nicht mehr«, erwiderte Isaiah klebrig wispernd.

Dodson grinste. »Hab gesehen, wie du da rumgerannt bist«, sagte er. »Wie son Irrer. Jetzt ist es endlich mal ernst geworden für dich, was?«

»Hatte ein paar Probleme. Kein großes Ding.«

»Mehr nicht? Würde mir gar nicht gefallen, wenn du Schiss gehabt hättest. Du musst den Gangsta in dir finden, sonst kannst du das nicht durchziehen.«

Heimlich schafften sie die Ware in die Wohnung und stapelten die Kisten auf dem Boden im Wohnzimmer. Dodson sah sie an, sein Grinsen war so breit wie sein Gesicht. »Was meinst du?«, fragte er. »Das Zeug ist doch bestimmt drei- oder viertausend Dollar wert?«

Isaiah zuckte mit den Schultern. »So ungefähr.«

Isaiah streckte sich auf dem Bett aus, in dem Marcus geschlafen hatte, sah das Geschehene in Gedanken immer wieder vor sich, fühlte, was er vorhin im Lager gefühlt hatte, sein Puls beschleunigte und fiel dann wieder ab, als er alles durchging und sogar jetzt noch dabei schwitzte. Eine Flutwelle überrollte ihn. Sein Schmerz und seine Trauer verebbten, stattdessen rauschte Adrenalin durch ihn hindurch, der aufregende Angstschock und die kühle Verzückung darüber, entkommen zu sein.

11

Juli 2013

LUCKY

Skip zielte dem Schwarzen in den Schritt, zerfetzte das Sperrholzziel mit einem Schuss aus seinem 22-Kaliber-Gewehr, vernichtete den Kopf des Mannes. Dieser verfluchte Klugscheißer mit seinen ganzen verfluchten Fragen. Wie konnte der Hund ausreißen? Bei welcher Einheit war dein Vater? Skip schob einen weiteren Ladestreifen in sein Buck-Mark-Gewehr und ballerte dem Schwarzen weiter auf die Eier. Er arbeitete gerne mit dieser Waffe, weil der Rückstoß geringer war als bei einer 9 oder 45 Kaliber. Beim Töten kam es vor allem auf die Durchschlagskraft und Zielgenauigkeit an, nicht auf die Mannstopperwirkung, und wenn die kleine Kugel erst mal den Schädelknochen durchschlagen hatte, ließ sie sich auch schwerer einer bestimmten Waffe zuordnen.

Die Eier des Schwarzen kokelten schon und Skip stieg auf seine Alltagswaffe um, einen 40er-Delta-Colt. Dieser verfluchte IQ hatte ihm das Gefühl gegeben, klein und bescheuert zu sein, als müsste er sich für irgendwas schämen, was er ja sowieso sein ganzes Leben lang getan hatte. Aber schon okay, seine Zeit würde kommen. Sehr bald.

Die Liste dessen, was Skip an der Highschool alles nicht war, war lang. Kein Athlet, kein herausragender Schüler, kein Mitglied der Theater AG, kein Gangster, kein Kiffer, kein Technikfreak, kein Hipster, kein Surfer und ganz bestimmt kein cooler Typ. Vor allem war er anonym. Einer, der stets außen vor blieb, durch die Gänge lief und dabei tat, als müsse er dringend irgendwohin und lachend mit einem eingebildeten Kumpel am Handy telefonierte. Den anderen machte er weis, er würde an First Point in Malibu surfen und seine Freundin sei Cheerleader an einer anderen Schule und sein Dad, den er nie kennengelernt hatte, habe für seinen Einsatz im Irak ein Purple Heart bekommen. Nichts davon hatte es besser gemacht, sein Name schon gar nicht. Magnus Vestergard. Als Spitzname kam da eigentlich nur Maggot in Frage. Oft dachte er, sein Leben wäre ganz anders verlaufen, hätte er einen gewöhnlichen Namen gehabt wie Jeff, Brian, Bill oder Skip. Skip gefiel ihm. Das klang freundlich und fröhlich. Und einen anderen

Nachnamen wollte er auch. Einen weniger ausländischen, amerikanischen. Miller, Parker, Goodman, Hanson.

Als er ein Video auf YouTube sah, wurde alles anders. Ein Vollidiot hatte sich ein römisches Licht zwischen die Arschbacken geklemmt und galoppierte in seiner Einfahrt herum, während ihm Funken aus dem Hintern sprühten und seine Freunde sich kaputtlachten. Dafür bekam er eine Viertelmillion Clicks. *Eine Viertelmillion.*

Magnus startete seine eigene YouTube-Karriere gleich am nächsten Tag, als er eine Abkürzung über den Weg hinter dem Shop N'Save nahm und dort einen toten Penner auf einem zusammengekrachten Sessel fand. Der Typ trug eine zerrissene Hose mit einem riesigen Pissfleck zwischen den Beinen und Abendschuhe ohne Schnürsenkel. Seine letzten Minuten hatte er wohl mit dem Inhalieren von Druckgasreiniger verbracht, seine schmutzige Hand hielt noch immer die Dose. Vor allem aber fielen Magnus das schmale Gesicht und der lange Bart des Toten auf. Er sah aus wie Osama bin Laden. Magnus hockte sich mit seinem Handy neben ihn und filmte sich, wie er den Kerl interviewte, ihm ein unsichtbares Mikro vor das gesenkte Gesicht hielt. »Im Ernst, Osama, was machst du hier?«, fragte er. »Haben dich die von der Armee nicht abgeknallt? Was? Das war dein Zwilling Bruder? Kein Scheiß. Also, wo warst du? Surfen an First Point? Da surfe ich auch! Sag mal, wie kommt's, dass du dein kleines Zirkusaffenhütchen gar nicht mehr aufhast?«

Die Jungs an der Schule stürzten sich auf ihn. »Alter, Mann, das war abgefahren! Hey, wie hast du das über dich gebracht? Du bist voll psycho, Alter. War der jetzt echt tot?« Magnus filmte weitere Videos. Er kackte auf die Kühlerhaube eines Polizeiwagens und erschoss eine Taube mit einer Kartoffelwumme. Eine Pennerin überredete er, ihm einen Zungenkuss zu geben und zündete einen ganzen Parkplatz voller Weihnachtsbäume an. Magnus war nicht mehr anonym, sondern der durchgeknallte Typ, der diese Videos drehte. Er flog von der Schule, wurde verhaftet, war im Viertel berühmt, hatte aber immer noch keine Freunde, nicht mal im Erziehungsheim.

Nachdem aus seinem Schulabschluss nichts geworden war, wollte Magnus sich Arbeit suchen, aber wegen der Videos stellte ihn niemand ein. Dann überredete seine Mutter ihren Schwager Hugo, ihm einen Job zu geben. Hugo Vestergards Guns America Store in San Bernardino war der

drittgrößte Waffenhändler in Kalifornien. Magnus freute sich, als hätte er Geburtstag und die National Rifle Association feierte eine Party für ihn. Waffen begeisterten ihn und Guns America war ein ganzer Supermarkt voll davon. Hier gab es die gewöhnliche Auswahl an Glocks, Smith and Wessons, Berettas, Walthers, Brownings und Remingtons, aber Onkel Hugo hatte auch den S&W Modell 500 Revolver, das PS1 Taschenjagdgewehr, die Keltec P3AT Mikropistole, das halbautomatische MLM110 Scharfschützengewehr und einen Drilling von Chiata. Unter vier Augen sagte Onkel Hugo gerne: »Wenn du mal jemanden mit was ganz Besonderem umbringen willst, dann kommst du zu mir.«

Onkel Hugo verfügte auch über ein großes Arsenal gebrauchter Waffen. Als die Rezession sich bemerkbar machte und viele kaum noch die Raten fürs Haus bezahlen konnten, verkauften sie ihre Waffen. Onkel Hugo sackte diese massenweise für einen Bruchteil ihres eigentlichen Werts ein.

»Wieso hast du so viele gekauft?«, fragte Magnus.

»Weil das hier Amerika ist«, erklärte Onkel Hugo. »Früher oder später kommt es wieder zu einer Massenschießerei und was passiert nach Massenschießereien? Überall kommen sie aus dem Unterholz gekrochen und verlangen neue Waffengesetze, fordern Verbote für dieses und jenes und bevor man sich's versieht, kaufen alle Waffen. Wenn sie sich keine neuen leisten können, verkaufe ich ihnen eben alte. So hat jeder was davon.«

Viele der gebrauchten Waffen waren noch nicht inventarisiert und deshalb war es kein Problem, wenn Magnus sich manchmal welche borgte. Er marschierte in die Wüste und probierte sie aus. Und stellte fest, dass er eine echte gottgegebene Begabung fürs Schießen hatte. Auf fünfzehn Meter Entfernung konnte er mit einer Pistole Eidechsen von einem Felsen schießen, ein Kaninchen mitten im Lauf abknallen und Krähen direkt vom Himmel holen. Der Delta-Elite-Colt war seine Lieblingswaffe. Er verschoss 10mm-Patronen, die sogenannte FBI Load, mit einer flacheren Geschossbahn und größeren Reichweite als vergleichbare 9mm-Munition. Magnus baute sich seinen eigenen Schießstand und hätte die Schießprüfung des Marine Corps anstandslos bestanden und eine Urkunde vom Verband der amerikanischen Scharfschützen bekommen.

Aber was hatte er davon, im Umgang mit den coolen Waffen gut zu sein, wenn niemand es mitbekam? Unbeobachtet hinter einem Stripclub in

Redlands fing er an, LKW-Fahrern und Bauarbeitern seine Waffen zu zeigen. Manchmal fuhr er mit ein paar von ihnen in die Wüste und schoss auf Wassermelonen und Flaschen. War ein Riesenspaß, aber hinterher wollte niemand mehr ein Bier mit ihm trinken gehen.

Magnus verkaufte die Waffen jetzt auch. Seine Preise waren gut und er fand viele Abnehmer. Irgendwann tauschte er eine Maschinenpistole von Heckler und Koch gegen einen sechsjährigen Pitbull namens Carver's Lucky Seven. Der Hund hatte einen langen Stammbaum mit kampfgezüchteten Hundevorfahren.

Magnus und Lucky schliefen im selben Bett und duschten zusammen. Magnus ernährte sich von Fast Food, aber Lucky bekam grasgefüttertes Bio-Rind, Freilandhuhn und Gemüse mit niedrigem Glyx. Abends gingen sie Kojoten jagen. Magnus schoss sie und Lucky übernahm den Rest. Magnus ging nicht mehr ins Kino, weil er Lucky keine drei Stunden alleine lassen wollte und Sex mit Nutten hatte er nur, wenn Lucky sie auch mochte. Onkel Hugo liebte den Hund und sagte, er sei das perfekte Maskottchen für ein Waffengeschäft.

Alles lief gut, bis Debbie Bellweather, die wichtigsterische Buchhalterin, ein Missverhältnis zwischen der Anzahl an gekauften, gebrauchten Waffen und den noch nicht inventarisierten entdeckte. Sie erzählte Onkel Hugo davon, der zwei und zwei zusammenzählte und die Polizei verständigte. Magnus wurde wegen schweren Diebstahls und unlizenzierten Waffenhandels verurteilt. Vor Gericht kam es zu einer Verständigung, er bekam zehntausend Dollar Bußgeld und achtzehn Monate in CSP Solano. Gleich am ersten Tag riss er gegenüber einem Schließer namens Studdard die Klappe auf und wurde windelweich geprügelt.

Während seines Knastaufenthalts brachte Magnus Lucky bei Sentinel Pitbulls in Fergus bei Al Gunderson unter. Immer wenn er konnte, rief er an, aber der Alte nahm die Gespräche nicht entgegen, weil es R-Gespräche waren und er sie hätte bezahlen müssen.

Magnus teilte sich die Zelle in Solano mit Jimmy Bonifant, einem Drogendealer aus LA. Magnus erzählte Jimmy, alle würden ihn Skip nennen und dass sein Onkel Hugo und Debbie Bellweather ihn ans Messer geliefert hatten und wenn er wieder rauskäme, würde ihnen das noch leidtun. Er erzählte Jimmy von den Waffen und wie gut er damit umgehen konnte, dass

er die Prüfung beim Marine Corps locker bestehen würde und mit einer Delta Elite Krähen vom Himmel holte, und von den 10mm-FBI-Patronen. Er gab Jimmy seine E-Mail-Adresse: Luckysharpshooter@Gmail.com. »Leicht zu merken, stimmt's?«, meinte Magnus. Er fragte Jimmy auch nach seiner E-Mail-Adresse, aber Jimmy meinte, er habe keine.

Als er rauskam, konnte er Luckys Unterbringungskosten nicht bezahlen und Gunderson erlaubte ihm, sie abzuarbeiten. Er war gesundheitlich angeschlagen und brauchte Hilfe. Magnus machte die Zwinger sauber, fütterte die Hunde, gab ihnen Auslauf, half beim Abrichten und bereitete sie für Hundeausstellungen vor. Als Lucky an Hundehepatitis starb, ließ Magnus ihn verbrennen, gab einen Teil der Asche in eine Patronenhülse, die er um den Hals trug.

In den Monaten bei Gunderson wurde Skip zum Pitbull-Experten. Der alte Mann war fünfunddreißig Jahre lang im Geschäft gewesen und wusste alles, was es über diese Rasse zu wissen gab. Seine Hunde hatten Dutzende von Titeln für Körperbau und Gestalt, Gewichteziehen, Springen und Geschicklichkeit gewonnen. Elsa, Gundersons Frau, konnte die Hunde nicht ausstehen und sagte, wenn sie noch eine weitere Trophäe abstauben müsste, würde sie sich die Kugel geben.

Als Gunderson an einem Gehirntumor starb, wollte Elsa Haus und Grundstück verkaufen und zu ihrer Schwester nach Pasadena ziehen. Dort herrschten nicht jeden Tag 38 Grad und wenn man aus dem Fenster schaute, sah man tatsächlich Menschen. Aber der Immobilienmakler erklärte ihr, niemand bei klarem Verstand würde ein heruntergekommenes und von Hunden verschissenes Haus mitten im Nirgendwo kaufen, also überschrieb Elsa Magnus ihren Besitz. Mit dem Geld von der Lebensversicherung kaufte sie sich einen neuen Buick und ließ alles hinter sich zurück, mit der Begründung, sie besitze nichts, das nicht nach Hund stank.

Magnus konnte sein Glück kaum fassen. Was für ein Zufall! Er liebte die Hunde. Er kannte sie sowieso schon alle, weil er in der Scheune übernachtet hatte und als Gunderson immer kränker und kränker geworden war, hatte Magnus ihn als Anführer des Rudels abgelöst. Jetzt nannte er sich Skip Hanson und benannte die Hundepension in Blue Hill Pitbulls um. Er baute neue Zwinger und vergrößerte den Übungsplatz. Mit den Hunden ging er in der Wüste jagen und im Silver Lake schwimmen. Jeden Tag wurden

Gehorsam und Angriff trainiert. Die Faulpelze bekamen den Viehtreiber zu spüren. Mit ein bisschen Angst ließ sich viel erreichen.

Magnus fühlte sich unbeschreiblich, wenn er den Hunden draußen zusah, die sich gegenseitig jagten und knufften, ihr Fell glänzte in der Wüstensonne. Oder wenn er das Tor aufmachte und sie ihn umringten, an ihm hochsprangen und bellten, Aufmerksamkeit von ihm wollten und von niemandem sonst. Oder wenn er mit ihnen in der Wüste auf die Pirsch ging, seine Armee von Pitbulls das Gestrüpp durchstreifte und er als ihr Anführer Befehle bellte. Oder wenn sie im Haus über den Boden rutschten, Poptartkrümel aufschleckten, auf den kühlen Steinplatten oder unter dem Bett lagen, sich mit den Pfoten auf dem Fensterbrett abstützten und in den Wind kläfften. Die Hunde kämpften nicht. Skip erlaubte es nicht. Er war der Leitwolf, keine Frage. Goliath blieb immer dicht bei ihm, zu seinen Füßen oder neben ihm auf dem Sofa, wenn er Fernsehen schaute. Kein anderer Hund kam ihm näher.

Als Blue Hill einwandfrei lief, fuhr Skip nach San Bernardino und buddelte die Kohle aus, die er mit dem Verkauf von Onkel Hugos Waffen eingenommen und im Wüstensand versteckt hatte. Außerdem übte er noch ein bisschen Zielschießen. Er hatte noch was zu erledigen.

Jimmy Bonifant, mit dem Skip sich in Solano eine Zelle geteilt hatte, machte ausgezeichnete Geschäfte, indem er der Elite von Hollywood Heroin und Kokain vertickte. Er besaß ein Haus in den Hills, fuhr einen Maserati Quattroporte und seine Freundin war die Zweitplatzierte bei den Wahlen zur Miss San Diego. Jimmy hatte keinen Gedanken mehr an Skip verschwendet, bis er in den Nachrichten einen Bericht über Hugo Vestergard von Guns America und dessen Buchhalterin Debbie Bellweather sah, die beide aus kürzester Entfernung mit ungewöhnlichen 10mm-FBI-Patronen erschossen worden waren. Am selben Tag wurde auch Jerry Studdard, Gefängniswärter in Solano, beim Verlassen der Bar None, einem Treffpunkt von Gefängnisangestellten, tödlich getroffen. Die Polizei sagte, der Schütze habe aus knapp einer Meile Entfernung geschossen und sei vermutlich ein ehemaliger Angehöriger des Militärs. Jimmy bezahlte einem jamaikanischen Hellseher zwei Dollar pro Minute dafür, dass er ihm versicherte, er würde in absehbarer Zukunft weder getötet noch verhaftet werden, und hielt es für keinen Zufall, dass er den Bericht gesehen hatte. Das Universum schickte ihm eine Botschaft, denn einer von Jimmys

Mitarbeitern hatte sich mit Black Tar Heroin im Wert von einer halben Million Dollar aus dem Staub gemacht und ein langjähriger Konkurrent bedrohte Jimmys Leben. Und Skip hatte recht.

luckyssharpshooter@Gmail.com war wirklich leicht zu merken.

In den folgenden Jahren erledigte Skip Aufträge für Bonifant und seine kriminellen Kreise, verdiente damit einen ordentlichen, aber unspektakulären Lebensunterhalt. Fast war Skip glücklich, doch obwohl er sich um die Hunde kümmern musste, hatte er noch jede Menge Zeit totzuschlagen. Aus Neugier fuhr er auf eine Hundeausstellung und konnte kaum fassen, wie bescheuert das war. Ein Richter, der Skips Bewährungshelfer sehr ähnlich sah, motzte die Hunde an, ließ sie im Kreis trotten und suchte sich dann einen Gewinner aus. Nach welchen Kriterien, blieb ein verfluchtes Rätsel. Die Hunde dort, einschließlich die von Skip, sahen sowieso alle gleich aus und wenn man gewann, bekam man eine Schleife, auf der nicht mal der Name stand. Skip wollte die Leute umhauen, ihnen Angst einjagen, dazu bringen, dass sie dämlich guckten und ach du Scheiße sagten, nur dieses Mal eben mit Hunden.

Als der neue Godzilla-Film anlief, kam er auf die Idee mit dem großen Hund. Die gigantische Echse stampfte herum, zertrampelte Gebäude, ließ Brücken einstürzen und verursachte Flutkatastrophen, Menschen wuselten wie Ameisen durcheinander, schrien, versteckten sich, beteten, weinten und suchten ihre Lieben.

Einer von Gundersons Hunden war ein vierunddreißig Kilo schwerer Rüde namens Tonto. Gunderson hatte ihn als Haustier behalten, aber für Skip war Tonto der Weg ins Glück, sein Durchbruch, sein zweiter toter Osama bin Laden. Er musste eine Menge telefonieren und E-Mails schreiben, fand aber eine passende Hündin bei All American Pitbulls in Flagstaff, Arizona. Sie war zwei Jahre alt und wog siebenunddreißig Kilo. Skip kaufte den Hund und kreuzte ihn mit Tonto und in dem Wurf befand sich ein Welpe, der schließlich größer wurde als seine Eltern. Den Vorgang wiederholte er immer wieder, brachte neue Stammbäume und einen Presa Canario ein, und die Hunde wurden immer größer und aggressiver, bis Skip schließlich sein Meisterwerk erschuf, Goliath. Sechzig Kilo reine Muskeln und Blutgier. Er tötete die Ziegen. Er tötete einen wilden Esel. Er griff das Postauto an und jagte ihn bis zum Drop in Diner hinterher. Zum Schluss tötete er den Presa Canario in anderthalb Minuten.

Skip fuhr mit Goliath zu einer Ausstellung und sorgte für einen Aufschrei. Die anderen Hundebesitzer bezeichneten ihn als Missgeburt und schimpften Skip Dr. Frankenstein. Skip lachte ihnen in die Gesichter und stellte sich vor, wie er Goliath von der Leine ließ und sie panisch wie die Ameisen das Weite suchten; wie sie schrien, sich versteckten, bettelten, weinten und nach ihren Lieben riefen.

Skip schoss so lange auf den Schwarzen, bis das Ziel nicht mehr existierte. Seine Pistolenhand schmerzte, seine Ohren waren zu. Er ging in den Schuppen, um sich auszuruhen und bei seinen Hunden zu sein. Dann rief er Kurt an.

»Was?«, fragte Kurt. So meldete er sich immer am Telefon.

»Dieser Q-Fuck war hier«, sagte Skip.

»Wer?«

»IQ, der Schwarze.«

»Scheiße.«

»Im Prinzip muss dieses Klugscheißerarschloch verschwinden.«

»Ich ruf dich zurück.«

Eine Stunde später rief Kurt zurück. »Mit IQ kannst du machen, was du willst, aber erledige den Rapper. Dafür wirst du bezahlt.«

»Im Prinzip hockt der Rapper aber immer noch in seinem Haus«, erwiderte Skip.

»Im Prinzip musst du dir dann halt was einfallen lassen.«

»Ich brauche geheimdienstliche Informationen.«

»Geheimdienstliche Informationen? Bist du jetzt bei der CIA, oder was?«

»Soll ich den Auftrag erledigen, oder nicht?«

»Okay, ich schau mal, was sich machen lässt.«

Skip beendete das Gespräch und lauschte dem Ächzen und Beben der Palmen im Wind. So viele Aufträge hatte er schon erledigt und die Cops wussten nicht mal was von seiner Existenz, aber dieses Klugscheißerarschloch findet ihn einfach so. Fast hätte Skip ihn schon erschossen, als sie zusammen bei den Hunden waren, aber vielleicht wusste

ja noch jemand, dass er in Blue Hill war und den anderen hätte er dann auch erschießen müssen. Eine Riesenschweinerei. Bei ihm zu Hause. Skip hatte sich überlegt, wie er das Arschloch kaltmachen wollte. Erst mal in die Kniescheiben schießen und was Cooles sagen, während er auf dem Boden jammert, um sein Leben bettelt und ihn dann mit Kugeln zersieben, bis er nicht mal mehr anhand seiner zahnärztlichen Unterlagen identifiziert werden kann.

Es war spät. Skip erhob sich vom Sofa, die nackte Glühbirne warf seinen riesigen Schatten an die Wand. Am besten ging er ins Haus und sah ein bisschen mit Goliath fern, vielleicht sollte er auch was essen. Am besten jetzt. Die Welpen schliefen.

12

Juli 2013

LEBT WOHL, LEBT WOHL, LEBT WOHL

Im Wäschekorb lagen drei Handfeuerwaffen, ein Sturmgewehr, ein MacBook Air, zwei iPads, ein iPod-Dock von Bose, eine X-Box, ein Blu-ray-3D-Player, eine Playstation und ein verworrenes Kabelknäuel. Cal schleppte den Korb aus dem Haus auf die Veranda und zu dem mannshohen Haufen mit Habseligkeiten, der sich dort bereits auftürmte. Die letzten Stunden hatte er daran gearbeitet, Focalin geschluckt, um das Energielevel zu halten und Ativan, damit seine Nerven nicht zu Staub zerfielen. Jetzt kippte er den Inhalt des Korbs auf den Berg. »Lebt wohl, lebt wohl, lebt wohl«, sagte er.

Mit einem Fundament aus Möbeln und allem möglichen Kleinkram hatte er angefangen. Ein Polsterhocker von Eames und eine Sofagarnitur von Mistral. Ein Couchtisch von Fiam Italia, Akuaba-Fruchtbarkeitsstatuen, die Skulptur eines Rottweilers mit seinem eigenen Gesicht und lebensgroße Ölporträts von Michael Corleone und Malcolm X. Sein eigenes hatte er allmählich sogar gemocht. Danach kamen Dutzende von handgefertigten Anzügen und Hemden, seidene Unterwäsche, NBA- und NFL-Trikots, Kaschmir-Pullover, Cucinelli T-Shirts für dreihundertfünfundzwanzig Dollar, dreißig Flaschen von seinem selbst kreierten Kölnischwasser, seine Riesensammlung Sneakers und Kopien seiner jüngsten Verträge so dick wie Telefonbücher, außerdem ein paar aufgerollte antike Gebetsteppiche noch aus den zwei Wochen damals, als er sich für einen praktizierenden Muslim hielt.

Dazu verhedderte Klumpen von Schmuck, das meiste von Teddi the Gleam, Juwelier der Stars und Geschäftsführer von Xtreme Custom Jewelry; seine aufsehenerregenden Klunker galten bei den Hippen und Berühmten als absolute Must-Haves. Neben diversen Ketten und Anhängern hatte Gleam auch Cals Zähne gemacht. Sie waren mit Gold überzogen, die beiden Schneidezähne mit jeweils einem einkarätigen Solitär versehen, hochfeinweiß plus und VS1 rein, jeweils mit Zertifikat. In die Schneidezähne und vorderen Backenzähne waren Gangsymbole eingraviert und mit brasilianischen Smaragden verziert. Auf den Zähnen unten stand RAP GOD

und auch diese waren mit Diamanten und Smaragden geschmückt. Cals Lieblingsstück war ebenfalls eine Kreation von The Gleam, eine handgefertigte Uhr. Gleam hatte eine gewöhnliche 18-Karat-Gold-Rolx mit Diamanten auf dem Ziffernblatt, an der Einfassung und am Armband zugrunde gelegt, die langweiligen Diamanten aber durch Argyle-Pink-Diamanten ersetzt, ein paar mehr noch ergänzt, die Zeiger herausgenommen und andere aus einem seltenen Mineral eingesetzt, das aus einem in Sibirien gefundenen Meteoriten gewonnen worden war, und statt des mitgelieferten Armbands ein Rolo-Kettenarmband gewählt, das ein Blogger einmal als so massiv beschrieben hatte, dass man damit auch das Tor der amerikanischen Botschaft in Beirut hätte sichern können.

Cal schleppte jetzt Körbe voller Flaschen nach draußen, folgte in dieser Hinsicht Kapitel zwei in Dr. Freemans Buch über das Meiden von Drogen und Alkohol. Cal brauchte beide Hände, um die Flaschen Bacardi 151, Absinth, Glenfiddich, Snow Phoenix, siebenunddreißig Jahre alten Remy und Everclear sowie einen 95-prozentigen Getreideschnaps über dem Haufen auszugießen. Größtenteils war das eine symbolische Geste. Auf seinem Racquetball Court hatte er noch weitere Kisten mit Schnaps gelagert. Allmählich wurden Cal die Arme müde und er warf die restlichen Flaschen ungeöffnet auf den Haufen. »Lebt wohl, lebt wohl, lebt wohl.«

Hagen, Bobbys Fahrer, saß bei heruntergelassener Scheibe in dem BMW 750i. Bobby hatte ein Treffen in Cals kreisrunder Auffahrt anberaumt. So was machte er gerne, sich mit Leuten in Einfahrten, auf Parkplätzen, in Hotellobbies und draußen vor Restaurants verabreden. Dadurch gab er sich den Anschein, nur für ein sehr kurzes Gespräch Zeit zu haben, was dazu führte, dass ihn die meisten lieber erst mal ausreden ließen. Bobby sagte immer, wer die Kontrolle darüber hat, wie lange geredet wird, der kontrolliert auch worüber. Und er konnte einen in Grund und Boden quatschen. Der größte Labersack, den Hagen je erlebt hatte, und das waren einige. Jetzt bearbeitete er gerade diesen IQ, den der irre Wichser Cal angeheuert hatte, um das Rätsel des Hundeanfalls zu lösen; Bobby zog die übliche Nummer des Vielbeschäftigten ab, der sich zusammenreißen muss, um nicht die Geduld zu verlieren. Er trug einen meeresgrünen Armani-Anzug, Wildlederslipper ohne Socken, sprach wie ein Staatsanwalt und teilte seinem Gegenüber dadurch mit, wer das Sagen hatte.

»Mal sehen, ob ich Sie richtig verstanden habe, Mr. Quintabe«, sagte

Bobby. »Sie wollen behaupten, dass es sich bei dem Mann, der für den Anschlag auf Calvin verantwortlich ist, um einen Hundezüchter und Waffensammler namens Skip handelt, der in einem Ort namens Fergus lebt?«

»Genau das habe ich gesagt«, bestätigte IQ. Er lehnte an seinem Wagen, vergrub die Hände in den Vordertaschen.

Der Kumpel des Jungen, der Kleine, saß mit Anthony, dem Smarten, der immer aussah, als wäre er spät dran und sich anzog wie Pee Wee Herman am Brunnen. Charles konnte die Füße nicht still halten, lief die ganze Zeit im Kreis und rieb sich den Hinterkopf. Bug stand breitbeinig da, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, wie einer von den Blackpower-Jungs beim Appell.

»Können Sie uns denn sonst noch was dazu sagen?«, fragte Bobby.

»Seine Name ist Magnus Vestergard«, antwortete IQ. »Er hat ein Vorstrafenregister, das bis zur Highschool zurückreicht. Der einzige Job, den er je hatte, war bei seinem Onkel in dessen Waffengeschäft. Allerdings wurde er später verurteilt, weil er heimlich das Inventar verkauft hat. Daraufhin saß er in Solano und ist eine Weile von der Bildfläche verschwunden. Als er wieder auftauchte, züchtete er Pitbulls und nannte sich Skip Hanson. Keine weiteren Verhaftungen, keine Aktivitäten in den sozialen Medien. Auf seiner Website sind Bilder von seinen Hunden zu sehen, aber er verkauft sie nicht. Das Haus gehört ihm und er fährt einen neuen Truck.«

»Und das haben Sie woher ...?«

»Public Records dot com.«

»Krass«, sagte Anthony.

Charles blickte gen Himmel »Bullshit«, sagte er. »Der Motherfucker frisst bloß unsere Zeit.«

»Genau«, sagte Bug, »Bullshit.«

»Bei allem gebührenden Respekt«, erklärte Bobby, »ich sehe nicht, wie uns öffentlich zugängliche Informationen weiterbringen oder zur Klärung der Situation beitragen. Aber lassen Sie mich Ihnen eine andere Frage stellen. Während Ihres Besuchs bei unserem vermeintlichen Mörder, haben

Sie da zufällig auch den Tatverdächtigen gesehen, den riesigen Killerhund?«

»Nein, gesehen habe ich ihn nicht, aber er war da.«

»Er war da, aber gesehen haben Sie ihn nicht«, wiederholte Bobby ausdruckslos. »Was hältst du davon, Anthony? Du hast Mr. Quintabe doch ins Boot geholt.«

»Ich weiß, Bobby, und jetzt ist er hier«, sagte Anthony. »Können wir bitte weitermachen?«

Bobby sah ihn an. »Was die vielen Waffen des Hundezüchters betrifft«, sagte Bobby, »so habe ich selbst einige und wage zu behaupten, dass jeder hier eine ganze Menge besitzt und dennoch ist keiner von uns ein Killer, zumindest nicht auf professioneller Basis. Es tut mir leid, Ihnen das sagen zu müssen, Mr. Quintabe, aber ich bin sehr enttäuscht von Ihnen. Sehr enttäuscht.«

Hagen mochte den Jungen. Er blieb cool, ganz bei sich, und anders als die meisten ließ er sich nicht von Bobby einschüchtern. Als hätte er gewartet, sich zurückgehalten, Bobby erst mal Gelegenheit gegeben, sein Pulver zu verschießen, um dann selbst zum finalen Schlag auszuholen. Hagen wollte das zu gerne sehen.

Cals letzter Korb stand unter dem Thema Tiere: eine Kosakenmütze aus weißem Hermelin, eine Bomberjacke aus Pythonleder, Handschuhe aus Aalhaut, Stiefel aus Haifisch, eine Schultertasche aus Vogel Strauß, außerdem Chinchillakissen und ein bodenlanger Mantel aus den Fellen von sechs Vertretern einer vom Aussterben bedrohten Gepardenart. Cal fragte sich, was aus seinen Sachen werden würde, wenn er tot war. Seine Anzüge würden bei Goodwill an der Stange hängen, ein Crack-Junkie würde sich in den Mantel kuscheln, sein Schmuck in der Sendung auftauchen, die seine Mutter so gerne sah, in der Menschen hofften, ihre Kuckucksuhr sei überraschenderweise ein Vermögen wert. »Lebt wohl, lebt wohl, lebt wohl.«

Bobby redete immer noch und Hagen spürte, dass IQ bald keine Lust mehr auf die Defensive hatte. Er wartete nur noch auf das richtige Stichwort.

»Ich sage Ihnen mal, was Sie jetzt bitte für mich tun, Mr. Quintabe«, schwafelte Bobby. »Sie gehen da rein und erklären Calvin, dass Sie unmöglich machen können, worum er Sie gebeten hat, und er sich wieder an die Arbeit begeben soll, bevor seine Karriere dauerhaft Schaden nimmt.

Vergessen Sie nicht, sich außerdem dafür zu entschuldigen, dass Sie unser aller Zeit mit Geschichten über diesen Skip verschwendet haben, dem nicht nachgewiesen werden kann, dass er irgendetwas anderes als ein Hundezüchter und Waffennarr ist und Sie dem Killerhund, *falls* es ihn geben sollte, gar nicht begegnet sind.«

Hagen sah es dem jungen Mann an den Augen an, und auch daran, wie er die Zähne zusammenbiss. Gleich würde er aus den Seilen kommen.

»Nein, begegnet bin ich dem riesigen Killerhund nicht«, erwiderte der Junge, »aber ich habe einen Zwinger gesehen, der doppelt so geräumig war wie die anderen und einen Wassernapf von der Größe eines Waschzubers und welcher Hundezüchter braucht einen Decknamen, obwohl er keine Hunde verkauft und kein Facebookprofil hat? Und wie soll jemand, der seit seinem achtzehnten Lebensjahr keinen Lohn mehr ausgezahlt bekommen hat, sich einen Truck für fünfunddreißigtausend Dollar kaufen und den Unterhalt von fünfzehn Hunden bestreiten können? Der Kerl hat nicht viele Waffen, er hat ein ganzes Arsenal. Ich habe Hülsen für 38er-, 40er- und 45er-Pistolen gesehen, 7.62 Patronen für Sturmgewehre und 338. Magnums für ein Scharfschützengewehr. Auf einer Anhöhe, eine halbe Meile vom Haus entfernt, waren Ziele aufgebaut und es würde keinen Sinn machen, sie dort aufzustellen, wenn er sowieso nicht trifft.«

»Das habe ich bei ihm gefunden«, sagte IQ und zeigte Bobby eine Kugel. Sie sah aus wie eine gewöhnliche 45er, aber stumpfer. »Das ist ein Multiple-Impact-Geschoss. Wenn man die abfeuert, bricht die Patrone in drei Teile, die mit Kevlarfäden zusammengehalten werden. Die einzelnen Teile wirbeln wie eine südamerikanische Bola drauflos und treffen in einem Radius von fünfunddreißig Zentimetern. Mit anderen Worten, ich könnte auf Sie schießen, Sie um dreiunddreißig Zentimeter verfehlen und ihnen trotzdem noch das Hirn wegblasen. Ich weiß nicht, ob das beweist, dass Skip der Killer ist, aber es beweist etwas.«

Bobby sah aus, als hätte er seinen Safe geöffnet und außer einem Kohlkopf nichts vorgefunden. Hagen wandte sich ab, um sein Grinsen zu verbergen.

»Noch Fragen?«, meinte der Kleine.

IQ hob den Kopf. »Irgendwas brennt hier.«

Früher an diesem Tag hatte Cal Kapitel neun von Dr. Freemans Buch überflogen, »Dinge loslassen«. Dr. Freeman schrieb: Wenn Sie an einem Burn-out leiden, dann wissen Sie, dass es ein beständiger Kampf ist, mithalten zu wollen mit dem, was in ist, neu oder angesagt; ständig müssen Sie bedeutungslosen Besitz anhäufen. Mehr und immer mehr. Diese Versessenheit auf Dinge hält uns auf, lässt uns im Zustand des Ausgebranntseins verharren und verlängert das Gefühl von Vergeblichkeit, weil Fortschritt nur noch die weitere Anhäufung von immer mehr Besitztümern bedeutet. Meine Patienten verspüren unweigerlich große Erleichterung, sobald sie aufhören, ihren Selbstwert in Käuflichem zu messen. Eine Patientin, eine sehr wohlhabende junge Frau sagte: »Als mir erst mal scheißegal war, was Jennifer Lopez anhatte und ob das neue iPhone auch Swahili kann, fühlte ich mich frei. Zum ersten Mal in meinem Leben wirklich frei.«

Cal sehnte sich nach Freiheit. Wovon, da war er nicht ganz sicher, aber er wusste, er musste davon loskommen, sonst war er für immer verloren. Er zerknüllte einen Vertrag, zündete ihn mit seinem Cartier-Feuerzeug aus Platin an und warf ihn auf den Haufen. Der Alkohol entzündete sich und der ganze Krempel stand in Flammen. Cal hielt die Arme wie ein Kruzifix vor sich und betrachtete die fluffigen weißen Wölkchen, die in den blauen Himmel stiegen. »Ich habe mich von all meinen bedeutungslosen Besitztümern verabschiedet«, sagte er. »Ich bin frei. Ich bin frei.«

Die Verträge, Klamotten, Gebetsteppiche und anderen leicht entzündlichen Dinge hätten vermutlich nur kurz aufgelodert und anschließend nur noch gequalmt, wäre nicht die darunterliegende Schicht aus Möbeln und Krimskrums gewesen. Wie durch die Belüftungsklappe unten an einem Grill gelangte hier Sauerstoff ins Feuer und nährte die Flammen. Cal wartete auf das von Dr. Freeman in Aussicht gestellte Freiheitsempfinden, aber er fühlte sich nur zgedröhnt und verwirrt, nicht anders als vorher. Er stierte ins Feuer. »Mein ganzer Scheiß brennt«, sagte er. »Ich hab meinen ganzen Scheiß angezündet.«

Bobby kam aus dem Haus und raste im Laufschrift über die Veranda, die anderen ihm hinterher. Er konnte nicht glauben, was er sah. Sein Superstar stand vor einem verfluchten Freudenfeuer, breitete die Arme aus wie ein Hohepriester im Kaschmirbademantel. »Geh da weg«, sagte Bobby und packte Cal, zog ihn fort vom Feuer. »Du zündest dich noch selbst an.«

»Es hört nie auf«, erklärte Anthony.

Die Parfümflaschen knackten in der Hitze. Im Garten roch es nach brennenden Chemikalien, böse Geister aus schwarzem Rauch flohen in den Himmel. Die Nachbarin trat erneut auf den Balkon. »Was ist da drüben los?«, rief sie.

»Geh in dein Haus, Bitch«, sagte Charles.

»Mein Scheiß brennt«, sagte Cal. »Ich hab meinen ganzen Scheiß angezündet.«

»Ich hole dir Hilfe«, versprach Bobby.

»Ich hab schon Hilfe. Dr. Freeman hilft mir.«

»Du hättest ihm das scheiß Buch abnehmen sollen, Anthony.«

»Er hat ganz Barnes and Noble leer gekauft«, erklärte Anthony. »Vierzig oder fünfzig Exemplare.«

»Was ist mit den Medikamenten?«

»Mal sehen, heute war's Focalin, Fentanyl, Klonopin, Wellbutrin ...«

»Ich will nicht wissen, wie die Scheiße heißt. Kannst du das Zeug nicht verschwinden lassen?«

»DStar liefert rund um die Uhr frei Haus.«

Bobby wandte sich an Isaiah. »Verstehen Sie jetzt, wieso Sie das beenden müssen, Mr. Quintabe? Er ruiniert sein ... Mr. Quintabe? Hören Sie mich?«

Isaiah starrte auf die ungeöffneten Schnapsflaschen im Feuer. »Rennt«, sagte er und raste los, Dodson zögerte einen kurzen Augenblick und lief hinterher.

»Was zum Teufel ist los mit denen?«, fragte Charles.

»Naja, das war's dann wohl«, sagte Bobby. »Unser gefeierter Ermittler hat den Verstand verloren.«

Eine Schnapsflasche explodierte. Funken, Glassplitter und eine Aschewolke stoben aus den Flammen empor, Bobby und seine Männer sprangen auseinander wie ein Schwarm erschrockener Tauben. Bobby lag mit dem Gesicht nach unten auf der Veranda, die Hände über dem Kopf. Er wünschte, er könnte so liegen bleiben, die Wange auf den warmen Steinen,

den beruhigenden Duft seiner Kindheit nach gemähtem Gras und Chlor einatmen. Sein Albtraum schien kein Ende zu nehmen, jeder neue Tag war schlimmer als der vorangegangene, seine Hoffnung schwand wie die Sonne, die er vom Fenster seines Arbeitszimmers aus untergehen sah. »Bringt mich um«, sagte er. »Erlöst mich aus meinem Elend.«

Weitere Flaschen explodierten. Isaiah und Dodson waren hinter einer Palme in Deckung gegangen. »Woher hast du gewusst, dass die Flaschen hochgehen?«, fragte Dodson.

»Der Alkohol wurde trüb«, erklärte Isaiah. »Wenn er verdampft, nimmt er an Volumen zu und dadurch entsteht Druck.«

»Wusst ich's doch, dass du was draufhast«, sagte Dodson, als eine weitere Flasche barst.

»Schau dir Bobby da auf dem Boden an«, sagte er. »Wie unter Beschuss durch die Taliban. Und apropos, wieso bist du ihn so hart angegangen? Hast wieder die Nerven verloren, oder?«

»Bobby ist mir egal«, sagte Isaiah. »Aber mein Klient nicht.«

»Dann leg ihm schnell Schwimmflügel an. Der ertrinkt schon wieder.«

Cal war in den Pool gesprungen und schlug erneut so wild um sich wie im Video. »Hilfe«, rief er und schluckte Wasser. »Wieso hilft mir denn keiner?« Er tauchte unter, wedelte mit einer Hand, als wollte er ein Taxi heranwinken.

Charles und Bug standen hinter dem Gasgrill, zu angewidert, um zu lachen. »Wie ist der Vollidiot bloß jemals berühmt geworden?«, fragte Charles.

Anthony saß weiter weg, hatte dem Haus den Rücken gekehrt. Er sah aus wie einer, der seine Würde verloren hatte und zu müde war, um sie zu suchen. »Vielleicht haben wir ja Glück und er säuft ab«, sagte er.

Isaiah schaute von Anthony zu Bobby, dann zu Bug und Charles. Einer von ihnen hielt Skip auf dem Laufenden. Einer von ihnen war der Spitzel.

Die Explosionen hörten auf. Cal schrie Anthony an, er solle ihm aus dem Pool helfen. »Hier wird demnächst aufgeräumt, das könnt ihr mir glauben«, sagte Cal und versuchte, in seinem tropfnassen Bademantel und der Sonnenbrille mit dem fehlenden Glas wie ein Rap God auszusehen.

Sirenen näherten sich.

»Das ist mein Stichwort«, erklärte Bobby und ging zum Haus. »Ihr überlegt euch, was ihr der Polizei erzählt, weil Calvin nicht ins Gefängnis geht. Habt ihr verstanden? Calvin geht *nicht* ins Gefängnis.«

»Wieso sollte Calvin ins Gefängnis gehen?«, fragte Cal.

»Fahrlässige Gefährdung, öffentliches Ärgernis, Verstoß gegen die Brandschutzverordnung«, erwiderte Anthony, »und ob die Waffen da registriert sind, weiß ich auch nicht.«

Die Sirenen wurden lauter.

»Also *irgendjemand* muss das übernehmen«, sagte Cal. »Du nicht, Anthony, dich brauch ich als Haussklaven.«

Bug und Charles guckten wie schuldige Vergewaltiger bei der Gegenüberstellung mit ihrem Opfer.

»Bleibt wohl nur ihr beiden Nigga übrig«, sagte Cal und schaute von einem zum anderen. »Wer macht's? Eene meene? Oder umgekehrt?«

»Scheiße, Cal, du weißt, dass das nicht korrekt ist.«

»Wenn ich sage, dass es korrekt ist, ist es das auch und ich sage, du machst es.«

»Motherfuck!«, sagte Charles, zog aufgeregte Kreise und rieb sich den Hinterkopf. »Komm schon, Cal, sei nicht so.«

»Sei nicht wie, Charles? Sei nicht wie? Der Bestimmer? Daran kann ich schlecht was ändern, weil ich nämlich der Bestimmer bin und wenn ich sage, du nimmst die Vorwürfe auf dich, dann hör auf rumzuheulen wie ne Bitch.«

»Das ist Kacke«, sagte Bug. »Bade deinen Scheiß doch selbst aus.«

»Ich bade meinen Scheiß selbst aus, wenn du dir deine Gehaltsschecks selbst ausstellst. Wie wär's, Bug? Wann stellst du dir deine Schecks selbst aus?«

Charles erzählte der Polizei, er habe zu viel getrunken und sei ausgeflippt. Isaiah sah, dass er Bug alles gab, was er in den Taschen hatte, bevor er sich Handschellen anlegen und abführen ließ. Bug schoss Cal Blicke wie

Leuchtspurpatronen in den Rücken, während dieser ins Haus davonschlappte. »Wart's ab, Motherfucker«, sagte Bug. »*Wart's ab.*«

Bobby saß hinten und starrte Hagen wütend an, als wäre es seine Schuld, dass der Tag so scheiße gelaufen war. Wahrscheinlich fragte er sich, weshalb Bobby nach Rauch roch und weder seinen Anwalt, einen seiner Künstler, noch seine amazonenhafte Freundin Eva, die auf High Heels im Bioladen einkaufen ging, durchs Telefon anschrie.

»Ist was?«, fragte Hagen.

»Allerdings«, sagte Bobby. »Ich wäre fast umgekommen, und dass ich überlebt habe, ist bestimmt nicht dir zu verdanken.«

»Und jetzt? Alles okay?«

»Nein, es ist nicht alles okay. Nicht mal ansatzweise ist irgendwas okay.«

Als Bobby von Sacramento nach LA gezogen war, wohnte er zunächst in Mar Vista und teilte sich ein Einzimmerapartment mit einem Regiment Kakerlaken. Er fuhr einen klapprigen Lincoln Continental und ernährte sich wie ein studentischer Volldepp von Ramen Noodles mit Eiern. Ramen mit Dosenschinken. Ramen mit Fleischwurst. Einmal war er so pleite, dass er Ramen mit Katzenfutter aß. Bevor er Bobby Grimes Music and Entertainment gründete, führte er vier unterschiedliche Titel in elf verschiedenen Unternehmen und steckte zahlreiche Tiefschläge ein. Im Lauf der Jahre hatte man ihn öfter hintergangen, ausquartiert, rausgeworfen, verprügelt, ausgelacht und verklagt, als er sich überhaupt merken konnte. Bobby hätte Kurse in »Bankrotterklärung und Insolvenzverfahren« unterrichten und Führungen im Edward R. Roybal Bundesgericht anbieten können.

Cal brachte die Wende. Als seine ersten beiden Alben Platin bekamen, sprangen andere Künstler auf den BGME-Zug auf und plötzlich saß Bobby mit den Großen am Tisch. Er bekam Respekt, Geld, Spielzeug, Frauen. Er hatte es geschafft, war ganz oben an der Spitze. Aber dann kam Steve Jobs mit seinen verfluchten iTunes, die der CD den Hahn abdrehten und Bobbys Profite versiegen ließen. Außerdem Piraterie. Jeder verfluchte Collegeschüler wäre stinksauer, bekäme er seinen iPod geklaut, hatte selbst aber keinerlei Gewissensbisse, sich Bobbys Musik umsonst runterzuladen. Im Ausland war's ein Witz. Die Chinesen wussten nicht mal, dass Musik

eigentlich etwas war, wofür man bezahlte. Bobby musste Leute feuern, den Promoetat kürzen und weniger Platten machen. Einige Künstler verließen ihn, um ihr Glück woanders zu suchen.

Bobbys Retter in der Not war der Unterhaltungskonzern Greenleaf Studios. Greenleaf wollten BGME aufkaufen, wobei Calvin der entscheidende Act war. Künstler mit großem Namen, einer weltweiten Fanbasis und nachweisbarer Erfolgsbilanz waren rar und Calvin sollte die Greenleaf-Stars in noch hellerem Licht erstrahlen lassen. Ohne Calvin kein Deal.

Bobbys unmittelbar bevorstehendes Problem: Bald würde die Unternehmensbewertung durch Greenleaf beginnen. Wie die Kakerlaken in dem Apartment in Mar Vista würde Marty Greenleaf mit einer Armee von Anwälten und Wirtschaftsprüfern in die Büros von BGME Century City einfallen und jeden Vertrag, jede Bilanz, jeden Kontoauszug, jede Tabellenkalkulation, jede Spesenabrechnung und sämtliche Verlagsrechte seit Unternehmensgründung unter die Lupe nehmen. Und Marty würde Cal kennenlernen wollen. Bobby konnte sich das Gespräch ausgezeichnet vorstellen. Cal würde in seinem Bademantel, high, auf Pillen und mit der dämlichen Katze im Arm, von Mr. Q, dem riesigen Pitbull und von Noelle schwafeln, dass er sie hinter Gitter bringen und seine bedeutungslosen Besitztümer im Garten verbrennen wollte. Marty würde außerdem darauf bestehen, die neuen Stücke zu hören. Alle beide. Wobei das bessere davon dreiundzwanzig Sekunden lang war und die Frage behandelte, was er, Cal, verickt noch mal mit seinem Leben anfangen sollte. Das Feuer war eine Metapher, dachte Bobby. Alles, wofür er hart gearbeitet hatte, ging in Flammen auf. Das Haus in Brentwood, Restaurantbesuche bei Spago's oder Matsuhisa, Drinks in der Bar Marmont, feiern im Sayers Club und im Greystone Manor. Er hatte Dinge gesehen und getan, die für ihn noch unvorstellbar waren, als er früher in Sac Town Partys und Clubkonzerte veranstaltet hatte. Jetzt war er am Drücker, in einer Welt, von der das junge Amerika nur träumen konnte.

Bobby gab Parties in Young Snap's Mansion in Upstate New York. Das Haus war von der Quadratmeterzahl so groß wie ein Fußballfeld und man konnte drei Wochen lang jeden Tag in einem anderen Badezimmer pinkeln. Bobby schätzte, dass sich eine vierköpfige Familie von den Fischen in Snaps privatem Teich ernähren konnte. Er bekam einen Backstage-Ausweis für ein

Konzert von MC Layla und übernachtete im selben Hotel. Abgesehen von dem üblichen Bataillon von Bodyguards und Makeup-Artists, gehörten auch noch eine Wäscherin, ein Vorkoster, ein buddhistischer Mönch und ein Botoxspezialist zur Entourage der Ikone. Bobby ließ sich sagen, ihr Labradoodle bewohne eine eigene Suite für sich.

Bobby wurde von einem von Cals Sponsoren zum Grand Prix von Monaco eingeladen. GKnight und seine Freundin Nia waren ebenfalls dort und Bobby verbrachte das Wochenende auf ihrer Luxusjacht The Colossus. Ein solches Boot betrat man nicht, man landete darauf wie auf einer Insel. Bobby dachte, wenn man ein paar Kanonen an Deck installieren und ein paar Tomahawks dazupacken würde, könnte man The Colossus auch in den Persischen Golf schicken. Auf keinen Fall würde er all das aufgeben. Bevor er sich noch einmal von Ramen ernährte, schnitt er sich lieber die Pulsadern auf. Wenn er eins war, dann ein Überlebender.

»Ich lasse mich nicht unterkriegen«, erklärte Bobby.

»Was?«, fragte Hagen. »Wer lässt sich nicht unterkriegen?«

»Bobby Grimes«, sagte Bobby. »Bobby Grimes lässt sich nicht unterkriegen.«

Nachdem er Dodson abgesetzt hatte, fuhr Isaiah nach Hause. Er fegte die Auffahrt, sprengte den Rasen und mähte das Gras hinten. Dann befreite er Alejandro aus der Garage, der Vogel pickte nach Insekten, die vor den scharfen Klingen des Rasenmähers flohen. Danach ließ er ihn im Haus herumspionieren, während er sich Suppe heiß machte und sie am Tresen stehend aß.

Er dachte an Bobby Grimes. Bobby war darauf angewiesen, dass Cal ein Album aufnahm, so viel stand fest. Er war ein bisschen verzweifelter, als man erwarten durfte, aber sicher waren seine Wut und seine Frustration echt. Charles und Bug. Ganz offensichtlich hassten sie Cal, waren aber auf ihn angewiesen, er lieferte ihre Lebensgrundlage. Mit Cal würden sie die Gans töten, die goldene Schallplatten legt. Ohne ihn saßen sie auf der Straße.

Das Fragezeichen war Anthony. Er war der Einzige, der Noelle verteidigte und dem weder sein Job, das Album noch Cal besonders wichtig zu sein schienen. Wenn das aber seine Einstellung war, wieso kündigte er dann

nicht? Er würde woanders auch einen Job bekommen. Es musste einen anderen Grund geben, der ihn dort hielt und dieser würde auch seine Ungeduld erklären. Anthony interessierte sich null für das, was bei Cal auf dem Plan stand. Er wollte es zu Ende bringen. Fertig werden. Anthony wollte, dass es vorbei war.

Einleuchtend, aber Isaiah war unruhig. Er hatte das Gefühl, sich auf dem Holzweg zu befinden, nur waren bislang gar keine anderen Wege in Sicht. Und da war noch etwas, das an den Rändern seines Bewusstseins umherflatterte wie Libellen durch den Garten. Plötzlich hier und schon wieder weg, kurz da und verschwunden. Wenn es doch nur mal stillhalten wollte. Dann würde er den Fall knacken, das spürte er.

Es war etwas, das er bereits wusste.

13

September 2005

SEID IHR DAS?

Voll nervig, dass Isaiah ihn raten ließ, was für ein Job es war. Zweifellos kam er sich nach seiner miserablen Ausbeute bei Pet City blöd vor und wollte jetzt wieder Oberwasser gewinnen. Kinkee spielte dasselbe Spiel, wartete ab, bis er gefragt wurde, wann endlich Nachschub kam, obwohl er genau wusste, dass sie bloß noch Krümel hatten. Auf die Art konnte er nämlich sagen: »Das ist geheime Chefinfo, Nigga, weit über deiner Gehaltsklasse, wenn du verstehst, was ich meine? Wenn ich dir Bescheid sage, weißt du's.«

Dodson versuchte, sich zu beherrschen, aber als sie an den Freeway kamen, konnte er nicht mehr. »Was ist es?«, fragte er.

»Ein Schönheitssalon«, sagte Isaiah, siegesgewiss.

»Wieso hast du mich nicht zum Auskundschaften mitgenommen?«

»War nicht nötig. Ist perfekt.«

»Weiß nicht, ob das perfekt ist. Was kann man denn in einem Schönheitssalon mitgehen lassen?«

Isaiah erzählte ihm, was er auf der Website von Ruby's Real Beauty gefunden hatte. Ruby hatte das größte, umfangreichste Angebot an Echthaarextensions der gesamten South Bay Area auf Lager. Die teuersten hießen Virgin Remy.

»Du meinst, als die Haare abkamen, war die Kirsche noch nicht entkernt?«, fragte Dodson.

»Nein. Die heißen Virgin, weil die Haare nicht chemisch behandelt werden«, sagte Isaiah.

»Und was heißt Remy?«

»Dass sie vorsichtig abgeschnitten wurden, so dass die äußere Haarschicht erhalten bleibt und sie alle in derselben Wuchsrichtung liegen. Sonst wird einfach alles wie Unkraut runtergemäht und in eine Tonne

geschmissen.«

Isaiah fuhr mit seinen Erklärungen fort, wie ein Collegeprofessor vor einem Grundschüler: eine Tresse brasilianisches, natürlich gewelltes Virgin Remy single drawn Echthaar der ersten Kategorie von siebenzig Zentimeter Länge, von einer Frau in São Felipe, die mit ihren Haaren die halbe Familie ernährt, ging für vierhundertvierunddreißig Dollar bei Ruby's über den Tresen. Russische, natürlich glatte, double drawn Virgin Remy Echthaarextensions in fünfzig Zentimeter Länge von einem Teenager in Wolgograd, der sich ein neues Paar Stiefel wünscht, kosteten fünfhundertneunzig Dollar.

»So was kann man in einem Schönheitssalon klauen«, sagte Isaiah. »Sonst noch Fragen?«

Als sie hinter Ruby's aus dem Explorer stiegen, sagte Dodson. »Bau dieses Mal aber keinen Scheiß.«

Sie kamen problemlos mit dem Rammbock durch die Tür. Die Sirene war so laut wie die bei Pet City, aber jetzt trugen sie Lärmschutzkopfhörer, wie die Boxenmannschaft beim Autorennen. Der Krach wurde nicht vollständig unterdrückt, aber zumindest explodierte einem nicht mehr der Schädel. Isaiah war übervorsichtig, aber dieses Mal war's leichter. Alle Virgin Remy Extensions befanden sich in demselben Regal und statt Müllsäcke verwendeten sie jetzt zusammenklappbare Körbe. Letztere waren sehr leicht, blieben von alleine offen und man konnte sie mit beiden Händen vollpacken.

»Vier Minuten«, sagte Isaiah, als sie davonfuhren. »In vier Minuten rein und wieder raus. Wie fandest du die Körbe? Ein Riesenunterschied, oder? Die Hitze macht mir immer noch zu schaffen und die Brille beschlägt, darum muss ich mich noch kümmern. *Vier Minuten.*«

Dodson konnte praktisch spüren, wie Isaiah der Erfolg zu Kopf stieg, vermutlich hielt er sich jetzt für einen Mann. Das war schon in Ordnung, er durfte es ruhig glauben, wenn er wollte. Hauptsache, die Einbrüche liefen glatt. Wenn sie so weitermachten, würde er aus dem Crack-Geschäft aussteigen, die Beine hochlegen und Kinkee sagen, dass er sich ficken soll.

Ein Kunde kam, der einzige seit Stunden. Der Mann zitterte und sah sich um, wie ein verirrttes Kind auf dem Jahrmarkt. Er war Stammkunde, irgendwas zwischen vierzig und sechzig, sein Gesicht hing in Falten wie das

des Bassets von Tante May, seine Augen waren gelb und blutunterlaufen, weil sie zu viel von seinem eigenen Leben gesehen hatten. Heutzutage war das typisch, die meisten sahen so aus, älter und schon lange süchtig. Jüngere ließen die Finger von dem Zeug. Sie hatten schon zu viele Crackheads auf der Straße gesehen, die widerlich stinkend um Kleingeld bettelten und einem einen Tischbackofen mit abgeschnittenem Stromkabel verkaufen wollten. Crackheads waren nicht cool und wenn Kids von irgendwas die Finger lassen sollen, genügt es schon, wenn Coolness fehlt.

Was für Dodson ein Problem darstellte. So lange keine neuen Leute draufkamen, konkurrierte er mit sämtlichen Dealern der Gegend um denselben schrumpfenden Kreis an Drogenfreaks. Kohle verdiente man nur noch mit Stammkunden. Aber die Freaks kauften überall. Damit sie wiederkamen, musste man guten Stoff anbieten, und der von Dodson war mal so und mal so und heute eher unterirdisch. Um dasselbe Geld zu verdienen, würde er länger bleiben müssen, und die Freaks bedienen, die zu krank und fertig waren, um sechs Straßenecken weiter bis zu den Locos zu laufen. Das war alles Kinkees Schuld. Er war Dodsons Lieferant und ein fatter, schlecht gelaunter Ice-Cube-Klon, der selbst wenn er lächelte böse guckte und alle außer Michael Stokely wie Eindringlinge behandelte. Kinkee wog das Kokain nicht, bevor er's zu Crack verkochte und verschnitt es mit viel zu viel Backpulver, beschiss immer zu seinen eigenen Gunsten. Um es wieder auszugleichen, gab er Aroma, wie er es nannte, hinzu: Wodka, Möbelpolitur, Bleiche, Waschpulver, Küchenreiniger, was er gerade dahatte. Dodson hatte ein schlechtes Gewissen gegenüber den Crackheads. »Wozu zum Teufel mixt du den ganzen Scheiß da rein?«, fragte er. »Willst du sie high machen oder umbringen?« Kinkee blieb ihm eine Antwort schuldig.

Dodson kaufte Grapefruitsaft im Supermarkt, um den Crackgeschmack aus dem Mund zu bekommen. Er hatte keine Lust, arbeiten zu gehen, aber im Moment war er der Einzige in der Wohnung, der Brötchen verdiente und das stank ihm gewaltig. Eigentlich hätte er im Geld schwimmen müssen. Zwei Wochen waren seit dem Ding bei Ruby's vergangen, und inzwischen waren sie noch bei Sunglass Emporium, Tight Loops Fly Fishing und Luogo Di Lusso, einem Schuhgeschäft in Studio City, gewesen. Die Beute war der Hammer. Dreihundert Paar Oakleys, Ray Bans, Maui Jims und Michael Kors, keine Brille unter hundert Dollar, die meisten fast zwei. Dodson war skeptisch gewesen wegen Tight Loops, bis er merkte, dass eine vierteilige

Karbonfaserforellenrute von Sage etwas über vierzig Gramm wog und für fünfhundertfünfundneunzig Dollar im Laden hing. Dodson meinte, für fünfhundertfünfundneunzig Dollar könnte er einen Monat lang täglich im Red Lobster essen und würde nicht mal nasse Füße bekommen. Insgesamt nahmen sie neunundzwanzig Ruten mit. Der Schuhladen war eine Goldgrube. Jimmy Choos, Pradas, Valentinos und ein paar andere Designermarken zu fünf-sechs-sieben-hundert Dollar das Paar. Ebay war der Grund, weshalb Dodson sein Geld nicht bekam.

»Ebay?«, fragte Dodson. »Wieso Ebay?«

»Marcus hatte einen Verkäufer-Account«, erklärte Isaiah. »Bei PayPal war er auch registriert, damit hat er sein Werkzeug bezahlt. Ich hab die Passwörter.«

»Scheiß auf die Passwörter. So was dauert ewig.«

»Du musst Geduld haben.«

»Dann geh du doch ins House und häng den ganzen Tag mit den abgefuckten Niggas rum, dann will ich mal sehen, wie viel Geduld du hast. Aber nein, wo bist du? Du sitzt hier und spielst am Laptop. Ich ruf Pook an, das ist mein Mann. Der sackt die Sonnenbrillen ein und gibt uns noch heute Cash dafür.«

»Keine Mittelsmänner.«

»Warum nicht? Ebay ist auch ein Mittelsmann.«

»Ebay kann uns aber nicht in den Rücken fallen. Die Einzigen, die das können, sind wir beide.«

Dodson hing untätig herum, während Isaiah in die Welt von Ebay eintauchte, ausführliche Beschreibungen verfasste, Preise verglich, Preise festsetzte, Tabellen mit Verkaufszahlen anlegte. Bei den Fotos drehte er völlig durch. Dodson sah zu, wie er mit einer Fliegenrute hantierte, sie aufstellte, hinlegte, Nahaufnahmen machte.

»Wie viele Bilder kann man von einem Stock machen?«, fragte Dodson.

Trotz der ausgezeichneten Fotos liefen die Verkäufe schleppend an. Die meisten kauften immer nur eine Sache. Ein Paar Schuhe, eine Sonnenbrille, eine Angelrute. Isaiah hatte gedacht, das Hundezubehör würde sich schneller verkaufen, aber es gab viel Konkurrenz und die Preise waren

niedrig. Man hatte fast den Eindruck, dass alle in Zoohandlungen klauten.

»Lass mich dir bei dem Ebay-Kram helfen«, sagte Dodson. »Dann geht der Scheiß schneller.«

»Ich hab's im Griff«, sagte Isaiah.

»Ich weiß, dass du's im Griff hast. Zeig mir nur, was ich machen soll.«

»Ich hab gesagt, ich hab's im Griff.«

Dodson hatte gute Lust, Isaiah von seinem hohen Ross zu holen, ihm was aufs Dach zu geben, den Kleinen in seine Schranken zu weisen. Er hatte es nur deshalb noch nicht getan, weil Isaiah zerbrechlich wirkte, wie ein Lenkradschloss, das mit Kältespray eingesprüht wurde. Wenn man draufhaut, zerbricht es in tausend Teile und dann hätte Dodson niemals Geld gesehen. Was ebenfalls nervte, war, dass Isaiah ständig am Optimieren war. Antibeschlagtücher für die Sonnenbrillen, Taschenlampen mit breiterem Lichtkegel und Anglerklamotten, die er auch bei Tight Loops hatte mitgehen lassen. Hosen und Hemden in Pastelltönen, wie reiche Leute sie tragen, wenn sie auf den Bahamas angeln. Dodson probierte sie mit Skimaske und Sonnenbrille an.

»Den Scheiß zieh ich nicht an«, sagte er. »Ich seh aus wie'n schwuler Terrorist.«

»Die Sachen sind sehr leicht, atmungsaktiv und sie trocknen schnell«, erklärte Isaiah. »Kannst natürlich auch deine eigenen Klamotten anziehen, wenn du willst.«

»Kann ich das? Wie großzügig von dir.«

Isaiah zeigte Dodson den Mietlagerraum nur ungern, aber er hatte keine andere Wahl. Sie mussten ihr wachsendes Inventar irgendwo unterbringen. Als Dodson zum ersten Mal drin stand, sagte er: »Verdammt. Was hat dein Bruder gemacht, einen Baumarkt geleitet?«

Marcus hatte seine Werkzeugsammlung hier aufbewahrt. Die Bohrer, Sägen, Schleifmaschinen, Schlagschrauber und Bolzenschussgeräte hingen wie eine Waffensammlung an Haken an der Wand. Außerdem Dutzende von Handwerkzeugen. Eine Tischsäge und Gehrungssägen an der langen Werkbank. Auf den Regalen befanden sich Kisten mit Nägeln, Muttern, Schrauben, Unterlegscheiben und so weiter. Die großen Sachen hatten eine

eigene Ecke.

»Man muss immer das richtige Werkzeug haben«, hatte Marcus immer gesagt und sein Sammeln damit praktisch zu rationalisieren versucht.

»Wenn man nicht das richtige Werkzeug hat, bekommt man in doppelt so viel Zeit halb so viel hin – was gibt's da zu lachen, Isaiah? Kann doch sein, dass sich was ergibt und dann brauch ich das.«

»Wofür denn?«, fragte Isaiah. »Willst du ein Space Shuttle reparieren?«

Isaiah sah etwas in Marcus' Blick, wenn er ein neues Werkzeug in den Händen hielt. Er drehte es herum und inspizierte es, als gäbe es etwas daran zu entdecken, und vergewisserte sich, dass es gut in der Hand lag. Dann grinste er, als wäre es genau das, was er gesucht hatte, genau das Richtige, um sein Set zu vervollständigen und den freien Platz in seinem Werkzeugkasten zu füllen. Es dauerte eine Woche, bis das Werkzeug eins von den anderen geworden war, und eine weitere, bis Marcus online ein neues gefunden hatte.

Das Rolltor davor war halb hochgezogen, der Raum in sonnig und dunkel geteilt. Isaiah befand sich auf der dunklen Seite, saß an der Werkbank und betrachtete die Verkaufszahlen auf dem Bildschirm seines Laptops. Er hatte gerne zu tun. Dann musste er nicht ständig an Marcus denken. Marcus war in der Nähe, wartete nur auf den richtigen Moment, um sich von hinten anzuschleichen, ihm in den Arsch zu treten und zu fragen, wieso sein kleiner Bruder, dem Gott eine solche Begabung geschenkt hatte, zu einem gewöhnlichen Dieb geworden war.

Dodson duckte sich unter dem Tor durch, wirkte bedient und angepisst. Er warf ein Bündel Scheine auf die Werkbank.

»Was ist das?«, fragte Isaiah.

»Dein Anteil an den Extensions«, sagte Dodson. »Ich hab sie an einen Schönheitssalon verkauft. Die Lady hat gesagt, wenn wir mehr haben, soll ich sie vorbeibringen.«

»Ich hab doch gesagt, keine Mittelsmänner.«

»Ich weiß, was du gesagt hast, aber wer zum Teufel bist du eigentlich?«

»Und wenn der Salon auffliegt?«

»Na und? Was können die schon sagen? Ein Nigga, den wir nicht kennen,

hat uns Extensions verkauft und ist verschwunden? Ich mach das nicht zum ersten Mal. Ich war schon kriminell, da hast du noch bei Miss Petrie im Unterricht gesessen und dich alle zwei Sekunden gemeldet.«

Isaiah räumte das Wohnzimmer auf, warf Dodsons Schmutzwäsche auf einen Haufen, wischte den Sofatisch und trug benutztes Geschirr in die Küche. Eigentlich hatte Dodson immer sehr auf Ordnung geachtet, aber in letzter Zeit hatte er nachgelassen. »Was hältst du davon, wenn du deinen Scheiß aufräumst?«, fragte Isaiah.

»Ich mach's noch, Nigga, verflucht«, sagte Dodson, als er aus dem Bad kam. »Bin vor einer Minute nach Hause gekommen.« Dodson trug ein neues Clippers-Trikot, neue Diesel-Jeans und Lackschuhe, die wie Gamaschen aussahen. »Oooh Scheiße, seh ich gut aus«, sagte er. »Die Bitches werden sich um mich reißen.«

»Kauf nicht so viel Zeug«, sagte Isaiah. »Das fällt auf.«

»Ich *will* auffallen.«

»Und was sagst du, wenn dich einer fragt, woher du das Geld hast?«

»Mach dich locker, Isaiah. Hör auf, dich zu stressen, nimm dir einen Tag frei, rauch einen Joint, besorg dir ne Pussy, bevor du vergisst, wie die aussehen. Genieß die Früchte deiner Arbeit.«

Dodson brachte ein Mädchen mit nach Hause. Damals war Deronda noch fünfzehn Kilo leichter, aber ihr Arsch folgte ihr auch damals schon wie ein Rollkoffer. Als sie Isaiah sah, musterte sie ihn von oben bis unten und sagte: »*Und?*« Isaiah verzog sich in sein Zimmer und hörte, wie sie die Klappcouch strapazierten. Deronda fragte: »Mehr hast du nicht drauf? Mehr hast du nicht drauf?« Und Dodson erwiderte: »Willst du mehr? Willst du wirklich *mehr?*« Dabei lief die ganze Zeit der Fernseher.

Als Deronda gegangen war, kam Isaiah aus seinem Zimmer, zuckte zusammen wegen des Geruchs nach Sex und Latex. Dodson lag nur mit Socken bekleidet auf dem Sofa, das Gesicht ins Polster vergraben, ein Arm hing herunter. »Das Mädchen macht mich fertig«, sagte er. »Beim letzten Mal kam bloß noch heiße Luft aus meinem Schwanz.«

»Hättest sie nicht herbringen dürfen.«

»Ich wohne hier, Nigga. Ich mach, was ich will.«

»Und wenn sie jemandem erzählt, dass wir alleine hier leben?«

»Wieso machst du dir ständig Sorgen, was wer wem erzählt? Deronda denkt, die Wohnung gehört deinem Bruder, und der ist nicht zu Hause.«

»War trotzdem dämlich, sie herzubringen.«

Dodson stützte sich auf einen Ellbogen. »Hast du mich grade als dämlich bezeichnet?«, fragte er. Isaiah legte den Kopf zur Seite, guckte gelangweilt und ging in die Küche. »Geh ruhig, Motherfucker«, sagte Dodson. »Wenn ich nicht verflucht nackt wäre, würde ich dir jetzt sofort in den Arsch treten. Sag so was noch mal, Isaiah, hast du mich verstanden? Sag's nur noch ein einziges Mal.«

Deronda gab sich große Mühe, sich mit Isaiah anzulegen. Sie warf seine Zahnbürste ins Klo, ließ ihren Tanga an der Türklinke zum Schlafzimmer hängen. Gerne kam sie mit einer Rührschüssel voll Schokopudding aus der Küche, riss die Augen weit auf und ließ den Pudding wabbeln, als wollte sie ihn Isaiah überkippen. *Oha, oha, pass auf, pass auf!* Sie kuschelte mit Dodson auf dem Klappsofa, kraulte ihm die Eier und grinste, wenn Isaiah vorbeiging, dann lachten die beiden laut, solange er noch in Hörweite war.

Sie machten weitere Einbrüche. Elektrorasierer, Zigarren, Swimmingpoolpumpen.

Deronda blieb ein ganzes Wochenende. Am Sonntagabend gingen Dodson und sie noch ein letztes Mal essen, dann wollte er sie nach Hause fahren. Als sie aus dem Restaurant kamen, stand Isaiah vor dem Fernseher, verfolgte die Nachrichten.

»Die Polizei nennt sie die Rammbockbanditen«, erklärte der Reporter, »weil sie sich mit einem Rammbock Zutritt zu Geschäften in ganz Südkalifornien verschaffen – Long Beach, El Segundo, Lawndale, Culver City, Lomita, Torrance, bis rüber ins Valley.«

»Warum gucken wir das?«, fragte Deronda.

»Wie auf dem Überwachungsvideo hier zu sehen«, sagte der Reporter, »brechen die beiden Täter brutal die Tür von Danny's Dive Shop in Long Beach auf. Laut Polizei handelt es sich um zwei afroamerikanische Männer Anfang oder Ende zwanzig. Einer der beiden ist zirka ein Meter fünfundsachtzig groß, der andere ein Meter sechzig.«

»Ein Meter zweiundsechzig«, sagte Dodson. Isaiah sah ihn streng an und schwenkte den Blick auf Deronda.

»Seid ihr das?«, fragte Deronda.

»Die Polizei geht davon aus, dass hier Profis am Werk sind«, führte der Reporter weiter aus. »Innerhalb weniger Minuten verschaffen sie sich Zugang zu den Geschäften und nehmen ausschließlich teure Artikel mit. Vermutlich fahren sie einen dunklen Ford Explorer.«

»Du fährst einen Explorer«, sagte Deronda. »Seid ihr das?«

Der Reporter fuhr fort: »Die Industrie- und Handelskammer von Los Angeles hat fünftausend Dollar Belohnung ausgesetzt für Hinweise, die zur Ergreifung der beiden Täter führen. Wenn Sie Informationen haben, verständigen Sie die Polizei unter der eingeblendeten Nummer.«

»Das seid ihr«, sagte Deronda.

Isaiah ließ den Explorer weiß umspritzen und Dodson legte sich von jetzt an auf den Rücksitz. Ein Polizist auf der Straße würde nur einen Insassen sehen. Sie machten weitere Einbrüche. Durchlauferhitzer, Golfschläger, Wechselstrommotoren, Elektrospritzlackierer, deutsche Küchenarmaturen. Die Pipeline war kurz vor dem Überlaufen, das Geld floss jetzt stetig.

Dodson hörte auf mit dem Crackdealen im House. Er kaufte noch mehr Klamotten, eine weitere Goldkette und einen Fernseher so groß, dass sie Isaiahs Auszeichnungen dafür abhängen mussten. Seine Zeit verbrachte er hauptsächlich mit Deronda. Sie gingen shoppen, kiffen, spielten Grand Theft Auto, besuchten die Clubs, die ihre gefälschten Ausweise akzeptierten, lagen auf dem Klappsofa, schauten Kochsendungen und kauften Zeug auf Home Shopping Network. Ein Shiatsu-Fußmassagegerät, einen Paninitoaster, ein wasserdichtes Radio, ein Feuchtigkeitsserum mit botanischen Stammzellen, einen Entsafter, mit dem man sogar Holz entsaften konnte, und ein paar andere Sachen, die sie noch gar nicht ausgepackt hatten. Deronda ließ sich alle drei bis vier Tage die Nägel machen, neue Farben, neuen Glitzer. Ständig gingen sie essen. Tranken Heineken und Hennessy. Wenn Isaiah sie nicht fahren konnte, nahmen sie ein Taxi. Um drei Uhr morgens gingen sie ins Bett und standen um drei Uhr nachmittags auf. Anstatt ihrem Leben hinterherzurrennen, lebten sie es, als wären sie berühmt.

»Scheiß auf die Zukunft«, sagte Deronda. »Scheiß drauf, aber total.«

Ein Uhr morgens. Sie lagen auf dem Klappsofa und aßen Thailändisch. Isaiah kam rein und ging ohne was zu sagen in sein Zimmer.

»Und?«, fragte Deronda, sah Dodson an.

»Lass mich erst mal meine Nudeln essen«, erwiderte Dodson.

»Ich pass drauf auf, bis du wiederkommst.«

Isaiah war stundenlang durch die Nacht gelaufen, wusste trotzdem, dass er nicht schlafen würde. Er hatte Hunger und roch das thailändische Essen, aber er würde sie nicht bitten, ihm was abzugeben. Sie würden sich bloß gegenseitig ansehen, als verlange er Entsetzliches und dann die Köpfe zusammenstecken, als müssten sie erst mal drüber diskutieren. Zum Schluss würde er widerwillig eine halbe Sommerrolle und ein bisschen Reis bekommen.

Isaiah dachte immer öfter darüber nach, die beiden rauszuwerfen. Deronda wohnte praktisch inzwischen hier; sie war jeden Abend da, überall lagen ihre Sachen. Nach Hause fuhr sie nur, wenn sie auf ihren kleinen Bruder aufpassen musste. Wegen ihr verwandelte Dodson sich vollkommen in ein Arschloch und setzte es sich in den Kopf, dass er der Chef war.

Ohne zu klopfen, kam er zu Isaiah ins Zimmer. »Was willst du?«, fragte Isaiah, der sich in seiner Privatsphäre gestört fühlte.

»Wann machen wir den nächsten Einbruch?«, fragte Dodson. Er sah Isaiah an, als wäre er selbst der Abteilungsleiter und sein schlechtester Angestellter schon wieder zu spät gekommen.

Isaiah unterdrückte den Impuls, ihm zu sagen, er möge sich verpissen. »Warum hast du's so eilig?«, fragte er. »Brauchst du einen größeren Fernseher?«

»Hab ein Liquiditätsproblem.«

»Ach was? Hast du das ganze Geld schon ausgegeben?«

»Ich lebe halt auf großem Fuß. Wann?«

»In ein paar Tagen.«

Dodson verzog sich, ein »*Das will ich hoffen*« im Blick. Isaiah dachte, *wir*

werden sehen.

Es dauerte noch eine ganze Woche, bis Isaiah grünes Licht für den nächsten Einbruch gab, Dodson nervte ihn drei Mal täglich deshalb. »*Wer ist jetzt hier der Chef?*«, dachte Isaiah. Schweigend fuhren sie zu Speedway Bicycles in Culver City, parkten in einer schmalen Straße hinter dem Laden. Sie machten sich bereit, brachen die Tür auf, alles Routine. Jetzt befanden sie sich im Lagerraum und stopften Shimano Dura Ace Kettenblattgarnituren und Ultegra Umwerfer in ihre Körbe; Dodson machte sie so voll, als wollte er sie platzen lassen.

»Fünf Minuten«, sagte Isaiah.

»Ich hab selbst eine Uhr«, sagte Dodson. »Und ich kann sie sogar lesen.«

Isaiah schüttelte den Kopf und seufzte, schaute durch die Tür des Lagerraums von hinten zum Verkaufstresen. Darüber hinweg konnte man durchs Schaufenster bis auf die Straße sehen. Ein Streifenwagen hielt am Bordstein. »Bullen«, sagte er. Sie rannten nach vorne in den Verkaufsraum und wollten zum Hinterausgang, aber der Polizist war fast schon am Fenster. »Runter!«, sagte Isaiah. Sie legten sich flach auf den Boden und wollten kriechend in Deckung gehen, aber der Polizist schaute durchs Fenster, leuchtete mit seiner Taschenlampe in den Laden. Sie erstarrten hinter einer Reihe von brandneuen Fahrrädern, die auf Ständer gestützt schief dort parkten. Ein kleines bisschen vor Blicken geschützt waren sie dadurch, aber keineswegs vollständig. Würde man zwischen den Speichen hindurchspähen, würde man sie entdecken.

Der Polizist ließ den Strahl seiner Taschenlampe durch den Laden wandern, so grell wie der Scheinwerfer eines Helikopters bei der Verfolgung eines Autodiebs. Isaiah machte sich platt wie ein Heilbutt, legte die Arme auf den Boden, presste die Wangen aufs Linoleum. *Bitte entdeck mich nicht, entdeck mich nicht, bitte lieber Gott, bitte mach, dass er uns nicht entdeckt.* Dodson lag genauso flach daneben; sie sahen einander direkt an. Der Strahl der Taschenlampe flitzte durch den Laden, zu schnell, um sie zu finden. War der Polizist fertig? Ein kurzer Moment der Hoffnung, aber dann wanderte der Lichtkegel erneut, diesmal langsamer für eine genauere Kontrolle.

»Scheiße, Mann, der wird uns sehen«, wisperte Dodson.

»Vielleicht nicht«, flüsterte Isaiah zurück. »Halt still.«

»Um das zu planen, hast du eine Woche gebraucht? Was zum Teufel hast du gemacht?«

»Du hast mich gedrängt. Eigentlich dürften wir gar nicht hier sein!«

Das Licht kroch auf sie zu, bewegte sich über die ausgestellten Helme und Fahrradklamotten. *Bitte, entdeck mich nicht, entdeck mich nicht, bitte lieber Gott, bitte mach, dass er uns nicht entdeckt.*

»Scheiße, Mann, ich bin verdammt noch mal vorbestraft«, sagte Dodson. »Die stellen mich vors Erwachsenengericht und schicken mich nach Cochran.« Das Licht kam näher, leuchtete eine Familie augenloser Mannequins an, die in aufeinander abgestimmten Spandexklamotten nebeneinanderher strampelten. Das Licht ergoss sich jetzt teilweise auch auf die Reihe der Fahrräder, Speichen und glänzenden Lenker. »Ich geh nicht in den Knast«, sagte Dodson. »Auf keinen verfluchten Fall.« Er krümmte sich, griff unter sein Hemd.

»Was machst du da?«, fragte Isaiah. »Bleib still liegen.«

Dodson hatte eine Pistole.

»Bist du verrückt?!«, zischte Isaiah. Dodson entsicherte mit dem Daumen. »Tu das nicht, Dodson, verfluchte Scheiße, *tu's nicht!*« Wie durch ein Wunder wurde der Strahl jetzt abgelenkt, wanderte an die Decke, von der ebenfalls Fahrradkram hing. »Steck die Waffe ein!«

»Fick dich, Isaiah.«

»Steck sie ein oder ich stell mich freiwillig.«

»Bullshit.«

»Ich schwör's dir bei Gott, ich mach das.«

»Dann erschieß ich dich auch.«

Der Strahl hing über ihnen wie ein Aasgeier, beide lagen da wie tödlich in den Rücken getroffen, die Köpfe zur Seite gedreht und auf den Boden gepresst, glänzende Spuckepfützen sammelten sich unter ihren Mundwinkeln.

»Das kannst du nicht bringen, Dodson. Du kannst keinen Bullen erschießen.« In der nächsten Sekunde landete der Lichtkegel auf ihnen, so grell, dass ihnen heiß wurde. Man konnte die Staubpartikel in der Luft

zählen und die Schweißperlen auf Dodsons Gesicht deutlich erkennen. Er schob die Hände näher an seinen Kopf heran. In einer hielt er die Waffe, die andere lag flach auf dem Boden, so dass er sich abstoßen konnte. Der Lichtkegel stand still.

»*Er sieht uns!*« Dodson wollte aufstehen ...

»*Nein, Dodson, nein!*«

Der Lichtkegel verschwand. Einen Augenblick lang konnten sie's kaum glauben, aber der Polizist ging tatsächlich zurück zu seinem Streifenwagen. Isaiah atmete langsam aus und erschlaffte vor lauter Dankbarkeit. Dodson hockte mit gesenktem Kopf auf den Knien, die Hände auf den Oberschenkeln. »Mann, das war vielleicht ein Scheiß«, sagte er. »Wie konnte der uns übersehen?«

»Die Fahrräder reflektieren, die haben ihn geblendet«, sagte Isaiah. »Und er hat die Taschenlampe zu hoch gehalten. Wir waren nur ganz unten am Rand beleuchtet.«

Der Polizist stand am Wagen, gab etwas über Funk durch. Isaiahs Magen rutschte ihm in die Nikes. »Er geht nach hinten. *Der Wagen.*«

Sie rasten los, sprinteten durch den Verkaufsraum, durch die Hintertür und in den Explorer. Isaiah ließ den Motor an – dann hielt er mit vor Schreck geöffnetem Mund inne.

»Was?«, fragte Dodson.

»Der Streifenwagen stand in derselben Fahrtrichtung wie wir«, sagte Isaiah. »Das heißt, er kommt direkt vor uns in die Straße rein!« Krachend rammte er den Rückwärtsgang rein und trat aufs Gas. Die Reifen quietschten, der Wagen ruckte nach hinten, beschleunigte, das Getriebe drehte hoch wie ein Flugzeugmotor beim Start. Isaiah hatte sich halb umgedreht, verrenkte sich den Hals, um in die Dunkelheit zu schauen, eine Hand am Lenkrad. *Der Polizist kommt.*

»Tret aufs Gas!«, schrie Dodson.

»Mach ich doch!«, schrie Isaiah zurück.

Der Explorer kam aus der Spur. Isaiah riss das Lenkrad herum, korrigierte aber zu stark, das hintere Ende scherte seitlich aus und knallte gegen einen Müllcontainer. *Der Cop kommt.*

»Fahr geradeaus!«, schrie Dodson.

»Halt die Fresse!«, brüllte Isaiah. Er riss das Lenkrad zur anderen Seite herum, korrigierte wieder zu stark und blieb mit dem Seitenspiegel an einem Telefonmast hängen. Dann lenkte er hin und her, in dem Versuch, den Wagen mittig auszurichten, aber das Hinterteil wedelte wild, knallte gegen Häuserwände, das Handschuhfach klappte auf, hinten fiel allerhöglicher Kram herum. *Er kommt!*

»Fahr geradeaus! Fahr geradeaus!«

Der Wagen drehte sich jetzt vollständig zur Seite, schlingerte dann ganz herum, noch bevor Isaiah aus dem Rückwärtsgang in den ersten schalten konnte.

»Was zum Teufel machst du da, Isaiah?!«

Isaiah trat auf die Bremse, aber da war es schon zu spät. Der Wagen war gegen etwas Massives gestoßen, ihre Köpfe flogen erst nach vorne und knallten dann hinten an die Kopfstützen. Benommen blieben sie sitzen. Isaiah machte den Motor aus. Der Wagen stand auf einem Parkplatz, die Straße lag jetzt vor ihnen. Mit der hinteren Stoßstange hingen sie an der Laderampe eines Supermarkts. Gebäude auf beiden Seiten. Wenn der Polizist sie bis jetzt noch nicht entdeckt hatte, würde er sie nicht mehr sehen können. Vor ihnen fuhren Scheinwerfer vorbei. Der Polizist war in der Straße hinter dem Fahrradladen.

»Hat er uns gesehen?«, fragte Dodson.

»Ich glaube nicht«, erwiderte Isaiah, »aber vielleicht hat er den Aufprall gehört.«

Die Scheinwerfer wurden heller. Würde der Polizist am Fahrradladen halten oder weiterfahren und zwei Siebzehnjährige in Anglerklamotten und Skimasken in dem Wagen eines toten Mannes entdecken? Sie warteten, die Scheiben beschlugen. Die Scheinwerfer waren jetzt nicht mehr zu sehen. Isaiahs Kinn fiel ihm auf die Brust, Schweiß tropfte in seinen Schoß. »Das war knapp«, sagte er.

Dodson starrte ausdruckslos vor sich hin, sein Mund blieb offen stehen, als hätte das Erschießungskommando sämtliche Patronen verschossen und er sei noch am Leben. »Können wir verflucht noch mal ganz schnell von

hier verschwinden, bitte?«

Unterwegs zurück nach Long Beach war Isaiah so reglos und still, wie man nur sein kann, wenn man gleichzeitig dabei Auto fährt. Dodson zog seine S&W 38 Special unter dem Anglerhemd hervor. Es war ein Revolver, leichter als eine Glock, und mit einem fünf Zentimeter langen Lauf. Den anderen waren Halbautomatische lieber, aber Dodson zog gerne den Hahn zurück und hörte es dabei klacken. Alleine das Geräusch jagte den meisten Menschen schon eine scheiß Angst ein. Er klappte den Zylinder auf, drückte auf den Auswerfer und die Kugeln purzelten ihm in die geöffnete Hand. »Sicherheit geht vor«, sagte er. Er steckte sie in seine Tasche und verstaute die Pistole. »Was auch immer du sagen willst, sag's«, meinte er.

»Wolltest du mich wirklich erschießen? Und den Polizisten auch?«

»Kann sein, ich weiß nur eins: Ich geh nicht in den Knast.«

»Ich hab gesagt, keine Waffen.«

»Ich weiß, was du gesagt hast, Nigga, ist mir aber scheißegal. Hab mich lange genug von meinem Alten rumkommandieren lassen und jetzt lass ich mir von keinem mehr was sagen, nicht von dir und auch von sonst niemandem.«

»Ich kommandier dich nicht rum – du versaust alles, wenn du so weitermachst, das ist dir doch klar, oder?«

»Du hast es selbst versaust. Ich sag dir eins, Isaiah, hör auf so mit mir umzuspringen, sonst passiert was.«

»Zum Beispiel?«, fragte Isaiah, jetzt wütend. Dodson drohte ihm mit seiner Waffe. Drohte, ihm sein Leben zu nehmen, so wie Marcus seins genommen worden war. »Was hast du vor? Was? Sag schon. Egal was, hör auf, mich einzuschüchtern und tu's einfach.«

»Treib's nicht zu weit. Wenn du Scheiße baust, mach ich dich fertig.«

»So dass alles an den Arsch geht? Beenden willst du's? Das bringst du nicht, ich weiß es. Du brauchst es viel zu sehr.«

»Aber du noch mehr als ich.«

»Wie kommst du darauf?«

»Ich sag dir, wie. Ich brauch bloß das Geld. Aber du brauchst es

wirklich.«

IRGENDWIE KRIEGT MAN ALLES IN GANG

Skip parkte den Transporter des Speedy Reparaturnotdienstes und setzte seine Kenmore-Cap auf. Die Kids auf der Straße spielten Football, stritten viel zu verbissen um die Auslinie, um zu merken, dass er mit einer Sporttasche voller Werkzeug ausstieg und über die Straße auf das Haus von Q Fuck zuging. Er klingelte, obwohl er wusste, dass niemand zu Hause war. Er ließ sich Zeit, schlenderte über die Einfahrt zur Garage und auf den Hof hinten. Seit wann hatten Handwerker es eilig? Musik drang aus einem der Nachbarhäuser. Das ist gut. Er probierte es an der Küchentür, aber die Schlösser waren unverwüstlich.

Skip fand einen schmalen Pfad auf der anderen Seite des Hauses, der mit Bougainvillea überwuchert war. Er ging hinter dem dornigen Gebüsch in Deckung und machte sich unter dem Fenster bereit, zog Latexhandschuhe über, öffnete die Reisetasche und holte sein Halligan-Tool heraus, eine besondere Brechstange aus Titan, mit der unter anderem auch die Feuerwehr gewaltsam Türen aufbrach. Er schob das Ende zwischen die Häuserwand und den Rahmen des Einbruchsgitters und trieb es mit einem abgepolsterten Vorschlaghammer so tief wie möglich hinein. Ein paar Mal hielt er dabei inne, um zu lauschen, aber die Musik dudelte weiter und die Kids stritten sich jetzt über irgendwas anderes. Skip hebelte, brach und stemmte, bis er den Rahmen mitsamt Verankerung, Maschendraht und Putzbrocken aus der Wand gerissen hatte. Dann schlug er die Scheibe ein und stieg in die Wohnung.

Im Schlafzimmer roch es ein bisschen nach Ammoniak, seltsam, aber nicht sehr intensiv. Das Bett war gemacht und ein paar Fotos standen gerahmt auf dem Nachttisch. Keine leeren Bierflaschen, keine Schmutzwäsche, keine Schuhe auf dem Boden. Der Klugscheißer war Ordnungsfanatiker. Skip war noch beim Auspacken, als er einen Wagen in der Auffahrt hörte und am Motorengeräusch erkannte, dass es der frisierte Audi war. Sein Handy brummte. Eine SMS: *Unterwegs*. »Danke fürs Bescheid geben, Arschloch«, sagte Skip.

Jetzt hatte er es eilig, zog seine Skimaske über und schob ein extra großes Magazin in die Glock 17, der kürzere Lauf war auf beengtem Raum besser geeignet. Im Ladestreifen befanden sich dreiunddreißig Patronen, weshalb er zwölf Zentimeter nach unten herausragte. Skip schob den Lauf der Glock in einen gewöhnlichen, aber mit einem speziellen Adapter versehenen Luftfilter für Autos. Das sah seltsam aus, als hätte man der Pistole eine Suppendose übergestülpt, aber in Kombination mit der Unterschallmunition war der Schuss nicht lauter, als das Zuschnappen einer Mausefalle. Er überlegte, ob er den Klugschreiber schon an der Tür abfangen sollte, aber das war zu riskant. Dabei konnte er gesehen oder gehört werden, noch bevor er zum Schuss kam. Lieber hier bleiben und warten. Früher oder später würde er schon ins Zimmer kommen.

Isaiah fuhr nach Hause, roch nach Qualm und hoffte, der Gestank würde sich nicht im Wagen festsetzen. Cal war wirklich verrückt geworden, er hatte Zeug im Wert von tausenden von Dollar verbrannt. Sachen, für die andere Gott weiß was getan hätten, um sie besitzen zu dürfen, und er hatte Feuerholz draus gemacht. Dadurch wurden aber ein paar Dinge zurechtgerückt. Sein ganzer Besitz half Cal nicht weiter. Vor dem Feuer war er verkorkst gewesen und danach war er's immer noch. Der gemeinsame Nenner war Cal.

Isaiah bog in seine Einfahrt, befand sich jetzt in höchster Alarmbereitschaft. Schnell stieg er aus dem Wagen und stellte sich dahinter. Er hatte Angst vor dem Scharfschützengewehr, aber eigentlich konnte keine Sichtverbindung zwischen Skip und ihm bestehen. Auf der Fahrt nach Hause hatte er Gas gegeben, häufig die Spur gewechselt, war plötzlich abgebogen und hatte nach dem blauen Truck hinter sich Ausschau gehalten.

Isaiah suchte die Straße von einem Ende zum anderen ab. Nichts, nur ein paar Kids, die Football spielten. Vor dem Haus von Mrs. Marquez' parkte ein Transporter vom Reparaturennotdienst. Hätte Mrs. Marquez was zu reparieren gehabt, hätte sie ihn darum gebeten. Ein metallisch schmeckender Tropfen Adrenalin breitete sich auf seiner Zunge aus.

Er überquerte die Straße zu ihrem Haus, klopfte an die Tür, aber sie war nicht zu Hause. Dann ging er zu den spielenden Kids. »Sagt mal, habt ihr gesehen, wo der Handwerker hin ist?«, fragte er.

»Welcher Handwerker?«, fragte einer.

»Hab niemanden gesehen«, sagte ein anderer. Die restlichen zuckten mit den Schultern oder sahen weg.

»Und habt ihr jemanden bei mir vorm Haus gesehen?«

»Ich nicht«, sagte der erste Junge. Die anderen widmeten sich wieder ihrem Spiel.

Isaiah holte die Post aus dem Briefkasten, schloss die Haustür auf und stieß sie mit dem Fuß bis zum Anschlag an die Wand. Durch das Wohnzimmer konnte er in die Küche sehen. Die Hintertür war unbeschädigt und er entspannte sich ein kleines bisschen. Eine andere Möglichkeit, ins Haus zu kommen, gab es eigentlich nicht. Er ging hinein und ließ alles, außer der Kreditkartenabrechnung auf den Couchtisch fallen. Wenn man die zuerst aufmachte, kamen einem die anderen Rechnungen gar nicht mehr so schlimm vor. Er öffnete den Umschlag und ging in den Flur, um zu sehen, was er zu bezahlen hatte. Flacos zusätzliche Physio-Einheiten brachten ihn um Kopf und Kragen. Für die Wohnung blieb nichts übrig. Ohne Cals Bonus konnten sie die vergessen.

Skip wartete, im Zimmer war es so warm und schwül wie in einem Waschsalon. Er blinzelte sich den Schweiß aus den Augen, beide Hände hielten die Glock auf die Tür gerichtet. Dieser Teil gefiel ihm. Wenn die Spannung langsam stieg. Das war fast besser als das eigentliche Erschießen. Q Fuck befand sich im Flur. Skip hörte seine Sneakers über den Betonboden quietschen ... er kam näher ... näher und dann blieb er stehen. Lange Sekunden verstrichen, ohne ein einziges Geräusch. *Was zum Teufel macht er da? Wenn er wüsste, dass ich hier bin, würde er sich umdrehen und laufen. Es sei denn, er hatte auch eine Waffe.*

Isaiah schaute von der Kreditkartenabrechnung auf und entdeckte grüne Kleckse Hühnerkacke auf dem Boden. Er hatte Alejandro am Morgen reingelassen und vergessen, ihn wieder in die Garage zu sperren. Hoffentlich pickte der Vogel irgendwo herum und hockte nicht im Schrank auf der Kleiderstange und kackte auf seine Klamotten.

»Alejandro?«, rief er. »Bist du da drin?«

Skips Blick sprang wild im Raum umher. *Zum Teufel welcher Alejandro?* Im Schrank flatterte etwas. Skip drehte sich um und feuerte. FFTTFFTTFFTTFFT. Ein höllisches Kreischen, das ihm eine verfluchte

scheiß Angst einjagte, weshalb er weiter auf eine Wolke aus herumwirbelnden weißen Flusen feuerte. FFTTFFTTFFTTFFTTFFTT.

Isaiah rannte durch den Flur zurück. Rechts herum zur Haustür hinaus war der schnellste Weg nach draußen, aber da spielten Kinder auf der Straße. Er rannte nach links, raste durch die Küche zur Hintertür. Skip kam mit der Waffe im Anschlag zuerst ins Wohnzimmer. Für den Bruchteil einer Sekunde stellten sie Blickkontakt her; Skip feuerte erneut FFTTFFTTFFTTFFTT, aber Isaiah war schon draußen, die Kugeln sprengten Konserven in der Speisekammer.

Isaiah rannte durch den Hof zum Zaun hinten, aber Skip kam schießend aus der Küche gelaufen. FFTTFFTTFFTTFFTT. Isaiah nahm die Kurve zu eng, rammte sich die Schulter am Garagentor und presste sich flach an die Wand, hier war nichts zum Verstecken, abgesehen von Alejandros Käfig und dem Rasenmäher. FFTTFFTTFFTTFFTT. Die Schüsse durchbohrten das Rolltor vorne, Sonnenstrahlen drangen durch die Löcher. Wegen des konstanten Beschusses konnte Isaiah nicht einmal nach seiner Waffe suchen, sich kaum bewegen. FFTTFFTTFFTT. Isaiah dachte ans Sterben. Der einzige Weg hier raus war der, über den er gekommen war, und jetzt hörte er Skip schon ganz nahe. Sein einziger Vorteil war der herrlich sonnige Tag. Der Rest lag an Skip.

Skip kam zur Hintertür. »Jetzt hab ich dich, Q Fuck«, sagte er. Für den Fall, dass es sich um einen Hinterhalt handelte, schoss er umsichtig nach links und rechts. FFTTFFTTFFTTFFTT. »Dir fällt wohl nichts mehr ein, Klugscheißer?« Skip trat in die Garage und war vorübergehend blind, weil sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnen mussten. Er schwenkte die Waffe von links nach rechts und zurück, ballerte willkürlich drauflos FFTTFFTTFFTTFFTT – und sah durch die Milchstraße seiner sich allmählich erholenden Augen Isaiah hinten in der Ecke kauern. Skip wirbelte herum und feuerte, FFTTFFTTFFTT KLACKKLACKKLACK. Isaiah schnellte hoch wie ein Stachelrochen. Ohne Hemd, mit Ölflecken auf Brust und Wange. Er schlug Skip die Waffe mit einem nach außen gekehrten Unterarm aus der Hand und platzierte eine rechte Gerade in seinem Gesicht, doch er wandte den Kopf ab und der Schlag traf ihn am Ohr. Isaiah legte mit einer Linken nach, die Skip am Kinn erwischte und einer weiteren Rechten, die aber nur noch durch seine Haare fuhr, als er bereits zu Boden ging. Skip griff nach der Beretta, doch Isaiah war schon weg.

»Verfluchter Hurensohn!«, sagte Skip und rappelte sich auf. Der Wichser war schnell, die Schläge schienen alle gleichzeitig zu kommen. Und dann sah Skip das von Kugeln zersiebte T-Shirt über den Rasenmähergriffen und die Harvard Cap, die dort balancierte, wo eigentlich der Körper hätte sein sollen.

»Du bist tot«, sagte Skip. »Du bist so was von verdammt tot.«

Isaiah rannte, nahm Abkürzungen zwischen den Gebäuden, bis er sicher war, es geschafft zu haben. Dann blieb er stehen und atmete durch, beugte sich vor, die Hände auf die Knie gestützt. Zum Glück hatte er richtig gezählt. Er hatte den außergewöhnlich langen Ladestreifen aus der Waffe ragen sehen, als er durch die Hintertür nach draußen entwischt war. Wären noch ein paar Patronen mehr drin gewesen, wäre er jetzt tot. Ein paar Mal hatten seine Schläge nicht richtig getroffen. Verdammt. Hätten sie gesessen, wäre Skip jetzt ohnmächtig. Und er kam sich blöd vor, weil er Skip überhaupt provoziert hatte. Der ganze Blödsinn von wegen am Baumstamm rütteln hatte gar nichts gebracht, außer dass er selbst beinahe draufgegangen wäre. Er überlegte, ob er die Polizei rufen sollte, aber Skip hatte eine Maske und Handschuhe getragen und Waffe und Wagen sicher längst abgestoßen. Die Polizei könnte ihn nur wegen Verstoß gegen die Bewährungsaufgaben verhaften. Skip hatte immer eine Waffe im Rückenholster und in Blue Hill lagen Unmengen an Hülsen herum. Andererseits war Skip das einzige Bindeglied zu seinem Auftraggeber. Verschwand er von der Bildfläche, hatten sie gar keine Spur mehr. Es war riskant, Skip weiter frei herumlaufen zu lassen. Er wartete nur darauf, Cal zu töten, aber dass er es schaffte, war nicht sehr wahrscheinlich. Cal musste nichts weiter tun, als im Haus zu bleiben, dann war er in Sicherheit.

Die Hunde tobten wie ein Blitzkrieg durch die Wüste, scheuchten Kaninchen auf, kleine Vögel, Nagetiere und Eidechsen, mit seinem AK erschoss Skip alles, was die Hunde noch nicht erledigt hatten. Er wollte Blut sehen, Elend und Tod. Er musste seinem Ärger Luft machen, damit er nicht direkt zurück zu Q Fuck fuhr und dem Klugscheißer einen ganzen Ladestreifen ins Maul ballerte. Als Kurt anrief, war Skip gerade die Munition ausgegangen.

»Hey, wie geht's 007?«, fragte er. »Ich hab die *Info* über den Rapper. Soll ich's dir am Telefon sagen oder verschlüsseln?«

»Sag's einfach«, erwiderte Skip und hätte am liebsten durchs Telefon geschossen.

»Ja ... ja«, antwortete er. »Damit kann ich arbeiten.«

Der Santa Monica Boulevard war die Hauptdurchgangsstraße in West Hollywood, einer Gegend, in der viele Schwule wohnten und arbeiteten. Isaiah saß am Steuer, wirkte ein bisschen betreten. Er wusste nicht, was er erwartet hatte, aber hier sah es nicht anders aus als in jeder anderen Einkaufsstraße. Geschäfte, Läden, Restaurants, Bars. Möglicherweise wirkten die Männer ein bisschen gepflegter als die meisten anderswo, aber das war's auch schon.

»Hab ich dir nicht gesagt, dass Skip dich ausschalten wird?«, sagte Dodson. »Ich kann immer noch nicht fassen, dass du das mit dem Mini-Grill gesagt hast.«

»Der hat das ganze Haus zerschossen und mich beinahe sogar erwischt«, sagte Isaiah. »Das war eine Falle. Skip ist ungefähr zur selben Zeit angekommen wie ich und hätte mich erschossen, wenn ich durch die Tür ins Zimmer gegangen wäre. Ich glaube, unser Insider sollte ihm Bescheid geben, als wir bei Cal losgefahren sind, aber er hat sich ein bisschen zu lange Zeit gelassen.«

»Glück für dich. Weißt du schon, wer's ist.«

»Noch nicht.«

Sie trafen Blasé in einem Gartencafé. Er war ein ehemaliger Klient von Isaiah und wie Stevie Wonder ein Wunderkind. Seit er zwölf war, verdiente er sein Geld als Sänger.

Über die Welt des Rap und Hip Hop wusste er Bescheid wie ein Historiker, kannte alle, die was her machten und hielt es für seine Bürgerpflicht, sämtlichen Tratsch weiterzutragen.

»Damals war Black the Knife noch eine Gruppe«, sagte Blasé. »Wie Wu Tang Clan, nur ohne Wu oder Tang. Kaum zu glauben, aber Charles war der Headliner. Wahrscheinlich hätte er sich im Hintergrund ganz okay gemacht, aber er brachte immer wieder dieselben Beats und seine Reime waren lahm lahm lahm. Calvin war der Hype Man, hat die Leute im Publikum auf Touren gebracht und ist beim Refrain eingestiegen. Bug hat nichts anderes

gemacht, als wie ein Neandertaler über die Bühne zu rennen und *Yeeah, Black the Knife in da houuuuse* zu schreien. Armer Charles. Er wollte was losmachen, aber die Ladies hatten bloß Augen für Calvin und haben ihn mit ihren G-Strings beworfen. Jeder wusste, wer in Wirklichkeit der Star war und ich bin sicher, Charles hat es auch gewusst.« Blasé hielt inne, um einen Schluck von seinem fettfreien Haselnusskaramelllatte zu nehmen. »Oh, der ist gut«, sagte er. »Zum Aufwachen morgens geht doch nichts über einen Kaffee für sechs Dollar. Wir hatten zu Hause immer nur Maxwell, den kaufte man in einer großen blauen Dose. Meine Mama hat später Blumen reingepflanzt.« Isaiahs Cappuccino schmeckte okay, aber dem Barista war der Schaum zu dünn geraten. »Was ist aus der Gruppe geworden?«, fragte Isaiah. »Was wurde aus Black the Knife?«

»Calvin hat gedroht, auszusteigen und solo weiterzumachen, wenn er nicht Frontmann sein darf«, erklärte Blasé. »Charles wusste, dass er es alleine nicht weit bringen würde, also hat er den Platz vorne geräumt und Cal überlassen. Muss demütigend gewesen sein. Cal hatte kein Problem, den Chef zu markieren. Er verwandelte Black the Knife in sein persönliches Pseudonym, weigerte sich, Charles' Songs zu performen, und als Bobby Grimes mit dem ersten Plattenvertrag auftauchte, bekam Calvin ihn allein angeboten, ohne Charles und Bug. Von da an arbeiteten sie für Calvins Firma und wohnten wie die Hausneger sogar bei ihm, bis Noelle sie an die Luft gesetzt hat.«

Dodson betrachtete einen aufgedonnerten Weißen im Muskelshirt, dessen Sonnenbräune so gleichmäßig verteilt war wie auf einer Barbiepuppe.

»Was ist los, Baby?«, fragte Blasé. »Hast du Gefühle, die du vorher an dir nicht kanntest.«

»Doch, die Gefühle kenn ich, die hatte ich schon mal«, sagte Dodson, »aber da saß ich noch im Knast.«

Blasé fuhr fort: »Man sollte meinen, Charles und Bug hätten sich inzwischen verzogen, aber ich vermute, das süße Leben unter Calvins Knute gefällt ihnen besser, als wieder Dope verkaufen und Schweinefleisch mit Bohnen und Kartoffelchipskrümeln fressen zu müssen. Für mich wär das nix, Baby. Mich behandelt keiner so. Ich hätte Cal schon längst mit einem Mikrokabel erwürgt.«

»Hast du was von Noelle gehört?«, fragte Isaiah.

»Byron hat mir gesagt, sie hat ihren Verlobungsring verkauft. Möglich, dass sie Geld braucht. Ich hab meinen aber auch verkauft. Wenn du mir einen Ring schenkst, dann ist der für immer oder gar nicht.«

»Wer ist DStar?«, fragte Isaiah.

»Der Dealer der Stars? Jimmy Bonifant. Kommt einem vor, als wär heutzutage jeder irgendwas der Stars. Von dem würde ich mich an deiner Stelle fernhalten. Leute, die sich mit Jimmy anlegen, landen irgendwo tot in einem Graben – tut mir leid Isaiah, aber ich muss los. War schön, euch zu sehen. Ruft mich an, wenn ich noch was für euch tun kann.« Blasé stand auf und hängte sich eine Schultertasche um, die aussah, wie aus reinem Honig gefertigt. »Und grüß Anthony von mir. Der Kleine ist soooo süß. Tschüs erst mal.«

Dodson wartete, bis Blasé weg war. »Anthony?«, sagte er.

Die Moody Brothers wohnten in einer weiß verputzten Keksschachtel mit weißem einbruchssicheren Fenstergitter und einer altmodischen Fernsehantenne auf dem Dach. Es war spät. Isaiah und Dodson saßen im Audi und warteten auf Bug. Charles war noch in Gewahrsam.

Normalerweise hätte er selbst seine Kautionszahlungen zahlen und gehen können, aber die ebenfalls im Feuer gefundenen Waffen stellten einen Verstoß gegen seine Bewährungsaufgaben dar und deshalb sollte er am Morgen dem Richter vorgeführt werden.

»Wieso sind die beiden nach Cals Trennung von Noelle nicht wieder eingezogen und haben weiter im Luxus geschwelgt?«, fragte Isaiah. »Hätten sie nach der Scheidung doch machen können.«

»Lieber ein großer Fisch in Inglewood als eine Sardine in Cals Egobüchse«, sagte Dodson.

»Stimmt auch wieder«.

Bug kam aus dem Haus und stieg in seinen Slade. Der Motor sprang röhrend an, der gepimpte Auspuff blubberte wie unter Wasser. Rückwärts fuhr er aus der Auffahrt und davon.

»Er hat Cals Eau de Cologne drauf«, sagte Isaiah. »Das Zeug ist wie Tränengas.«

Sie gingen ums Haus herum nach hinten und Isaiah knackte das

Türschloss in dreißig Sekunden.

»Mit einem Rammbock wär's noch schneller gegangen«, sagte Dodson.
»Was ist eigentlich aus dem Ding geworden?«

»Steht im Lager«, sagte Isaiah.

Isaiah vermutete, Bugs und Charles' Eltern waren gestorben oder neu verheiratet und ausgezogen. Das Wohnzimmer war voller dunkler Holzmöbel und Plüsch, Familienfotos, so weit das Auge reichte, dazu Plastiklampenschirme. Die Brüder hatten allerdings ein paar dekorative Veränderungen vorgenommen. Über dem Kamin hing ein fünfundsechzig Zoll 3D-HD-Fernseher und mitten Raum war eine Stripperstange montiert.

Charles hatte vor seiner Verhaftung den gesamten Inhalt seiner Taschen an Bug übergeben. Autoschlüssel, Kirschlollies, loses Kleingeld, ein Feuerzeug und sein Handy. Isaiah fand den Kram in einer Bonbonschale auf dem Couchtisch. Er nahm die Sim- und die SD-Karte aus dem Handy und ersetzte sie jeweils durch neue, so dass das Telefon vollkommen datenfrei war. Charles würde Bug die Schuld daran geben. Schließlich hatte es einwandfrei funktioniert, bis er es ihm übergeben hatte, also wer sollte es sonst gewesen sein?

Isaiah hörte Dodson sagen: »Isaiah, komm und sieh dir das an.«

Cals Aufnahmeequipment, das eigentlich auf dem Grund des Meeres liegen sollte, stapelte sich in einem der Zimmer. Mikros, Mehrspurgeräte, Monitore, MacPros, Mischpulte. Ein Stapel CDs lag auf dem Tisch. Auf den von Hand beschrifteten Etiketten stand: Grandyose is Taking Over.

»Grandyose, ist das Charles?«, fragte Isaiah.

»Denk ich mal«, sagte Dodson. »Dreimal darfst du raten, wen der overtaket.«

Isaiah hob den Kopf. »Hier ist noch jemand.«

Sie verschwanden hinter der Tür, als ein verschlafenes, splitterfasernacktes weißes Mädchen durch den Flur an ihnen vorbeitapste, ihr Hintern stand ab wie ein zu tief gerutschter Rucksack. »Bug?«, fragte sie. Dodson und Isaiah verschwanden, solange sie im Badezimmer war.

Wieder zu Hause saß Isaiah in der Küche und übertrug die Daten von Charles' Speicherkarten auf sein MacBook. Charles' »Taking over«-Tracks

dröhnten aus der Anlage und klangen wie schon tausendmal gehört.

»Noelle befindet sich in seinen Kontakten«, sagte Isaiah, »aber der Eintrag kann Jahre alt sein.« Dodson stand am Herd, kochte. Isaiah überlegte, ob er ihm sagen sollte, er möge es lassen, aber er tat es nicht. »Das Handy speichert hundert Anrufe«, sagte Isaiah. »Die meisten gingen an die Jungs. Ein paar galten Bobby, aber der hat nie zurückgerufen. Ein paar an DStar. Keiner an Noelle und ich sehe auch keine Vorwahl aus der Gegend um Fergus, wahrscheinlich benutzt Skip sowieso ein Pre-Paid-Handy. Der Rest waren Mädchen.«

»Die Namen könnten gefaket sein«, sagte Dodson.

»Um das rauszufinden, müsste ich jede Einzelne anrufen«, sagte Isaiah, »aber ich sehe auch keine Häufung von Telefonaten an dem Tag, an dem wir angeheuert wurden oder nach Blue Hill gefahren sind oder als Skip bei mir im Haus war.« Isaiah ging kurz die SMS-Nachrichten durch. Wieder die üblichen Verdächtigen und noch mehr Mädchen. Ein paar Nachrichten an DStar, wann er rüberkäme. Keine Noelle, keine Vorwahlen, keine Häufungen.

»Ich sag dir eins«, erklärte Dodson. »Mit den Tracks da kriegt Charles kein Comeback hin. So einen Scheiß hat jeder durchschnittliche MC drauf.«

E-Mails verschickte Charles eher selten und auch hier waren keine dabei, die Isaiah aufgefallen wären. Er würde sie mit einer Such-App komplett durchgehen müssen, aber erst mal sah das nicht vielversprechend aus. Wenn es zwischen Charles und Noelle keine Verbindung gab, standen sie immer noch ganz am Anfang.

»Hör dir das an«, sagte Dodson. »Charles disst Cal.«

Black the knife, down without a fight

A termite, a flea bite,

Got stage fright, no right to life

Boy's an absentee, a detainee, no number on his caller ID

Nobody home at the addressee

His time is passed, miscast, outta gas, second class

In foreclosure, never sober, I'm in clover, I'm taking over.

»Das macht doch keinen Sinn«, sagte Dodson. »Wenn Cal das hört, sind Charles und Bug ihre Jobs los.«

»Vielleicht glauben sie, dass sie keine mehr brauchen«, sagte Isaiah.
»Achte mal auf die Backing Vocals.«

Charles sang selbst im Hintergrund, hatte ein paar Spuren mit seiner Stimme übereinandergelegt, um fetter rüberzukommen. Aber zwischendrin war auch eine Frauenstimme zu hören, die wie mit der Achterbahn über drei Oktaven rauf und runter yeah-yeah-yeah-te.

»Hörst du das?«, fragte Isaiah.

»Ja, was ist damit?«

»Bevor Noelle Cal geheiratet hat, war sie Sängerin.«

»Hab ich's doch gewusst«, sagte Dodson. Hätte er nicht Okras gebraten, hätte er mit den Fingern geschnippt.

Sie saßen am Küchentresen und aßen Gumbo auf Reis mit gebratenen Okraschoten.

»Schmeckt gut«, sagte Isaiah.

»Gut?«, fragte Dodson. »Mehr fällt dir dazu nicht ein?«

Der Gumbo war anders als der, den Dodson damals in der Wohnung gekocht hatte. Isaiah schmeckte Honig und weißen Essig heraus, sogar eine Kräuterart, die ein bisschen nach Root Beer schmeckte. »Die Okras sind auch gut«, sagte er. Sie luden einen von Noelles Songs bei iTunes herunter und ihre Stimme passte zu der auf Charles' Stück. Bewiesen war damit nichts, aber zumindest gab es eine Verbindung.

»Noelle braucht das Geld von der Lebensversicherung«, sagte Isaiah, »und wenn Charles solo starten will, braucht er auch Geld. Beide hassen Cal, also tun sie sich zusammen. Sie haben mal im selben Haus gewohnt, vielleicht haben sie sogar was am Laufen. Die Frage ist, wer bringt Cal um? Sie könnten einen von Charles' Leuten aus Inglewood drauf ansetzen, aber das wäre zu offensichtlich. Sie brauchen jemanden, der sich nicht bis zu ihnen zurückverfolgen lässt, einen Auftragskiller.«

Dodson war enttäuscht, dass Isaiah sich nicht an den anderen Gumbo erinnerte, aber noch viel mehr pisste ihn an, dass er das mit Noelle nicht

geschnallt hatte und am allermeisten, dass Isaiah nicht ein einziges Mal ins Stocken geraten war. »Und wie kommen Noelle und Charles an einen wie Skip?«, fragte Dodson. »Sitzen die bei den BET Awards zufällig nebeneinander?«

»Über DStar«, erklärte Isaiah. »Der beliefert Cal ständig zu Hause und rund um die Uhr. Er kennt die beiden.«

»Was aber noch nicht heißt, dass DStar Skip kennt.«

»DStar heißt eigentlich Jimmy Bonifant und Skip hat mit einem gewissen Bonnie telefoniert, als wir in Blue Hill ankamen.«

»Wer hat den Deal fix gemacht?«, fragte Dodson, ließ nicht locker. »Ist Noelle auf ihren Jimmy Choos in die Wüste rausgefahren, hat sich zu Skip an seinen nicht existierenden Picknicktisch gesetzt und begleitet von lautem Hundegebell die Einzelheiten mit ihm besprochen? Ich seh's nicht vor mir.«

Isaiah zögerte. Dodson dachte, *oh Scheiße*.

»Sie hatte einen Vermittler«, sagte Isaiah.

»Einen Vermittler wie wen – Charles?«, fragte Dodson. »Skip hat sich irgendwo mit Grandyose verabredet und dann haben die beiden labilen Motherfucker einen Deal ausgehandelt? Du weißt, dass es so nicht gewesen ist.«

»Dann war es jemand anders«, sagte Isaiah, leiser als vorher.

Dodson dachte, *Treffer, er ist angeschlagen*. »Vielleicht hat Bug sich ja mit Skip getroffen«, sagte er. »Skip hat von den Olympischen Spielen berichtet und Bug hat ihm klargemacht, dass er in Fergus vielleicht wer ist, aber hier bloß ein Scheiß. Jetzt mal im Ernst, Isaiah. Noelle würde keinem von den beiden Idioten zutrauen, dass er in den Laden geht und ihr eine Limo besorgt, oder?«

Isaiah betrachtete sein Gumbo.

»Und?« fragte Dodson. *Er ist angezählt*.

Isaiah legte den Löffel weg, wischte sich mit einer Serviette über den Mund und in diesen wenigen Sekunden begriff Dodson, dass er sich geschlagen geben musste. »Nein, den beiden würde Noelle das nicht zutrauen«, sagte Isaiah, »aber ihrem Bodyguard.«

»Tut mir leid wegen der Störung, Honey«, sagte Blasé, »aber ich hab hier ein kleines Problem. Ich werde von einem Stalker verfolgt, egal wohin ich gehe, er taucht auf. Weißt du, das ist einer von denen, die dich anschauen, als wollten sie dich in ihrem Keller an den Heizkessel ketten.«

»In der Situation war ich auch schon mal«, sagte Noelle. »Hatte einen Silberrücken an den Fersen. Ich glaube, Cal hatte den geschickt, um mir Angst zu machen und es hat funktioniert. Hast du ein Kontaktverbot erwirkt?«

»Noch nicht. Wir wissen nicht mal, wie er heißt.«

»Kann ich was tun?«

»Ich weiß nicht, wie ich's sagen soll, aber – ich würde mir gerne deinen Bodyguard ausleihen.«

»Rodion?«

»Heißt er so? Rodion?«

»Wir nennen ihn so.«

»Hat er einen Nachnamen?«

»Wenn er einen hat, dann hat er ihn niemandem verraten. Wieso ihn?«

»Kennst du den Club auf der Melrose, das Nirvana? Da ist es immer so voll, dass du nicht mal mehr deine Arme heben kannst? Byron hat gesagt, er hat Rodion an der Bar gesehen und anscheinend stand er da, wie gerade frisch mit triefender Rotznase aus Liberia zurück. Keiner kam auch nur auf drei Meter an ihn ran.«

»Das ist ein angsteinflößender Zeitgenosse. Consuelo nennt ihn *bestia miedo*, ich glaube, das heißt so viel wie, sag Bescheid, wenn er weg ist, dann komm ich und mach sauber.«

»Würdest du ihn für mich entbehren, Honey?«

»Ich würde, wenn ich könnte, aber er ist im Urlaub.«

»Wo verbringt denn so einer seinen Urlaub?«

»Keine Ahnung. Vielleicht auf einer Comic Convention. Da würde er nicht auffallen und müsste sich nicht mal verkleiden.«

Nach dem Gumbo fuhr Dodson nach Hause und Isaiah brütete über seiner

Noelle-Charles-Rodion-Theorie. Im Schlagabtausch klang das alles ganz gut, aber mehr vielleicht auch nicht.

Einmal hatten Marcus und Isaiah sich den ganzen Nachmittag Schneeballschlachten auf dem Mount Baldy geliefert und waren auf Pappkartons die vereisten Hänge runtergerutscht. Sie hatten so viel Spaß, dass sie die Zeit vergaßen und zu spät nach Hause aufbrachen. Auf der zweispurigen Straße war es stockdunkel und windig, Schneehaufen türmten sich am Rand. Isaiah war elf Jahre alt und ein Stadtkind. So weit draußen in einer alten Schrottkarre mit kaputtem Auspufftopf und klopfendem Motor herumzufahren, war ihm nicht geheuer. Marcus machte sich nichts aus Autos. Er kaufte irgendein billiges, fuhr es, bis es auseinanderfiel und kaufte ein neues. Als sie in die Wüste kamen, verlief die Straße wieder gerade, aber Isaiah ging es immer noch nicht besser. Ständig fuhren sie an riesigen Plakatwänden vorbei, die für Stripclubs und Kautionsagenturen warben. Die Häuser waren isoliert, Müll lag in den Vorgärten. Marcus meinte, man könne praktisch hören, dass die Männer hier ihre Frauen schlügen. Sie fuhren gerade einen Abhang herunter, als es einen Schlag tat und die Antriebswelle hinüber war.

»Was war das?«, fragte Isaiah.

»Verdammt, ich kann nicht mehr schalten«, sagte Marcus. Er hielt auf dem Seitenstreifen, machte sich an der Gangschaltung und der Kupplung zu schaffen. »Ich muss unten drunter.«

»Unter den *Wagen*?«

»Aber da hab ich keinen Platz zum Arbeiten«, meinte Marcus. Er dachte einen Augenblick nach, dann schob er das Auto auf ein Kanalgitter, so dass es über dem Abwasserkanal stand. »Okay, mal sehen«, sagte er, holte seinen Werkzeugkasten aus dem Kofferraum, steckte sich eine Taschenlampe in den Mund, rutschte in den Abwasserkanal und unter den Wagen.

Isaiah wartete in der Kälte, stampfte mit den Füßen auf und fragte sich, warum das so lange dauerte. Er konnte hören, wie Marcus sich wand, brummte, mit Werkzeug klapperte.

»Alles okay?«, rief er.

Marcus kam voller Öl und Erde unter dem Wagen hervorgekrochen. »Es liegt an dem Stift, der den Schalthebel mit der Gabel am Getriebe

verbindet«, erklärte er. »Der ist abgebrochen.«

»Können wir einen anderen Stift besorgen?«, fragte Isaiah und sah sich in der Dunkelheit um.

Marcus kramte im Kofferraum und fand eine Signalfackel. Mit dem Drahtschneider schnitt er das Drahtgestell ab, darauf folgte weiteres Werkzeuggeklapper und ein Brummen.

»Was machst du da?«, fragte Isaiah.

»Den Stift ersetzen«, erwiderte Marcus, »aber ich muss den Draht biegen, damit er passt.«

Isaiah wartete gefühlt ein weiteres Jahr.

»Hab's«, sagte Marcus dann.

Isaiah lächelte, als hätte er's die ganze Zeit sowieso gewusst.

Als sie von dem Abwasserkanal runter zurück auf die Straße rollten, sagte Marcus: »Lass dir das eine Lehre sein. Irgendwie kriegt man alles in Gang.«

Und das Auto lief, bis der improvisierte Stift abbrach, die Gabel sich verbog und das Getriebe endgültig blockierte. Aus demselben Grund machte Isaiah sich Sorgen wegen seiner Theorie. Hatte er sie in Gang gebracht? Hatte er die Einzelteile notdürftig zusammengeflickt und würden sie schon bald blockieren? Dann wäre er aufgeschmissen. Und da war noch was, das den ganzen Fall kippen konnte. Diese Libelle, die schnell wie eine Synapse durch sein Gehirn flatterte. Wenn er das Ding doch nur einmal richtig zu Gesicht bekäme, würde ihm das schon helfen. Oder wieder ganz zum Anfang zurückwerfen? Er fürchtete, dass er die Antwort bereits kannte.

Noelle hatte gerade erst das Gespräch mit Blasé beendet, als die Nummer, auf die sie wartete, auf dem Display auftauchte. »Mach's nicht so spannend«, sagte sie, »was ist los? ... ja ... ja. Verdammt, der spielt einfach nicht mit, oder? Als ob ich nicht schon genug Druck hätte ... ich weiß, es ist schwer, aber wir haben schon drüber geredet ... wir haben drüber geredet und du hast gesagt, du würdest ... okay, schon besser. Also dann bleib dran, lass mich jetzt nicht im Stich. Es wird passieren, das verspreche ich dir.«

WHEN WE RIDE ON OUR ENEMIES

Isaiah stand im Lager und brütete über das, was im Fahrradladen passiert war, versuchte gleichzeitig Warenbeschreibungen zu verfassen. Was, wenn Dodson den Polizisten erschossen hätte? Dann würden sie jetzt im Gefängnis sitzen. Er dachte daran, alles hinzuschmeißen, aber Dodson hatte recht. Das konnte er nicht. Und selbst wenn, dann wäre Dodson immer noch in der Wohnung, ohne Möglichkeit, ihn loszuwerden.

Vorhin hatten sie sich gestritten. Dodson brauchte Geld und wollte den Rabatt für die Spritzpistolen von dreißig Prozent auf fünfzig erhöhen, aber Isaiah blieb standhaft. Die Preise wurden gezahlt. Wieso sollten sie weniger verlangen, nur weil Dodson nicht mit seinem Geld umgehen konnte? Fast wären sie handgreiflich geworden.

Isaiah hörte auf zu schreiben. Heute Abend würden sie wieder einbrechen. Er wusste, dass er's auch abblasen konnte, erst mal alles zur Ruhe kommen lassen, aber Dodson würde glauben, dass er sich ins Bockshorn jagen ließ. Nein. Sie würden es durchziehen. Scheiß auf Dodson.

Halb zwölf. Der Explorer fuhr vor und parkte hinter La Cucina Felice, einem Geschäft für Küchen- und Gastronomiebedarf in Torrance. Isaiah und Dodson hatten die ganze Fahrt über nicht miteinander geredet, die Anspannung saß wie ein Fremder mit ihnen im Wagen. Sie holten ihre Ausrüstung, und machten sich an der Hintertür bereit, als würden sie jeweils alleine arbeiten, nicht im Team.

Die Tür war gesichert. Von außen war kein Schloss sichtbar, aber innen befand sich ein zusätzlicher Sicherheitsriegel. Die Tür zu überwinden dauerte ziemlich lange und der Alarm ging schon los, bevor sie überhaupt drinnen waren. Das Ding klang wie ein Riesenspatz auf Steroiden, der einem direkt ins Ohr zwitscherte.

»Halt dich an die Zeit«, sagte Isaiah, als sie in den Lagerraum kamen.
»Wir nehmen weniger mit.« Dodson antwortete nicht und zog alleine los.

Sechs Minuten später lud Isaiah Messersets von Wüsthof in den Kofferraum. Er drehte sich um, dachte, Dodson sei direkt hinter ihm, aber das war er nicht. Wäre er ihn suchen gegangen, hätte er das als herablassend empfunden und Streit angefangen. Also setzte Isaiah sich ins Auto, schaute in den Rückspiegel. Er fühlte das Ticken seiner Uhr. Sieben Minuten ... acht Minuten. Wo war Dodson? Frischer Schweiß trat ihm auf die Kopfhaut. Dann rannte er nach drinnen in den Lagerraum, lief die Regalreihen vorne ab und schaute die Gänge hinunter. Kein Dodson. Sein Korb stand an der Wand, als wäre er längst gegangen. Oder abgeführt worden? Isaiahs Herz hämmerte bis zum Anschlag. Er sah auf den Toiletten nach und im Büro, rief »Dodson«, während der Riesenspatz kreischte, als säße eine Schlange in seinem Nest. *Wo ist er hin? Wieso sollte er gegangen sein?*

Dodson stand mit einem Einkaufskorb am Arm im Verkaufsraum und schaute sich die ausgestellten Kupfertöpfe an. Er fragte sich, was ein Bräter können musste, um dreihundertneununddreißig Dollar wert zu sein. Für so viel Geld sollte wenigstens noch ein Schinken mit Honigkruste drin liegen und ein Lakai danebenstehen, der ihn immer wieder mit Bratensaft begießt.

Isaiah rannte mit erhobenen Händen auf ihn zu. Er musste den Riesenspatz überbrüllen.

»WO WARST DU? LOS KOMM!« Dodson ging an ihm vorbei und blieb an einem Tisch mit Keramiktöpfen stehen, in denen alle möglichen Kochutensilien steckten. »DODSON, DAS SIND JETZT NEUN MINUTEN. SPINNST DU?« Dodson entschied sich für einen Schneebesen aus Edelstahl und schüttelte ihn wie eine Rassel. Er schien gar nicht zu merken, dass Isaiah da war. »HÖRST DU MICH NICHT? WIR MÜSSEN LOS«. Dodson legte den Schneebesen in den Korb und kaufte weiter ein, Isaiah baute sich vor ihm auf. »DODSON, BIST DU VERRÜCKT GEWORDEN? WAS MACHST DU? KOMM SCHON!« Dodson stand jetzt vor einem Drehständer mit allem möglichen Kleinkram. Er nahm einen Tomatenstrunkentferner vom Haken und las die Beschreibung. »ZEHN MINUTEN, DODSON, ZEHN MINUTEN! HAST DU SIE NOCH ALLE? WAS IST LOS?« Dodson blickte auf, als hätte er in weiter Ferne etwas gehört und sich gefragt, was es wohl war. Isaiah packte ihn am Arm. »DODSON, WIR MÜSSEN HIER RAUS! KANNST DU MICH HÖREN? WIR MÜSSEN LOS! DODSON, BITTE! WIR MÜSSEN GEHEN!!« Die Skimaske verdeckte Dodsons Gesicht, aber sein

Blick war träge und gnadenlos. Isaiah konnte nicht mehr schreien. »Ich weiß nicht, was du willst«, sagte er. »Ich weiß nicht, was du willst.« Dodson seufzte, als müsse er Deronda die Fernbedienung überlassen. Dann warf er den Strunkentferner in seinen Korb und schlenderte davon, hinkte leicht dabei.

Dodson hatte eine Schlüsselkarte für das Tor vorne am Mietlager und einen Schlüssel für das Vorhängeschloss am Rolltor ihres Raums. Er hatte sich den Tacoma von Derondas Bruder geborgt, fuhr nun rückwärts an das Lager heran und lud drei Steigen mit Waren ein, von denen er glaubte, dass sie sich schnell verkaufen lassen würden. Deronda saß währenddessen auf einer Kiste mit Büchern und tippte auf ihrem Handy.

»Den Scheiß mach ich auch für dich«, sagte Dodson. »Heb deinen Arsch und hilf mir gefälligst.«

»Meine Nägel sind frisch gemacht«, sagte Deronda. »Kann ich dir mit den Ellbogen helfen?«

Dodson hatte noch mal nach den Preisen der Spritzpistolen gesehen. Isaiah hatte sie *raufgesetzt* und alle anderen Preise auch. »Scheiß auf deine Nägel«, sagte Dodson. »Hilf mir mit dem Werkzeug hier.«

Sie veranstalteten einen privaten Flohmarkt. Für zwei Paar Schuhe stellte Nona ihren Hinterhof zur Verfügung. Es sprach sich schnell herum, dass sich hier Schnäppchen machen ließen und schon bald war mehr los als bei Walmart am Black Friday. Egal, wie der Deal aussah, Hauptsache es wurde Cash bezahlt. Das Werkzeug ging am schnellsten weg, die Leute wussten, wie viel so was wert war, auch wenn sie nicht mal damit umgehen konnten. Bis zum Abendessen war alles ausverkauft.

Dodson lag auf dem Klappsofa und rauchte einen Joint, Scheine lagen um ihn herum wie die Blätter eines abgestorbenen Baums. Deronda tanzte zu Tupac, hatte eine Flasche Dom am Hals gepackt, die beim twerken zischte. *When we ride on our enemies I bet you motherfuckers die. When we ride on our enemies bet all you motherfuckers die, when we ride on our enemies.* Sie schaltete einen Gang runter, weil sie Angst hatte, die Nähte ihrer hautengen Jeans könnten platzen, obwohl sie brandneu war.

Isaiah kam rein, sein Kiefer war so verkrampft, dass es aussah, als würden seine Zähne explodieren. »Was hast du gemacht?«, fragte er.

»Hab die Ware vertickt«, erwiderte Dodson. »Was denkst du denn?«

»Das Werkzeug hat mir gehört. Ich will's wieder haben.«

»Du benutzt es doch überhaupt nicht. Was willst du damit machen, ein Haus bauen?« Dodson nickte in Richtung eines dicken Bündels Scheine auf dem Couchtisch. »Das ist dein Anteil abzüglich meiner zehn Prozent Verkaufsprovision.«

»Das Werkzeug hättest du überhaupt nicht verkaufen dürfen. Geh und hol's wieder.«

»Fick dich, Isaiah. Hol's dir selbst.«

Deronda hatte niemals jemanden so wütend erlebt. Wären Isaiahs Augen Schlachtermesser gewesen, sie beide wären längst Hackfleisch.

»Geh und hol mein Werkzeug.«

»Lass das. Kommandier mich nicht rum.«

»Geh und hol's.«

Dodson stand langsam auf, klopfte sich die Graskrümel vom T-Shirt und reichte Deronda den Joint. Sie konnte seinen Ärger riechen, ihn spüren wie ein Fieber. Er ging zu Isaiah und stellte sich vor ihn.

»Kommandier mich nur noch ein Mal so rum«, sagte Dodson. »Nur *ein einziges Mal*.«

Deronda freute sich, dass sich was tat. Dodson war während des Flohmarkts schlecht gelaunt und gereizt gewesen, hatte keinen Spaß an der Sache gehabt. Vielleicht würde ihn eine Prügelei auf andere Gedanken bringen. Jetzt stand er Brust an Brust vor Isaiah, Funken sprühten wie an einem Schweißbrenner, dort wo sich ihre Blicke trafen. Tupac schien immer lauter zu werden. *When we ride on our enemies I bet you motherfuckers die. When we ride on our enemies bet all you motherfuckers die.* Deronda sah eine Veränderung in Isaiahs Gesichtsausdruck. Nicht als fürchtete er sich, sondern als würde er nachdenken. Irgendwie machte er ihr Angst. Isaiah drehte sich um, schnappte sich sein Geld und verschwand in seinem Zimmer.

»Du warst eine Pussy, als ich dich kennengelernt hab, und du wirst dein Leben lang eine Pussy bleiben«, sagte Dodson.

»Blöder arschgesichtiger Einsteinmuthafucka«, sagte Deronda.

Isaiah stahl sich aus der Wohnung, als sie noch schliefen, nahm nur einen Koffer mit dem Nötigsten und seinen Laptop mit. Mit Marcus' Ausweis checkte er in das Wayside Motel ein und bekam ein Zimmer nach hinten raus. Es roch nach Putzmittel und Staub, Fliegen stießen gegen die Fensterscheiben, aber es war eine Erleichterung, dort zu sein. Kein Fernseher, keine Musik, kein Gras. Die Ruhe und Einsamkeit wirkten beruhigend und wohltuend.

Isaiah tauschte das Vorhängeschloss gegen ein Modell aus gehärtetem Legierungsstahl von Armorlast. Es kostete zweihundertfünfundsechzig Dollar und war unmöglich zu knacken. Möglicherweise konnte man es aufbohren, aber dafür brauchte man einen eigenen Werkzeugladen. Eine Woche verging. Isaiah vertrieb sich die Zeit mit der Arbeit an den Waren, die noch in der Pipeline hingen. Innerlich loderte sein Hass auf Dodson, aber je länger er wartete, desto mehr würde er Dodson zum Schwitzen bringen. War Dodson erst aus der Wohnung raus, würde er ihn endgültig absägen.

Dodson und Deronda lagen auf der Klappcouch, um sie herum eine Mülldeponie aus leeren Flaschen, Heinekendosen, Fast-Food-Verpackungen, Zeitschriften, schmutzigem Geschirr, Einkaufstüten, Schuhen und Pizzarändern, und sahen fern. Berge an Schmutzwäsche türmten sich auf dem Boden, als hätte jemand Goodwill ausgeräumt. Die Wohnung gehörte Isaiah, also wer scherte sich drum? Iron Chef lief. Dodsons Lieblingssendung.

»Sieh dir das an«, sagte Dodson. »Die haben einen Footballspieler in der Jury. Wenn die geheime Zutat nicht ausgerechnet Gatorade ist, hat der doch keine scheiß Ahnung.«

»Wir haben fast kein Geld mehr«, sagte Deronda, »und bald ist die Miete fällig.«

»Ach du Scheiße, das ist wieder die Alte, die immer bloß sagt, sie hätte gerne mehr Crunch. Das ist das Einzige, wovon die was versteht, Crunch. Wart's ab, was sie sagt ... sieh dir das an. Was hab ich gesagt? Jetzt guck dir Morimoto an. Wenn er nicht im Fernsehen wäre, würde er der Bitch den Crunch aus der Fresse schlagen.«

»Dodson.«

»Ich hör dich gut, verflucht.«

»Also, was hast du vor?«

»Weiß nicht.«

»Doch, weißt du.«

»Nein, weiß ich nicht.«

»Doch.«

»Mädchen, ich hab nein gesagt.«

»Aber du weißt es.«

Isaiah bekam eine SMS. *Wo bist du? Ruf an. Melde dich. Bist du verreist? Wir haben Geschäfte laufen. Was jetzt, Dodson? Was machst du ohne deinen arschgesichtigen Einstein? Gibst du mir keinen Respekt? Ruf an. Melde dich gefälligst. Letzte Chance, sonst haben wir ein Problem.*

Fick dich, Dodson. Fick dich.

Isaiah schob gerade seinen Einkaufswagen bei Vons durch den Gang mit dem Wasser, als er zufällig Deronda begegnete.

»Wo steckst du denn, Isaiah?«, fragte Deronda.

»Irgendwo.«

»Ziehst du aus?«

»Wieso sollte ich? Ist meine Wohnung.«

»Wieso hast du Dodson nicht zurückgerufen?«

»Hab ihm nichts zu sagen.«

»Er will wissen, wann ihr den nächsten Job macht.«

»Weiß nicht.«

»Was soll das heißen?«

»Das soll heißen, dass ich's nicht weiß.«

»Bei Gott, ich schwör's dir«, sagte Deronda, »Dodson baut keinen Mist mehr. Ab jetzt zieht er's straight durch, kein Scheiß. Er hat mir gesagt, dass es ihm leidtut, das mit dem Werkzeug und allem. Er hat auch schon versucht, den Kram wieder zu beschaffen.«

»Lüg nicht.«

»Ich lüg nicht. Ist hundertprozentig wahr.«

»Und das ist auch gelogen.«

Isaiah blieb stehen und packte einen Zwölferträger Wasser in seinen Wagen. Deronda kam ihm ganz nahe und presste sich an ihn. »Ich leg mich auch nicht mehr mit dir an, versprochen«, sagte sie. »Du bist der Boss wie vorher auch. Ich bin ganz brav, du merkst nicht mal, dass ich da bin.«

»Mach, was du willst«, sagte Isaiah und ging weiter.

Deronda folgte ihm, quengelte wie eine Fünfjährige, die ihre Coco Puffs nicht bekommt. »Ich putz auch die Wohnung«, sagte sie. »Ich häng deine Auszeichnungen wieder an die Wand. Dodson sagt, Schwamm drüber, lass die Vergangenheit ruhen.«

»Dodson würde so was niemals sagen.«

Deronda blieb stehen und stampfte mit dem Fuß auf. »Verdammt, Isaiah, hilf uns. Du weißt doch, dass wir pleite sind.«

»Ist nicht mein Problem«, sagte er und ging. Er wollte sie noch ein bisschen zappeln lassen, bis sie richtig verzweifelt waren. Und dann würde er ihnen ein Angebot machen, das sie nicht ablehnen konnten.

Zwei Tage und fünf SMS später. Isaiah fuhr zum Mietlager, um ein paar Sachen zu verpacken. Dodson erwartete ihn dort. »Wer zum Teufel hat das Schloss hier drangemacht?«, fragte Dodson. »Ich kann nicht rein.«

»Du sollst auch gar nicht rein«, sagte Isaiah. »Ist nicht dein Lagerraum.«

»Da ist noch aller möglicher Scheiß drin und die Hälfte davon gehört mir.«

»Das ist der Ersatz für mein Werkzeug.«

Dodson drehte sich um, ging drei Schritte fort, dann wirbelte er herum und kam wieder zurück. »Ich könnte dich bei der Polizei verpfeifen, würde mir gar nichts ausmachen«, sagte er.

»Wenn du mich verpfeifst, verpfeifst du dich selbst«, sagte Isaiah. »Willst du nicht noch ein paar Jobs machen?«

Einen Augenblick lang sah es aus, als wäre Dodson um eine Antwort

verlegen. Aber nur einen ganzen kurzen Augenblick. »Ach, so stellst du dir das vor?«, sagte er. »Na los, raus damit. Hör auf drumrumzureden wie eine Bitch.«

»Ich will, dass du aus der Wohnung verschwindest«, sagte Isaiah.

Dodson grinste, als hielte er die Forderung für einen bewundernswerten Schachzug. »Ich bleibe in der Wohnung, bis du *tot* bist.«

»Dann mach ich keine Einbrüche mehr.«

Dodson ging wieder drei Schritte zurück, wirbelte herum und kam diesmal mit einem Revolver zurück, den er auf Isaiahs Kopf richtete. »Meinst du wirklich, du kannst so mit mir umspringen? Mich verhungern lassen, bis ich betteln komme? Du legst dich mit dem verflucht falschen Nigga an.«

Isaiah schaute auf und nickte in die Überwachungskamera, die an einem Laternenmast befestigt war.

»Die hängen hier überall«, sagte er. »Vorne am Tor die hat dein Gesicht gefilmt.« Er drehte sich um und ging zum Explorer. »Sag mir Bescheid, wie du dich entscheidest.«

Dodsons Waffenhand zitterte. Noch nie in seinem Leben hatte er irgendwas so sehr gewollt, wie diesem herablassenden respektlosen Motherfucker eins überzuziehen. Er machte einen Satz auf ihn zu, holte mit der Waffe aus, als wollte er einen Fastball werfen und schlug Isaiah den Lauf auf den Kopf. Isaiah sackte nach vorne, fiel in den Explorer und glitt zu Boden.

Zusammengekrümmt und stöhnend hielt er sich den Kopf, Blut lief ihm zwischen den Fingern hindurch. Dodson stand über ihm. »Meinst du, so einfach kommst du aus der Sache raus? Glaubst du, du kannst einfach abhauen und meinen Schwanz mitnehmen? Lieber erschieß ich mich, bevor ich das zulasse. Du machst weiter, Nigga, draußen bist du erst, wenn ich es sage.«

Flammendes Abendlicht drang durch die fadenscheinigen Vorhänge. Isaiah lag mit einer Tüte Eis auf dem Kopf im Bett. Es hatte aufgehört zu bluten. Über dem rechten Ohr hatte er eine hässliche Platzwunde, der Schmerz pochte wie eine heiße Elektrode.

Zeit es zu beenden. Einfach Schluss machen.

Er ruhte sich einen Tag lang aus, klebte sich ein frisches Pflaster auf die Wunde, warf eine Handvoll Tylenol ein und fuhr zum Lager. Dodson hatte die Kiste mit den Büchern nicht angerührt. Einundzwanzigtausend Dollar lagen versteckt in einer ausgehöhlten Ausgabe von *Manchild in the Promised Land*. Isaiah rief den Vermieter an, kündigte und sagte, er solle die Kaution ruhig behalten. Der Abschied tat weh. Er hatte so sehr darum gekämpft, die Wohnung zu behalten, aber er musste sich von Dodson trennen, bevor es zur Katastrophe kam. Selbst wenn er Dodson irgendwie aus der Wohnung bekäme, würde er sich im Belagerungszustand befinden und der Krieg würde niemals enden. Er musste einen sauberen Schnitt machen. Außerdem war die Wohnung kein Zuhause mehr. Was auch immer sich von Marcus' Geist dort noch befunden haben mochte, hatte sich längst angewidert verzogen. Er wäre gar nicht noch mal hingegangen, aber die Urne mit Marcus' Asche stand noch oben auf dem Regalbrett im Schrank.

Als er in die Wohnung kam, saß Deronda auf dem Balkon. Mit dem Rücken zum Geländer, die Arme vor der Brust verschränkt. Ausnahmsweise war sie weder am Reden, Simsen, rhythmisch Wackeln, Musik über Ohrstöpsel Hören oder Cripwalken. Schniefend kam sie rein, ihre Wangen waren tränenüberströmt.

»Was ist los mit dir?«, fragte Isaiah.

»Dodson kriegt keine Jobs alleine hin«, sagte Deronda. »Ich weiß das, aber ich hab gesagt, er soll's machen. Der lässt sich bloß abknallen.«

»Was für Jobs? Wer knallt ihn ab?«

Es war der Tag, nachdem Dodson Isaiah vor dem Mietlager die Waffe übergezogen hatte. Dodson und Deronda lagen auf der Klappcouch und starrten auf den Fernseher. Was lief war egal, sie lagen schon seit ein paar Stunden so da.

»Irgendwie müssen wir Geld beschaffen«, sagte Deronda.

»Wie denn?«, fragte Dodson.

»Weiß nicht.«

»Verflucht. Wieso, sagst du's dann?«

Deronda musste ihn dazu bringen, sich zu entspannen, sich geistig zu öffnen. Sie griff nach seinem Ding. »Komm schon, Baby«, sagte sie. »Ich

helf dir Anspannung abzubauen.« Nach dem Sex, als Dodson schon fast eingeschlafen war, ging Deronda zum nächsten Schritt über. »Woher bekommt Kinkee das Dope?«, fragte sie, bemüht beiläufig.

»Von Junior«, sagte Dodson. »Der hat Kontakt zum Kartell.«

»Wie viel zahlt er für ein Kilo?«

»Fünfzehn-, zwanzigtausend, so ungefähr.«

»Wie viel Kilos nimmt er ab?«

»Keine Ahnung. Mehr als eins.«

»Das heißt, wenn er Nachschub holt, hat er richtig viel Geld dabei.«

Dodson war einen Augenblick lang eingedöst und riss jetzt plötzlich die Augen wieder auf. »Mädchen, das schlägst du dir lieber ganz schnell aus dem Kopf. Die erschießen uns schon, nur, weil wir hier sitzen und dran denken.«

»Hab nicht gesagt, dass wir's machen.«

Dodsons Stimme wurde zum Falsett: »Was machen?!«

»Verdammt, Baby, ich bin bloß neugierig, mehr nicht.« Sie knutschte seinen Hals und wanderte mit den Fingern über seinen Schritt. »Ich meine, wie läuft das denn ab, wenn Nachschub geliefert wird?«

»Uns geht der Stoff aus, Junior fährt mit einem Sack voll Geld nach Boyle Heights und kommt mit einem Sack voll Koks zurück.«

»Macht er sich keine Sorgen, dass er überfallen wird?«

Dodson erklärte ihr, Junior sei kein Vollidiot. »Wenn du den überfallen willst, hast du als Erstes mal ein Problem mit dem Haus, in dem er wohnt. The Sea Crest drüben in Bluff Park, wo die Leute Autos mit Hybridantrieb fahren und Jason, Laura oder Chin Ho heißen. Die gehören nicht zu der Sorte, die sich drum reißen, den Summer zu drücken, wenn du mit deiner Gangstervisage vor der Tür stehst. Und selbst wenn du mit dem FedEx-Mann reinschlüpfst, musst du immer noch Junior dazu bringen, dir die Tür aufzumachen, ohne dich zu erschießen.«

»Hat Junior Security?«, fragte Deronda.

Dodson schüttelte den Kopf, als begutachtete er die Verwüstungen nach

einem Tornado. »Booze Lewis«, sagte er.

»Booze Lewis, auf der Straße auch als Peen bekannt, war sechzehn Jahre alt, als er wegen versuchter Entführung und schwerer Körperverletzung zum ersten Mal vor Gericht stand. Als er nach Corcoran kam, wog er 71 Kilo. Neununddreißig Monate später wurde er entlassen, wog 88,5 Kilo und bestand aus reiner Muskelmasse. Wenn Fett an ihm zu finden war, dann lag es auf dem Teller vor ihm.«

»Wieso wird er Peen genannt?«, fragte Deronda.

»Weil er Cole Campbell mit einem Kugelhammer erschlagen hat und Peen ist nur der eine.«

»Wer ist der andere?«

»Michael Stokely. Wenn du bei dem auf der Abschussliste stehst und noch lebst, dann nur, weil er gerade andere erschießt. Meist schleppt er eine abgesägte Mossberg mit sich rum. Zielt mit dem Scheißteil hoch in die Luft und trifft vier oder fünf Nigga – wieso reden wir überhaupt darüber? Junior beklauen ist unmöglich.«

»Ich finde, du unterschätzt dich.«

»Ich hab mich in meinem ganzen Leben noch nie unterschätzt.«

»Wie viele Einbrüche hast du gemacht? Eine ganze Menge, oder? Du hast Erfahrung, verfügst über Wissen. Wenn du mich fragst, bist du ein Profi.«

Dodson nickte. Das stimmte. »Ja, aber in eine Zoohandlung einsteigen ist nicht dasselbe wie Junior Geld abnehmen.«

»Ich sag ja auch nicht, dass es dasselbe ist. Ich sage nur, du könntest mal drüber nachdenken, dich fragen, wie der Scheiß funktionieren könnte.«

»Mich fragen, wie – ich *bin* aber ich. Wieso soll ich jemanden fragen, der's nicht weiß?«

»Du *könntest* es aber wissen. Ich vertrau dir, Baby. Du kannst das durchziehen, ich weiß, dass du's kannst ... wenn du dir die richtige Frage stellst.«

»Welche Frage?«

»Ich sag jetzt was, aber reg dich nicht auf, ja?«

»Mädchen, verflucht, sag einfach, was du sagen willst.«

»Du musst dich fragen ... was würde Isaiah machen?«

Dodson fuhr sie an, sie solle verflucht die Scheißfresse halten und schickte sie raus, was beim Thailänder holen. Dann sah er sich eine Wiederholung von Chopped an. Rauchte einen Joint. Ging raus auf den Balkon, lief eine Weile hin und her, bis er schließlich doch anfang, nachzudenken.

Was *würde* Isaiah machen?

Alles überprüfen, recherchieren und das hatte Kinkee ja größtenteils schon erledigt. Bei der letzten Fahrt nach Boyle Heights war Booze im Krankenhaus gewesen und Kinkee hatte ihn vertreten. Bei jeder Gelegenheit hatte er davon gefaselt, als wär's eine Riesenehre sein Leben für nichts und wieder nichts riskieren zu dürfen. Dodson und Sedrick hatten die Geschichte schon zweimal gehört, mussten sie sich aber noch mal anhören, weil Kinkee die frische Ware immer noch nicht rausgerückt hatte.

»Also, Booze und ich fahren zu Junior nach Hause, okay?«, erzählte Kinkee. »Es ist so zehn Uhr morgens, die Leute sind bei der Arbeit. Deshalb sind keine Autos unterwegs, man sieht in beiden Richtungen, ob was kommt, keiner kann einfach so an uns ranfahren – clever, was? Dann summt er mich rein und ich denke, Junior wohnt oben im Penthouse, schwelgt im Luxus, aber checkt das mal, die Wohnung liegt im Erdgeschoss. Wisst ihr wieso?«

»Damit er nicht im Fahrstuhl stecken bleibt«, sagte Sedrick.

»Damit er nicht im Fahrstuhl ... – wer erzählt hier eigentlich die Geschichte, Nigga? Scheiße. Wo war ich stehengeblieben? Ach ja, also, ich werde reingesummt, okay? Und ich geh zur Wohnung, klopfe an die Tür. Junior checkt mich durch den Spion, kommt mit einer Tüte voll Papier und der Knarre raus, die er so geil findet.«

»Seine Sig Sauer 40 cal«, sagte Sedrick.

»Ist doch scheißegal, Sedrick. Okay, also jetzt gehen wir wieder in die Lobby und da ist eine Riesenglasfront und wir sehen Stokely im Wagen warten. Wenn der auf bestimmte Art nickt, ist die Luft rein. Wenn er anders nickt, rühren wir uns nicht von der Stelle. Das ist vorausschauendes

Denken, kapiertst du das? Also dann steigt Junior in meinen Wagen und Stokely folgt uns in seinem mit der verfluchten Mossberg, weil ...«

»Weil die Locos gerne angefahren kommen und einen am Stoppschild abknallen«, sagte Sedrick. »Kann ich jetzt endlich meine Rocks haben?«

Dodson fuhr zum Sea Crest, fand eine Seitentür, die normalerweise der Hausmeister benutzte und knackte das Schloss. Dann ging er auf demselben Weg wie Kinkee zu Juniors Apartment. Es lag auf halber Höhe im Gang. Keine Möglichkeit, sich von hinten anzuschleichen. Kam man durch den Notausgang, würde er einen sehen. Dodson zeichnete ein paar Diagramme. War ein gutes Gefühl, sich im Voraus was zu überlegen, vor Augen zu führen, was passieren konnte. Als hätte man mit einem so wasserdichten Plan die Zukunft voll im Griff.

Am nächsten Tag schob er wieder Dienst im House, das sich jetzt in einem anderen abgefuckten Apartment in der Seminole befand. Den Jungs erzählte er, er habe seine Verwandten in Oakland besucht. Er kaufte Ware von seinem letzten Geld und vertickte sie an die Freaks, wie früher. Aus irgendeinem Grund dachte er, es müsste irgendwie anders sein, aber alles war beim Alten. Die Stimmung war abgefuckt, die Jungs laberten Scheiße und hatten nichts zu tun, die Drogenfreaks brachten sich Zug für Zug selbst um. Eine Woche und einen Tag dealte er, bis alle bloß noch Krümel für zwei Dollar hatten und die Crackheads bei den Locos einkaufen gingen.

Sedrick war's, der Kinkee als Erster fragte: »Wann kommt Nachschub?«

»Das sind geheime Informationen, Nigga«, sagte Kinkee. »Weit über deiner Gehaltsklasse, wenn du verstehst, wie ich meine? Wenn ich dir Bescheid sage, weißt du's.«

Dodson stand draußen und fragte sich, wieso es nach Hundescheiße, Kippen und kaputten Schnapsflaschen stank, egal, wo sich das House gerade befand. Kinkee war da, ging auf und ab und telefonierte mit dem Handy.

»Komm schon, Stokely«, sagte er, »wir haben bloß noch Krümel und Bröckchen. Sag Junior, wir brauchen Ware ... wann? *Jetzt*, Scheiße, was glaubst du wohl, warum ich anrufe ... kannst du's mir dann wenigstens ungefähr sagen ... über meiner Gehaltsklasse? Hey, willst du mich jetzt verarschen ... Mittwoch? Hättest du das nicht gleich sagen können? Verdammt, Mann, wieso musst du einen immer erst mal fertigmachen? Der

Mist ist nicht witzig ... was? Nein. Nein, nein, nein, ich zeig dir Respekt, Stoke, nimm den Scheiß nicht persönlich.«

Deronda saß auf der Kante des Klappsofas und schnäuzte sich die Nase in eins von Dodsons T-Shirts, Isaiah stand mit den Händen in den Hosentaschen an ein Regal gelehnt.

»Das ist halt irre gefährlich«, sagte sie. »Aber wie im Film, weißt du? Als wär's ein Spiel oder so. Als Dodson los ist, hab ich's erst kapiert. Da gibt's eine Million Möglichkeiten wie er draufgehen kann.«

»Warte mal«, sagte Isaiah. »Er ist weg?«

»Hab ihm vier oder fünf Mal gesimst, aber er antwortet nicht.«

Riesige Hände legten sich um Isaiahs Brust, wrangen ihn aus wie einen Spüllappen. Wenn geschossen wurde, würde sich die Polizei einschalten und wenn Dodson verhaftet wurde, war es vorbei. Dodson hatte Isaiahs Nummer in seinem Handy. Die Schlüsselkarte zum Lager steckte in seiner Brieftasche und Dodson würde ihn verpfeifen, noch bevor er auf der Wache ankam.

»Wo wohnt Junior?«, fragte Isaiah.

ICH MACH'S NICHT

Mindestens ein dutzend Mal am Tag sagte Cal »scheißegal«. Damit meinte er Bobby Grimes, die Crew, das neue Album, seine Karriere, die Anrufe von seinem Vermögensberater, der ihm erklärte, das Finanzamt wolle das Haus wegen seiner Steuerschulden pfänden. Er war zu müde, zu bedrogt und verwirrt, um irgendwas anderes zu tun, als noch mehr Drogen zu nehmen. Er versank so tief in seiner Hoffnungslosigkeit, dass ihm gar nicht mehr einfiel, worauf er überhaupt hoffen könnte. Cal hörte Stimmen von draußen, die von Bobby war am lautesten. Er war immer der Lauteste. Markierte den Oberboss, putzte alle anderen runter. Cal überlegte, ob er rausgehen und ihn in seine Schranken weisen sollte. Ihm sagen, er solle die Klappe halten und ihn dann losschicken, Krispy Kremes holen, aber dann würde er sich das Geschwafel von ihm anhören müssen und falls es überhaupt einen Grund gab, im Bett zu bleiben, dann um zu verhindern, dass Bobby einen zutextete. Außerdem war's eh scheißegal.

Anthony wusste nicht, wie er eine weitere Besprechung überstehen sollte, falls man diese Treffen überhaupt so nennen wollte. Sie standen draußen in der Einfahrt wie die Hoteldiener nach dem großen Andrang um die Mittagszeit. Bobby redete auf seine gewohnt aufgeblasene, anmaßende und überhebliche Art. Man sollte meinen, dass er sich irgendwann selbst nicht mehr hören konnte, aber so lange Anthony ihn kannte, war das noch nicht vorgekommen. Als er die Kaufmannsschule besuchte, hatte er ein Praktikum bei Bobby gemacht und war nach seinem Abschluss als Bobbys Chefassistent übernommen worden. Damals schien das eine gute Idee zu sein. Lern das Musikbusiness kennen, knüpf Kontakte, finde deinen eigenen Weg zur großen Karriere. Aber Cal brauchte jemanden, der ihm alles organisierte, und Bobby meinte, nimm Anthony, der kann dir einen Raum voll nackter Babys herzaubern. Anthony dachte, es würde sich um eine vorübergehende Lösung handeln, aber alles andere, was sich für ihn, den besseren Lakaien, ergab, waren Lakaiendienste und für keinen davon gab es die Sonderzulagen, die man sonst als Mitarbeiter eines berühmten Rappers

bekam.

»Anthony, hörst du zu?«, fragte Bobby. »Es geht auch um deine Zukunft.«

»Ja, Bobby, ich hör zu.«

Hagen beobachtete das Geschehen aus dem BMW heraus. Charles flüsterte Bug zu, dass sein Handy im Arsch sei. Isaiah und Dodson lehnten am Audi. Bobby stand vor ihnen; mit hoherhobenem Kopf und spitzen Lippen hielt er sich wie ein Staatsanwalt der alten Schule beim Anklageplädoyer an den Aufschlägen seines Sakkos fest. »Calvin will Beweise dafür, dass Noelle hinter dem Mordanschlag gegen ihn steckt«, sagte Bobby. »Und wenn er die nicht bekommt, schließt er sich im Haus ein, fügt seiner Karriere unermesslichen Schaden zu und bereitet seinen Kollegen und den Mitarbeitern seiner Plattenfirma schwerwiegende Probleme. In diesem Punkt sind wir uns doch einig, Mr. Quintabe.«

Isaiah hatte alles noch zehn Mal komplizierter gemacht, aber Anthony bewunderte ihn. Ruhig und aufmerksam ließ er sich nichts anmerken, sah Bobby an wie einen Tisch oder eine Lampe.

»Also, was ich vorschlagen möchte, mag vielleicht extrem klingen«, sagte Bobby, »aber ich glaube, dass uns an diesem Punkt keine andere Wahl bleibt, als zu extremen Lösungen zu greifen. Wie schon gesagt, Calvin will Beweise dafür, dass Noelle hinter dem Mordanschlag steckt und ich schlage vor, wir liefern sie ihm.«

»Sie meinen, dass wir ihn hintergehen.«

»Lassen Sie mich bitte erst mal ausreden, bevor Sie mich verurteilen«, sagte Bobby. »Sagen wir mal, Sie erklären Calvin, Sie hätten die Aufzeichnung eines Gesprächs zwischen Noelle und Skip, bei dem die beiden den Deal verabreden. Ein schlechtes Beispiel, aber Sie verstehen, worauf ich hinauswill. Natürlich wird Calvin den Mitschnitt hören wollen, aber Sie könnten behaupten, die Polizei habe das Material als Beweismittel beschlagnahmt und Noelle sollte schon bald festgenommen werden. Damit hätten Sie Ihren Auftrag erledigt, Calvin ist absolut in Sicherheit und kann sich unbesorgt um seine Angelegenheiten kümmern.« Bobby streckte Isaiah eine abwehrende Hand entgegen, fiel ihm ins Wort. »Ja, das verstehe ich, Sie sind ein Mann mit Skrupeln«, sagte er. »Dafür spende ich Ihnen auch

jederzeit Beifall, aber wir müssen diese Zwangssituation in unser aller Interesse beenden.«

Anthony wusste, was als Nächstes kam. Wie man es von ihm kannte, knallte Bobby einen dicken Umschlag auf die Motorhaube des Audi. Ein paar Scheine schauten fächerförmig heraus, lauter Hunderter.

»Ich bin bereit, Ihnen zwanzigtausend Dollar in bar auszuzahlen«, sagte Bobby, »falls Sie sich dazu durchringen könnten, uns bei der Lösung unseres Problems behilflich zu sein.«

Ausnahmsweise hoffte Anthony, dass Bobbys zwielichtige Taktik aufgehen würde, aber Isaiah verzog noch immer keine Miene. In Dodsons Augen dagegen blinkte bereits der gesamte Las Vegas Strip.

»Danke, Bobby«, sagte Dodson. »Das ist ein sehr großzügiges Angebot. Findest du nicht auch, Isaiah?«

»Vergessen Sie nicht«, sagte Bobby, »Calvin schuldet Ihnen außerdem noch fünfzigtausend Dollar Prämie, zusätzlich zu den zwanzigtausend, die Sie von mir bereits erhalten haben. Was meinen Sie, Mr. Quintabe? Das ist doch für alle Beteiligten eine Win-win-Situation.«

»Ich kann das nicht machen«, sagte Isaiah.

»Wieso nicht?«, fragte Bobby.

»Wieso nicht?«, fragte Dodson.

»Nimm es, du Idiot«, brummte Charles, »du weißt doch, dass du's willst.«

»Ich habe schon gesagt, wieso nicht«, sagte Isaiah. »Ich werde Cal nicht hintergehen.«

Anthony hatte Spaß an dem ganzen Hin und Her, aber irgendwie reichte es auch allmählich. »Hör mal, du bist nicht fair oder realistisch«, sagte er. »Du bist bei der Lösung des Falls nicht vorangekommen und es gibt keinen Anlass zu vermuten, dass es dir noch gelingen wird. Du steckst fest, gib's zu. Komm schon, Isaiah, es wird Zeit, dass es weitergeht.«

»Ich habe eine neue Spur«, behauptete Isaiah und warf Dodson einen kurzen Blick zu.

»Eine neue Spur?«, fragte Bobby. »Was für eine neue Spur?«

»Der erzählt Scheiße«, sagte Charles.

»Halt die Klappe, Charles. Was für eine neue Spur, Mr. Quintabe?«

»Es gibt einen Mann, der Skip kennt«, sagte Isaiah. »Und ich treffe ihn heute Abend bei JCs, einer Bar in Long Beach. Um elf.«

»Und was versprechen Sie sich davon?«, fragte Bobby.

»Das sage ich Ihnen, wenn sich was ergeben hat. Ich will nichts überstürzen und niemanden verärgern.«

»Verärgern, wen denn? Was Sie sagen, ergibt keinen Sinn, Mr. Quintabe. Können wir bitte wieder zur Realität zurückkehren? Werden Sie die anvisierte Vorgehensweise nun aktiv unterstützen oder nicht?«

»Nein, das werde ich nicht.«

Bobby stemmte seine Hände in die Seiten, sah zu Boden und holte tief Luft, Anthony dachte, *oh-ha*. Als Bobby wieder aufschaute, waren seine Augen starr und seine Stimme kalt wie ein Eispickel. »Zufällig bin ich sehr einflussreich, Mr. Quintabe«, sagte er. »Und ich kenne sehr viele andere einflussreiche Menschen. Es wäre wirklich schade, wenn Ihr Ansehen in der Hip-Hop Community leiden würde. Sie wissen ja, wie das ist, wenn geredet wird.«

»Es gibt viele Communities außerhalb der des Hip-Hop«, sagte Isaiah, »und nirgendwo gibt jemand etwas auf Ihren Einfluss. Und ich sage Ihnen noch etwas, *Mr. Grimes*. Wenn die Leute reden, egal wer, wird mich das nicht runterziehen, aber wenn ich Ihr Geld nehme, schon.«

Anthony verspürte einen Anflug von Stolz und wünschte, er gelte ihm selbst.

Sie fuhren über die Pacific zu Dodson, Dodson starrte aus dem Fenster hinaus auf seine Kontoauszüge. »Du hast zwanzigtausend Dollar ausgeschlagen«, sagte er zum zwanzigsten Mal. »*Zwanzigtausend Dollar*. Das war selbst für deine Verhältnisse bescheuert.«

»Ich musste«, sagte Isaiah.

»Nein, musstest du nicht. Du hast dich geärgert und den Verstand verloren, genauso wie bei Skip und ganz nebenbei hast du mich damit auch noch in die Scheiße gezogen. Das ist ein harter Brocken für mich.

Zwanzigtausend Dollar auszuschlagen. Du hast den Fall doch bloß wegen dem Geld angenommen und jetzt lässt du's einfach so liegen? Was ist das für ein Scheiß? Und erzähl mir nicht, du wirst den Fall aufklären. Da gibt's nichts aufzuklären. Wir haben keine Hinweise und keine Ahnung, wie wir weitermachen sollen, oder? *Oder?* Scheiße. Bezahlst du die Raten fürs Haus neuerdings mit Skrupeln? Bezahlst du deine Lebensmittel damit? Ich wollte meine im Supermarkt loswerden, aber an der Kasse haben die mir gesagt, dass sie bloß Geld akzeptieren. Und was sollte der ganze Blödsinn von wegen, du bist bei JC mit jemandem verabredet? Wenn du Spielchen spielst, könntest du sie mir wenigstens vorher erklären.«

»Skip ist die einzige Spur, die wir haben«, sagte Isaiah. »Wir müssen ihn zum Reden bringen.«

»Wie willst du den zum Reden bringen? Mit Waterboarding? Mein Alter hat mir gezeigt, wie's geht, und ich bin fast ertrunken. Ach ja, ich weiß. Wir kidnappen Skips Mama und schneiden ihr so lange einen Fußzeh nach dem anderen ab, bis er den Mund aufmacht. Scheiße. Der irre Motherfucker hat vielleicht gar keine Mama.«

»Die Mama kidnappen wir nicht...«

Dodson dachte einen Augenblick nach – dann breitete sich blankes Entsetzen über sein Gesicht. »Nein, mh-mh, vergiss es. Schlag dir das aus dem Kopf, hast du verstanden? Den Scheiß mach ich nicht mit, da kannst du sagen, was du willst.«

»Entweder das, oder wir vergessen die fünfzigtausend.«

»Wofür soll ich die ausgeben, meinen Grabstein? Ich will damit nichts zu tun haben und du weißt genau, warum. Lass mich hier raus, ich muss noch Eis für Cherise besorgen.« Isaiah hielt und Dodson stieg aus. »Ich spiel da nicht mit, Isaiah.«

»Du sollst ja auch gar nicht spielen.«

»Ich mach's nicht.«

»Ich hab's gehört.«

»Nein, ich glaube nicht, dass du's gehört hast. *Ich mach's nicht.*«

»Okay, du machst es nicht.«

»Na, dann ist ja gut.«

Der Drop-in-Diner hatte rund um die Uhr geöffnet, auf dem Parkplatz stand der Tierheimtruck. Von dort aus konnte man die Schotterstraße überblicken, die zu Skips Haus führte. Der Truck war von Harry geliehen, ebenso wie ein Betäubungsgewehr und eine spezielle Trage für den Abtransport bewusstloser Tiere. Das Gewehr war mit Sucostrin, einem Muskelrelaxans, geladen, die speziellen Pfeile konnten für alle möglichen Tiere verwendet werden, die Stärke der Dosis variierte je nach Spezies und Gewicht.

»Wieso brauchst du mich dafür?«, fragte Dodson. »Kannst du nicht alleine auf den Hund schießen?«

»Ich hab's dir schon zehn Mal erklärt«, sagte Isaiah. »Du musst mir helfen, den Hund auf die Trage zu schaffen. Das sind sechzig Kilo totes Gewicht.«

»Und wenn er sich befreit? Was wenn die alle ausreißen? Scheiße. Du weißt nicht mal, ob das Betäubungsgewehr überhaupt funktioniert. Das wird normalerweise nicht für Hunde verwendet.«

»Nein, aber für Bären und Pumas. Würdest du dich bitte locker machen? Du musst mir nur die Trage bringen und bleibst höchstens eine Minute da drin.«

Sie sahen erst die Scheinwerfer, dann Skips Truck die Straße entlangkommen. Er bog ab und fuhr davon.

»Bereit?«, fragte Isaiah.

»Nein«, antwortete Dodson. »Niemals.«

Sie fuhren zwei Meilen bis zu Skips Haus, die mondbeschienene Wüste wirkte wie eine verlassene Kraterlandschaft. Das Haus schien noch isolierter als tagsüber.

»Jeder einzelne Horrorfilm, den ich je gesehen habe, hat in genau so einem Haus gespielt«, sagte Dodson.

Der Tierheimtruck war zu breit, passte nicht zwischen den Zaunpfählen durch, weshalb sie ihn seitlich am Haus in der Nähe des Schießstands und des Mountain Bikes mit der verbogenen Gabel parkten. Dodson wartete hinten auf der Terrasse mit der Trage. Wenn er gerufen wurde, würde er kommen. Isaiah ging mit einem Rucksack auf dem Rücken und einer Leiter

in der Hand auf die Scheune zu.

»Beeil dich, hast du gehört?«, fragte Dodson. »Lass mich nicht ewig hier draußen stehen.«

Skip befand sich unterwegs nach Barstow auf dem Highway 58 und hatte kaum noch Benzin. Er hätte in Fergus tanken sollen, aber da war er abgelenkt gewesen, hatte über Q Fuck nachgedacht, der sich mit jemandem treffen wollte, der ihn, Skip, angeblich kannte. Keine Ahnung, wer das sein sollte. Weil er keine Freunde hatte, war die Liste der Verdächtigen kurz. Er rief Bonnie an.

»Nur damit wir uns nicht missverstehen«, sagte Bonnie. »Dieser IQ trifft sich mit einem, der Infos über dich hat?«

»Im Prinzip, ja.«

»Wie zum Beispiel? Du hast keine Freunde.«

»Deshalb ruf ich ja an, Bonnie, ich will wissen, wer das ist.«

»Hab ich dir nicht gesagt, dass du mich nicht Bonnie nennen sollst?«

»Okay, *Jimmy*, was glaubst du, was das soll?«

»Von deinen Auftraggebern kann es keiner sein, die würden dich an die Polizei verpfeifen, aber nicht an irgendeinen Ghetto-Detektiv. Was ist mit einer Haushälterin oder einem Gärtner?«

»Du warst doch schon mal bei mir, oder?«

»Ein anderer Hundezüchter?«

»Von denen weiß keiner, wie ich mein Geld verdiene.«

»Dann ist es eine Falle.«

»Eine Falle? Ich komme in die Bar, das Arschloch hält mir eine Knarre an den Kopf und zwingt mich zu reden? Das würde er nicht hinbekommen.«

Jimmy war einen Augenblick lang still und dann lachte er.

»Was ist so witzig?«, fragte Skip.

»Der Typ ist ganz schön clever. Kein Wunder, dass er IQ genannt wird.«

»Hör auf mich zu verarschen, Jimmy. *Was?*«

»Der will nicht, dass du in die Bar kommst, der will, dass du das Haus

verlässt.«

Skip's Herz schoss ihm in die Kehle. Er riss das Steuer herum, die Reifen quietschten und die Stoßdämpfer stöhnten, als er über die Mittellinie fuhr und seinen Wagen über alle vier Spuren des Highway 58 wendete.

Isaiah wollte die Sache unbedingt regeln und redete sich ein, dass es einzig und allein um den Fall ging. Der Gedanke gefiel ihm nicht, dass er Skip wehtun wollte. Ihm etwas wegnehmen. Ihn spüren lassen, wie das ist, jemanden zu verlieren, den man liebt. Als er zur Scheune kam, bellten und jaulten die Hunde in ihren Zwingern. Attila war nicht angekettet und lief frei herum, mit seiner feuchten Schnauze schnüffelte er auf der anderen Seite der Tür. Keine Chance, auf ihn zu schießen ohne die Tür aufzumachen, und Harry hatte Isaiah gewarnt, dass der Hund vielleicht nicht sofort umfallen würde. Fünf Meter oberhalb befand sich die Tür zum Heuboden. Bei seinem letzten Besuch hatte Isaiah einen dicken Riegel auf der Innenseite dort gesehen. Wenn er einstieg, würde er ihn herausbrechen, ein paar schwere Schrauben entfernen und die Leiter von der einen auf die andere Seite ziehen müssen. Am einfachsten ging es wohl durch eines der beiden Oberlichter, aber das Dach war sehr steil. Ein bisschen wie mit einer Kreissäge auf einer Pyramide stehen.

Isaiah ging um die lange Seite der Scheune herum und stellte die Leiter an die Wand. Seine Klettermontur hatte er bereits angelegt. Man zog sie über wie eine Windel aus Nylongurten. Dann kletterte er die Leiter hinauf bis zur Abtropfkante des Dachs, stellte den Rucksack vor sich, nahm einen Enterhaken mit drei Krallen und ein aufgerolltes Kletterseil heraus. Mit geübter Leichtigkeit warf er den Haken über das Dach und zog am Seil, bis es sich am Überstand verhakte. Dann band er das Ende des Seils an eine Öse an seinem Klettergurt, setzte den Rucksack wieder auf und zog sich bis zu dem Oberlicht auf das Dach hinauf, hielt sich dort mit einer Steigklemme. Dann packte er die Kreissäge aus und durchsägte das Plexiglas, der Lärm hallte durch die totenstille Wüste. Er wusste, dass dies eine verzweifelte Maßnahme war, vielleicht auch eine blöde, aber es war ja auch ein blöder Fall. Wäre Flaco nicht gewesen – und Bobby Grimes –, hätte er so was nicht mal im Traum gemacht.

Skip hatte seine Schutzvorkehrungen gut durchdacht. Hundediebstahl war nicht ungewöhnlich, besonders bei Pitbulls. Ein paar Gangbanger hatten

tatsächlich schon mal versucht, ihn auszurauben. Kamen in einem Honda Civic mit schwarz getönten Scheiben und blauen Taschentüchern vor den Gesichter angefahren. Als sie sich mit gezogenen Waffen anschleichen wollten, sprang Skip mit seinem vollautomatischen Sturmgewehr, das mit dem nordkoreanischen Schneckenmagazin für hundertfünfzig Schuss, aus dem Haus. Ein Kugelhagel jagte die Gangbanger zum Wagen zurück, der daraufhin auf drei platten Reifen und mit rauchendem Motor die Straße runterrollte. Größere Sorge hatte Skip, wenn er in einen Strip Club wollte oder einen Auftrag zu erledigen hatte, und seine Hunde und sein Haus alleine lassen musste. Attila lief in der Scheune unangeleint, aber was war mit dem Rest? Skip humpelte zum Haus zurück und hatte einen Geistesblitz. *Goliath frei lassen.*

Goliath hatte gerade einen Kojoten bis zu dem kahlen Hügel verfolgt, als er die Eindringlinge witterte. Er hob seinen hammerförmigen Kopf und sog die Luft in die Schnauze, sortierte hunderte verschiedener Gerüche, von denen sein olfaktorisches Gedächtnis einige wiedererkannte, die er schon mal gerochen hatte. Hätte ihn jemand beobachtet, hätte er geschworen, dass der Hund grinste, als er kehrtmachte und zurück zum Haus rannte.

Dodson saß auf der Trage, atmete möglichst tief durch und zappelte nervös. Das Gebell war gnadenlos, das Kreischen der Kreissäge durchtrennte seine Nervenenden. Er wollte gerade einen Joint rauchen, als er etwas Dunkles über die Mondlandschaft auf sich zurasen sah. Der große schwarze Pitbull kam knurrend und sabbernd wie ein vierbeiniger Linebacker auf ihn zu, seine Fänge leuchteten im Dunkeln. »Ach, du Scheiße!«, sagte Dodson. Instinktiv rannte er zum Haus und Gott sei Dank war die Hintertür offen. Kaum drinnen, knallte er sie zu. Er wartete, hörte den Hund aber nicht. »Wo ist er hin?«, fragte Dodson, ging ins Wohnzimmer und schaute aus den verschiedenen Fenstern. Nirgendwo war der Hund zu sehen. »Scheiße, was ist da los?«, fragte er.

Los war, dass Skip dieses Szenario genau so geplant hatte. Irgendein Arschloch befand sich im Haus, hatte die Türen zugeschlagen und wähnte sich in Sicherheit, ohne zu ahnen, dass Goliath darauf abgerichtet war, durch das Fenster im Hobbyraum zu springen, das aus diesem Grund immer offen stand.

Dodson drehte sich gerade noch rechtzeitig um, als ihm zwei gelbe Augen

und ein Haifischmaul an die Kehle sprangen. Er reagierte wie ein Boxer, riss den Kopf zur Seite und wich aus, der Hund traf ihn dennoch an der Schulter. Wissend, dass er nicht weit kommen würde, rannte Dodson in den Flur, riss Elsa Gundersons alte Standuhr um und bewaffnete sich mit einem Stuhl. Der Hund kam hinterher, aber nicht um die Uhr herum, weil Dodson ihm den Stuhl auf den Kopf drückte, so dass er nicht springen konnte. »Aus, aus, verdammte Scheiße!«, schrie Dodson. »Isaiah, Scheiße, wo bist du?!«

Plötzlich lief der Hund davon. Dodson blieb verdattert stehen. Er hörte ihn rennen, das Tapsen seiner Pfoten auf den mexikanischen Steinplatten wurde immer lauter. Panik schnürte Dodson die Luft ab. Das Ungeheuer machte einen Bogen durchs Haus und würde gleich von der anderen Seite durch den Flur angerast kommen. Dodson rannte in ein Zimmer und griff nach der Tür, aber da war keine. Skip hatte alle entfernt. Dodson hörte den Hund näher kommen. Er konnte nirgendwohin, das Fenster war zugeleimt. »Gott steh mir bei«, sagte er.

Isaiah ließ sich an dem Kletterseil auf den Heuboden runter, das zerlegte Betäubungsgewehr befand sich im Rucksack. Als er über den Rand des Heubodens spähte, sah er Attila am Fuß der Leiter knurren, seine lasergrünen Augen funkelten zu ihm hinauf, die anderen Tiere drehten durch. Es hatte was von einer Irrenanstalt für Pitbulls. Zuallererst verpasste er Attila einen Pfeil, dann wollte er runter zu den anderen und den großen Hund ebenfalls betäuben. Isaiah schaute in den großen Zwinger, dann hektisch in der Scheune herum. *Der Große war nicht da.*

Der Truck sauste über den Wüstenhighway, der Tacho stand auf knapp hundertvierzig. Bis Fergus waren es immer noch ein paar Meilen, Skips Zorn war wie ein flammender Komet. »WENN DER SICH AN MEINEN HUNDEN VERGREIFT, BRING ICH IHN UM, ICH BRING IHN UM, BRING IHN UM, BRING IHN UM.«

Am Schlafzimmerschrank waren Jalousientüren, Dodson bekam sie gerade noch so zu fassen, dass er sie von innen herunterziehen konnte. Der Hund schoss ins Zimmer, klebriger Sabber tropfte ihm von den Fängen. Knurrend schlug er die Pfoten gegen die Jalousie und schnüffelte daran, als wollte er Dodson durch das Holz atmen. »Nein!«, schrie Dodson. »HAU AB! HAU AB! SITZ! LEG DICH HIN! HOL das Stöckchen!! ISALAH!« Der Hund wurde immer frustrierter, bellte und winselte, versuchte sich mit seinen Krallen

Zutritt zu verschaffen. Dodson hatte einen Film gesehen, in dem einer seine Kampfhunde in einer fremden Sprache kommandierte.

»VAMONOS! HASTA LUEGO! VAYA CON DIOS!« Der Hund biss in die Jalousie, die Lamellen klapperten. Dodson hielt sie mit den Fingerspitzen zusammen. »ISAIAAAAHHHH! SCHEISSE, WO BIST DU?« Der Hund kaute und nagte, bekam eine Lamelle mit den Zähnen zu fassen und riss sie ab. Jetzt spähte er in den Schrank. Und zerstörte weitere Lamellen, zerbiss sie und riss daran, Sabber spritzte durch die Ritzen, wo bereits Lamellen fehlten. »SAYONARA! ACHTUNG! SIEG HEIL! VERPISS DICH! ISIAAHHH!« Weitere Lamellen mussten dran glauben, jetzt schob der Hund seinen Riesenkopf in den Schrank, bleckte die Zähne wie der Alien aus Alien, seine gelben Augen funkelten gemein und blutrünstig. »BRING MICH NICHT UM BRING MICH NICHT UM LASS MICH IN RUHE!!!« Der Hund zwängte seinen ganzen Körper durch die Lücke, die verbliebenen Lamellen splitterten, während er brüllte wie ein Werwolf. Dodson fiel auf die Knie, und schrie, konnte nicht fassen, dass er wieder bei Tante May vor dem Haus stand – und jetzt hockte die Bestie auf ihm drauf, ihr sengender Atem an seinem Ohr. Er durfte nicht so sterben, konnte nicht ...

Isaiah riss die Tür auf und schoss dem Hund aus kürzester Entfernung einen Betäubungspfeil in den Hals. »Runter da«, sagte er. Der Hund brüllte, fauchte und sprang auf Isaiah zu, der rückwärtstaumelte und umfiel, das Tier auf ihm drauf, die Zähne an Isaiahs Kehle, zähflüssiger Sabber tropfte ihm ins Gesicht – dann kippte der Hund um, lag mit seinem ganzen Gewicht auf Isaiahs Brust wie ein eingestürztes Gebäude. Isaiah schob ihn von sich herunter und stand auf.

Dodson kam aus dem Schrank. »Wo warst du?!«, schluchzte er. »Der Motherfucker wollte mich lebendig fressen! Verflucht, Isaiah, ich hab dir gesagt, dass ich nicht mitkommen will! Ich hab's dir gesagt, ich hab's dir verdammt noch mal gesagt!«

»Hol die Trage«, sagte Isaiah.

»Mehr fällt dir dazu nicht ein? Hol die Trage?«

»Hol die Trage.«

Brummend und schimpfend wankte Dodson davon. Der Hund war bewegungsunfähig, aber bei Bewusstsein, mit offenen Augen lag er da und

keuchte schwer. Jetzt sah er aus wie ein Hund, nicht mehr wie eine Tötungsmaschine. Isaiah hätte ihn am liebsten getröstet.

Dodson kam zurückgerannt. »Skip kommt«, sagte er.

Skip bog mit dem Truck in den Hof, kam schlitternd zum Stehen, eine Gewitterwolke aus Staub und Schotter pfefferte aufs Haus. »ICH BRING IHN UM ICH BRING IHN UM ICH BRING IHN VERFLUCHT UM.«

Er rannte hinein und einen Augenblick später fuhr der Tierheimtruck seitlich ums Haus und raste in Richtung der fröhlichen Lichter des Drop-in-Diner davon.

Skip wäre dem Truck hinterhergefahren, aber er sah Goliath reglos im Flur auf dem Boden liegen. Er brachte ihn in eine rund um die Uhr geöffnete Tierarztpraxis in Victorville, wo er von dem diensthabenden Arzt für eine Deutsche Dogge gehalten wurde. Letzterer versorgte ihn mit Sauerstoff und Flüssigkeit und empfahl, ihn vorsichtshalber über Nacht zur Beobachtung in der Praxis zu lassen, aber Skip nahm ihn trotzdem mit nach Hause.

Skip's neues Lebensziel: Q FÜCK töten. Selbst wenn er in ein Zeugenschutzprogramm abtauchte oder sich in einem verfluchten Dschungel versteckte, Skip würde ihn finden, erschießen und Goliath auf ihn hetzen, bis nichts mehr von ihm übrig war außer ein paar ungenießbaren Eingeweiden in einer Blutlache.

17

April 2006

STIRB, BITCH

Um zehn Uhr morgens, als die meisten Bewohner des Sea Crest bei der Arbeit waren, hielten ein Navigator und ein Cadillac CTS vor dem Gebäude. Booze Lewis stieg aus dem CTS, wurde zur Haustür reingesummt, durchquerte den Eingangsbereich und zuckte bei jedem Schritt zusammen. Sein Fuß war schwer bandagiert und er trug Slipper mit Klettverschluss. Eigentlich hätte er an Krücken gehen müssen, aber er wollte sich nicht wieder von Kinkee vertreten lassen.

Booze humpelte den Gang entlang auf Juniors Apartment zu, niemand folgte ihm und niemand kam ihm vom Notausgang her entgegen, alles wie immer. Er hatte sein Ziel fast erreicht, als ein kleiner Zwerg von einem Motherfucker aus dem Schaltraum sprang und eine Waffe auf ihn richtete. Er war von Kopf bis Fuß eingepackt. Skimaske, Sonnenbrille, Rollkragen, langes kariertes Gangstahemd, Gartenhandschuhe und ein rotes Taschentuch, das aus der Hose lugte.

»Keine Bewegung, *pendejo*«, fauchte der Zwerg.

»Du bist wohl high auf Lean«, meinte Booze. »Weißt du, mit wem du dich anlegst?« Der Zwerg stellte sich hinter ihn, griff ihm unters Hemd und zog seine 357er Magnum aus dem Schulterholster, als hätte er vorher schon genau gewusst, dass sie da war. Booze spürte, dass der Zwerg Mühe hatte, die zwei Kilo schwere Waffe unter seinem Hemd zu verstauen, er fingerte rum und wirkte genervt. Hoffentlich drückte dieser geschrumpfte Wichser nicht aus Versehen ab. »Immer cool und mit der Ruhe«, sagte Booze, »ich geh ja nicht weg.« Booze hatte Angst vor einem Unfall, den Abzugsdruck der 357er hatte er von den üblichen sechs Pfund auf zwei reduziert. Ein Steherabzug. Beim Ausprobieren hatte er sich versehentlich den kleinen Zeh abgeschossen.

»Scheiß drauf«, sagte Dodson und ließ die große Pistole auf den Teppichboden fallen. »Versuch bloß nichts, *pendejo*«, sagte er, »sonst schwör ich bei Gott, verflucht, dass ich dich abknalle.«

Dodson war drei Monate mit Lupita Tello zusammen gewesen, lange genug, um sich ihren Akzent und ein paar Schimpfwörter anzueignen. Die meisten davon hatte sie ihm an den Kopf geworfen. *Pendejo*, *puto*, *pinche*, *cabron* und noch ein paar andere mehr. Im Moment fiel ihm nur noch *pendejo* ein.

»Hände hinter den Rücken, *pendejo*«, befahl er. Booze gehorchte, die Prozedur war ihm nicht unbekannt. Dodson schlang einen Kabelbinder um seine Handgelenke und zog zu. »Los geht's, *pendejo*.« Dodson schob Booze den Gang entlang, musste das Kinn recken, um dem Gangsta über die hochaufragende Schulter zu schauen, teilweise wurde ihm die Sicht durch Booze' Hinterkopf mit den winzigen Knoten seiner perfekt geflochtenen Cornrows und der glänzenden Kopfhaut verstellt. Die feuchte Hitze, die von ihm ausging, roch nach Mandeln und Kokosnuss.

Booze hinkte wie ein Mann, der ein kürzeres und ein längeres Bein hat. »Hey, kommt schon, Dog«, sagte er. »Mach dich locker.«

»Halt die scheiß Klappe, *pendejo*«, sagte Dodson. Inzwischen waren sie vor Juniors Tür angekommen, Booze winselte, das Gesicht schmerzverzerrt. »Bring mich da rein, *pendejo*«, verlangte Dodson. »Wenn du den Helden spielst, bist du tot.«

»Ich bin's«, sagte Booze, klopfte an. Dodson konnte wegen seines donnernden Herzschlags kaum etwas hören, seine Hände in den Handschuhen waren triefnass. Panik durchzuckte ihn. Außer ihm hatte niemand sonst in der Gang einen Revolver. Was, wenn Junior sie wiedererkannte? Die Kette klapperte. Jetzt geht's ums Ganze.

Junior machte die Tür auf, hatte eine Adidas-Tasche in der Hand, die Sig Sauer im Gürtel. Dodson presste Booze den Lauf seines Revolvers an die Schläfe. »Lass die Tasche fallen und leg die Waffe auf den Boden, sonst schieß ich ihm den verfluchten Kopf weg.«

Junior guckte, als habe man ihn aufgefordert, etwas beleidigend Absurdes zu tun. »Ist das ein Scherz oder bist du ein Tropf?«, fragte Junior. »Dein Verstand ist vermindert, wenn du glaubst, mit solcherart Aktivität deine Ziele realisieren zu können. Ich denke, du solltest in dich gehen.«

»Ich hab gesagt, lass die Tasche fallen und leg die Waffe auf den Boden«, wiederholte Dodson und drückte ihm die Waffe noch fester an die Schläfe.

»Hey, Mann«, sagte Booze, »Vorsicht mit dem Ding.«

»Schau mal, Bruder«, sagte Junior. »Ich will versuchen, dir die riskanten Umstände zu erläutern. Du läufst Gefahr, lebenslang der Vernichtung anheimzufallen, solltest du deine Torheiten fortsetzen.«

Dodsons wasserdichtem Plan zufolge hätte Junior eigentlich Angst haben und kooperieren müssen und ihn nicht ausschimpfen wie Tante May, nur mit erweitertem Wortschatz. »Tu, was ich dir gesagt habe, *pendejo*«, befahl Dodson. »Sonst erschieße ich den Motherfucker. Ich schwör's bei Gott, das mach ich wirklich.«

»Das halte ich für kein Zeichen von weiser Voraussicht deinerseits«, meinte Junior. »Dein Handeln wird Konsequenzen nach sich ziehen, die sich außerhalb des für dich Bewältigbaren befinden. Ich schlage vor, du evakuierst dich jetzt, solange du noch dazu in der Lage bist.«

»Scheiße, was soll das, Junior?«, sagte Booze. »Siehst du nicht, dass mir der Nigga eine Knarre an den Kopf hält?«

»Meinst du, ich mache Spaß, *pendejo*?«, fragte Dodson. »Soll dein Homie sterben?«

»Nein, das soll er nicht, ganz bestimmt nicht«, rief Booze. »Sag's ihm doch, Junior!«

»Warum soll ich meine Postulate vor diesem Stallburschen rechtfertigen?«, fragte Junior. »Wäre er glaubwürdig, hätte er deinen Tod längst bewerkstelligt.«

»Oh, jetzt verstehe ich, was du vorhast«, sagte Booze. »Du *willst*, dass mich der Nigga erschießt, damit du *ihn* erschießen kannst.«

»Gib die Tasche her und leg die Waffe auf den Boden, sonst knall ich ihn verflucht noch mal sofort auf der Stelle ab!«, behauptete Dodson, dessen Plan gründlich in die Hose ging.

»Gib sie her, Junior, verdammt!«, sagte Booze.

»Das kommt davon, wenn du deiner Pflicht nicht ordnungsgemäß nachkommst«, erklärte Junior. »Du hast ein Problem aus eigener Ursächlichkeit formuliert.«

»Dafür mach ich dich fertig, Junior, ich schwör's bei Gott.«

Dodson wusste, dass er Booze nicht in den Kopf schießen konnte, nicht aus dieser Entfernung. »Das ist deine letzte Chance, Motherfucker«, sagte er und wusste, dass dies vor allem für ihn selbst galt. »Gib sie her, sonst ist er tot.«

»Beruhigt euch«, sagte Junior und meinte alle beide.

»Junior, hast du nicht gehört, dass er gesagt hat, das ist meine letzte Chance?«, fragte Booze.

»Der Mann lügt auf verlogene Weise, Booze. Merkst du das nicht?«

Spann den Hahn, dachte Dodson, aber bevor er noch den Daumen auf den Abzug legen konnte, war Junior in sein Apartment zurückgesprungen und Booze hatte sich mit seinem gesunden Fuß abgestoßen und nach hinten ausgetreten, gleichzeitig seine Waffenhand hochgeschlagen, so dass Dodson rückwärtsstolperte und zu Boden ging. Booze ließ sich auf ihn sacken, seine steinharten Arschbacken landeten auf Dodsons Bauch. Dieser spürte Schmerz explodieren, als jedes einzelne Sauerstoffmolekül mit einem einzigen Ausatmen seinen Körper verließ. Er krümmte sich und ließ den Revolver los.

Booze rollte von ihm ab und sprang auf. »Was sagst du jetzt? *Pen-dä-cho?* An deiner Stelle würde ich beten.«

Junior kam aus dem Apartment, die Sig in der einen Hand, ein Klappmesser in der anderen. Er schnitt Booze den Kabelbinder von den Handgelenken und verpasste Dodson anschließend einen Tritt. »Mach dich auf eine umfassende Abwertung gefasst, Motherfucka«, sagte er. Dodson hatte sich zu einem kleinen Haufen zusammengerollt, versuchte Luft durch seine auf Nagelkopfgröße verengte Kehle einzusaugen. Einen Arm hielt er über den Kopf, den anderen quer über dem Bauch, während Junior ihm Tritte verpasste und sagte: »Du – wirst – jetzt – aufhören – zu – respirieren – bis – du – für – immer – verscheidest.«

Durch seine halb geschlossenen Augen konnte Dodson Booze auf und ab humpeln sehen, den Revolver in der Hand vibrierte er vor mörderischer Energie. »*Mich* willst du ausrauben?«, fragte er. »*Mir* hältst du eine Waffe an den Schädel? Du bist fertig, Nigga, du bist erledigt. Jetzt gehen die Lichter aus, hast du kapiert?«

»Fahr fort in deiner Absicht, Booze«, sagte Junior. »Fälle dein tödliches

Vorurteil.«

Dodson konnte nicht glauben, dass er völlig hilflos war und sterben sollte. Er wollte etwas sagen, um sein Leben flehen oder sich zu erkennen geben, aber er bekam kein Wort heraus. Booze stand über ihm, der Lauf des Revolvers zeigte auf seine Stirn.

»Stirb, Bitch«, sagte Booze. Er spannte den Hahn, das Geräusch erinnerte an einen brechenden Schädelknochen. Der Schuss war so laut wie eine Sprengstoffexplosion, die Schockwelle ließ die Luft beben, direkt darauf folgten zwei weitere Schüsse ...

Stille.

Keine Schüsse mehr. Und soweit Dodson feststellen konnte, lebte er. Hatte Booze ihn verarscht? Dodson wartete, die Stille war unglaublich. Langsam entfaltete er sich wieder, schnappte nach Luft, der Schmerz trübte seinen Blick, der Korditgestank war so stark wie die Crackdämpfe. Booze lag mit dem Kopf auf dem Boden, sein Arsch ragte in die Luft wie das Hinterteil einer Stinkwanze. Junior hatte Embryohaltung eingenommen, Blut strömte aus ihm heraus, ein rostfarbener Fleck breitete sich auf dem Teppichboden aus. Isaiah stand mit offenem Mund drei Meter weit entfernt, Booze' 357er baumelte an seiner Hand, der Finger noch am Abzug. Dodson rappelte sich auf, torkelte in das Apartment und kam mit der Adidastasche wieder raus. Er nahm seine Waffe, packte Isaiah am Ärmel und zerrte ihn den Gang hinunter. »Los«, krächzte er. Sie rannten bis ans Ende des Gangs, durch den Notausgang nach draußen und dann in unterschiedlichen Richtungen davon. Keiner von beiden sah sich noch einmal um.

Der Fernseher lief. Ein Reporter stand vor dem Sea Crest und berichtete, Polizisten liefen umher, gelbes Absperrband sicherte das Gebäude. Der Reporter war mittleren Alters, zerknitterter Anzug, die Kopfhaut glänzte unter den über die Glatze gekämmten Haaren.

»Laut Polizeiangaben wurde heute Morgen um zehn Uhr auf einen Bewohner von Sea Crest Apartments und einen weiteren Mann im Erdgeschoss des Gebäudes geschossen«, erklärte der Reporter, »beide Opfer wurden in das Long Beach Memorial Krankenhaus gebracht, wo der Zustand des Bewohners als kritisch, der des anderen Mannes als stabil eingestuft wurde. Ein Motiv für die Schießerei ist der Polizei bislang nicht bekannt, wobei aber von einem Bandenzusammenhang ausgegangen wird.«

Isaiah lehnte mit der Stirn an der Wand, hinter seinen Lidern lief eine Diashow ab. *Klick*. In den Gang rennen. *Klick*. Eine Waffe auf dem Teppichboden. *Klick*. Aufheben, auf die Männer zulaufen. *Klick*. Einer sagt: »Stirb, Bitch« und spannt den Hahn. *Klick*. Er schießt. *Klick*. Der andere schießt zurück. *Klick*. Jetzt schießt er auch auf diesen. *Klick*. Leblose Körper auf dem Boden.

»Ich musste schießen«, sagte Isaiah, »ich *musste*.«

Die Klamotten, die er getragen hatte, lagen jetzt irgendwo in einem Rinnstein, die Waffe auf dem Grund des LA River, der Explorer parkte bei Vons. Er hatte zwanzig Minuten lang geduscht und mit einem Bimsstein die Schmauchspuren abgeschrubbt. Kameras oder Zeugen hatte er keine gesehen, aber das hieß noch lange nicht, dass keine da gewesen waren. Und Dodson. Hatte er außer Deronda noch jemandem von dem Raubüberfall erzählt? Hatte Deronda jemandem was erzählt? Und wenn Dodson verhaftet wurde und ihn verraten hatte? Er wusste, dass er aus Long Beach verschwinden sollte, aber er konnte nicht. Er hatte viel zu große Angst, aus dem Zimmer zu gehen.

Die fünfundachtzigtausend Dollar von Junior lagen auf dem Couchtisch. Mit Banderolen versehene Bündel mit Zehnern, Zwanzigern und Hundertern, separat aufgestapelt. Dodson hätte gefeiert, wäre ihm nicht so kotzübel gewesen. Die Schüsse hatten ihn taub gemacht und er war am ganzen Körper übersät mit blauen Flecken.

In gewisser Hinsicht war das gut. Seine Verletzungen lenkten ihn von seiner Wahnsinnsangst ab. Hatten Booze und Junior ihm seinen Akzent abgekauft? Oder hatten sie kapiert, dass er kein Mexikaner war? Hatten sie die Waffe erkannt? Hatten sie *ihn* erkannt?

Dodsons Handy brummte. Deronda nahm es in die Hand. »Hier steht neun-ins-eins-Sternchen-SD-Sternchen-elf«, sagte sie. »Was soll das heißen?«

»Neun-eins-eins heißt Notfalltreffen«, sagte Dodson. »Du musst kommen, sonst setzt es was. SD heißt bei Sedrick. Elf heißt elf Uhr.« Dodson schloss die Augen. Wenn er nicht hinging, würde das verdächtig wirken, und wenn er hinging, würden sie ihn möglicherweise umbringen. Das Naheliegendste war abzuhaufen, aber wohin? Mit dem Greyhound nach Oakland und ganz von vorne anfangen? Und wenn er frei und raus aus der

Sache war? Dann hatte er sein Viertel ganz umsonst verlassen.

»Was hast du vor?«, fragte Deronda.

Ein verrosteter Scheinwerfer leuchtete einen kraftlosen gelben Kreis auf das ungleichmäßig geschnittene Gras, Michael Stokely stand in der Mitte und hielt die abgesägte Mossberg wie ein Tomahawk in der Hand. »Junior liegt auf der Intensivstation«, sagte er, »aber mit Booze konnte ich reden. Hat eine Kugel in die Hüfte bekommen, glatter Durchschuss. Seine Leute waren da, haben alle geheult und geflucht. Seine Mama hat mich angebrüllt, als hätte *ich* auf ihn geschossen.«

Die Crip Violators hatten sich in Sedricks Hinterhof versammelt, die meisten standen dort, wo das Licht in Schatten übergang. Die OGs saßen zusammen an einem Picknicktisch. Wieder andere standen oder saßen an der verrosteten Schaukel, an der Treppe oder lehnten an dem klapprigen Transporter, dem ein Scheinwerfer fehlte. Einige hatten die Pose eingenommen, die auf jedem Gangstafoto, das je gemacht wurde, zu sehen ist. Sie hockten auf dem Boden, ein Unterarm auf ein Knie gestützt. Dodson stand am Tor. Obwohl es nicht warm war, glänzte sein Gesicht vor Schweiß, unter den Armen hatten sich Ringe gebildet, sein ganzer Körper ein einziger Schmerz.

»Ich fühl mich für den Scheiß verantwortlich«, sagte Stokely. »Ich war Juniors Security, kapiert ihr das? Ich sollte verhindern, dass so ein Scheiß passiert, aber das hab ich nicht. Booze sagt, die waren zu zweit, die das gemacht haben. Den, der geschossen hat, hat er nicht gesehen, bloß den Motherfucker, der ihm aufgelauert hat.«

»Hat er gesagt, wer's war?«, fragte Sedrick.

»Da komm ich gleich noch drauf, Nigga«, sagte Stokely. »Unterbrich mich noch einmal, dann schieb ich dir die Mossy in den Arsch und schieß dir dein verwichstes Gehirn aus dem Schädel.« Sedrick schien mit dem Zitronenbaum zu verschmelzen, unter dem er stand, die Brothers lachten ihn aus. »Booze sagt, der Motherfucker hat sich komplett getarnt«, berichtete Stokely. »Hatte eine Maske auf und so ein Scheiß, war aber klein, so wie Dodson. Ein kleiner zwergwüchsiger Motherfucker.«

Schmunzeln. Dodson wäre fast davongelaufen, aber er hörte was in Stokeleys Stimme, das ihn bleiben ließ.

»Jetzt hört gut zu, ihr Nigga«, sagte Stokely. »Ich komme zum Kern der Sache. Booze sagt, der ihm aufgelauert hat, war Mexikaner. Er meinte, er hat ein rotes Tuch gesehen. Er sagt, es war ein beschissener Loco.«

Eine Flut von Testosteron überschwemmte den Hinterhof, die gesamte Mitgliedergemeinschaft schaltete in Gangsta Mode. Sie sprangen auf, fuchtelten mit ihren Waffen, machten Gangzeichen, nickten mit den Köpfen. *Die Motherfucker müssen dran glauben. Los, wir gehen und machen die Nigga fertig. Scheiße, wieso sitzt ihr hier noch rum? Das Spiel läuft, Nigga, habt ihr kapiert? Wir grillen uns ein paar Mexikaner, Motherfuckers, es geht los. Wir machen die Nigga kaputt, jetzt sofort. Was sitzen wir hier noch rum? Das Spiel läuft, ihr Nigga, habt ihr kapiert? Los, wir rauchen ein paar Mexikaner, wird Zeit, dass was passiert, die Nigga machen wir fertig, bis Mamas weinen.* Dodson stimmte ein, dachte, danke, lieber Herr Jesus. Von ganzem Herzen Danke.

Stokely hielt die Flinte hoch. »Jetzt heißt es Rache nehmen, kapiert?«, sagte er. »Wir schlagen eisenhart zu, verbrennen die Erde. Es geht um die totale Vernichtung mit allen notwendigen Mitteln. Wir befinden uns im Krieg, ihr Mothafucker. In einem verfuckten Krieg.«

Amelio, Jorge und Lil V kamen wie mit Fußketten aneinandergefesselt im Gänsemarsch aus dem Big Meaty Burger. Jeweils ein XXL Everest Burger mit Bacon und Spiegelei und einer großen Portion Chili Cheese Fries machte sie ein bisschen langsamer. Sie trotteten über die Straße zu Jorges Karre, die um die Ecke parkte. Den klapprigen Transporter, dem ein Scheinwerfer fehlte, sahen sie erst von hinter sich anrollen, als es schon zu spät war. Die Seitentür wurde aufgerissen und zwei Homies mit blauen Tüchern über den Gesichtern schossen die Magazine ihrer Tech-9 Maschinenpistolen leer, was klang, als würden Speedfreaks Nägel einschlagen. Amelio bekam drei in den Rücken. Jorge einen in die Kehle. Lil V wurde in die Stirn getroffen und war tot, bevor er auf den Boden knallte. Als der Transporter davonraste, schrie einer der Schützen: »Yeah, ihr Mothafucker, wie fühlt ihr euch jetzt?«

Der Reporter mit der übergekämmten Glatze stand vor dem Big Meaty Burger und wirkte so distanziert, als würde er denken, *schon wieder eine Schießerei? Muss das sein?* »Hurstons in East Long Beach war heute Schauplatz einer tödlichen Schießerei aus einem vorbeifahrenden Wagen«, sagt er. »Amelio Aguilar, Jorge Ochoa und ein drittes, noch minderjähriges

Opfer, hatten gerade bei Big Meaty Burger in der Pacific Avenue gegessen, als ein Transporter vorbeifuhr und eine unbekannte Anzahl von Verdächtigen mit vermutlich halbautomatischen Schusswaffen das Feuer auf sie eröffneten. Bei allen dreien wurde noch am Tatort der Tod festgestellt. Die Polizei geht davon aus, dass der Anschlag in Zusammenhang mit einer weiteren Schießerei am vergangenen Mittwoch in Bluff Park steht. Ein Polizeisprecher erklärte, die Tat weise alle Anzeichen eines Bandenkriegs auf und rief die Bewohner der Gegend zu besonderer Vorsicht auf.«

Weitere Pressevertreter trafen ein, einige berichteten sogar landesweit. Der Autohändler und die beiden Mädchen, die im Restaurant arbeiteten, wollten sich aus Angst vor Vergeltungsmaßnahmen nicht vor der Kamera zeigen. Die Mädchen wurden verdächtigt, die Locos verraten zu haben. Leute, die in der Gegend wohnten, wurden befragt. Sie meinten, die Gangs wären wirklich schlimm, es gebe zu viel Gewalt und jemand müsse etwas unternehmen, denn früher sei es im Viertel ganz anders gewesen.

Kaylin Kennedy befand sich auf Platz zwei im Ranking der schärfsten Wetterfeen von LA. Und sie wusste nicht, was sie schlimmer fand, nur Zweite zu sein oder als Wetterfee bezeichnet zu werden. Sie erklärte Doug, sie wolle Reporterin werden, sonst würde sie kündigen, und so hatte er sie Doku-Features drehen lassen. Über einen Mann und seine weltweit größte Fred-Feuerstein-Sammlung. Einen Jungen, der Flöten für die Soldaten in Übersee schnitzte. Ein dickbäuchiges Schwein, das ›Ich liebe dich‹ sagen konnte.

Kaylin freute sich wahnsinnig, als Doug schließlich meinte, sie dürfe nun auch endlich über echte Nachrichten berichten. Diese Woche war ihre erste in neuer Funktion und schon hatte sie Zweifel bekommen. Gestern hatten sie und ihr Kameramann Roddy über ein Buschfeuer am 210 Freeway berichtet. Draußen herrschten 36 Grad, der Wind verwehte ihr die Frisur und von dem Qualm bekam sie Asthma. Dann brach ihr auch noch ein Absatz ab, und als sie den Feuerwehrhauptmann barfuß interviewen musste, trat sie in einen Ameisenhaufen.

Jetzt stand sie in Hurston und wollte einen Gangster befragen, der in einen Bandenkrieg verwickelt war. Hier kam es ihr noch heißer vor als in der Nähe des Buschfeuers und die Luft war irgendwie sandhaltig. Eine verputzte Wand im Hintergrund, auf der es vor unentzifferbaren Gang-

Graffiti nur so wimmelte, vermittelte den Zuschauern den Eindruck, sie befänden sich im Ausland. Der Gangster überragte sie um einiges. Er trug eine schwarze Cap mit einem C drauf und ein blaues Taschentuch vor dem Gesicht. Eine abgesägte Flinte schmiegte sich unter seinen Arm, als wollte er auf Entenjagd gehen.

»Sprechen wir über Ihre Waffe, Sir«, sagte Kaylin. »Tragen Sie die ständig bei sich?«

»Scheiße, na klar«, sagte Stokely. »Das ist doch kein verfluchtes Spiel. Das ist eine verfickte Todeszone hier draußen, verstehst du, was ich meine? Ohne Waffe kannst du nicht überleben. Die Nigga können jetzt in diesem Moment angefahren kommen.«

»Sie denken, Ihr Leben ist in Gefahr, wenn Sie hier stehen und sich mit mir unterhalten?«

»Allerdings, und ich glaube, *Ihr* Leben ist auch in Gefahr, wenn Sie hier stehen und sich mit *mir* unterhalten.«

»Ich würde gerne mit Ihnen über den Krieg sprechen. Können Sie mir sagen, was dahintersteckt? Die Gründe, weshalb es dazu gekommen ist?«

»Der Scheiß geht immer weiter, verstehst du, was ich meine? Dass es jetzt wieder hochkocht, ist kein verdammtes Wunder. Der Scheiß ist ganz normal.«

»Dürfte ich Sie bitten, Ihre Ausdrucksweise ein bisschen zu mäßigen? Wir wollen das senden.«

»Ist mir scheißegal, was ihr damit machen wollt und ich mäßige gar nichts. Wenn dir nicht gefällt, wie ich rede, dann verpiss dich aus meiner Hood.«

Kaylins Achseln waren triefnass und sie verlor die Geduld. Sie dachte daran, wie sie im kühlen Studio mit Ted und Patricia geflachat und neunzig Sekunden lang unsichtbare Wolken vor einem grünen Hintergrund erklärt hatte. Roddy nickte ihr zu, sie solle weitermachen.

»Habe ich Sie richtig verstanden, dass Gewalt hier ganz normal ist?«, fragte Kaylin.

»Das ist das Ghetto«, sagte Stokely. »Hier bekommst du's live. Wenn du den Nigga nicht erschießt, bevor er dich erschießt, kannst du einpacken mit

deinem Scheiß.«

»Geht es in diesem Krieg um Drogen?«

»Das ist so ein Nebenzweig irgendwie, aber im Prinzip nicht. Bei dem Scheiß hier geht's um Respekt, verstehst du, wie ich meine?«

»Den Begriff höre ich immer wieder, Respekt. Was bedeutet das für Sie?«

»Das bedeutet, ist egal, wer du verflucht bist, oder was du zu sagen hast, wenn ich das Gefühl hab, du willst was gegen mich machen, dann mach ich dich fertig.«

»Mal sehen, ob ich das verstanden habe. Sie sagen also, Respekt beinhaltet, dass niemand Sie in irgendeiner Weise hinterfragen darf. Ist das die Idee dahinter?«

»Das ist es kurz und beschissen zusammengefasst.«

»Können Sie mir sagen, ob der Krieg auch eine ethnische Komponente hat? Afroamerikaner gegen Latinos?«

»An sich hab ich nichts gegen Latinos. Ich erschieß jeden, egal, wo er herkommt.«

»Haben Sie eine Vorstellung, wann der Krieg zu Ende sein wird und die Menschen in Hurston sich wieder sicher fühlen dürfen?«

»Vor dem Krieg durfte sich hier auch kein Nigga sicher fühlen. Wieso sollten sie's tun, wenn wir fertig sind?«

Kaylin sprach ihre Abmoderation. Stokely zog sein Taschentuch vom Gesicht und zündete sich einen Joint an. »Willst du?«, fragte er.

»Nein, danke«, sagte Kaylin. Das Gras roch, als hätte jemand auf einen brennenden Blätterhaufen gepisst. Stokely bot ihn Roddy an, der den Kopf schüttelte, aber grinste. »Darf ich dich was fragen«, fragte Kaylin. »Ich hör's immer wieder, hab aber noch nie eine zufriedenstellende Antwort bekommen.«

Stokely nahm einen Zug und behielt den Rauch in der Lunge. »Klar, welche?« fragte er, und presste die Worte heraus, Tränen traten ihm in die Augen.

»Wieso ist es okay, wenn du das N-Wort benutzt, aber nicht, wenn ich

das mache?«

»Ich erklär's dir, damit du's checkst«, sagte Stokely. »Wenn mich ein Nigga Nigga nennt, weiß ich, was er meint. Wenn *du* mich Nigga nennst, meinst du vielleicht, ich wär einer.«

Der Gangster ging und Roddy packte ein, während Kaylin im Schatten des Ü-Wagens stand und eine Marlboro light rauchte. Sie hatte dem Gangster die richtigen Fragen gestellt, aber wenn in der Redaktion alle Obszönitäten rausgeschnitten wurden, würde außer ein paar Adverbien und Pronomen nicht viel übrig bleiben. Vielleicht wurde der Job ja noch besser, dachte sie. Sie würde sich dran gewöhnen, abhärten, kompromissloser und mutiger werden. Eine dieser Reporterinnen, die mit schusssicherer Weste hinter einem Erdwall hockten, sich mit Anderson Cooper über Satellitenschaltung unterhielten, während sie von Rebellen beschossen wurden. Ja, das konnte sie sich gut vorstellen.

Frankie la Piedra Montanez war derjenige, der bei den Locos das Sagen hatte. Sein kahlrasierter Schädel war scharfkantig wie ein steinzeitliches Schneidwerkzeug, sein Mund hatte dieselbe Form wie sein beidseitig nach unten zeigender Schnurrbart. Er trug kein Hemd, Brust und Arme waren mit Tätowierungen übersät: ein grinsender Totenschädel in einem Spinnennetz. Ein Chollo und eine heiße Chica mit Sombreros und Munitionsgurten. Der Buchstabe M auf einem Fingerabdruck – außerdem das aztektische Schriftzeichen für Krieg, mit dem er seinen Stolz auf sein Kulturerbe bekundete.

Frankie war ein Carnale, ein hochrangiges Mitglied der mexikanischen Mafia, einer Knastgang auch bekannt als La Eme. Die Locos kaufen ihre Drogen von den La Eme und führten einen Teil ihrer Einnahmen wieder an diese ab. Das machten sie freiwillig, denn jeder Homie wusste, dass er eines Tages in den Knast kommen würde und wenn die La Eme nicht gut auf einen zu sprechen waren, konnte man sich auch gleich selbst zwanzig Mal einen scharf gefeilten Löffelstiel in den Bauch rammen und ihnen die Arbeit abnehmen.

Frankie hatte eine Krisensitzung einberufen und die Locos hatten sich im Freilufttheater im McClarin Park versammelt, wo Leute um den ausgetrockneten Brunnen herum saßen, Schach spielten und zu Mittag aßen. Als die Gang aufkreuzte, flohen sie. »Diese verfluchten Violators sind von

hinten gekommen, weil sie verfluchte Feiglinge sind«, sagte Frankie.

»Angeblich hatten wir was mit dem Überfall auf Junior zu tun, aber das ist Bullshit. Das ist ein Vorwand, uns anzugreifen. Die werfen uns den Fehdehandschuh hin, als könnten sie uns einschüchtern und als würden wir uns das gefallen lassen.« Die Bande brüllte herausfordernd, wackelte mit den Köpfen, fuchtelte mit den Pistolen und laberte Scheiße. Frankie hob die Arme, um für Ruhe zu sorgen. »Es herrscht Krieg«, sagte er. »Keine Gnade, niemand wird geschont, läßt sich einer blicken, wird geschossen. Sieht einer komisch aus, knallt ihr ihn erst ab und stellt hinterher Fragen.« Frankie schaute feierlich von einem Gesicht zum nächsten. »Die Violators werden mit Blut bezahlen für das, was sie uns angetan haben«, sagte er.

»Das ist unsere Mission und wir werden sie bis zum Ende durchziehen. Wir dürfen nicht zulassen, dass unsere gefallenen Brüder umsonst gestorben sind. Sie waren Locos, *nuestra familia*, und sie werden auf ewig in unseren Herzen lebendig bleiben.«

Die Violators, die mit Vergeltungsmaßnahmen rechneten, waren jetzt nur noch in Rudeln unterwegs, niemand lief mehr solo herum oder hockte auf der Vortreppe und rauchte einen Joint. Kinkee, Sedrick, Hassan, Omari und Dodson saßen hinter dem Hot Dog Heaven an einem Picknicktisch aus Beton und aßen Chili Dogs an einer Stelle, die man von der Straße nicht einsehen konnte. Auf einer Seite des Restaurants war ein Gebäude abgerissen worden. Außer ein paar Trümmerhaufen, altem Holz, kaputten Mauersteinen und rostigem Betonstahl war nichts mehr übrig. Auf der anderen Seite befand sich der European Auto Mart, vor dessen Schaufenster Trone stand und die Autos begutachtete.

»Seht euch den an«, sagte Kinkee und nickte Richtung Trone. »Der Nigga hat nicht mal das Geld für einen beschissenen Hot Dog und steht da drüben rum, als würde er ein Auto kaufen wollen.«

Dodson tat noch immer alles weh von den Tritten, die er kassiert hatte. Seine Rippen waren verbunden, Schmerztabletten gehörten jetzt zu seinem alltäglichen Speiseplan und er rauchte sehr viel Gras. Kurz hatte er überlegt, ob er Isaiah anrufen und ihm dafür danken sollte, dass er ihm das Leben gerettet hatte, aber der würde ihn bloß zusammenstauchen. Scheiß auf Isaiah.

»Booze kommt bald raus«, sagte Kinkee. »Junior ist noch drin, der

braucht noch eine Operation, aber draufgehen wird er nicht. Seine Mama hat gesagt, sie nimmt ihn mit nach Stockton, damit er von der Straße ist. Scheiße. Dabei haben die da oben auch Straßen.«

Trone schirmte die Augen mit den Händen ab und schaute in den Innenraum eines Mercedes Benz 500 SL. Ein weißer Verkäufer in einem blauen Hemd mit hochgekrempelten Ärmeln redete mit ihm, lächelte dabei ausschließlich mit dem Mund.

»Verkäufer haben echt keine Ahnung«, behauptete Kinkee. »Trone könnte Rapper sein und den Schlitten bar bezahlen.«

»Oder er könnte das sein, wonach er aussieht«, sagte Dodson, »ein Gangster ohne Geld.«

»Ich frage mich«, meinte Sedrick, »woher die Locos von der Lieferung wussten? An welchem Tag sie stattfand, um welche Uhrzeit.«

»Das ist kein verfluchtes Geheimnis«, sagte Dodson. »Die Locos haben Junior verfolgt, die hinterhältigen Motherfucker. Wenn du's heimlich über den Zaun schaffst, vorbei an der Grenzpolizei mit den ganzen Kameras und Nachtsichtgeräten, dann kannst du dich überall anschleichen.«

Kinkee schaute auf den Parkplatz. »Oh scheiße«, sagte er.

Der Verkäufer raste in sein Büro. Trone rannte zur Gruppe zurück, nahm die Kette, die als Absperrung zum Parkplatz diente, wie eine Hürde im Laufschrift. »Sie kommen«, sagte Trone.

Dodson sah eine Gruppe Locos mit roten Taschentüchern vor den Gesichtern zwischen den Wagenreihen heranschleichen. Jetzt richteten sie sich auf und eröffneten das Feuer. »Bringt sie um, tötet die Fucker«, rief ein Loco. Dodson sprintete auf das Trümmergrundstück, Sedrick und Omari direkt hinter ihm her.

Trone raste zum Müllcontainer, sprang kopfüber hinein, Kugeln schlugen Löcher in das grüne Metall. Hassan blieb mit den Füßen unter dem Tisch hängen, bekam zwei in die Brust und starb den Mund voller Zwiebelringe.

Ein Loco brüllte: »Ich hab ihn, ich hab ihn.«

Dodson, Sedrick und Omari kauerten hinter Schutthaufen und erwiderten das Feuer, Kugeln prallten ab, krachten in den Stahlbeton oder zerfetzten die alten Holzbalken. Kinkee stand seitlich am Restaurant schob seine Waffe um

die Ecke und feuerte drauflos. Schock-Taktik, ein ausgewachsenes Feuergefecht. 9er, 38er, 45er und 357er Salven, beide Seiten entleerten ihre Ladestreifen in eine Mauer aus Dunst und Qualm.

Ein Loco wurde getroffen. »Die haben mich erwischt«, sagte er. »Scheiße, die haben mich erwischt.«

Eine Kugel traf Omari an der Schläfe, sein Hirn spritzte auf der anderen Seite raus.

»Oh Scheiße«, sagte Sedrick, »Omari ist im Arsch.«

»Jetzt reicht's«, sagte Kinkee. Er trat hinter dem Gebäude hervor, machte auf Denzel, ging direkt auf die Locos zu, feuerte dabei gleichzeitig aus zwei Waffen. Das sah cool aus, bis er im Oberschenkel getroffen wurde und sich hopsend wieder in Sicherheit brachte.

Dann erwischte es einen weiteren Loco. »Die haben Frankie getroffen«, sagte einer der Übriggebliebenen. »Jemand muss ihm helfen.«

Dodson hing hinter einem Brocken Fundament und feuerte mit seiner billigen Saturday Night Special drauflos, die er sich zugelegt hatte, nachdem er den Revolver hatte verklappen müssen. Er schoss absichtlich daneben. Wenn ein Loco getötet wurde, dann ließ sich die Kugel nicht seiner Waffe zuordnen, es sei denn, die Polizei zog sie aus dem Porsche Panamera, auf den er stattdessen zielte.

Die Locos waren im Vormarsch begriffen, duckten sich, gingen in Deckung und schossen weiter, während sie schon über die Kette stiegen. Kinkee ging die Munition aus und er hoppelte davon. Dodson und Sedrick standen auf und rannten.

»Die hauen ab«, schrie ein Loco. »Schnappt euch die verfluchten Feiglinge.«

Dodson raste um das Restaurant herum und verschwand die Straße runter, erleichtert, dass er bislang nicht getroffen worden war. Hinter ihm schlugen Kugeln ein, die Windschutzscheibe eines Wagens vor ihm zerbarst. *Die Locos verfolgten ihn.* Dodson sprintete auf die nächste Straßenecke zu. Wenn er's um die Kurve schaffte, konnte er warten und schießen, sollten sie ihn weiterverfolgen. Aber der Schmerz und das Gras bremsten ihn aus. Seine Lungen brannten, seine Niere stach. Die Locos kamen näher, ihre

Schüsse wurden lauter. Dodson wollte stehen bleiben und sich kämpfend geschlagen geben, als er ein »Geöffnet«-Schild im Fenster einer Tacqueria sah. Er platzte durch die Tür, flitzte durch den Speiseraum und hinten wieder raus, verfolgt von Schüssen und klirrendem Glas.

Nur die Lampe war an, das Licht schien wie eine einsame Kerze, ringsherum Dunkelheit. Isaiah saß auf dem Boden, den Rücken am Bett. Im Fernsehen liefen die Nachrichten.

»Heute kam es hinter Hot Dog Heaven in Hurston zu einer Schießerei zwischen zwei rivalisierenden Banden«, sagte der Sprecher. »Laut Polizeiangaben handelte es sich um das jüngste Gefecht in einem sogenannten ›totalen Krieg‹. Nicht weniger als fünfzehn Bandenmitglieder verschossen Dutzende von Patronen. Vier der Schützen wurden getötet. Ein Verdächtiger wurde tot in einem Müllcontainer gefunden. Er hatte keinen Schuss abgegeben, ein weiteres Opfer war erst vierzehn Jahre alt. Drei andere waren verwundet und wurden in nahe gelegene Krankenhäuser gebracht. Ich fürchte aber, das ist noch nicht alles. Die Polizei sagt, ein an der Schießerei Beteiligter floh vor der gegnerischen Bande in die Los Amigos Tacqueria und kam davon, die Besitzer des Restaurants aber, Selena und Hector Ruiz starben im Kreuzfeuer. Noch am Tatort wurde ihr Tod festgestellt. Tragischerweise erlitt auch der zehnjährige Sohn eine Schussverletzung am Kopf. Der Junge wurde ins Hurston Community Hospital gebracht und sein Zustand gilt als kritisch. Die behandelnde Ärztin Dr. Amelia Lopez erklärte den Reportern, der Junge leide an einem schweren Hirntrauma und würde derzeit operiert. Seine Überlebenschancen seien ungewiss, sollte er durchkommen, wird er mit der entsetzlichen Nachricht leben müssen, dass seine beiden Eltern tot sind.«

Isaiah stand auf, ging im Kreis und lehnte sich mit der Stirn an die Wand. *Wie konnte das passieren? Wer waren diese Menschen, die sterben mussten? Getötet? Der Junge hat ein Hirntrauma? Das ist Wahnsinn. Daran ist der Krieg schuld. Der Krieg, den Dodson losgetreten hat. Dodson. Scheiß Dodson.*

Er hielt es nicht mehr im Zimmer aus und irrte ziellos herum. *Der ganze Mist ist seine Schuld, dieser Idiot. Wie verflucht dämlich muss man sein, um so was zu versuchen? Und jetzt? Was soll ich machen? Scheiß Dodson. Ich hätte ihn nie einziehen lassen dürfen.*

Die Wohnung. Der Gedanke daran erfüllte ihn mit Sehnsucht und

Schmerz. »Ich will mein Leben wiederhaben«, sagte er. »Ich will Marcus wiederhaben.« Als er seinen Namen aussprach, geschah es. Isaiahs Gewissen durchbrach die Mauer seines Nichtwahrhabenwollens wie der Rammbock, mit dem sie eingebrochen waren, und Marcus stürmte durch die Öffnung. Isaiah wusste genau, was sein Bruder sagen würde und wie er es sagen würde. Seine Stimme klang heiser, als hätte er geschrien, eine Hand verpasste der anderen Karateschläge, als wollte er sie in zwei Hälften zerteilen.

Was hast du getan? Was hast du angerichtet?! Das ist deine Schuld. Deine. Schüttel nicht den Kopf. Du hast den Krieg losgetreten. Du hast den ersten Dominostein angestoßen, als du kriminell geworden bist und dann ist einer nach dem anderen umgefallen. Jetzt sieh dir an, wohin es uns gebracht hat. Diese unschuldigen Menschen sind tot und ihr Sohn hat keine Mutter und keinen Vater mehr. Ja, ich weiß, dass du getrauert hast, aber hättest du nicht besser damit umgehen können? Du hattest keine andere Wahl, als Einbrecher zu werden? Was ist aus deinem Anstand geworden? Was aus deiner Moral? All die Jahre hab ich meine Zeit mit dir verschwendet und wofür? Damit du dein Talent darauf verwendest, zum Schmarotzer zu werden, zum Parasiten, zum Verbrecher der allerübelsten Sorte?

Isaiah fing an zu laufen, aber er konnte Marcus' Stimme nicht entkommen, seiner Gegenwart – er war so real, er spürte seinen Atem im Nacken und wie er ihm in die Hacken trat, ihn ins Stolpern brachte.

Wo willst du hin, Isaiah? Glaubst du, du kannst einfach abhauen? Und wenn du bis Timbuktu rennst, diese Menschen sind dann immer noch tot und der Junge immer noch ein Waise. Was willst du dagegen machen, Isaiah? Darüber hast du nicht nachgedacht, oder? Fang lieber an, dir Gedanken zu machen, und überleg dir, wie du das wieder hinbekommst, sonst lass ich dir keine Ruhe, ich verfolge dich in deinen Träumen, jeden Tag und jede Nacht, bis ans Ende deines elenden Lebens.

Juli 2013

DER INSIDER

Cals Zweithandy brummte zum vierten Mal in zwanzig Minuten, dabei hatte niemand die Nummer außer DStar, die Crew, Bobby Grimes und seine Mutter. Es ging ihm auf den Geist. Alle hatten Anweisung bekommen, ihn nicht anzurufen, ihm keine Nachrichten zu schicken oder an seine Tür zu klopfen, es sei denn, das Haus stand in Flammen. Vielleicht sollte er genau das machen, dachte Cal. Den größten bedeutungslosen Besitz anzünden, den er hatte. Wie wär's damit, Dr. Freeman? Wie wär's, wenn ich mein Haus anzünde? Das Handy brummte weiter. Cal stand nur auf, um dranzugehen, weil es DStar sein könnte und sich sein Vorrat an Klonopin gen Ende neigte.

»Ist da Mr. Wright? Mr. Calvin Wright?« Die Stimme eines jungen Weißen.

»Ja, hier spricht Mr. Calvin Wright. Wer zum Teufel bist du und woher hast du diese Nummer?«

»Mein Name ist Brian Sterling, Sir. Ich bin Dr. Freemans Assistent.«

»Wie bitte?«

»Ich arbeite für Dr. Freeman. Dr. Russell Freeman?«

»Der Dr. Freeman, den ich im Radio gehört habe? Der Dr. Freeman, der das Buch geschrieben hat?«

»Ja, Sir, und ich will Ihnen auch verraten, weshalb ich anrufe. Ihr Internist, Dr. Macklin hat mit Dr. Freeman gesprochen und detailliert über Ihre schweren Burn-out-Symptome berichtet. Dr. Freeman war sehr besorgt und hat mich gebeten, Sie anzurufen.«

»Dr. Freeman weiß von mir?«

»Wie schon gesagt, Sir, Dr. Macklin hat ihm ausführlich berichtet.«

Cal konnte sich nicht entsinnen, Dr. Macklin erlaubt zu haben, irgendjemandem ausführlich irgendetwas zu berichten, schon gar nicht Dr. Freeman, aber sein Gedächtnis war im Arsch.

»Wenn wir ihn richtig verstanden haben, dann gibt es ein Problem bei der Umsetzung der Ratschläge in Dr. Freemans Buch.«

»Anscheinend gelingt es mir nicht, die gewünschte Wirkung zu erzielen.«

»Das kann vorkommen bei einem so komplexen und kritischen Fall wie dem Ihren.«

Calvin hörte erleichtert, dass sein Fall komplex und kritisch war. Alle anderen hielten ihn für verrückt.

»Glücklicherweise hat ein Patient abgesagt«, erklärte Brian, »und Dr. Freeman hätte morgen um elf Zeit für Sie. Ob Sie den Termin wohl wahrnehmen möchten?«

Cal zögerte. Er wollte Dr. Freeman sehen, aber vor zwei oder drei Uhr nachmittags stand er normalerweise nicht auf und er brauchte Zeit, um sich vorzubereiten, seinen Kopf hinzubekommen, noch ein bisschen mehr Klonopin bei DStar zu besorgen. »Haben Sie nächste Woche noch was frei?«, fragte er.

»Ich fürchte, nein, Sir. Dr. Freeman wird auf Vortragsreise unterwegs sein. Europa, Asien, Deutschland. Vor Januar kommt er nicht zurück.«

»Ich kann mir also aussuchen, ob morgen oder nächstes Jahr?«

»Im Prinzip, ja.«

Brian bat Cal, niemandem von dem Termin zu erzählen, auch nicht seinen Freunden. Ein berühmter Rapper, der sich von Dr. Freeman behandeln lässt, käme sicher schnell in die Schlagzeilen der Skandalpresse. Brian erklärte außerdem, dass bestimmte Vorkehrungen getroffen worden seien, damit Prominente die Praxis ungesehen erreichen können und er ging diese zweimal mit ihm durch.

»Na gut«, sagte Cal, »dann bis morgen.«

»Sehr schön, Mr. Wright«, erwiderte Brian. »Dr. Freeman freut sich auf das Treffen mit Ihnen. Er ist ein großer Fan Ihrer Musik.«

Als Skip aufgelegt hatte, holte er den Rechen für die Hundekacke aus der Mülltonne und ging damit nach Norden zu dem kahlen Hügel. Am Abend schien er blau, wie seine Lieblings-Levi's. Skip bog an dem Felsen, der an eine Schildkröte erinnerte, links ab und hopste von einem flachen Stein auf

den nächsten, bis er an einen Geröllhaufen kam, der sich in nichts von den hundert anderen unterschied. Auf der einen Seite befand sich ein Weißdorngestrüpp, die Dornen waren anderthalb Zentimeter lang und spitz wie Nadeln. Skip reichte die Zweige beiseite, und zum Vorschein kam ein tiefer Hohlraum zwischen zwei Felsen. Er schob den Rechen hinein, um sich zu vergewissern, ob Schlangen darin lauerten, dann zog er eine wasserdichte Campingkiste daraus hervor. Die Kiste enthielt Waffen. Sie waren neu und in Plastik eingewickelt. Skip bezahlte zwei Strohmänner, die sie bei Waffenausstellungen in Utah und Arizona, wo die Käufer nicht überprüft wurden, für ihn beschafften.

Es handelte sich um zwei Sturmgewehre, ein Remington 700 Scharfschützengewehr und ein halbes Dutzend Kurzwaffen. Skip entschied sich für eine Glock 18c, eine spezielle Waffe, die er einem Mitarbeiter von Bonnie abgekauft hatte. Die 18c war eine vollautomatische Maschinenpistole, und eine sogenannte Plastikwaffe. Sie wurde aus einem Polymer hergestellt und war leicht wie eine Feder. Die Glock hatte eine Kadenz von zwölfhundert Schuss pro Minute und man konnte damit einen Ladestreifen mit dreiunddreißig Multiple-Impact-Patronen in 1,65 Sekunden leeren. Egal wie, er konnte gar nicht danebenschießen und wenn es vorbei war, würde er sich den Klugscheißer vorknöpfen und diesen beschissenen Kurt gleich mit.

Skip dachte, ein bisschen Übung könne nicht schaden. Mit Goliath raus ins weite Buschland, mal sehen, ob der Hund was zum Schießen aufscheuchen würde. Der Fairness halber verwendete er gewöhnliche Munition und stellte die Waffe auf Halbautomatik ein. Ein Haken schlagendes Kaninchen ins Visier zu nehmen, würde seinen Adrenalinspiegel hochbringen und den Rost von seinen Reflexen bürsten. Als er eins traf, zuckte und stolperte es, dann fiel es in den Dreck. Goliath war blitzschnell dort, zerfetzte es knurrend, während kleine Fellflusen durch die Wüstenluft schwebten.

Sie saßen bei Dodson in der Wohnung und warteten darauf, dass die Shonda Simmons Show begann. Schöne Wohnung, dachte Isaiah. Zarte Creme- und Beigetöne, Berberteppiche, unaufdringliche Kunst an den Wänden. Cherise musste die Sachen ausgesucht haben.

Dodson kam mit zwei Espresso und einem Teller ofenwarmer

Plunderteilchen aus der Küche. »Siehst du, was ich hier mache?«, sagte er.
»So was nennt man Gastfreundschaft.«

Shonda Simmons interviewte Noelle, die ganze Woche waren schon Trailer gelaufen. Isaiah wusste nicht, wieso er sich bereit erklärt hatte, sich die Sendung hier anzusehen oder überhaupt anzusehen. Der Fall war gegessen, erledigt und vorbei. Die fehlgeschlagene Hundeentführung war die letzte Option gewesen. Vielleicht hätte er seinen Stolz schlucken und Bobbys zwanzigtausend doch annehmen sollen. Die wären immerhin besser gewesen als nichts und er wäre Flacos Eigentumswohnung schon ein ganzes Stück näher. Jetzt war sie endgültig in unerreichbare Ferne gerückt. Und für Skip musste er sich auch noch etwas einfallen lassen. So irre wie der war, würde er womöglich noch einmal versuchen, Isaiah zu töten, aber darum würde er sich später kümmern.

»Hier ist es«, sagte Dodson.

Der Begriff »sinnlich« umschrieb Shonda Simmons' Figur nicht ganz zutreffend. Sie sah eher aus wie eine 8 in XXL. Zweifellos eine attraktive Frau, aber das Make-up war so dick aufgetragen wie die Mokka Glasur auf einem Schokokuchen, ihre Wimpern waren so lang, dass sie damit den Boden hätte fegen können und ihre Ohrringe hätten Cal zu Hause als Kronleuchter gedient.

»Danke, Shonda«, sagte Noelle. »Ich gebe mir die größte Mühe nicht daran zu zerbrechen.«

»Das Outfit könnte helfen. So was Enges hab ich nicht mehr gesehen, seit ich meinen neuen Vibrator aus der Schrumpffolie gezogen hab.«

Noelle lachte. »Ich muss gestehen, dass es nicht einfach war, reinzukommen.«

Noelle war groß und wirkte auf ganz natürliche Weise verführerisch, sie hatte es nicht nötig, ihre Sexiness zu unterstreichen, tat es aber trotzdem. Ihr Rock war nicht länger als eine Boxershorts, ihre Bluse mit U-Boot-Ausschnitt glitzerte. Ihr golden gefärbtes Haar wirkte wie vom Wind zerzaust, ihr Lächeln verschlossen und abgeklärt.

»Verflucht, Noelle is heiß«, sagte Dodson. »Aber weißt du, was man sagt? Egal, wie geil die Alte ist, irgendwo hat sie einer rausgeschmissen.«

»Wieso sehen wir uns das an?«, fragte Isaiah.

»Du hast gesagt, du hast Noelle noch nie gesehen. Jetzt schon.«

»Dann erzähl mal, wie geht's deinem Ex?«, fragte Shonda.

»Keine Ahnung. Wir reden nicht miteinander«, sagte Noelle.

»Stell ich mir auch schwierig vor, nachdem du ihm Don Juan's Pimp Cup übergezogen hast.«

»Angeblich«, erwiderte Noelle.

»Zufällig weiß ich, dass es verschiedene Gründe gab, weshalb du dich von Calvin hast scheiden lassen«, sagte Shonda. »So heißt Black the Knife mit bürgerlichem Namen, falls Sie's noch nicht gewusst haben sollten – aber gab es etwas Bestimmtes, das euch beide auseinander gebracht hat?«

»Und ob. Calvins DNA«, sagte Noelle. »Er ist halb größenwahnsinnig, halb pervers. Wenn er einem nicht gerade erzählt, wie toll er ist, verlangt er irgendwas Widerliches.«

»Oh, jetzt geht's ans Eingemachte.«

»Das geht es schon eine ganze Weile. Wenn man Calvin nicht mindestens mit blanken Fäusten malträtiert, merkt der gar nicht, dass man sich im selben Raum aufhält.«

Gekicher und leichter Applaus beim hauptsächlich weiblichen Publikum.

»Also, ich habe von verschiedenen Quellen gehört, dass Cal ernsthafte Probleme haben soll, was vermutlich Drogen bedeutet«, sagte Shonda.

»Calvin hatte immer schon ein Drogenproblem, aber jetzt ist er wohl auch noch verrückt geworden«, erklärte Noelle.

»Verrückt? Inwiefern verrückt?«

»Ich will's mal so sagen: Beginn doch deinen Tag mal wie Calvin mit einer Handvoll Focalin, Fentanyl, Klonopin und Wellbutrin, dazu ein Dutzend Krispy Kreme Originals, die du mit Spicy V8 und Wodka runterspülst. Wenn du nicht vorher schon verrückt warst, wirst du's noch am selben Tag.«

»Mag sein«, sagte Shonda. Das Publikum lachte und klatschte. »Ein Vögelchen hat mir zugezwitschert, dass du ein neues Projekt in der Mache

hast«, sagte sie.

»Woher weißt du das denn?«, fragte Noelle.

»Gehört zu meinem Job, so was zu wissen.«

»Naja, wir sind noch in der Planungsphase, aber wenn es so weit ist, dann erfährst du's als Erste.«

»Ist das ein Versprechen?«

»Natürlich. Du weißt doch, für mich bist du die Beste. Können wir jetzt über meine Handtaschen sprechen?«

Das Interview war zu Ende. Isaiah stand auf. »Ich gehe«, sagte er.

»Willst du keine Plunderteilchen?«, fragte Dodson.

»Ich mag keinen Blätterteig.«

»Und Espresso auch nicht?«

»Hab meinen schon getrunken.«

»Na, bitte, dann verpiss dich doch. Anscheinend hat dir dein Bruder alles beigebracht, außer Manieren.«

»Lass meinen Bruder aus dem Spiel.« Isaiah stand da wie damals im Zimmer seiner alten Wohnung. Sprachlos vor Wut ballte er die Fäuste, fand aber nichts zum Draufschlagen. Jetzt wusste er, wieso er hier war.

»Was hast du für ein Problem?«, fragte Dodson. »Du bist sauer wegen dem Fall? Solltest du auch sein. Weißt du, dass ich gestern Nacht einen Albtraum hatte? Ich hab in einem Hundenapf gesteckt, und was glaubst du, wer zum Essen kam?«

»Flaco Ruiz«, sagte Isaiah. »Weißt du, wer das ist?«

»Ich weiß, wer das ist«, sagte Dodson. »Das ist der Junge, der angeschossen wurde, als mich die beiden Locos durch die Tacqueria gejagt haben. Seine Eltern wurden erschossen und er hat eine Kugel in den Kopf bekommen. Brütest du die ganze Zeit darüber nach?

»Warte mal. *Dich* haben die verfolgt? Das ist unglaublich.«

Dodson wirkte weder reumütig noch überhaupt betreten. Er wirkte einfach nur wie Dodson. Unbeeindruckt, unbekümmert, zu allem bereit.

»Und weißt du auch, was aus Flaco geworden ist?«, sagte Isaiah.
»Interessiert dich das überhaupt?«

»Was mich interessiert oder nicht interessiert geht nur mich was an«, sagte Dodson.

»Flaco hat einen Hirnschaden und wird den Rest seines Lebens behindert sein.«

»Und?«

»Und?«

»Ich hab weder auf den Jungen noch auf seine Eltern geschossen.«

»Du hast aber den Krieg losgetreten. Du hast ihn losgetreten, als du Junior überfallen hast.«

»Da hab ich bloß meine Rolle gespielt. Genauso wie du. Und viele andere auch.«

»Quält dich dein Gewissen denn überhaupt nicht oder hast du gar keins?«

Endlich reagierte Dodson, hob sein Kinn, seine supercoole Miene verhärtete aggressiv. »Denk lieber mal über dich selbst nach, Alter. Du bist nicht besser als ich. Was mir mein schlechtes Gewissen sagt oder nicht sagt, geht dich gar nichts an.«

Dodson brachte das Geschirr in die Küche. Isaiah starrte auf den Fernseher. Er hatte lange gewartet, um Dodson zur Rede zu stellen. Ein bisschen was von seiner eigenen Schuld abzuladen, ihm das Gefühl zu geben, genau der Abschaum zu sein, der miese kleine Verbrecher, der er in Wirklichkeit ja auch war. Dodson hätte gestehen sollen, um Vergebung bitten und wenigstens beteuern, etwas wiedergutmachen zu wollen, stattdessen aber war er beleidigt, als wäre Isaiah das Arschloch, nur weil er überhaupt davon sprach. Isaiah war wütend, aber vor allem überkam ihn eine ungeheure Traurigkeit. So war Dodson. So waren die Menschen. Na und? Dann hab ich eben jemandes Leben zerstört? Ich selbst hab keinen Kratzer abbekommen. Das ist doch das Einzige, was zählt, oder?

Es lief Werbung für Tylenol. Ein Großvater hob seinen Enkel hoch in die Luft und wirbelte ihn herum, die Stimme aus dem Off behauptete, Tylenol sei die von Ärzten empfohlene Nummer eins unter den Schmerzmitteln. Isaiah hatte selbst jede Menge Tylenol genommen, bis er drauf kam, dass das

Generikum nur einen Bruchteil so viel kostete.

Isaiah erstarrte. In seinem Blutkreislauf breitete sich eine Erkenntnis aus. Er ging den Gedanken noch einmal durch und hätte sich fast ein Grinsen gestattet.

Dodson kam mit einem Handtuch aus der Küche, trocknete sich die Hände. »Hab gedacht, du bist am Gehen«, sagte er.

»Ich weiß«, erwiderte Isaiah.

»Was weißt du? Dass du gehst?«

»Der Insider. Ich weiß, wer's ist.«

Brian Sterlings Anweisungen lauteten folgendermaßen: Cal sollte in das Amos Center im Capital Way 453 gehen, ein halber Straßenzug südlich vom Ventura Boulevard. In dem Gebäude waren vor allem Anwälte und Unternehmensberater untergebracht. Wer ihn hereinkommen sah, würde denken, er habe geschäftlich zu tun. Cal sollte dann die Lobby durchqueren, vorbei an den Fahrstühlen links in den Gang. Ganz am Ende befand sich ein Notausgang. Diesen sollte Cal nehmen und hinter dem Haus, auf der anderen Straßenseite in Dr. Freemans Parkgarage, verschwinden. Brian würde dort warten, um ihn über die Hintertreppe und durch den Seiteneingang zur Praxis zu bringen.

Nur dass sich Dr. Freemans Praxis in Beverly Hills und das vermeintliche Gebäude mit der Parkgarage noch im Bau befand. Außer gähnender Leere war dort nichts. Skip wartete in einem unauffälligen alten Corolla auf der Straße zwischen den beiden Gebäuden. Der Rapper musste direkt vor seiner Nase die Fahrbahn überqueren. Der Plan sah vor, ihm hinterherzufahren, ihn zu erschießen und dann hinten rauszufahren. Es hatte lange gedauert, das genau richtige Setting zu finden.

Das Autoradio war eingeschaltet, die Dodgers spielten. Skip trug eine braune Cordhose und einen grauen Kapuzenpullover, den er im Goodwill Store gekauft hatte, der Schirm seiner Cap tauchte sein Gesicht in Schatten. Die Latexhandschuhe hatte er schon übergestreift, als er den Corolla gestohlen hatte.

Die Glock 18c und eine Skimaske lagen unter dem Sitz, die Beretta steckte in einem Holster an seiner Wade. Sein Handy hatte er auf dem

Armaturenbrett montiert, das Display zeigte eine Taxi-App, auf dem Sitz neben ihm lagen die Reste einer Portion Chicken McNuggets. Er hatte den Sitz zurückgelegt, um sein Profil zu verringern, aber er hatte immer noch freien Blick über das Armaturenbrett, und seine Spiegel waren genau so eingestellt, dass er auch hinter sich alles erkennen konnte. Er tat, als würde er dösen, die Arme über der Brust verschränkt, die Handschuhhände unter die Achseln geschoben. Sollte jemand zufällig vorbeikommen, war er einfach ein stinknormaler Privat-Taxifahrer, der Pause machte und sich das Spiel anhörte.

Er war bereit.

Cal stand in seinem begehbaren Kleiderschrank, der nicht nennenswert kleiner war als sein Racquet Ball Court. Er begutachtete sich in dem dreiteiligen Standspiegel. Glücklicherweise hatte er nur einen Bruchteil seiner bedeutungslosen Garderobe verbrannt. Für den Termin bei Dr. Freeman wählte er Bermudashorts mit fünf Taschen von Dolce & Gabbana, ein Polohemd von Alexander McQueen aus Pikee und Sloane Paisley Jacquard-Slipper von Jimmy Choo. Damit wirkte er lässig, gab Dr. Freeman aber trotzdem zu verstehen, dass er Kohle hatte, kein gewöhnlicher Patient war. Wenn er selbst dorthin fuhr, würde er sich garantiert verfahren, also wollte er Bug weismachen, er habe Zahnschmerzen und müsse zum Zahnarzt – *sofort* Nigga. Nein, nicht in fünf Minuten und nicht nötig, den Jungs Bescheid zu sagen, steig einfach in den scheiß Wagen. So müsste es gehen. Bis jemand mitbekam, dass er weg war, war er längst weg.

Alles in allem fühlte Cal sich gut. Auf Droge und nicht direkt hellwach, aber ganz gut. Er hatte es satt, verrückt und verwirrt in seinem Zimmer zu hocken. Wurde Zeit, dass er den Scheiß hinter sich ließ.

Er war bereit.

Isaiah, Anthony und Dodson waren unten in der Küche, standen um die Kochinsel herum, an der Cal sein gegrilltes Temppeh gegessen hatte, als der riesige Pitbull durch die Hundeklappe gekommen war.

Isaiah war nicht wohl. Er hatte das Gefühl, etwas zu überstürzen. Aber die Lösung des Falls war jetzt in greifbare Nähe gerückt. Wie etwas Glänzendes, das unter der leicht aufgewühlten Wasseroberfläche hindurchschimmerte.

»Okay, worum geht's?«, fragte Anthony.

»Wie lange hast du schon was mit Noelle?«, fragte Isaiah.

»Hab ich doch gar nicht. Wie kommst du darauf?«

»Du hattest schon die ganze Zeit was mit ihr, vielleicht sogar schon, als sie hier gewohnt hat. Eigentlich einleuchtend. Ihr seid ein hübsches Paar.«

»Danke schön, aber du irrst dich und ich frage mich, wie du darauf kommst, dass wir zusammen sind.«

»Noelle war bei Shonda Simmons in der Sendung.«

»Ja, hab ich gesehen. Aber sie hat doch gar nichts über mich gesagt.«

»Noelle kannte die Namen von Cals Medikamenten und woher sollte sie die haben, wenn nicht von dir? Bug und Charles würden das nicht wissen und Bobby interessiert sich nicht dafür. Du bist es, Anthony. Sonst kommt keiner in Frage.«

»Was soll ich sagen? Du irrst dich.«

Isaiah sah ihn an, Anthony begegnete seinem Blick kurz, wick ihm aber sofort matt und erleichtert seufzend aus. »Ja, okay, ich hab was mit Noelle«, sagte er. »Wir meinen's ernst und wollen heiraten. Was ist daran verkehrt?«

Draußen in der Auffahrt heulte ein Motor, der gepimpte Auspuff blubberte im Leerlauf.

»Wo will Bug hin?«, fragte Isaiah. »Ich weiß es nicht und es ist mir egal«, sagte Anthony. »Worum geht's eigentlich, Isaiah?«

»Du hast Cal beobachtet und Noelle Bescheid gegeben.«

»Ich erzähle ihr, was los ist. Sie hat Spaß dran, findet es lustig. Das kann man ihr kaum vorwerfen.«

Isaiah fühlte sich immer schlechter. Irgendwas stimmte nicht. Er konnte Mrs. Washingtons strenge Stimme hören: *Aber hier kann induktives Denken auch leicht in die Irre führen. Vielleicht kennt ihr nicht alle Fakten.*

Dodson zappelte, nickte, konnte es kaum erwarten, sich einzuschalten. »Sag's ihm«, sagte Isaiah.

»Noelle und du, ihr wolltet Cal in die Falle locken«, sagte Dodson. »Damit er aus dem Haus geht und Skip ihn erschießen kann. Ja, wir wissen alles, Bruder.«

Anthony lachte. »Ihr glaubt an eine Verschwörung? O mein Gott, ihr seid ja gestört.«

»Da draußen gibt's so viele Drogen mit so vielen Namen«, sagte Dodson. »Upper, Downer, Reds, Blues, Yellow Jackets, Bennies, Sparklers, Speed. Wieso hast du ihr die Markennamen verraten?«

»Ich hab's ihr halt gesagt, okay? Vielleicht wollte ich bloß angeben.«

»So machst du das, wenn du angeben willst? Ein Wunder, dass du überhaupt eine Freundin hast.«

Anthony guckte, als steckte er im Stau und müsste dringend pissen. »Hört mal, ich red jetzt nicht mehr darüber, okay?«, erklärte er. »Wenn's euch nichts ausmacht, ich hab noch zu tun.«

Charles kam rein. »Wo ist Cal?«, wollte er wissen.

»Wie meinst du das?«, fragte Anthony. »Ist er nicht oben in seinem Zimmer?«

»Bug ist irgendwo mit ihm hin, die sind gerade losgefahren. Ich hab Bug angerufen, aber er hat sein Handy ausgeschaltet. Und Cal hat mich weggedrückt.«

Als Isaiah aus der Küche rannte, glaubte er Anthony grinsen zu sehen. Isaiah raste doppelt so schnell wie erlaubt den Hang hinunter. Am Steuer fühlte er sich souverän, der Blick fokussiert, kein Blinzeln, er passte den richtigen Lenkeinschlag ab, als wäre er auf der Fahrbahn eingezeichnet.

»Verflucht«, sagte Dodson, als sie um eine scharfe Linkskurve bogen und das Hinterteil des Audi in einem weiten Bogen herumschwang. »Wer hat dir Autofahren beigebracht?«

Isaiah rief Cal an und stellte ihn auf Lautsprecher. »Cal, hier ist Isaiah.«

»Was ist, Mr. Q?«, antwortete Cal. »Hast du schon was über die Bitch rausbekommen?«

»Wo bist du?«

»Unterwegs zu einem Termin.«

»Bei wem?«

»Was geht dich das an? Ich will zu Dr. Freeman, ich hab einen Termin.«

Isaiah hörte das Ächzen eines Busses. Sie waren noch auf der Straße und Dr. Freemans Praxis befand sich in Beverly Hills. Bug würde über den Freeway dorthin fahren. »Hör zu, Cal«, sagte Isaiah. »Geh nicht dahin. Das ist eine Falle.«

»Eine Falle? Wieso sollte mich Dr. Freeman in eine Falle locken? Bug, ist noch Zeit für'n Dutzend? ... was? Nur wenn ich zu spät kommen will? Wie wär's, wenn du zu spät kommst, um deinen Job zu behalten? Wie wär das, Bug?«

»Wo hast du den Termin, Cal? Cal?«

»Verdammt Bug, sieh dir an, was du gemacht hast – doch, logisch ist das deine Schuld. Ich hätt's dir nicht übergekippt, wenn du nicht so schnell fahren würdest, du unfähiger, führerscheinloser Motherfucker.«

»Cal, fahr rechts ran und warte auf mich.«

»Sieh dir das an, Motherfucker! Hey, Hey! Siehst du, wer in dem Wagen sitzt? ... Ich weiß, dass ich mein Fenster hochmachen kann, Bug, meinst du, ich komme mit so einem gottverfluchten Fenster nicht klar? ... welcher Knopf? ... Was? Die Nummern? *Schau doch selbst* nach den gottverfluchten Nummern.«

»Cal, kannst du mich hören? Cal?«

»Da ist es, Bug – was ist das denn für ein Scheiß? ... da, ein Parkplatz, Bug, mach schon und nimm den ... Wieso kannst du nicht? Hast du verlernt, wie man parkt?«

»Halt dein Handy ans Ohr, Cal, kannst du mich hören?«

»Verdammt, Bug, jetzt sind wir vorbeigefahren. Ich schwöre bei Gott, du bist noch zum Scheißen zu blöd. Ich sollte dich feuern und mir auch so einen Butler holen. Diddy hatte einen, der ihm einen Schirm über den Kopf gehalten hat, damit er keine Sonne abbekommt.«

»Fahr nicht hin, Cal. Fahr nicht hin.«

»Ich hätte selbst fahren sollen. Wenigstens weiß ich, was ein freier Parkplatz ist, wenn ich einen sehe ... dann fahr noch mal um den verwichsten Block, Motherfucker und lass mich raus. Meinst du, das kriegst du hin, Bug? Fahr um den Block und setz mich ab, oder ist das zu viel verlangt? ... Was? Hast du gerade gesagt, halt die Fresse? Du musst doch

wissen, mit wem du redest ... was soll das heißen, heute ist der Tag? Was für ein Tag? Was machst du da, Bug? Wieso hältst du hier?«

Man hörte Bug aussteigen und einen Augenblick später ging Cals Tür auf. »Was?«, fragte Cal. »Aussteigen? Wieso soll ich aussteigen? ... Finger weg, Bug, fass mich nicht an, du versaut mir meinen ... ich will nicht aussteigen ... okay okay, ich steig schon aus, du musst nicht gleich ... der Gurt schnürt mir die Luft ab, Bug.« Das Handy fiel auf den Boden und die Leitung war tot.

Isaiah schaltete herunter, raste weiter den Hang hinunter und fädelte sich in den Verkehr ein.

»Wohin fahren wir? Die können überall sein«, sagte Dodson.

»Cal hat gesagt, er will ein Dutzend«, sagte Isaiah. »Er hat Krispy Kremes gemeint.«

Skip wartete im Corolla. Der Termin war für elf Uhr verabredet und jetzt war es Viertel nach. Überraschung! Der Rapper kam zu spät ... Skip zog die Skimaske über das Gesicht und ließ den Schlitten der Glock zuschnappen. »Komm schon, du Arschloch«, sagte er. »Wo steckst du?«

Cal betrat die Lobby des Amos Center. Seine Kehle schmerzte, der Gurt hatte ihm den Hals eingeschnitten und er war tropfnass. Bug hatte ihn aus dem Wagen gezerrt und in den Brunnen vor dem Wells Fargo geworfen. Cal zögerte. Der Zettel mit Brian Sterlings Anweisungen war jetzt ein bisschen verwaschen. Er hatte etwas über einen Gang gesagt, aber von der Lobby gingen gleich drei Gänge ab. Cal zählte: »Eene meene miste.«

Der Audi fädelte sich auf dem Ventura Boulevard durch den Verkehr, auf Höhe des Krispy Kreme fuhr er langsamer. »Und jetzt?«, fragte Dodson. »Da ist Krispy Kreme. Wie weiter?«

»Cal hat Bug sein Getränk übergekippt«, sagte Isaiah. »Wenn man rechts abbiegt, beugt sich der Beifahrer nach links.« Isaiah bog rechts in den Capital Way.

»Woher willst du wissen, dass er hier abgebogen ist?«, fragte Dodson. »Vielleicht ist er auch in die kleine Straße gefahren, an der wir gerade vorbei sind.«

Isaiah antwortete nicht, schaute besorgt geradeaus. »Cal hat geschrien

und wollte, dass das Fenster geschlossen wird – wieso? Wieso hat er – da vorne, die reparieren die Straße. Der Typ hat einen Presslufthammer. Cal wollte wegen des Lärms das Fenster schließen. Wir sind in der richtigen Straße.«

Allmählich wurde Dodson stinkig. Als bestünde seine Aufgabe einzig und allein darin, Isaiah Bälle zuzuspielen, damit dieser einen Homerun hinlegen und brillieren konnte. »Okay«, sagte Dodson. »Aber wir wissen trotzdem nicht, wohin wir fahren.«

Der erste Gang führte in einen Hof. Der zweite war wie ein Labyrinth, Cal bog um eine Ecke nach der nächsten und stand plötzlich wieder in der Lobby. Der dritte führte geradeaus, aber angeblich sollte da doch ein Notausgang sein. War er das? Ganz hinten leuchtete etwas oder war das eins von den Lichtern, die er sah, wenn er getrunken und zu viel Ativan geschluckt hatte?

Skip hörte etwas von hinten herankommen. Er schaute in den Rückspiegel und entdeckte fünf Skater. Caps, keine Helme, T-Shirts mit Logos drauf, schwarze oder blaue Vans. Vermutlich Abschlussklasse Highschool. Sie rollten am Corolla vorbei, Skip blieb der Mund offen stehen, als die Horde in die Parkgarage abdrehte. »Verfluchte Scheiße«, sagte er. Er hörte, wie sie Achterkurven drehten und über die Parkplatzbegrenzungen schrammten. Vielleicht sollte er reingehen und ihnen sagen, dass sie sich verziehen sollten, aber was, wenn sie's nicht taten? Dann musste er sie erschießen. »Das darf doch nicht wahr sein«, raunte er. In genau diesem Augenblick kam der Rapper, wie vorgesehen, aus dem Notausgang des Amos Center. Er wirkte benebelt, blieb im Ausgang stehen, um sich zu orientieren, überquerte die Straße direkt vor Skip, und verschwand in der Parkgarage. Skip hörte die Skateboards klappernd und scharrend bremsen.

Ein Skater sagte: »Dude, ist das dein Ernst?«

Dodson hatte Cal längst vergessen. Inzwischen wollte er nichts anderes mehr, als dass Isaiah ein einziges Mal zugab, dass er etwas nicht wusste. »Was machen wir jetzt?«, fragte er.

Isaiah verlangsamte auf Schrittgeschwindigkeit, hinter ihm wurde gehupt. »Cal hat gesagt, ›Da ist es, Bug‹. Das muss die Adresse gewesen sein.«

»Jedes Gebäude hier hat eine Adresse«, sagte Dodson.

»Unmittelbar danach hat Cal einen Parkplatz entdeckt, aber Bug hat gesagt, da kann er nicht parken. Wieso?« Isaiah's Blick zoomte auf einen Hydranten. »*Deshalb!*«

Scheiße, dachte Dodson. Fast hätte ich ihn gehabt.

Isaiah fuhr rechts ran und sie stiegen aus. Bürogebäude auf beiden Straßenseiten. Eine Uhr am Fidelity-Haus zeigte 11:17 Uhr. Wahrscheinlich war der Termin für elf Uhr verabredet gewesen. Nach dem ersten Andrang am Morgen und vor der Mittagspause.

»Welches Gebäude?«, fragte Dodson. »Die sehen alle gleich aus.«

»Cal hat gesagt, ›Was ist das denn für ein Scheiß?‹«, wiederholte Isaiah und drehte sich im Kreis. »Was für ein Scheiß?« Er blieb stehen. Das Dach des Amos Center wurde repariert. Ein Teerlaster und ein Truck parkten am Bordstein, ein Kran ragte vom Truck bis hinauf aufs Dach. Über dem Eingang befand sich ein Baugerüst. »Das da«, sagte Isaiah. Er rannte los, Dodson hinterher. *Verdammt Hurensohn.*

Skip hatte die Stirn auf den Unterarm und den Unterarm auf das Lenkrad gelegt. Der Rapper rappte mit den Skatern.

I'm announcin' my bouncin', got her face in my fountain

I'm all up in her plumbin', my second comin' and comin'

I'm cocainin' and drainin' and runnin' a trainin'

My Ghengis is Khanin, I'm spawnin' and yawnin'

The new day is dawnin' and I still got that longin'

Bonin', bonin', bonin', til the break of dawn

Bonin' til my trumpet swans

Bonin' til my seed is gone.

Bonin', bonin', bonin', til the break of dawn.

»Echt jetzt?«, fragte Skip.

Isaiah und Dodson betraten die Lobby des Amos Center und rannten zu den Fahrstühlen. »Skip will unbeobachtet sein, wenn er Cal tötet«, sagte Isaiah. »Das Dach.« Die Fahrstuhltüren öffneten sich. Sie stiegen ein, aber Isaiah stieg sofort wieder aus. »Fahr nach oben«, sagte er.

»Und du?«, fragte Dodson.

»Ich will sehen, welche Büros leer stehen. Vielleicht benutzt Skip eins davon. Fahr schon.« Die Türen schlossen sich.

Isaiah wusste, dass Cal nicht auf dem Dach war, weil er den Fahrstuhl nie betreten hatte. Es stank da drin kein bisschen nach seinem Eau de Cologne, aber in der Lobby schon, also war er hier gewesen und in seinem Zustand hatte er bestimmt nicht die Treppe genommen. Skip konnte Cal in ein Büro im Erdgeschoss oder in die Tiefgarage gelockt haben, aber das ergab keinen Sinn. Da waren überall Kameras und Leute, die ein und aus gingen. Eigentlich ergab es überhaupt keinen Sinn, Cal in diesem Gebäude zu töten.

Isaiah spürte ein Kribbeln auf der Kopfhaut. Er war derjenige, der Cal in Gefahr gebracht hatte, und wenn Cal jetzt ermordet wurde, war das seine Schuld. Marcus würde ihm niemals wieder Ruhe lassen. Wieso hier?, dachte Isaiah. Wieso im Amos Center? Es musste einen Grund dafür geben ... es sei denn, es gab keinen ... es sei denn, Cal war gar nicht mehr hier.

Dodson fuhr mit dem Fahrstuhl nach oben, hielt in jedem Stockwerk, Leute stiegen ein und aus. Er hatte den schleichenden Verdacht, dass Isaiah ihn loswerden wollte, weil er ihn für ein Hindernis hielt. Schon wieder behandelte er ihn ohne Respekt. Und wenn Skip und Cal wirklich auf dem Dach waren? Was sollte Dodson dann ohne Waffe machen? Er konnte natürlich auch einfach vorher aussteigen und nicht hochfahren, aber wenn Cal erschossen wurde, würde Isaiah ihm die Schuld daran geben und wenn er hochfuhr, musste er vielleicht selbst dran glauben. Waren fünfundzwanzig Prozent von fünfzigtausend Dollar es wert, dass man sein Leben riskierte? Was Cherise sagen würde, wusste er. *Tote brauchen kein Geld, Dodson. Sei kein Idiot.* Cherise war streng, aber sie hatte ihn auch schon ein paar Mal zur Vernunft gebracht. Ja, er würde im nächsten Stockwerk aussteigen und Isaiah sagen, dass er sich ficken solle.

Endlich, nach einer Ewigkeit verstummte das Gerappe. Skip hörte die Kids lachen und sich selbst beglückwünschen, wahrscheinlich machten sie diesen dämlichen Handschlag und stießen sich an die Schultern, ihre Stimmen hallten durch das leere Betongebäude. Ein paar Sekunden später rollte die ganze Horde wieder aus der Garage. Der Rapper war jetzt alleine drin. Skip wollte reingehen und ihn erledigen bevor sonst noch was passierte, aber die Kids kamen direkt auf den Corolla zugerollt und

versperrten die ganze Straße. Skip hupte und ruckelte mit dem Wagen auf sie zu, aber sie wichen nicht aus. *Fick dich, Dude, ja, komm schon, fahr uns über den Haufen. Ja, Bitch, überfahr uns doch.* Sie hämmerten mit den Fäusten auf die Motorhaube. *Was machst du da drin, wichsen, du scheiß Loser?* Ein Junge mit Kapuzenjacke und einer Cap mit der Aufschrift Plan B rotzte ihm an die Windschutzscheibe. Skip konnte sich kaum beherrschen, ihn nicht zu erschießen.

Endlich verschwanden die Kids. Skip trat aufs Gas, der Wagen rasselte und soff ab.

»Ich fass es nicht, verflucht«, schimpfte er. Er stieg aus und ging rasch auf die Garageneinfahrt zu, die Glock an der Seite. Er hörte den Rapper direkt um die Ecke.

»Man hat mich in die Irre geführt«, schwafelte der Rapper. »Brian hat mich in die Irre geführt.«

Isaiah kam aus dem Amos Center gerannt. Er wollte sich wieder zur Tür umdrehen, aber da war sie bereits zugefallen. Jetzt steckte er im Windfang fest.

»Das ist wohl mein Glückstag«, sagte Skip und grinste. Seine Augen funkelten wie Todessterne. Er ging auf den Klugscheißer zu, zielte auf dessen Gesicht. Eigentlich waren die Multiple-Impact-Rounds für den Rapper vorgesehen, aber das hier war noch besser. Das Arschloch würde gleich über die ganze Straße spritzen, für seine Verwandten würde nichts zum Angucken übrig bleiben, nur zerfetzte Einzelteile im Sarg. Anschließend würde er den Rapper mit der Beretta erschießen.

»Was sagst du jetzt, du Arschloch?«, fragte er und hielt sich eine Hand trichterförmig ans Ohr. »Was war das? Ich kann dich nicht hören. Was hast du gesagt? Bitte nicht schießen, ich will auch kein Klugscheißer mehr sein?« Skip wünschte, das Arschloch würde betteln oder heulen oder sich bepinkeln, alles, nur nicht einfach so dastehen und ihn ansehen. »Ich hab gewusst, dass ich dich kriege«, sagte Skip. »Ich hab's gewusst.«

Isaiah war eher wütend als erschrocken. Dieses Stück Scheiße von einem Killer wollte ihm eine Kugel ins Herz jagen. Sein Leben blitzte nicht vor seinem geistigen Auge auf, aber Flaco. Wie er gestrahlt hatte, als er ihm Margaret geschenkt hatte. Und Marcus, wie er aus dem Badezimmer kam

mit diesem breiten sonnigen Grinsen und »The Way You do the Things You do« sang.

»Bist du bereit zu sterben?«

»Bereiter werd ich nicht«, sagte Isaiah.

Skip sah die vierzig Kilo Dachpappe nicht vom Himmel fallen. Er verknautschte wie eine leere Dose Red Bull, von einem Stiefel platt getreten. Die Glock ging los. Dreiunddreißig Multiple-Impact-Patronen trafen den Corolla in 1,65 Sekunden.

Isaiah sah zu Dodson hinauf, der vom Dach herunterspähte. »Meine Pumas sind voll Teer«, sagte er. »Der Motherfucker schuldet mir ein Paar neue Schuhe.«

Cal kam aus der Parkgarage und zwinkerte ein paar Mal, wollte seinen Augen nicht trauen. Was machte Mr. Q hier? Hatten sie nicht eben noch telefoniert? Was hatte er mit Brian Sterling zu tun? Wieso war die Karre so zerschossen und wer war der Weiße mit der Knarre, der dort unter der Riesenrolle Dachpappe lag? War das Brian Sterling? War Brian Sterling tot? »Ich versteh's nicht«, sagte Cal. Er bedeckte die Augen mit dem Handrücken und fing an zu weinen. »Ich versteh's nicht.«

April 2006

WEGEN EINER VERDAMMTEN KUGEL

Am Tag nach der Schießerei in der Tacqueria fuhr Isaiah ins Krankenhaus, Marcus' Stimme dröhnte in seinem Kopf. Er bat darum, den Jungen aus den Nachrichten sehen zu dürfen, aber die Schwester erklärte ihm, er dürfe ihn nicht besuchen, weil er minderjährig und kein Blutsverwandter sei. Sie wollte ihm nichts verraten, nicht einmal den Namen des Jungen. Wenn er mit Dr. Lopez sprechen wollte, würde er sich einen Termin bei ihr geben lassen müssen.

Isaiah ging in die Cafeteria und platzierte sich in der Nähe der Kassen.

Hunderte von Menschen strömten mit Tabletts an ihm vorbei. Ungefähr um zwei Uhr, als der Strom allmählich verebbte, sah er eine südamerikanische Frau in einem grünen Krankenhauskittel und mit Laufschuhen. Auf ihrem Namensschild stand Amelia Lopez M.D. Sie war klapperdürr, aber durchtrainiert. Lange Arme, spitze Ellbogen, sonnengebräunt, die Haare zu einem strengen Dutt hochgesteckt. Marathonläuferin, dachte Isaiah. Er wartete bis sie ihren Yoplait gegessen hatte und setzte sich anschließend ihr gegenüber an den Tisch. »Der Junge«, sagte er, »der mit dem Hirntrauma. Ich bin schuld, dass auf ihn geschossen wurde. Ich bin schuld am Tod seiner Eltern.«

Isaiah erzählte der Ärztin seine Geschichte von Anfang bis Ende, ließ nichts aus.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll«, meinte Dr. Lopez.

»Es ist meine Schuld«, sagte Isaiah. »Das ist alles meine Schuld.« Er weinte jetzt, senkte den Kopf, Tränen fielen ihm in den Schoß.

»Ich denke, dass du sehr streng zu dir bist. Du hast nicht gewusst, dass es so kommen würde.«

»Ich muss es wiedergutmachen.«

»Wie?«

»Mein Bruder Marcus war die einzige Familie, die ich hatte, und er wurde mir genommen. Ich möchte die Familie für den Jungen sein, die ich ihm genommen habe.«

Sie sah ihn an. »Ich glaube, du hast ein gutes Herz, Isaiah. Das meine ich ganz ernst und bewundere dich wegen deiner guten Absichten, aber ich kann dir nicht erlauben, ihn zu besuchen. Das dürfen nur seine Angehörigen.«

»Was soll ich machen?«

»An deiner Stelle würde ich um Vergebung beten.«

Wochen vergingen. Der Einzige, der Flaco besuchte, war ein Mitarbeiter des Sozialamts. Flaco versank in einer tiefen Depression, stöhnte ständig und faselte immer wieder etwas, das klang wie Mommy. Dr. Lopez verschrieb ihm ein Antidepressivum, aber es half nicht.

Sie war erleichtert, als ein Onkel des Jungen auftauchte. Er wirkte nervös in seinem braunen Hemd, der braunen Krawatte und der grauen Bundfaltenhose, die Haare hinter die Ohren zurückgekämmt. Zuerst erkundigte er sich nach der Tacqueria und ob den Ruiz das Haus gehört habe, ob sie eine Lebensversicherung hatten und es sich lohnen würde, die Stadt zu verklagen. Flaco? Ah ja, wie geht's ihm denn? Der Onkel reiste wieder ab, ohne ihn überhaupt gesehen zu haben.

Dann kamen die Großeltern zu Besuch. Sie lebten in einer Seniorensiedlung in Colton und einer der Mitarbeiter von dort hatte sie hergebracht. Die Augen des Großvaters waren trübe, er konnte kaum noch sehen. Die Großmutter ging an einer Gehhilfe und konnte kaum noch hören. Dr. Lopez fragte sie, ob es noch andere Familienangehörige gäbe, die helfen könnten. Nein, nur ihr Sohn, der Kreditunternehmer sei, aber auf den könne man sich nicht verlassen. In Mexiko gab es wohl noch ein paar Angehörige, aber die hatten ihre eigenen Sorgen.

Dr. Lopez hatte so was alles schon erlebt. Ein Kind, das ganz alleine trauerte, sich nach seinen Eltern sehnte und in Verzweiflung versank. Ein psychisches Problem, das allerdings medizinische Konsequenzen nach sich zog. Gestiegener Bluthochdruck, Stress, ein angegriffenes Immunsystem. Und sie hasste es, den kleinen Jungen leiden zu sehen, einen kleinen Jungen, so wie sie selbst einen hatte. Isaiah fiel ihr wieder ein. Seine ernsthafte

Aufrichtigkeit. Sein Bedürfnis, Flaco die Familie zu ersetzen, die er ihm genommen hatte.

Isaiah traf Dr. Lopez in ihrem Büro. »Ich setze dich auf die Besucherliste«, sagte sie. »Aber wenn du für Unruhe sorgst, oder Flaco in irgendeiner Weise Angst machst, bist du wieder draußen.« Sie zeigte ihm Flacos MRT-Bilder, zeigte mit dem Stift auf die Stelle, wo die Neun-Millimeter-Kugel in seinen Schädel eingedrungen war, die linke Hirnhälfte durchbohrt und dabei Millionen von Gehirnzellen unwiderruflich vernichtet hatte, bevor sie dicht an seinem linken Auge wieder ausgetreten war.

»Durch das Trauma war das Gehirn angeschwollen«, sagte sie. »Daran hätte er sterben können. Ich musste ihm ein Loch in den Schädel bohren, um den Druck zu verringern.«

»Sie haben ihm ein Loch in den *Schädel* gebohrt?«, fragte Isaiah. »Wie?«

»Die Kopfhaut wird zurückgeschoben, ein Loch in den Knochen gebohrt und dann ein Stück mit einer elektrischen Säge herausgeschnitten. Schön ist das nicht. Dann haben wir ihn an einen Ventilator angeschlossen und ins künstliche Koma versetzt.«

Isaiah war in seinem Leben nie ernsthaft krank oder verletzt gewesen und hatte nie im Krankenhaus gelegen. Eine Eins in Biologie bereitet einen nicht wirklich auf so was vor.

»Moment mal, Sie haben ihn absichtlich ins Koma *versetzt*?«

»Dadurch wird der Blutfluss reduziert, das Gehirn kann sich erholen. Außerdem wurde ein Luftröhrenschnitt gemacht, so dass er künstlich beatmet werden kann. Du wirst den Schlauch aus seinem Hals ragen sehen.«

»Wie isst er denn?«, fragte Isaiah entsetzt. Hatten die ihm wirklich den Hals aufgeschnitten?

»Durch einen Schlauch in der Nase. Die Knochensplitter der zerschmetterten linken Augenhöhle mussten operativ entfernt werden und es stehen noch ein paar weitere Operationen an. Wir müssen den Schädel wieder schließen und den beschädigten Knochen durch eine Keramikplatte ersetzen.«

Isaiah brauchte einen Augenblick, um das alles aufzunehmen. »Aber sonst

geht's ihm gut?«

»Ich würde sagen, es geht ihm den Umständen entsprechend«, sagte Dr. Lopez.

»Wie lange wird es dauern, bis er wieder ganz normal ist?«

»Normal wird er nie wieder«, sagte sie. »Er ist rechtsseitig gelähmt und wird für den Rest seines Lebens im Rollstuhl sitzen. Seine kognitiven Fähigkeiten sind beeinträchtigt. Er wird das Sprechen, Lesen und Schreiben neu lernen müssen, ebenso seine Arme zu bewegen und seine Hände zu benutzen. Und die Namen der Dinge. Das muss er alles neu lernen. Stuhl, Haus, Auto. Der psychische Schaden ist bislang noch nicht absehbar.« Sie tippte mit ihrem Stift auf das Schnittbild. »Und das alles nur wegen einer verdammten Kugel.«

Isaiah stand an Flacos Bett. Der Junge war klein und bleich wie Wachspapier. Blutergüsse unter den Augen. Frankensteinnähte auf dem kahlrasierten Kopf, überall hingen Schläuche aus ihm heraus, Monitore blinkten. »Hey Flaco«, sagte er. »Ich bin Isaiah. Ich bleib ein bisschen bei dir, wenn du nichts dagegen hast.«

Flaco war ruhiggestellt und reagierte nicht. Isaiah setzte sich und las auf seinem Laptop alles Mögliche über Gehirnverletzungen nach, er blieb zwei Stunden lang und ging.

Jeden Tag kam er und machte dasselbe. Sagte, hey Flaco und setzte sich mit seinem Laptop zu ihm. Er widerstand dem Drang zu sagen, ich weiß, wie du dich fühlst, oder ich hab das auch schon durchgemacht. Niemand hätte beschreiben können, wie es war, Marcus zu verlieren oder das, was Flaco jetzt empfand, höchstens in bedeutungslosen Worten. Angstvoll, verlassen, wütend, verwirrt. Vorerst genügte es, da zu sein, es damit nicht besser zu machen, aber auch nicht schlimmer.

Dr. Lopez schaute von Zeit zu Zeit zu ihnen herein. Sie sah, wie Isaiah laut aus Harry Potter vorlas, Flaco mit Isaiahs Ohrstöpseln Musik hörte oder Isaiah mit Tennisbällen jonglierte und Zauberkünste vorführte. Sie ging, ohne etwas zu sagen.

Isaiah mietete ein Einzimmerapartment in der Nähe des Krankenhauses. Die Vorhänge lösten sich auf und im Badezimmer stank es nach Abwasser. Zweimal täglich besuchte er Flaco. Wenn der nicht in seinem Zimmer war,

ging Isaiah in die Bibliothek und schaute nach Büchern zum Vorlesen oder übte jonglieren und Zaubertricks. Flaco hatte Spaß daran.

Isaiah aß in der Krankenhaus-Cafeteria oder holte sich eingeschweißte Sandwiches bei Vons, aß sie draußen auf dem Bürgersteig wie ein Penner. Er hatte immer noch jede Menge Zeit und nahm Unterricht in Krav Maga, weil die Sportschule nicht weit vom Krankenhaus entfernt lag. Krav Maga ist eine vom israelischen Militär entwickelte Kampfsportart. Das Grundprinzip: verteidigen und angreifen in ein- und derselben Bewegung. Er wurde ziemlich gut, hatte aber kein Interesse an Gürteln oder Wettkämpfen.

Flaco fing mit der Reha an. Motoriktherapie, kognitive Therapie, Aphasietherapie, Sprachtherapie. Langsam machte er Fortschritte.

Marcus' Stimme war nie weit weg. Er klang so real und nah, dass es sich beinahe anfühlte, als wäre er wirklich da – bei Isaiah im Krankenhauszimmer, am Bordstein neben ihm, während er seine Sandwiches aß. Wenn er einzuschlafen versuchte, beugte er sich über ihn.

Wenn du glaubst, du bist aus dem Schneider, weil du ihm ein bisschen Harry Potter vorliest, dann irrst du dich gewaltig. Flaco ist nur der Anfang. Der Krieg hat Tod und Zerstörung gebracht und dazu geführt, dass unschuldige Menschen Angst um ihr Leben und das ihrer Kinder haben. Sie schämen sich dafür, wo sie leben. Du hättest ihnen helfen sollen, ihr Elend lindern, für Gerechtigkeit sorgen, was Gutes tun – oh tut mir leid, heulst du schon wieder? Naja, ich hoffe nicht, weil du dir nur selbst leidtust. Mir tust du nicht leid und dir selbst solltest du auch nicht leidtun. Was? Wie bitte? Du kannst nicht alle für das Geschehene entschädigen? Ist das deine Ausrede? Du kannst nicht alle entschädigen, deshalb entschädigst du niemanden?

Isaiah hörte auf, das mit Einbrüchen verdiente Geld auszugeben, und legte das, was davon übrig war, für Flaco zurück. Er wusste nicht, was er sonst hätte tun sollen. Pleite wie er jetzt war, besorgte er sich einen Job im Tierheim von Long Beach. Er mochte die Tiere und Harry auch, aber die Stadt kürzte schon bald die Gelder und Harry musste ihn wieder entlassen.

Anschließend arbeitete Isaiah als Nachtwächter bei Hopkins Machining and Welding. Er lernte die Maschinen zu benutzen, indem er sich Videos ansah und nachts heimlich daran übte. Mr. Hopkins erwischte ihn, wie er am Kabinendach für eine antike Spitfire arbeitete. Er war beeindruckt, konnte Isaiah aber nicht einstellen, weil das Unternehmen nur

Gewerkschaftsangehörige beschäftigte.

Hopkins empfahl Isaiah an Garrison Robles weiter, einen Waffenschmied, der sich auf Schusswaffen und Munition in Sonderanfertigung spezialisiert hatte. Garrison suchte einen Mechaniker, der bereit war, für wenig Geld zu arbeiten, um gleichzeitig das Handwerk zu lernen. Isaiah hatte Vorbehalte. Seit der Schießerei war er im Umgang mit Waffen vorsichtig geworden und Dr. Lopez und ihre eine verdamnte Kugel hatten beinahe eine Phobie bei ihm ausgelöst.

Isaiah war elf Jahre alt und hatte Angst vor Spinnen. Er weigerte sich zu baden, weil Daddy Long Legs in der Wanne wohnte.

»Das kleine Ding?«, hatte Marcus gesagt. »Das kann dir doch nichts tun.«

»Mir egal«, hatte Isaiah geantwortet. »Ich setz mich da nicht rein.«

»Ich hatte Angst vor Schlangen. Konnte mir nicht mal Bilder ansehen. Also hab ich mich drüber schlaue gemacht, hab gelernt, wie die ticken, in allen Einzelheiten. Dadurch konnten sie mich nicht mehr erschrecken, sie sind real geworden.«

»Hast du immer noch Angst?«

»Ja, ganz schrecklich – aber ich weiß, womit ich es zu tun habe.«

Isaiah lernte bei Garrison alles Mögliche über Waffen und Munition. Angst machten sie ihm immer noch, aber er wusste jetzt, womit er es zu tun hatte.

Andere Jobs kamen und gingen. Er arbeitete bei The Coffee Cup als Barista, machte Espresso, Latte und Mocha Frappuccino. Er lernte alles über Kaffee und seinen Duft. Konnte verschiedene Aromennoten unterscheiden, Kohle, Schokolade, Beere, Karamell und ein Dutzend andere mehr. Ganz allgemein fing er an, auf Gerüche zu achten. Wenn er in einen Raum kam, jemanden kennenlernte, eine Packung öffnete. In einer Kanzlei arbeitete er als Gerichtszusteller. Es machte ihm Spaß, Leute aufzuspüren, die sich nicht aufspüren lassen wollten, und die Dokumente zu lesen, die er zustellen sollte. Scheidungen, Vorladungen, Klagen, Zwangsvorladungen, Unterlassungsaufforderungen. Das war ein Crashkurs in Jura. Außerdem arbeitete er in einem Sportbekleidungsgeschäft, in dem es eine Kletterwand gab, an der er üben konnte. Außerdem nahm ihn sein Chef dort mit zum

Klettern zum Eagle Peak, Stony Point, Joshua Tree.

Der beste Job war der bei TK auf dem Schrottplatz. Fünf trostlose Hektar am Dominquez Channel. TK war ein dünner alter Mann, der nach Motoröl und Schweiß roch. In seinem Overall hätten noch zwei weitere TKs Platz gehabt, seine Cap war so schmutzig, dass man kaum noch das STP darauf erkennen konnte.

»Wie heißt du, Kleiner?«, fragte TK und wischte sich die Hände an einem Lappen ab, der noch schmutziger war als diese.

»Isaiah Quintabe«, sagte Isaiah.

»Hast du schon mal mit Autos gearbeitet, Isaiah Quintabe?«

»Nein, Sir, aber ich kenne mich mit Werkzeug aus und lerne schnell.«

»Müssen an die sechshundert Fahrzeuge hier sein, dazu kommen noch die ganzen Teile. Wenn du die nicht auseinanderhalten kannst, kann ich dich nicht gebrauchen.«

»Kann ich aber«, behauptete Isaiah. Er hatte jede Marke und jedes Modell, das je gebaut worden war, über die Ausfahrt an der Anaheim kommen sehen. Nachdem er die Namen aller Autos im Umkreis von vierzig Metern aufgezählt hatte, sagte TK: »Sag mal, kennst du den? Sitzen zwei Alte in der Kirche beim Gottesdienst, während des stillen Gebets beugt sich der Mann rüber zur seiner Frau und sagt: ›Ich hab gerade leise gefurzt. Soll ich was sagen?‹ Und die Frau antwortet: ›Nein, aber du solltest mal die Batterien in deinem Hörgerät erneuern.«« Zum ersten Mal seit langem lachte Isaiah wieder. TK zündete eine Pall Mall an, verengte die Augen beim Ziehen. »Naja, ich glaub, du hast den Job«, sagte er.

Als junger Mann war TK mit einem Turbo Eclipse über die Straßen in der Nähe des Flughafen Ontario gerast, war Super Go-Karts in Calspeed und Rennen mit einem frisierten CRX gefahren, bis er es sich nicht mehr leisten konnte. Isaiah fand Kisten mit verkratzten Pokalen im Bauteilelager. TK brachte Isaiah das Fahren bei. Wie man richtig fährt. Die Spitze-Hacke-Technik, wann man beim Herunterschalten Zwischengas gibt und mit der Handbremse wendet. Sie bauten ihre eigene Rennstrecke. S-Kurven durch Reihen aus kaputten Autos, eine Gerade am Geländezaun entlang, dann eine scharfe Rechtskurve um einen Berg aus Reifen herum und dann wieder zurück über die S-Kurve zur Ziellinie vor dem Lager, wo man heftigst

bremsen musste, sonst wäre man gegen den Kran geknallt.

TK stellte einen Wagen hin, brachte ihn zum Laufen, setzte Isaiah mit einem ramponierten Motorradhelm hinters Steuer und der Unterricht konnte beginnen. TK kannte sich aus, aber Geduld war keine Tugend, die er pflegte. Er hüpfte auf dem Beifahrersitz auf und ab, und zeigte auf Dinge, die Isaiah nicht sah.

»Weiter, weiter gottverdammst – okay okay, jetzt musst du einschlagen, bremsen bis zum Anschlag, jetzt halt dich an die Linie – nein, doch nicht die, zu früh, lenken, lenken, jetzt wieder einschlagen – nicht zu viel, das ist zu viel – scheiße, Junge, wenn es Punkte dafür gäbe, von der Strecke abzukommen, wärst du ein gottverfluchter Champion.«

Es war spät am Nachmittag. Öl und Rost brieten in der Hitze, die Windschutzscheiben blendeten wie sechshundert Sonnen. Isaiah und TK bauten gerade einen Audi auseinander, der auf einen Sattelschlepper aufgefahren war. Isaiah hatte Audis immer gemocht und dieser war ein S4. Eine Rakete im Schafspelz.

»Kennst du den?«, fragte TK. »Geht eine gutaussehende Frau mit offener Bluse über die Straße, ihre Titten hängen raus. Kommt ein Cop vorbei und sagt, Lady, wussten Sie, dass Ihre Titten raushängen? Ich könnte Sie wegen unsittlicher Entblößung verhaften. Sagt die Lady, scheiße, ich hab mein Baby im Bus vergessen.«

Isaiah lachte und stieg in den Audi, um die Sitze abzumontieren. Sie waren unbeschädigt, ebenso wie der Rest des Innenraums, vom Armaturenbrett mal abgesehen. Da kam er auf eine Idee. Wenn er einen Wagen auseinandernehmen konnte, wieso konnte er dann keinen zusammenbauen?

»Ich will den Wagen kaufen«, sagte Isaiah.

»Diesen?«, fragt TK. »Der braucht neue Stoßstangen, einen neuen Kühler, Reifen, Streben, Stoßdämpfer, Querträger, der Motor ist beschädigt und wer weiß was noch.«

»Den Motor kann man reparieren und der Antrieb ist okay. Hinten ist der Wagen wie neu.«

»Die Teile dafür kosten dich einen Arm und zwei Beine und wir kriegen

nicht viele Audis rein, weißt du?«

»Den hier doch auch.«

»Das ist nicht irgendein alter Chevy, weißt du. Diese deutschen Autos sind ein Albtraum, wenn du die reparieren willst.«

»Dann hilf mir eben.«

Isaiah war neunzehn Jahre alt und ziellos. Er arbeitete auf dem Schrottplatz, besuchte Flaco und ging hin und wieder zum Training. Die wenigen Mädchen, mit denen er geschlafen hatte, blieben immer nur eine oder zwei Wochen bei ihm. Sie fanden ihn seltsam, diesen stillen schlaflosen Typen, der wirklich clever war, aber bloß einen Aushilfsjob hatte, seine gesamte Freizeit mit einem Krüppel verbrachte und nie was Lustiges veranstaltete.

Abgesehen von Flaco und Marcus' ständigen Vorwürfen, machte Isaiah vor allem der Zustand seines Gehirns zu schaffen. Er spürte, wie es einrostete, die Neuronen gerannen und sich zu einer Kruste verhärteten. Er überlegte, ob er wieder zur Schule gehen sollte, aber er hatte die Highschool abgebrochen. Bevor es interessant werden würde, musste er seinen GED-Test machen und sich jahrelang durch Abendkurse quälen. Es gab auch noch andere Jobs, aber dort würde er zunächst nur ein Einstiegsgehalt beziehen und es reizte ihn nicht, in irgendeinem Unternehmen die Karriereleiter zu erklimmen. Er hätte ewig so weiterleben können, wenn er nicht zufällig an seinen ersten Fall gelangt wäre.

Es war Washtag, Isaiah sammelte seine Schmutzwäsche ein und brachte sie in den Hauswirtschaftsraum. Dort war eine ältere Frau, das Gesicht schrumpelig und dunkel verfärbt wie ein ausgebuddelter Baseballhandschuh aus den vierziger Jahren. Sie trug ein geblümtes Mu'umu'u, ihre kupferfarbene Perücke war zu einem seltsamen Pagenkopf frisiert. Sie wirkte frustriert und schmerzgeplagt, eine Hand stemmte sie ins Kreuz.

»Verzeihung, junger Mann«, sagte sie, »ob's Ihnen wohl was ausmacht, mir zu helfen, die Wäsche aus dem Trockner zu holen? Mein Hexenschuss bringt mich um.«

Isaiah stapelte ihre noch warme Wäsche auf den Tisch. Ihre gesamte Garderobe schien aus Mu'umu'us, Sportsocken und weißen Schlüpfern groß wie Fallschirme zu bestehen. Isaiah legte die Handtücher zusammen.

»Ich bin Myra Jenkins«, sagte sie, »aber alle nennen mich Miss Myra. Du bist Isaiah, oder? Ich hab dich hier schon gesehen. Bist ein sehr netter junger Mann, immer ordentlich und höflich, redest nicht wie ein Halbstarker daher. Bist noch ein bisschen jung für meine Brenda, aber ich wünschte, sie hätte dich kennengelernt, bevor sie sich mit diesem Bernard eingelassen hat. Vom ersten Moment, als ich ihn gesehen habe, wusste ich, dass der Mann nichts taugt, aber Brenda hat ihn trotzdem geheiratet. Wobei sie keine große Auswahl hatte, sie ist nämlich eher ein bisschen hässlich. Sie haben am Wochenende geheiratet und Brenda war so schön wie nie. Die Trauung ging glatt und die Feier auch, nur dass die falsche Torte geliefert wurde. Ein armseliges kleines Ding mit Kokosnuss, auf dem ›Happy Birthday Sheldon‹ stand.«

»Ist ja blöd«, sagte Isaiah. Er wollte los und seine Wäsche später waschen, aber es war schon zu spät.

»Natürlich musste es bei Brenda wieder ein Riesendrama geben«, sagte Miss Myra. »Die Hochzeitsgeschenke wurden gestohlen. Müssen um die dreißig oder vierzig gewesen sein, alle hübsch eingepackt. Die arme Brenda. Hat sich die Augen ausgeheult.«

Isaiah hörte auf, Wäsche zusammenzulegen. »Was ist passiert?«, fragte er.

»Ach, im Hotel war der Raum für die Feier noch nicht fertig und wir wollten nicht, dass alle ihre Geschenke auf dem Schoß halten müssen, während Bernard sein Ehegelübde ablegt, also haben wir sie alle in einem Zimmer untergebracht, das wir gemietet hatten. Weißt du, da wo Brenda sich vorher zurechtgemacht hat. Nach der Trauung sind wir hoch und wollten sie holen, aber da waren sie weg. So ein Jammer. Die arme Brenda. Ich sag's jeden Tag.«

»Was haben die vom Sicherheitsdienst des Hotels gemacht?«

»Der Mann hat gesagt, dass das Hotel nicht dafür haftet. Was soll er sonst sagen?«

Isaiah dachte einen Augenblick nach und fragte: »Wie heißt das Hotel?« Das Blue Waves Resort and Spa hatte schon bessere Tage gesehen. Ein Speerfisch aus Plastik hing schief über einem Tisch mit Broschüren. Der blaue Teppichboden mit den goldenen Kronen war an einigen Stellen

abgewetzt, die hellen Holzmöbel mit Zigarettenbrandlöchern gesprenkelt. Isaiah roch Möbelpolitur, Staubsaugerdunst, Kaffee und Wischwasser.

Isaiah und Miss Myra fuhren mit dem quietschenden, klappernden Aufzug in den sechsten Stock. »Das ist unser Zimmer, 604«, sagte Miss Myra und nickte Richtung Tür. »Sieht aus wie jede andere Tür im Hotel.«

Wieder unten in der Lobby, trat eine junge Asiatin mit brauner Hose und knallgelbem Blazer auf sie zu. Ihr Gesicht war breit, die Augen klein, das Haar schlaff und in der Mitte gescheitelt, ihre Haut steingrau wie ein Basketball. Sie bedachte sie mit einem Blick, als wären sie in der Schlange bei der KFZ-Zulassungsbehörde vor ihr dran. »Kann ich Ihnen helfen?«, fragte sie.

»Wir würden gerne den Leiter des Sicherheitsdienstes sprechen«, sagte Isaiah.

»Meinen Sie Ed?«, fragte sie, als wären sie im Begriff einen dummen Fehler zu begehen.

»Wenn er so heißt. Toller Blazer!«

»Die Farbe ist in diesem Frühling angeblich angesagt.«

»Nicht schlecht«, behauptete Miss Myra.

»Sie sind nett. Ich sehe aus wie ein Glas chinesischer Senf.«

Sie sagte, ihr Name sei Karen Mochizuki, und führte sie erst in den Keller, dann durch einen hell erleuchteten Gang. Große professionelle Waschautomaten ächzten durch die Wände. »Sie bekommen einen seltenen Einblick hinter die Kulissen der Hotelsicherheit«, sagte sie. »Wissen Sie, hier ist nicht alles Glitzer und Glamour. Wir müssen wachsam bleiben. Man weiß nie, wann Al Qaida den Souvenirladen in die Luft jagt.«

Miss Myra glaubte, der Chef vom Sicherheitsdienst müsse sich in der Rangordnung des Hotels wohl ziemlich weit unten befinden. Sein Büro war eng, die Wände wie ein Toilettenraum glänzend beige gestrichen, Rohre und Stromkabel hingen sichtbar unter der Decke. Er selbst saß an einem grauen Stahltisch, lehnte sich zurück, die Hände hinter dem Kopf verschränkt.

»Kommen Sie herein«, sagte er, ohne aufzustehen. »Ich bin Ed Blevins. Bitte setzen Sie sich, setzen Sie sich. Lassen Sie mich raten. Sie sind hier wegen der gestohlenen Geschenke. Mrs. Jenkins, nicht wahr? Und Sie sind

...«

»Ein Freund«, sagte Isaiah.

Miss Myra fragte sich, ob Ed mit seinem Hitlerhaarschnitt und den Mr-Potato-Head-Ohren für eine Rolle in einem Film über Rednecks vorsprechen wollte. Sein kurzärmeliges weißes Hemd war frisch gewaschen, seine billige gestreifte Krawatte steif wie die Rückenflosse des Plastikfischs oben.

Ed richtete sich auf, lächelte verständnisvoll und legte seine haarigen Finger um seinen Kaffeebecher. »Ma'am, wie ich ihnen bereits gesagt habe, ich würde Sie für jedes einzelne der gestohlenen Geschenke entschädigen, aber an den Hotelrichtlinien kommen wir nicht vorbei. Wahrscheinlich habe ich das schon tausend verschiedenen Gästen tausend Mal gesagt. Das Hotel haftet nicht für gestohlene Gegenstände. Das steht in den Vertragsbedingungen und ein entsprechender Verweis hängt in jedem Zimmer aus. Ich meine, was sollen wir denn noch machen? Hab ich recht, Karen?«

Karen stand mit dem Rücken zur Tür, die Arme vor der Brust verschränkt. »Wie du meinst, Ed«, erwiderte sie.

»Dieser Art von Diebstahl begegnen wir hier so häufig wie Pennern in einer Suppenküche«, erklärte Ed gähnend. »Kommt sogar im Marriott und im Hilton vor. Karen, würdest du dich bitte setzen? Du siehst aus wie eine Agentin vom Geheimdienst.«

Auf der fantaorangefarbenen Couch stand eine Reisetasche mit der Aufschrift »Hummer«. Karen nahm sie, hielt sie mit spitzen Fingern weit von sich, wie eine tote Ratte am Schwanz, und ließ sie auf den Boden fallen. Dann setzte sie sich und sagte: »Ist es so recht, Ed?«

Ed hielt inne, atmete durch die Nase ein und aus. Miss Myra glaubte, ihn insgeheim bis zehn zählen zu hören. Sie ärgerte sich über Isaiah. Wieso hatte er sie hergeschleppt und sagte jetzt kein Wort?

»Ma'am, es ist so, wie ich es Ihnen bereits gesagt habe«, erklärte Ed, »der Kerl hatte Sie seit Ihrer Ankunft im Visier, vermutlich hat er sich als Tourist getarnt, vielleicht hat er Sie sogar begrüßt. Diese Kerle sind gerissen, das kann ich Ihnen versichern. Sie warten, bis Sie bei der Trauung sind, dann verschafft er sich Zutritt zu Ihrem Zimmer, nimmt sich, was er will und verschwindet bevor überhaupt jemand mitbekommt, was los ist. Fast müsste

man ihn bewundern. Ein echter Profi.«

»Wie ist er denn rausgekommen?«, fragte Isaiah.

»Wie kam wer raus?«, erwiderte Ed.

»Dieser Profi. Wie konnte er ungesehen dreißig bis vierzig Geschenke aus dem Zimmer und dem Hotel schaffen?«

»Gute Frage«, meinte Ed, als stünde er einem Kind am Tag der offenen Tür Rede und Antwort. »Sie müssen sich vorstellen, dass dieses Hotel über hundertachtzig Zimmer verfügt, zwölf ebenerdige Ausgänge und vier weitere zur Tiefgarage. Zwei Leute können das unmöglich alles im Blick behalten. Habe ich recht, Karen?«

»Wenn du's sagst, Ed«, erwiderte sie.

»War auf den Überwachungskameras etwas zu sehen?«, fragte Isaiah.

»Nein, ich fürchte nicht«, gab Ed zurück. »Das System war das ganze Wochenende lahmgelegt. Diese verfluchten Computer. Aber was will man machen?«

»Der Dieb war nicht allein, es waren mindestens zwei«, sagte Isaiah, »und sie waren Amateure.«

Karen räusperte sich.

»Ich kann nicht folgen«, sagte Ed.

»Einer alleine hätte keine dreißig bis vierzig Geschenke hier rausschaffen können, er wäre gesehen worden. Andere Gäste und Reinigungskräfte waren unterwegs. Die Täter müssen zu zweit gewesen sein, aber keine Profis. Und ein Profi hätte auch nicht *alle* Geschenke mitgenommen, schon gar nicht die großen. Sie sind zu schwer zu tragen und es macht keinen Sinn, eine Bowleschale zu stehlen, es sei denn, sie wäre aus Waterford-Kristall und wir befänden uns hier in Beverly Hills. Ein Profi hätte sich auf die kleineren konzentriert, die mit Schmuck oder elektronischen Geräten. Nein, es waren Amateure.« Isaiah sah Ed direkt an. »Und hier angestellt.«

Die Waschmaschinen ächzten immer noch, aber im Raum war es jetzt ganz still. Für Miss Myra war die Anspannung zu viel, sie wollte nach Hause fahren und Shonda Simmons gucken und wie kam Isaiah überhaupt auf das alles? Dachte er sich das aus?

Ed spitzte die Lippen, als wollte er seine Mama küssen. »Also, das sind sehr schwere Vorwürfe, die Sie da erheben«, sagte er. »In Ihrem eigenen Interesse hoffe ich, dass Sie diese Unterstellungen belegen können.«

»Die Angestellten wussten, in welchem Zimmer die Geschenke lagen und wann niemand dort sein würde«, sagte Isaiah. »Sie hatten Zugang zu den Schlüsselkarten, ins Zimmer zu gelangen war also kein Problem. Anschließend haben sie die Geschenke aus dem Zimmer geschafft und in einem anderen verschwinden lassen, später dann immer nur wenige auf einmal zum Beispiel in einer Reisetasche wie der dort drüben aus dem Hotel geschmuggelt.«

»Nun«, sagte Ed und stand auf, »das ist eine sehr interessante Theorie, aber leider reine Spekulation und wenn ich Sie wäre, würde ich die Detektivarbeit mir überlassen. Also, ich habe heute wirklich einen sehr dichtgedrängten Terminplan und ...«

»Zimmer 605«, sagte Isaiah.

»605?«, wiederholte Ed.

»Das ist das Zimmer, in dem Sie die Geschenke versteckt haben, und deshalb hat sie niemand gesehen. Es ist das direkt gegenüber von Brendas Zimmer und immer frei, weil es sich direkt neben dem lauten Aufzug befindet. Heute haben Sie es wieder benutzt, nicht wahr? Soll ich Ihnen einen guten Rat geben? Duschen Sie danach. Sie riechen beide nach dem Gleitmittel auf Kondomen.«

»Oh Gott«, sagte Karen und schnüffelte an ihren Händen.

Ed nahm Gorillahaltung ein. Seine Handflächen lagen auf dem Schreibtisch, die Arme gerade, der Oberkörper vornübergebeugt. »Sie können so viele Theorien spinnen, wie Sie wollen, aber Sie haben keine Beweise, keine Zeugen, kein gar nichts.«

»Gut, Ed«, sagte Karen. »Bloß nichts zugeben.«

»Ich hab mit einer der Reinigungskräfte gesprochen«, sagte Isaiah. »Sie hat gesagt, alle wissen von den Diebstählen, und Sie haben es schon öfter gemacht.«

Miss Myra sah ihn an. Welche Reinigungskraft?

»Das ist eine dreiste Lüge«, sagte Ed. »Und ich weiß, wer das behauptet

hat. Diese Schlampe Esmeralda, die hat es auf mich abgesehen, dabei hab ich keine Ahnung warum.«

»Weil du immer Chiquita Banana zu ihr sagst«, meine Karen. »Vielleicht deshalb.«

»Höchstens ein- oder zweimal hab ich das gesagt und wenn sie denkt, dass die Geschäftsführung eher ihr glaubt als mir, dann ...«

»Ich glaube eher ihr als dir«, sagte Karen. »Gott, du bist ein Idiot. Mir ist schleierhaft, wieso ich mich von dir zu so was hab überreden lassen.«

»Karen, ich kümmere mich darum.«

»Halt die Klappe, Ed, um Himmels willen, sei still.« Ed wollte etwas erwidern, aber Karen bedachte ihn mit einem Blick, der ihm auch den Kiefer hätte brechen können. Sie strich sich das Haar aus den Augen, ihr Gesicht glänzte und war röter als zuvor. »Tut mir wirklich sehr sehr leid«, sagte sie. »Gibt es eine Möglichkeit, wie wir die Sache aus der Welt schaffen können? Wir tun alles, was Sie sagen.«

»Was meinen Sie, Miss Myra?«, fragte Isaiah. Miss Myra sah Isaiah an, als wären ihm plötzlich Flügel gewachsen. »Ist wohl in Ordnung«, meinte sie.

»Ich hab nur aus Langeweile mit Ed geschlafen«, erklärte Karen. »Das glauben Sie mir doch, oder?«

Brenda war hocherfreut. Sie bekam fast alle ihre Geschenke zurück und für die fehlenden dreihundert Dollar extra. Als Dankeschön backte sie Isaiah Chocolate Chip Cookies, die ihm Miss Myra allerdings empfahl, lieber nicht zu essen.

»Der junge Mann ist was Besonderes«, erklärte Miss Myra ihrer besten Freundin Elaine. »Der hat eine Begabung.«

Elaine und Arthur Steadman hatten Schulden und waren zu stolz, ihre erwachsenen Kinder um Hilfe zu bitten. Sie wandten sich an Don Wheeler, einen Schuldenberater, der an Bushaltestellen und im Radio Werbung machte. Er behauptete, sie müssten nur ein paar Dokumente unterzeichnen und ihm eine Vollmacht geben, dann sei alles kein Problem. Tatsächlich aber hatten sie Wheeler damit ihr Haus überschrieben.

»Ich komme mir vor wie ein verdammter Idiot«, sagte Arthur. »Die Unterlagen wurden vom Notar beglaubigt. Seit zweiundvierzig Jahren

wohnen wir in diesem Haus.«

»Wann haben Sie unterschrieben?«, fragte Isaiah.

»Die Dokumente? Am Freitag, ungefähr um sieben. Wieso?«

Isaiah wusste, dass Wheeler die Dokumente frühestens am Montag beim Grundbuchamt einreichen konnte. Er brauchte genau fünf Minuten, um bei Wheeler einzubrechen, sich die Unterlagen zu schnappen, seine Computer zu zerstören und die Tür offen zu lassen, damit die Kids aus dem Viertel den Rest der Wohnung ausräumten. Arthur weinte, als er seine Urkunden wiederbekam. Er erzählte Burton Stanley von Isaiah und Burton erzählte es seiner Schwester Anita weiter und die wiederum ihrem Verlobten Tudor.

Isaiah traf sich mit Tudor im Coffee Cup. Er war Mitte fünfzig, picobello, Menjoubärtchen, manikürte Nägel und eine goldene Rolex am Arm so dick wie ein Hockey Puck – bevor er sich setzte, wischte er den Sitz mit einer Serviette ab.

»Anitas Tochter hat sich mit einem Drogendealer eingelassen und ist mit ihm durchgebrannt«, sagte Tudor. »Anita ist sehr verzweifelt. Sie hat die Polizei angerufen, aber die haben gesagt, sie suchen keine Ausreißerinnen, die kommen normalerweise von selbst wieder nach Hause.«

»Wieso ist sie ausgerissen?«, fragte Isaiah.

»Darcy und ich haben uns gestritten, deshalb ist es natürlich meine Schuld. Das Mädchen ist außer Rand und Band und total verwöhnt und das hab ich ihr gesagt. Da ist sie frech geworden, hat Widerworte gegeben, mich beschimpft, ihre Mutter beschimpft und schließlich hab ich ihr eine Ohrfeige verpasst. Eine saftige noch dazu. Sie hat's verdient. Jeder andere erwachsene Mann hätte es genau so gemacht.«

»Wie lange ist sie schon weg?«

»Vier oder fünf Tage, so ungefähr.«

»Haben Sie ein Bild?«

»Ich kann eins besorgen.«

»Der Dealer, wie sieht der aus?«

»Wie der aussieht? Jung, kahl, trägt ein weites weißes T-Shirt und einen Durag. Hilft Ihnen das?«

»Wissen Sie, wie er heißt?«

»Shake. Ist das zu glauben? Sein Name ist Shake. Oh, da fällt mir noch was ein. Shake ist eigentlich kein Drogendealer, obwohl er natürlich Drogen dealt. Er hat ein paar Videos auf YouTube hochgeladen, deshalb ist er Rap Artist. Wie originell ist das denn? Und wissen Sie, was ich zu ihm gesagt habe? Ach so, du bist Künstler? Künstler wie wer? Billie Holiday? Wynton Marsalis? John Lee Hooker? Kunst überdauert ganze Epochen und in hundert Jahren, wenn du und deine Simple Simon-Reime vollständig vergessen sind, werden wir immer noch zu Billie und John Lee tanzen. Wo waren wir stehengeblieben?«

»Shake. Woran erkenne ich ihn?«

»Mal überlegen. Er hat eine Tätowierung auf dem Unterarm, die hab ich gesehen, als er meinen Orangensaft direkt aus dem Tetrapack getrunken hat. Eine Krone, wie eine Königskrone und dazu ein paar Buchstaben, CRR oder CMM, so was in der Art. Und was noch? Ein paar Zahlen, 1900?«

»Die Krone steht für Prince Street«, sagte Isaiah, »und die Zahl ist 1700. Das ist die Nummer des Häuserblocks. Die Buchstaben sind CHH, das steht für Crip Headhunters.«

»Jetzt fällt's mir wieder ein«, sagte Tudor. »Initialen waren da auch noch dabei. BK. Ja, da bin ich sicher. BK. Das müsste es doch ein bisschen besser eingrenzen, meinen Sie nicht?«

»BK heißt Blood Killer«, sagte Isaiah. »Die Crips und die Bloods sind verfeindet.«

»Gott gütiger, was ist bloß aus uns geworden?«, sagte Tudor. »Ich hab's auch nicht leicht gehabt, aber die jungen Menschen heute sind ein ganz anderer Schlag. Blood Killer. Als ich jung war, mussten wir niemanden töten, um Streitigkeiten aus der Welt zu schaffen. Wir haben das einer gegen den anderen gemacht, von Mann zu Mann, mit Fäusten. Abdrücken kann jeder Idiot. Und diese blödsinnigen Schlägereien gab es auch nicht. Das ist das Feigste, was ich je gehört habe. Fünf oder sechs Kerle prügeln auf einen Einzelnen ein. So was gilt heutzutage als knallhart? Das ist einfach mieses Benehmen, wenn Sie mich fragen. Wenn man seine Angelegenheiten nicht selbst regeln kann, sollte man gar nicht erst auf die Straße gehen.«

Sie hörten ein Auto hupen, sahen Anita in Tudors schneeweißem Range

Rover sitzen, wie sie mit ihren schneeweißen Fingernägeln auf das Fensterbord tappte. Sie hielt den Kopf hoch erhoben und sah aus wie eine ägyptische Königin, hätten ägyptische Königinnen Kaugummi gekaut, Sonnenbrillen mit Glitzersteinchen und eine üppig gelockte blonde Haarpracht getragen.

»Anita«, sagte Tudor. »Sie wird wissen wollen, wann Sie anfangen. Unverzüglich, wie ich hoffe.«

Isaiah konnte Tudor nicht leiden. Er war arrogant, bat nicht um Hilfe, sondern ging davon aus, dass Isaiah sowieso nach seiner Pfeife tanzen würde, und war dabei noch nicht mal höflich. Ebenso wenig gefielen ihm der Ring an seinem kleinen Finger, der metallic-blaue Anzug, der ihm viel zu gut passte, um von der Stange zu sein, und die Rolex am Arm. Die goldene Yachtmaster, die Dodson sich auch gewünscht hatte. Neunzehntausend Dollar und noch ein paar zerquetschte. »Ich mach das nicht umsonst«, sagte Isaiah.

»Dann hab ich Sie wohl missverstanden«, erwiderte Tudor. »Ich dachte, Sie verstehen so was als Dienst an der Gemeinde.«

»Manchmal schon.«

»Aber nicht in meinem Fall, oder wie?«, erkundigte sich Tudor und schnippte einen nicht vorhandenen Fussel von seinem Jackenaufschlag. »Na schön, junger Mann, was gedenken Sie, mir für Ihre Dienste in Rechnung zu stellen?«

»Tausend Dollar«, sagte Isaiah, griff einfach eine Zahl aus der Luft.

»Tausend? Das soll wohl ein Witz sein«, erwiderte Tudor. »Ich zahle doch keine tausend Dollar. Sie glauben wohl, ich bin eben erst vom Rübenlaster gefallen? Was glauben Sie, wen Sie vor sich haben? Ich hab mich schon abgerackert, um mein täglich Brot zu verdienen, da waren Sie noch ... wo wollen Sie hin?«

Tudor holte Isaiah auf dem Parkplatz ein. »Zweihundert Dollar sind mein Angebot und das ist schon mehr als großzügig, wenn Sie mich fragen.«

»Nein, danke.«

»Nein, danke? Sie haben in Ihrem ganzen Leben noch keine zweihundert Dollar an einem einzigen Tag verdient.«

»Doch das habe ich.«

»Ich verliere allmählich die Geduld, junger Mann, aber ich will Ihnen was sagen. Um der Sicherheit des Mädchens willen, erlaube ich Ihnen, mich heute, aber auch nur heute, zu berauben. Dreihundert Dollar, vorausgesetzt, Sie bringen Darcy unbeschadet zu ihrer Mutter zurück. Sind wir uns einig?«

»Nein, sind wir nicht.«

»Lassen Sie uns die Angelegenheit mal realistisch betrachten. Sie wissen so gut wie ich, dass es keine große Sache ist, das Mädchen nach Hause zu holen.«

»Wenn Sie meinen, es sei keine große Sache, sich in ein von den Crips kontrolliertes Viertel zu begeben und einem Drogendealer ein Mädchen wegzunehmen, dann gebe ich *Ihnen* dreihundert Dollar und Sie holen sie selbst.«

»Sie sind ein zäher Verhandlungspartner und ich bewundere das, aber Sie sind gerade dabei, sich um eine hübsche Stange Geld zu bringen.« Tudor sah Anita an, lächelte und sagte: »Alles in Ordnung, Schatz, wir einigen uns gerade«. Anita ließ eine Kaugummiblase platzen.

»Hören Sie, junger Mann«, sagte Tudor, »Sie lassen mich vor meiner Verlobten schlecht aussehen, das werde ich mir merken.«

»Und dann, was passiert dann?«, fragte Isaiah, ging aber nicht weiter auf die Drohung ein.

»Dies ist mein letztes und endgültiges Angebot und ich bin keiner, der blufft. Fünfhundert Dollar, nehmen Sie's oder lassen Sie's bleiben.«

»Ich lasse es bleiben.«

»Schön, dann haben Sie gerade fünfhundert Dollar in den Wind geschlagen und das haben Sie einzig und alleine sich selbst vorzuwerfen. Ich lasse mich doch nicht nötigen, nicht einmal für Anita.«

»Tudor?«, sagte Anita. »Wenn du meine Tochter nicht wieder herschaffst, brauchst du an meine Pussy nicht mal denken.«

Tudor grinste, als hätte er in einem vollbesetzten Fahrstuhl gefurzt.
»Nehmen Sie auch Schecks?«, fragte er. »So viel hab ich nicht bar dabei.«

Mit Schrittgeschwindigkeit durch ein Crips-Ghetto fahren und jemanden

suchen gehörte zu den Verhaltensweisen, die einen das Leben kosten können. Bei Baskin Robbins fand Isaiah drei Mädchen ungefähr in Darcys Alter, sie aßen Eis und unterhielten sich laut.

»Ich suche meine Schwester, sie heißt Darcy«, sagte Isaiah. »Mama ist gestorben und ich muss es ihr sagen.«

»Ruf sie doch an«, sagte eines der Mädchen.

»Ich weiß nicht, wie sie's aufnehmen wird, versteht ihr? Woher soll ich wissen, dass sie nicht umkippt oder so. Ich muss es ihr selbst sagen.« Die Mädchen erzählten ihm, dass ein hellhäutiges Mädchen namens Darcy in einem braunen Wohnblock drei Ecken weiter in der Prince wohnte.

Der braune Wohnblock war L-förmig. Alle Türen befanden sich auf der Innenseite. Dort, wo der Putz von der Fassade gebröckelt war, kamen großflächige weiße Flecken zum Vorschein. Über dem Geländer im ersten Stock hing Wäsche, auf dem Parkplatz quoll der Müllcontainer über. Isaiah parkte den Explorer Richtung Sonne, so dass man ihn durch die reflektierende Windschutzscheibe nicht sehen konnte. Vor den Türen standen Frauen und unterhielten sich. Kinder rannten die Treppen rauf und runter, alte Männer spielten Domino.

Isaiah aß den letzten Rest von seinem Studentenfutter, als Darcy aus einem der oberen Apartments kam. Sie war sechzehn, sah aber aus wie fünfunddreißig, trug einen Morgenmantel über ihrem Slip und den Plüschpantoffeln. Vorsichtig beugte sie sich über das Geländer und schaute hinunter auf den Parkplatz, als wäre sie enttäuscht, dass er noch da war. Jemand rief sie. Sie ließ die Schultern hängen, schaute gen Himmel und schlappte wieder hinein.

Isaiah sah sich selbst die Treppe hinaufsteigen, an die Tür klopfen. Shake würde mit Durag und freiem Oberkörper rauskommen und ihn fragen, was er verflucht eigentlich wollte. Dann würde er ihm erklären, dass er Darcy jetzt nach Hause bringen wolle, Shake würde eine Pistole ziehen und ihm in den Kopf schießen. Eindeutig nicht die beste Taktik und nachdem er ein bisschen nachgedacht hatte, fiel ihm eine andere ein.

»Notrufzentrale, welchen Vorfall möchten Sie melden?«

»Ein Mädchen wird gefangen gehalten, sie ist erst sechzehn. Ich glaube, die haben ihr was angetan.«

»Unter welcher Adresse, Sir?«

Wenige Minuten später blockierten vier Einsatzwagen den Parkplatz. Eine herbeigeeilte Zuschauermenge sah, wie Darcy von einem Polizisten am Arm gepackt das Gebäude verließ. »Ich hab nichts gemacht«, sagte sie. »Lass mich los!«

Zwei weitere Polizisten brachten Shake in Handschellen raus. »Ihr seht das falsch, ihr Motherfucker«, sagte er. »Klar war das einvernehmlich, die hat es gewollt.«

Insgesamt war's eine Offenbarung. Isaiah hatte tausend Dollar an einem Tag verdient und es gab neue Nachrichten auf seiner Mailbox. Anscheinend hatte es sich im ganzen Viertel herumgesprochen. *Meine Tochter wird gemobbt. Die Polizei hat mich reingelegt. Ich suche meine leiblichen Eltern. Unsere Computer wurden aus dem Klassenzimmer gestohlen. Ich kann meinen Ehemann nicht finden. Ich will meinen Ehemann loswerden. Mein Junge hat sich nicht selbst umgebracht.*

Warum sollte er für seine Dienste nichts berechnen?, dachte Isaiah. Nicht so wie bei Tudor, aber so, dass er bezahlt wurde, etwas wert war. Er wusste, was Marcus sagen würde.

Bezahlen? Du willst bezahlt werden? Hab ich dir das mit dem Geld nicht erklärt?

»Es geht nicht ums Geld«, sagte Isaiah. »Ich kann den Menschen helfen, anfangen der Gemeinschaft etwas zurückzugeben, da draußen was Gutes bewirken, so wie du gesagt hast, weißt du nicht mehr?« Isaiah wartete. Er konnte Marcus am Frühstückstisch sehen, mit seinem Shredded Wheat und dem Kaffee, wie er sich zurücklehnte, nickte und abwägte.

Wir werden ja sehen, Isaiah. Wir werden sehen.

20

August 2013

R.I.P.

Skip wurde verhaftet und kam mit einer schweren Gehirnerschütterung, Verletzungen an der Halswirbelsäule, einem gebrochenen Schlüsselbein, einem gebrochenen Kiefer, gebrochenen Rippen und einem Rotatorenmanschettenriss ins bundesstaatliche Knastkrankenhaus. Kurz bevor er ins Koma fiel, sagte er zu dem behandelnden Arzt: »*Meine Hunde.*«

Isaiah, Harry und noch ein paar Freiwillige aus dem Tierheim fuhren nach Bluehill und retteten die Hunde. Goliath, Attila und auch ein paar von den anderen waren allerdings zu böseartig und mussten eingeschläfert werden. Die anderen verteilte Harry an Pflegestellen, Tierheime und befreundete Pitbull-Züchter. Dadurch gab es zwar noch mehr Pitbulls in der Welt, aber Harry fand den Gedanken unerträglich, sie alle einzuschläfern. Einen Welpen behielt Isaiah für sich. Jetzt wo Alejandro nicht mehr war, brauchte er ein anderes lebendiges Wesen bei sich im Haus.

Cal lieferte sich freiwillig in die Tranquility-Entzugsklinik in Malibu ein und ging drei Mal wöchentlich zu Dr. Freeman. Jemand schoss ein Foto von den beiden, wie sie gemeinsam über das Gelände spazierten und verkaufte es an die Klatschpresse. Die Verkäufe von Dr. Freemans Buch stiegen um sechshundert Prozent.

Anthony hatte eigentlich schon direkt nach Cals Scheidung kündigen wollen, aber Noelle war dabei gewesen, Material für ein Buch über ihr Leben mit dem berühmten Rapper zu sammeln und als Cal den Verstand verlor, war die Geschichte zu pikant, um sie wegzulassen. Deshalb hatte sie Anthony überredet, so lange zu bleiben, bis Cal entweder tot oder weggesperrt war. Sie brauchte ein gutes Ende. Noelle verkaufte *Up from Nothin' and Back Again* an einen Verlag, der sich auf Enthüllungsbücher spezialisiert hatte. Sie erzählte dem Verleger von dem riesigen Pitbull, dem Feuer, dem Killer und dem geheimnisvollen Detektiv, der IQ genannt wurde. Er kaufte auf der Stelle die Rechte am Buch und überwies ihr einen Vorschuss über 850 000 Dollar.

Rodion, Noelles Bodyguard, war riesengroß, seine Augen ähnelten denen eines Fisches auf Eis, die fliehende Neandertalerstirn lag flach über den zusammengewachsenen buschigen Augenbrauen. Er war ein ehemaliger KGB-Agent, der sich auf Dissidentenverhöre spezialisiert hatte. Sein bevorzugtes Arbeitsgerät waren seine knorrigen Pranken mit den langen scharfen Fingernägeln. Byron sagte, sie erinnerten eher an Straußenfüße als an menschliche Gliedmaßen.

Als Charles Cals Stück »The Fuck Am I Doing on this Earth« gehörte hatte, wusste er, dass das Album ein Desaster werden musste. Aus seiner Sicht war es umso besser, je eher Cal ins Studio kam und sich zum Idioten machte, denn dann hatte Grandyose freie Bahn. Bug hatte Noelle gebeten auf dem Diss-Track mitzuwirken. Deshalb waren ihre Anrufe nicht auf Charles' Handy gewesen.

Charles ging mit seinem Taking Over-Album bei anderen Labels Klinken putzen, fand aber keinen Abnehmer und ohne Gehaltsscheck waren die Brüder schon bald pleite. Sie hingen bei Cal zu Hause ab, tranken seinen Schnaps und spielten Videospiele auf seinem Neunzig-Zoll-Sharp. Eines Nachmittags, als Charles telefonierte und versuchte wieder ins Drogengeschäft einzusteigen, räumte Bug die Schweinerei auf, die nach dem Freudenfeuer noch herumlag. Die Weiße mit dem obergeilen Arsch und ihre weißen Freundinnen mit ihren obergeilen Ärschen kamen zum Schwimmen vorbei. Asche flog in den Pool.

»Hey, Charles«, sagte Bug, mit einem Besen in der Hand, »hör auf zu telefonieren und sieh dir das an.« Mitten in dem verkohlten Trümmerhaufen lagen Diamanten, Smaragde, geschmolzenes Gold und Platin, die Überreste des Teddie-the-Gleam-Klunkers. Die Brüder verkauften alles und eröffneten ein eigenes Reifen-und Felgen-Geschäft.

Bobby Grimes traf es am schwersten. Sein wichtigster Künstler war auf Entzug in der Klinik und Greenleaf hatte sein Angebot BGME zu kaufen zurückgezogen. Auch die anderen Künstler verließen das Label. Shonda Simmons sagte, sie habe gehört, Bobby sei bankrott.

Wer Skip angeheuert hatte, war immer noch ein Rätsel und Isaiah bekam es nicht aus dem Kopf. Er hing in seinem Sessel, ging den Fall in Gedanken immer wieder durch, von oben nach unten und von links nach rechts, während Ruffin, benannt nach Marcus' Lieblingssänger David Ruffin, seine

Schuhe zerkaute und überallhin pinkelte, nur nicht auf die Pinkelmatten. Er hatte nichts anderes zu tun, als sich wieder seiner Arbeit zu widmen.

Mr. Everwood hatte Alzheimer und konnte sich nicht erinnern, wo er seine Krugerrands im Wert von fünfzehntausend Dollar versteckt hatte. Susan Pauls Ex erpresste sie mit einem Video, das die beiden in der Abgeschiedenheit ihres Schlafzimmers gedreht hatten. Vandalen hatten die Abtreibungsklinik verwüstet, ›Babymörder‹ und ›Todeslager‹ auf die Wände geschmiert und waren mit einem Absauggerät und einem Gynäkologenstuhl verschwunden.

Derondas Freundin Nona hatte einen Ehemann, der sie schlug, wenn er betrunken war, also praktisch täglich. Isaiah zahlte das Busticket und ließ Nonas Vater Earl aus Bakersfield anreisen, wo er für Union Pacific Güterwaggonen an- und abkoppelte und die Kabel mit dem Hubwerk verband. Earl passte Nonas Ehemann ab, als er mit einer Zweiliterflasche Billigfusel aus dem Schnapsladen kam. Er verdrosch ihn, trampelte auf seinen Händen herum, so dass er Nona nicht mehr schlagen konnte, und trank den Billigfusel auf der Busfahrt zurück nach Bakersfield.

Als Nona feststellte, dass ihr Mann trotzdem noch treten und beißen konnte, zog sie zu Deronda. Isaiah sagte, er wolle helfen. Nona war mit Cherise befreundet und diese schlug Dodson vor. Sie benutzten Dodsons zehn Jahre alten zweifarbigen Lexus RS als Umzugswagen, packten Nonas Habseligkeiten auf den Rücksitz und in den Kofferraum und schnallten die Matratze aufs Dach. Der Wagen hatte hundertzehntausend Meilen auf dem Zähler, war so leise wie ein Grab und glitt über Schlaglöcher, als wären sie gar nicht da. Dodson fuhr mit eingezogenem Hals und steuerte mit ausgestreckter Hand. Tupac rappte aus der Anlage. Isaiah schmolte.

»Ich brauche neue Reifen«, behauptete Dodson. »Weißt du, was die für den Wagen hier kosten? Öffentliche Verkehrsmittel haben auch ihre Vorteile. Vielleicht sollte ich mir eine Monatskarte für den Bus kaufen. Schon okay, du musst nicht mit mir reden. Ist nicht so, dass ich mich nach Gesprächen mit dir sehne, aber nur mal so aus Neugier, hast du vergessen, mir eine Karte zu schicken und dich zu bedanken?«

»Eine Karte?«, fragte Isaiah.

»Als Dankeschön dafür, dass ich dir das Leben gerettet habe.«

»Kann mich nicht erinnern, dass du *mir* eine geschrieben hast.«

Isaiah schwieg. Der Schlüssel zur Lösung des Falles zeichnete sich plötzlich so deutlich ab wie ein Polaroidfoto. Streifen und verschwommene Farben kamen zum Vorschein.

Dodson rappte mit Tupac:

I see death around the corner, the pressure's getting to me

I no longer trust my homies, them phonies tried to do me

Smoking too much weed, got me paranoid and stressed

Pack a gat and my vest under my clothes when I dress

»Kannst du nicht was anderes auflegen?«, fragte Isaiah.

»Kann ich, will ich aber nicht«, sagte Dodson.

»Hast du Tupac niemals satt?«

»Nein, niemals. Alle seine Alben zusammen? Das müssen zwei oder dreihundert Songs sein und er hat noch viel mehr aufgenommen. Tupac war ein irrer Songschreiber. Weißt du noch, Suge Knight und Death Row Records? Suge hat den Armen ausgeraubt. Tupac hat Millionen von Platten verkauft und als er gestorben ist, war er praktisch pleite.«

»Und Suge ist damit durchgekommen?«

»Er hat das Geld ausgegeben, falls du das meinst. Aber Tupacs Mama Afeni hat Suge vor Gericht gebracht und die Rechte an den übrigen Songs bekommen. Waren eine ganze Menge.«

My homie told me once, don't you trust them other suckers

They fought like they were your homies

But they phony motherfuckers

Allmählich wurden Umriss auf dem Polaroid erkennbar.

Aneinanderreihungen von Fakten. Eine Logik. Die Lösung des Falls. Da war sie. *Genau da.*

Dodson trat so abrupt auf die Bremse, dass die Matratze über die Windschutzscheibe rutschte und sich der Inhalt einer Kiste voller Stofftiere über die beiden vorderen Sitze verteilte.

»Was?«, fragte Isaiah und warf einen einäugigen Koalabär über die Schulter.

»Nach Tupacs Tod hat Afeni noch sieben Platten mit bis dahin unveröffentlichten Songs rausgebracht«, sagte Dodson. »Man spricht auch von den R.I.P.-Alben, rest in peace. Dadurch waren sie scheinbar so was wie Sammlerstücke. Sechs bekamen Platin. Don Illuminati hat einfach so fünf Millionen verkauft.« Dodson sah Isaiah an und meinte: »*Tupac hat tot mehr verkauft als lebendig.*«

»*Ich hab's gewusst*«, sagte Isaiah und schnippte mit den Fingern.

Bobby Grimes hatte hilflos mitansehen müssen, wie es mit Cals Geisteszustand bergab ging. Sein Star würde auf keinen Fall bis zum vertraglich vereinbarten Termin oder auch nur in absehbarer Zukunft ein anständiges Album liefern. Bobby konnte Cal wegen Vertragsbrüchigkeit vor Gericht zerren, aber was hätte er davon gehabt? Die Anwälte hätten ein Jahr lang gestritten und Bobby hätte seinen wichtigsten Künstler verloren, der gleichzeitig der entscheidende Grund war, weshalb Greenleaf BGME kaufen wollten.

Und Cal war ein noch fieberhafterer Songschreiber als Tupac. Auf einem durchschnittlichen Album befanden sich zehn Stücke, aber er nahm fünfzehn oder zwanzig auf, sortierte die mit den schwächsten Beats, flachsten Texten oder sonst wie nicht ganz dem Standard entsprechenden aus. Bobby wollte unbedingt die übrig gebliebenen Songs verwenden und weitere Alben veröffentlichen, aber Cal wollte nichts davon wissen. Die Alben wären zweitklassig, sagte er. Bald schon wäre der Markt gesättigt und sein Markenname beschädigt gewesen. Bobby hätte, rein rechtlich gesehen, trotzdem die Songs veröffentlichen können, aber Cal meinte, er würde eine Verfügung erwirken und die Platten öffentlich verreißen, Interviews geben, den Fans twittern, ihnen verraten, dass die Songs zweitklassig waren und der Rapwelt mitteilen, dass Bobby seine Künstler nicht mit Respekt behandelte. Wäre es so weit gekommen, wären die Alben gefloppt, es hätte Prozesse gegeben, der Greenleaf-Deal wäre geplatzt und niemand außer den Anwälten hätte bekommen, was er wollte.

Andererseits.

Würde Cal vorzeitig vor seinen Schöpfer treten, könnte Bobby mehr Alben veröffentlichen als Afeni. Er würde sie »Basement Tapes« oder »Lost

Recordings« nennen oder sich sonst irgendeinen Blödsinn ausdenken. Greenleaf würden mit den Hufen scharren, wenn sie mitbekamen, dass über dreihundert Songs in den Computern schlummerten. Dazu kamen Remixe, Tribute Songs, Live-Aufnahmen, Bonustracks von anderen Künstlern und Bobby hätte mehr Alben, als Cal überhaupt jemals noch aufnehmen konnte, selbst wenn er zu jeder Mahlzeit gegrilltes Tempeh gegessen hätte, drogenfrei gewesen und hundert Jahre alt geworden wäre. An diesem Punkt konnte Bobby den Greenleaf-Deal nur entweder weiter hochtreiben oder in den Wind schießen. Er musste jemanden an Land ziehen, der Cal die Lichter ausknipste und es nach einem Driveby aussehen ließ, denn die Polizei würde Noelle oder Kwaylud verdächtigen und schließlich nichts herausbekommen. Wer Tupac oder Biggie umgebracht hatte, war bis heute genauso wenig geklärt.

Als Bobby damals in Sacramento Raves veranstaltete, hatte Jimmy Bonifant Ecstasy gedealt und wer ging schon auf einen Rave, ohne mindestens zwei Vitamin X einzuwerfen? Die beiden Abzocker teilten sich eine Wohnung, frühstückten um drei Uhr morgens im Silver Skillet, nahmen Speed-Freaks mit nach Hause und besorgten es ihnen beide im selben Raum.

Irgendwann zogen sie beide nach LA, Jimmy war inzwischen aufgestiegen und in seinem Freundeskreis befanden sich jede Menge gefährliche Leute. Bobby bat ihn um eine Empfehlung und Jimmy erzählte ihm von einem Typen namens Skip, der Pitbulls in der Wüste züchtete. Er sei irre, aber zuverlässig. Jimmy wollte mal nachhören. Als Skip ins Boot kam, ging Cal aber schon nicht mehr aus dem Haus und Skip konnte ihn in keine Driveby-Falle oder Ähnliches locken. Dann ließ dieser Geisteskranke den verfluchten Hund von der Leine, Quintabe wurde hinzugezogen und versaute alles. Dass Skip ins Koma fiel, war eine glückliche Fügung. Zumindest würde er erst mal keine Schwierigkeiten mehr machen, aber der Deal mit Greenleaf war toter als Tupac und täglich riefen Bobbys Gläubiger an. Er konnte Insolvenz anmelden, aber Cals aussortierte Songs waren ein Aktivposten seiner Firma und er würde sie verlieren, wenn sich seine Anwälte nicht schleunigst was einfallen ließen. Die Geschäftskasse war längst leer, die Angestellten größtenteils gefeuert und die Songs in eine Cloud in der Cloud verschoben.

Jetzt war er unterwegs nach Belize, um seinen für Notfälle zurückgelegten siebenstelligen Betrag abzuholen, den er in der Banco Central de Belice, dem von Geldwäschern bevorzugten Finanzinstitut, gebunkert hatte. Er würde

eine Weile dort bleiben, am Strand liegen, Mojitos trinken, die einheimischen Talente prüfen und nochmal über alles nachdenken. Irgendwann würde er schon ein Comeback hinlegen, daran bestand kein Zweifel. Marion Barry, der frühere Bürgermeister von D.C., wurde crackrauchend mit einer Nutte gefilmt. Als er aus dem Knast kam, stellte er sich erneut zur Wahl und bekam sechsfünfzig Prozent der Stimmen. Wenn der sich aus der Asche erheben konnte, dann konnte Bobby das schon lange.

Bobby war in seinem Büro und packte sein Handgepäck, als Hagen hereinkam und seinen krummen Arm rieb. Bobby fand die mit Perlen geschmückten Dreadlocks peinlich an einem Weißen, wie ein japanischer Tourist mit Cowboyhut. Man sollte meinen, dass der Mann seinen Style inzwischen mal geändert haben sollte, aber er klebte an der Vergangenheit. Die Zeit von Hagen The Hatchet Man Swaysie war vorbei. Bobby würde Hagen nach Belize mitnehmen. Er wusste zu viel und es war besser, ihn in der Nähe zu behalten. Vielleicht würde er ja mal verunglücken, von einer Mamba gebissen werden oder im Treibsand versinken. Man konnte nie wissen.

»Bist du fertig?«, fragte Hagen. »Der Verkehr auf der 405 ist immer scheiße.«

»Gleich«, sagte Bobby.

»Wir müssen noch durch die Security.«

»Ich weiß, ich fliege nicht zum ersten Mal. Hol den Wagen.«

Hagen hielt die Klappe. Um Bobby würde er sich schon bald kümmern. Der sollte nur schön erst die Notreserve loseisen, dann würde er ihm schon ins Gedächtnis rufen, wer was worüber wusste. Mit einem feuchten Händedruck würde er sich jedenfalls nicht begnügen, um sich aus diesem Schlamassel zu verabschieden, aber er würde auf sich aufpassen müssen. Bobby hatte ohne mit der Wimper zu zucken einen Killer auf Cal angesetzt und mit ihm würde er dasselbe machen, wenn er die Gelegenheit dazu bekam.

»Ich muss mein Gepäck noch aus meinem Auto holen«, sagte Hagen.

»Wer hält jetzt alles auf?«, fragte Bobby.

Bobby suchte seinen Reisepass, als Hagen mit hoch erhobenem gesunden Arm zurückkam. »Was ist los mit dir?«, fragte Bobby.

Jetzt kam Charles herein, dicht gefolgt von Bug, hielt Hagen eine Waffe an den Kopf.

»Wie geht's, Bobby?«, fragte Charles.

»Hat hier jemand ein Sandwich mit gebratenem Speck gegessen?«, fragte Bug. »Ich dachte, ich hätte was gerochen.«

»Was soll das werden?«, fragte Bobby.

»Willst du verreisen?«, fragte Charles mit Blick auf Bobbys Handgepäck. »Was hast du da drin, Cals Songs?«

Panik durchzuckte Bobby wie eine an der Fußleiste entlangflitzende Ratte.

»Jungs?«, fragte Hagen. »Egal, was ihr wissen wollt, ich kann's euch nicht sagen. Ich war nur der Vermittler, sonst nichts.«

Bobby bedachte Hagen mit einem tödlichen Blick. »Hört mal«, sagte Bobby, »das ist alles ein Missverständnis. Warum setzen wir uns nicht erst mal, dann erklär ich euch alles.«

»Was hast du vor, Bug?«, fragte Charles. »Willst du dich zu Bobby setzen und dir alles erklären lassen?«

»Bestimmt nicht«, erwiderte Bug. »Mein Fett zieht mich runter, ich kann mir das nicht alles anhören.«

»Was willst du machen?«

»Weißt du was? Baseball wär geil.«

Im ersten Schreckmoment hatte Bobby gar nicht bemerkt, dass Bug einen Louisville Slugger über der Schulter liegen hatte. Ein Aluminiummodell mit belüftetem Ledergriff wie ein Tennisschläger. Bug schwang ihn ein paar Mal zum Aufwärmen, der Luftzug zerzauste Bobbys Frisur und wehte Papiere vom Tisch. »Schmetter los«, sagte er.

Isaiah sah die Nachrichten und war irgendwie frustriert. Die ganze Aufregung und Hetzerei und wozu? Worum ging es in diesem Fall?

»Ein weiterer Beitrag unserer Sendung heute betrifft den Impresario Bobby Grimes«, sagte die Sprecherin. »Mr. Grimes wurde entdeckt, als er

versuchte, in der Nähe seines Büros in Century City aus einem Müllcontainer zu klettern. Grimes litt unter Gehirnerschütterungen, Prellungen, Knochenbrüchen und inneren Verletzungen. Er wurde in das Cedar Sinai Hospital gebracht, wo man seinen Zustand als sehr ernst beschrieben hat. Von der Polizei aufgefordert, Auskunft über die Täter und die näheren Umstände des Überfalls zu geben, weigerte Grimes sich, Aussagen zu machen. Aber die Geschichte nimmt eine weitere bizarre Wendung. Ein mutmaßlicher Auftragskiller erwachte heute aus dem Koma und beschuldigte Hagen Swaysie, einen Mitarbeiter von Grimes, ihn mit einem Mord beauftragt zu haben. Die Staatsanwaltschaft wird morgen Nachmittag eine Pressekonferenz geben. Erfreulicher dagegen ist, dass wir uns nun den Wetteraussichten fürs Wochenende widmen dürfen, unsere erfahrene Meteorologin Kaylin Kennedy klärt Sie auf. Wie sieht es aus am Wochenende, Kaylin?«

Isaiah brütete. Das Leben eines Rappers von zweifelhaftem allgemeingesellschaftlichen Wert war zwar gerettet, aber man konnte nicht unbedingt behaupten, dass das Gute über das Böse gesiegt hätte. Eher hatte das Gute das kleinere Übel gewinnen lassen. Aber Skip war aus dem Verkehr gezogen und das war doch immerhin etwas, oder? Dieser irre Hurensohn war wirklich böse. Isaiah dachte, vielleicht ging er zu streng mit sich selbst ins Gericht. Vielleicht. Positiv unter dem Strich war sicherlich die Prämie, Flacos Wohnung rückte jetzt ganz real in den Bereich des Möglichen.

Isaiah fuhr zu Tudor wegen einer zweiten Hypothek. Er parkte gerade vor dem Gebäude, als Cals Finanzmanager anrief und sagte, er habe schlechte Nachrichten. Der Scheck über die Prämie könne nicht ausgestellt werden. Cals verschwenderische Ausgaben und Steuerschulden hätten ihn schließlich eingeholt. Er müsse Insolvenz anmelden und es gebe eine lange Liste von Gläubigern. Cal schuldete allein Dr. Freeman sechzehntausend Dollar. Isaiah würde sich hinten anstellen müssen und dürfe nur mit einem Bruchteil dessen rechnen, was Cal ihm schuldig sei. Zum Glück aber sei Isaiahs Tageshonorar bereits überwiesen worden, bevor Cals Konten gesperrt wurden und in ein bis zwei Tagen müsste das Geld auf seinem Konto auftauchen.

»VerFLUCHT!«, sagte Isaiah und schlug mit beiden Händen auf das Lenkrad ein. Sein Wutausbruch überraschte ihn selbst. Die ganze Arbeit und

die ganzen Sorgen, mal ganz zu schweigen davon, dass er beinahe dabei draufgegangen wäre, und das alles nur, um schließlich doch um das Geld betrogen zu werden, obwohl dieses der einzige Grund gewesen war, weshalb er sich überhaupt auf den Fall eingelassen hatte.

Isaiah fuhr mit Flaco zum Hollywood Bowl, zu Margaret Cho. Sie war ganz schön witzig, total tätowiert und viel besser als der Pappaufsteller. Isaiah bewunderte sie, wie sie ganz alleine über die große Bühne ging. Keine Requisiten, keine Special effects, nur sie selbst vor siebzehntausend Menschen, die von ihr zum Lachen gebracht werden wollten. Flaco warf sich weg, sogar an den Stellen, die gar nicht witzig waren. Als die Vorstellung zu Ende war, winkte er mit beiden Armen, als säße er auf einer einsamen Insel fest. »Nargret! Nargret!«, rief er. »Ich liebe dich, Nargaret! Ich liebe dich!«

Isaiah und Flaco machten sich auf die Suche nach einer Sozialwohnung. Die sie sich ansahen, waren alle abgeranzt und deprimierend. Isaiah sagte Flaco, er könne zu ihm ziehen, und Flaco meinte, er wolle drüber nachdenken. Eigentlich wünschte er sich aber eine coole Wohnung mit vielen Mädchen.

Dodson kam vorbei, um seinen Anteil am Tageshonorar abzukassieren. Er wollte es bar ausgezahlt bekommen, weil seine Beziehungen zum Finanzamt, wie er meinte, eher wechselhaft seien. »Ist das nicht scheiße?«, sagte er, als er hereinkam. »Bis zum Zahltag hatte Cal alles Geld auf der Welt. Das ist echt Pech. Kannst bloß hoffen, dass du Glück hast und irgendwie doch noch auf deine Kosten kommst. Ach übrigens, meinst du nicht, ich sollte ein bisschen was extra bekommen, weil ich den Fall gelöst habe?«

»Früher oder später wäre ich selbst draufgekommen«, sagte Isaiah.

»Verstehe. Fällt dir schwer zu akzeptieren, dass jemand, dessen intellektuelle Fähigkeiten du über Jahre unterschätzt hast, plötzlich deinen Job für dich erledigt. Was hast du gesagt? Das ist meine Aufgabe?«

»Musst du nicht woanders hin?«

»Sei nicht so streng zu dir. Du weißt ja, was einen nicht gleich umbringt, bringt einen später um. Hier. Der gehört dir.« Dodson gab Isaiah einen Scheck.

»Was ist das?«, fragte Isaiah und starrte auf die Summe.

»Junior hatte damals fünfundachtzigtausend. Fünftausend hab ich Deronda direkt nach dem Überfall geschenkt. Das hier ist die Hälfte vom Rest.«

»Das sind viel mehr als vierzigtausend.«

»Ich hab Kommunalanleihen gekauft, zu einem Zinssatz von sieben Prozent. Die kriegt man gar nicht mehr. Das Geld war bis vor wenigen Tagen festgelegt, sonst hättest du's schon früher bekommen.«

»Und das hättest du mir nicht vorher sagen können?«

»Sollte eine Überraschung werden. Ach, das hätte ich fast vergessen.«
Dodson warf Isaiah einen Schlüsselbund zu.

»Wofür sind die?«, fragte Isaiah.

»Hast du gestern Abend die Lakers gesehen?«, fragte Dodson. »Kobe war verletzt und die meiste Zeit wie weggetreten. Cherise meinte, er sei zu alt und sollte aufhören, bevor er sich total blamiert. Ich hab ihr gesagt, Kobe würde sich nur aufsparen, damit er reinhauen kann, wenn's drauf ankommt. Sechs Minuten vor Ablauf des vierten Viertels macht Kobe den entscheidenden Korb und gewinnt das Spiel.«

»Was ist los, Dodson?«

»Sprich mit Tudor, er hat die Unterlagen. Ich hab die Hälfte mit meinem Geld angezahlt. Mit deinem Scheck begleichst du die Differenz und hast noch was übrig. Vielleicht willst du schon mal fürs College sparen. Der Scheiß ist teuer. Cherise hat ein Studentendarlehen, das ist noch nicht abbezahlt, bis meine Kinder eins brauchen. Hab ich dir schon erzählt, dass Cherise schwanger ist? Hat sich gestern rausgestellt.«

»Glückwunsch.«

»Grüß Flaco von mir«, sagte Dodson und wandte sich zur Tür. »Sag ihm, ich hab da drüben ein paar echte Knackärsche gesehen.«

Isaiah lehnte sich an den Türrahmen, hielt den Scheck in der Hand und sah zu, wie Dodson die Straße überquerte und leicht hinkend zu seinem Wagen ging.

Isaiah stand auf dem Dach und wog die Urne mit Marcus' Asche in den Armen wie ein Neugeborenes. Die Sonne versank am Horizont,

bernsteinfarben und pink leuchteten die bauchigen Wolken, die allmählich in die Dunkelheit glitten. Isaiah öffnete die Urne, warf die Asche in die Luft und wie ein eisiger Atemhauch verschwand sie im Wind, segnete das Haus und das Viertel und die Stadt, und flog weiter in einen Jetstream, hinaus in eine Welt, die sie sicher dringend brauchte.

Isaiah ging hinein, machte sich Suppe warm und aß sie stehend am Tresen. Im Haus war es still, was nicht ungewöhnlich war, aber irgendetwas war anders. Eine Leere – nein, das stimmte nicht, aber etwas fehlte, so wie damals, als Dodson Isaiahs Auszeichnungen abgehängt hatte, um Platz für seinen großen Fernseher zu schaffen. Selbst wenn man nicht wusste, was vorher da gewesen war, merkte man, dass etwas anders war.

Isaiah grübelte morgens immer noch darüber nach, als er im Sessel saß, Espresso trank und seine E-Mails las. Erst als er aufgrund einer plötzlichen Eingebung seine Best of the Temptations auflegte und den ersten Takt von »My Girl« hörte, merkte er, dass Marcus verschwunden war. Was ja auch einleuchtete, wenn man sich es genau überlegte. Seine Asche war mit dem Winde verweht und er war mit ihr fortgegangen. Wieso hätte er bleiben sollen, wenn sein kleiner begabter Bruder doch nur die Erinnerung an ihn brauchte? Absolution war das keine, aber Isaiah hoffte wenigstens Vergebung.

EPILOG

Bei der Verfolgung des Pädophilen hatte Isaiah den Frontspoiler des Audi abrasiert. Er fuhr zum Schrottplatz, um Ersatz zu suchen. Er war lange nicht mehr da gewesen und freute sich, TK zu sehen, der derselbe war wie immer. TK erzählte ihm, er habe zwei Audis in der deutschen Abteilung stehen. »Wenn du wiederkommst, erzähl ich dir einen guten Witz«, sagt er.

Es gab ein Dutzend Möglichkeiten, zu den deutschen Autos zu gelangen, aber Isaiah entschied sich für die alte Rennstrecke, erinnerte sich, wie er in dieser Kurve zu langsam und in der anderen zu schnell gewesen war. Er kam gerade um den Reifenberg herum, als er ihn zwischen einem Haufen anderer Wracks entdeckte. Er musste schon eine Weile da gewesen sein, eine dicke Schmutzschicht lag drauf, Gras wuchs um die tief in die Erde eingesunkenen Reifen. Die vorderen Kotflügel und die Motorhaube fehlten, der Motor selbst auch, der Innenraum war ausgeschlachtet und voller Spinnweben. Isaiah umkreiste den Wagen, als könnte er aufwachen und ihn beißen. Die Heckscheibe war größtenteils rausgefallen, aber in der linken Ecke klebte deutlich sichtbar auf einem Mosaik aus gesprungenem Glas ein lila L auf einer goldenen Mondsichel.